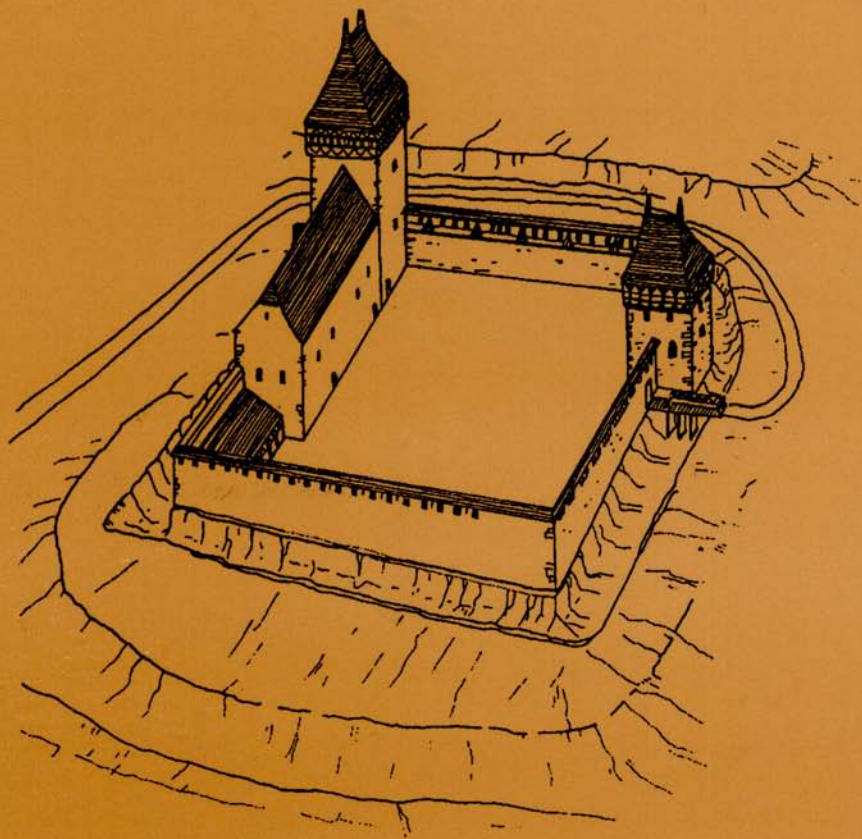


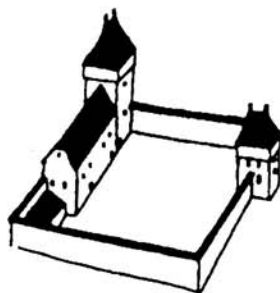
CASTRUM BENE 6



BURG UND STADT

CASTRUM BENE 6

BURG UND STADT



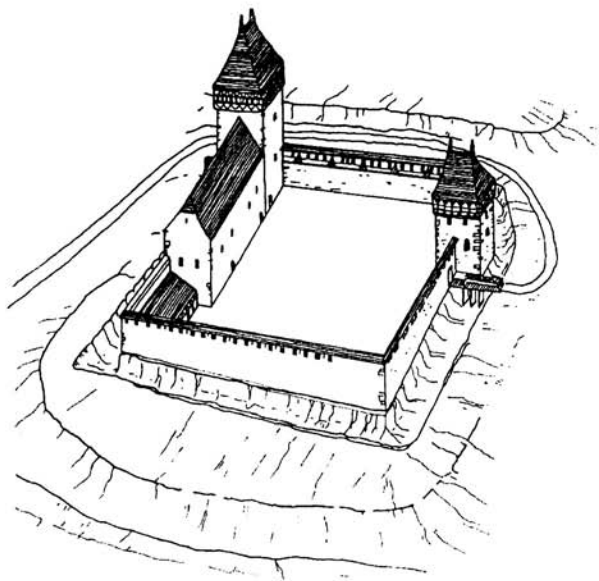
Praha 1999

© ARÚ AV ČR Praha 1999

ISBN 80-86124-17-7 (ARÚ AV ČR Praha)
ISBN 80-86204-03-0 (SPS Praha)

CASTRUM BENE 6

Editor Tomáš Durdík



BURG UND STADT

Archeologický ústav AV ČR Praha
Prácheňské muzeum v Písku
Společnost přátel starožitností

„CASTRUMBENE“

Comité permanent d'organisation

Tomáš Durdik, président

István Feld, secrétaire

Juan Cabello

prof. Leszek Kajzer

Martin Krenn

Adrian Andrei Rusu

Alexander Ruttikay

J. József Szabó

prof. Željko Tomčić

Praha 1, CS-118 01. Letenská 4, Archeologický ústav AV ČR

Budapest, H-102. Hívősvölgyi u. 86

Budapest, H-1036. Dugovics Titusz tér 13-17. ÁMRK

Łódź, PL-91402. ul. Pomorska 96. Katedra Archeologii Uniwersytetu Łódzkiego

Krems, A-3500. Austraße 1, ASINOE

Cluj-Napoca 1, R-3400. Str. Constantin Daicoviciu nr. 2. Institut de archeologie și istoria artei

Nitra, SK-94921. Akademická 2. Archeologický ústav SAV

Eger, H-3300. Vár 1. Dobó István Vármúzeum

Zagreb, HR-1000. Ul. grada Vukovara 68. Institute of Archaeology

CASTRUM BENE 1998

*Tage und Ort sind wunderschöne
Die Burg ist für uns Futteral
Sechste Tagung hat Castrum Bene
Machen wir an der siebten Pläne
Gewaltig wirkt die Landschaftsszene
Und Kastellen sind überall*

*Aus meinem Gehirn bleiben draussen
Die meisten Grundrissvierecken
Es macht gern manchmal kleine Pausen
Ohne Rücksicht auf diese Causen
Ich werde ewig wie die Straussen
Meinen Kopf in den Sand* stecken*

Zdeněk Dragoun

Písek 11. 6. 1998

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Zdeněk Dragoun', with a long horizontal flourish extending to the right.

* Sand - tschechisch Písek

im Deutschordensland Preußen (neben dem Ermland gab es noch die Hochstifte Kulm, Pomesanien und Samland) geht auf vertragliche Abmachungen zwischen dem Deutschen Orden und dem Papst zurück. Die Festlegung der Grenzen erfolgte 1243 durch den päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena.

Zwischen Bischof und Domkapitel wurde das Land im Verhältnis von zwei Dritteln zu einem Drittel aufgeteilt. Zunächst war Braunsberg/Braniewo Sitz von Bischof und Kapitel, doch schon 1284 verlegte das Domkapitel seinen Sitz nach Frauenburg/Frombork und ab etwa 1350 wurde Heilsberg/Lidzbark W. zur Bischofsresidenz.

Ermland war das einzige der vier preußischen Hochstifte, das eine gewisse Unabhängigkeit vom Deutschen Orden erlangen konnte. Während die Kapitel (und damit auch die aus ihnen hervorgehenden Bischöfe) von Kulm, Pomesanien und Samland dem Orden inkorporiert waren (d. h. alle Domherren mußten Priesterbrüder des Deutschen Ordens sein), blieb das Ermland in seiner Personalpolitik weitgehend unabhängig. Bei äußeren und Militärangelegenheiten war das Ermland jedoch in die Politik des Deutschen Ordens eingebunden.

Nach dem zweiten Thorner Frieden (1466) erlangte anstelle des Deutschen Ordens der polnische König die Oberhoheit über das Ermland. Die innere Autonomie und der politische Status als geistliches Fürstentums blieben weiterhin erhalten, die Eingriffe in die Personalpolitik wurden jedoch stärker als in der Ordenszeit. Die ermländischen Bischöfe und Domherren stammten bis zum Ende des 15. Jh. überwiegend aus dem Bürgertum, der Adel spielte eine untergeordnete Rolle. Nach 1466 bemühte sich der polnische König, Vertreter des polnischen Adels in die führenden Positionen des Bistums zu bringen, was ihm – nach anfänglichem Widerstand – auch gelang. Seit 1512 (bis 1772) waren alle Bischöfe polnischer Herkunft, das gleiche gilt für einen großen Teil des Kapitels. Bei der ersten polnischen Teilung 1772 fiel das Ermland an Preußen, womit gleichzeitig die über 500-jährige geistliche Landesherrschaft beendet wurde.

Siedlung und Kolonisation

Das Ermland ist ein vorzügliches Beispiel für ein mittelalterliches Kolonisationsland. Zwar gab es eine einheimische Bevölkerung mit eigener Kultur, die Prussen, doch wurde diese vollkommen unterworfen und mußte sich in die Wirtschaftsweise, das Rechtssystem und die Religion der Eroberer einfügen.

Das Bild der Städte und ihrer Architektur ist Ergebnis planmäßiger Aktivitäten der neuen Landesherren, die ohne jeglichen Bezug zu lokalen Traditionen stehen. In knappen Zügen soll zunächst die Siedlungsentwicklung im Ermland nachgezeichnet werden (eine kurze Übersicht zur Siedlungsentwicklung bei Czubieli – Domagala 1969, 31 ff., und PKZ BRAMY 1980, 7–16; dort auch weitere Literaturhinweise). Der Beginn der Kolonisierung

und Besiedlung des Landes erfolgte um 1270–80, nach der Niederschlagung des zweiten prussischen Aufstandes und erreichte ihren Höhepunkt im 14. Jh. Deutsche Siedler ließen sich hauptsächlich im Norden des Landes nieder. In der Mitte überwog auf dem Land die prussische Urbevölkerung. Die südlichen Landesteile blieben zunächst weitgehend leer. Dort begann die Kolonisierung, mit einem großen Anteil polnischer Siedler, erst ab der zweiten Hälfte des 14. Jh. und im 15. Jh.

Das 14. Jh. bildet die Blütezeit des Land. In diesen Zeitraum fällt auch die Gründung fast aller Städte mit den dazugehörigen Burgen. Der mittelalterliche Landesausbau findet seinen Höhepunkt und vorläufigen Abschluß unter Bischof Heinrich III. Sorbom (1373–1401).

Fünf Kriege im 15. Jh. und frühen 16. Jh. führen dann jedoch zu einem abrupten Stillstand der Entwicklung: der ‚großen Krieg‘ zwischen dem Deutschen Orden und Polen (1409–11), der ‚Hungerkrieg‘ (1414), der 13-jährige oder Ständekrieg (1454–66), der ‚Pfaffenkrieg‘ (1478–79) und schließlich der sog. ‚Reiterkrieg‘ (1519–21).

Die Städte im Ermland zeigen in Hinsicht auf das Planungsschema, die Bauformen und das Baumaterial eine bemerkenswerte Einheitlichkeit. Dies dürfte in erster Linie auf eine systematische, straff geführte Landesplanung zurückzuführen sein, die innerhalb eines historisch kurzen Zeitraumes verwirklicht wurde. Die 12 Städte im Ermland (rechnet man die Braunsberger Neustadt hinzu, so waren es 13) wurden innerhalb eines Zeitraums von 111 Jahren gegründet wurden. Der älteste, wirtschaftlich und zeitweise auch politisch bedeutendste Ort war Braunsberg/Braniewo, das 1284 Stadtrechte (nach lübischem Recht) erhielt (ein Überblick zur Stadtgeschichte bei Achremczyk – Szorc 1995). Danach folgten (geordnet nach dem Datum der Stadtrechtsverleihung): Heilsberg/Lidzbark W. (1308), Frauenburg/Frombork (1310), Mehlsack/Pieniężno (1312, 1326 erneuert), Wormditt/Orneta (1312; 1359 erneuert), Guttstadt/Dobre Miasto (1329), Rössel/Reszel (1337), Seeburg/Jeziorany (1338), Allenstein/Olsztyn (1353), Wartenburg/Barczewo (1364), Bischofstein/Bisztynek (1385) und Bischofsburg/Biskupiec (1395). Außer Braunsberg/Braniewo und Frauenburg/Frombork, die mit Lübecker Recht ausgestattet waren, erhielten alle übrigen Städte die Kulmer Handfeste verliehen. Das Datum der Stadterhebung muß allerdings, wie noch zu zeigen sein wird, nicht identisch mit dem der Siedlungsgründung sein, die schon früher erfolgen konnte.

Bis auf Bischofstein/Bisztynek, das aus dem prussischen Dorf Strowangen/Schönfließ hervorging, handelte es sich durchweg um Neugründungen ohne Vorgängersiedlung. Einen richtigen städtischen Charakter konnten nicht alle genannten Orte ausbilden. Bischofstein/Bisztynek oder Seeburg/Jeziorany (zur Stadtgeschichte vgl. Poschmann 1938) etwa entwickelten sich nur zögerlich und aufgrund des kriegerischen 15. Jh. wurden schließlich alle weiteren Entfaltungsmöglichkeiten erstickt.

Das Fehlen gewachsener Ortsstrukturen führte zur Möglichkeit der freien Disposition bei der Stadtanlage. Die ermländischen Städte tragen die Merkmale mittelalterlicher Kolonisationsorte: ein rechteckiger Markt (mit Rathaus) in der Mitte, umgeben von einem



Abb. 2. Wartenburg/Barczewo. Stadtgrundriß (die Burg ist schwarz hervorgehoben). Nach Zeichnung im Denkmalamt Olsztyn.

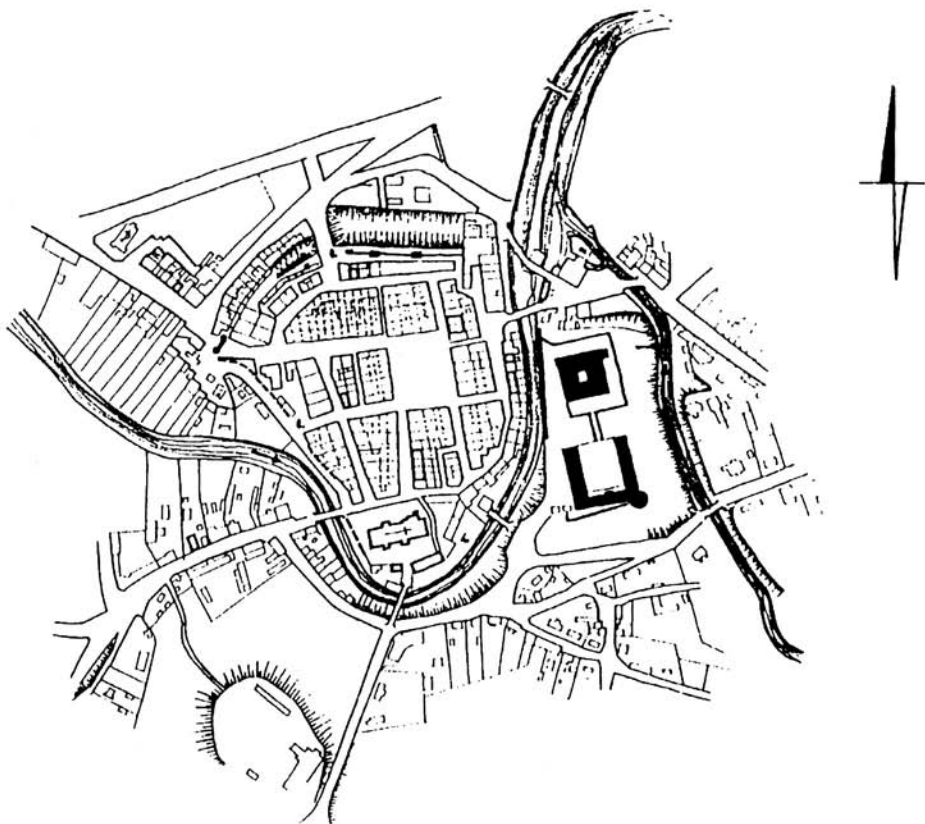


Abb. 3. Heilsberg/Lidzbark/Warm. Stadtgrundriß (die Burg ist schwarz hervorgehoben). Nach Zeichnung im Denkmalamt Olsztyn.

regelmäßigen Straßennetz, Pfarrkirche und Burg befinden sich meist an den gegenüberliegenden Stadträndern (eine grundlegende Übersicht zur Struktur und Entwicklung der Stadtanlagen in Ermland und Masuren geben Czubieli – Domagala 1969).

Einen fast idealen gleichmäßigen Grundriß zeigen Wartenburg/Barczewo (zur Stadtgeschichte vgl. Koziello-Poklewski 1964 und Czubieli – Domagala 1969, 78–82) /Abb. 2/ und Bischofsburg/Biskupiec (zur Stadtgeschichte vgl. Teichert 1936). Die Abweichungen vom Ideal bei den anderen Städten ergab sich aus topographischen Gegebenheiten (Flußläufe, Seen, natürliche Erhöhungen, Böschungen), was z. B. in Heilsberg/Lidzbark W. gut nachvollziehbar ist (Abb. 3). Auch vorgegebene Straßenverläufe oder Wegkreuzungen konnte die Stadtanlage beeinflussen. Das grundlegende Planungsschema bleibt jedoch immer erkennbar.

Burg und Stadt im Ermland

Was das Verhältnis von Burg und Stadt betrifft, so möchte ich zwei Themenbereiche behandeln:

1. In welcher Beziehung standen Burg und Stadt im Ermland während der Gründungsphase? Wurden sie gleichzeitig angelegt und gemeinsam geplant? Mußte sich die Stadtplanung der Burganlage unterordnen oder war es ein ‚partnerschaftliches‘ Verhältnis? Wie war die topographische Relation zwischen Burg zur Stadt?
2. Wie gestaltete sich die Beziehung der Bürgerschaft zur Burg im Laufe des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit? Wurde sie als Belastung, Bedrohung oder als Schutzinstanz empfunden? War sie in das städtische Leben eingebunden oder davon isoliert? Diese Fragen sollen am Beispiel von Stadt und Burg in Allenstein besprochen werden.

Die Gründung von Städten und Burgen im Ermland

Von den 12 Städten des Ermlands sind 10 mit einer Burg verbunden,¹⁾ die fast immer auch als landesherrlicher Amtssitz fungierten. Grundsätzlich waren alle Burgen im Ermland und im angrenzenden Deutschordensland Preußen Landesburgen, Adelsburgen gab es nicht.

Die ermländischen Städte und Burgen sind innerhalb eines historisch relativ kurzen Zeitraumes angelegt worden und zeigen daher eine erkennbare Einheitlichkeit in Konzeption und Planung. Dennoch verlief der Gründungsvorgang nicht immer nach dem gleichen Muster.

Eine wichtige Frage ist die nach der Gleichzeitigkeit der Entstehung. Wurden Burg und Stadt in einem gemeinsamen Projekt geplant und errichtet oder folgte die Stadt mit einem gewissen zeitlichen Abstand nach der Sicherung und Befriedung eines Territoriums durch die Errichtung einer Burg?

Es gab nachweisbar ältere Burgen, die im Zusammenhang mit den Eroberungszügen der Kreuzzugsheere unter Leitung des Deutschen Ordens entstanden und die zweifellos zeitlich vor den zivilen Siedlungen anzusetzen sind.²⁾ Es handelte sich jedoch meist um hölzerne Anlagen, über deren Erscheinungsform wir praktisch keine näheren Informationen besitzen. In der Nähe mancher der frühen Burgen entwickelten sich auch Siedlungen, von denen einige dann später in offizielle Stadtgründungen umgewandelt wurden,

¹⁾ Die beiden Ausnahmen sind Guttstadt/Dobre Miasto und Bischofstein/Bisztynek.

²⁾ Z. B. Heilsberg/Lidzbark Warm., Rössel/Reszel oder Wartenburg/Barzewo.

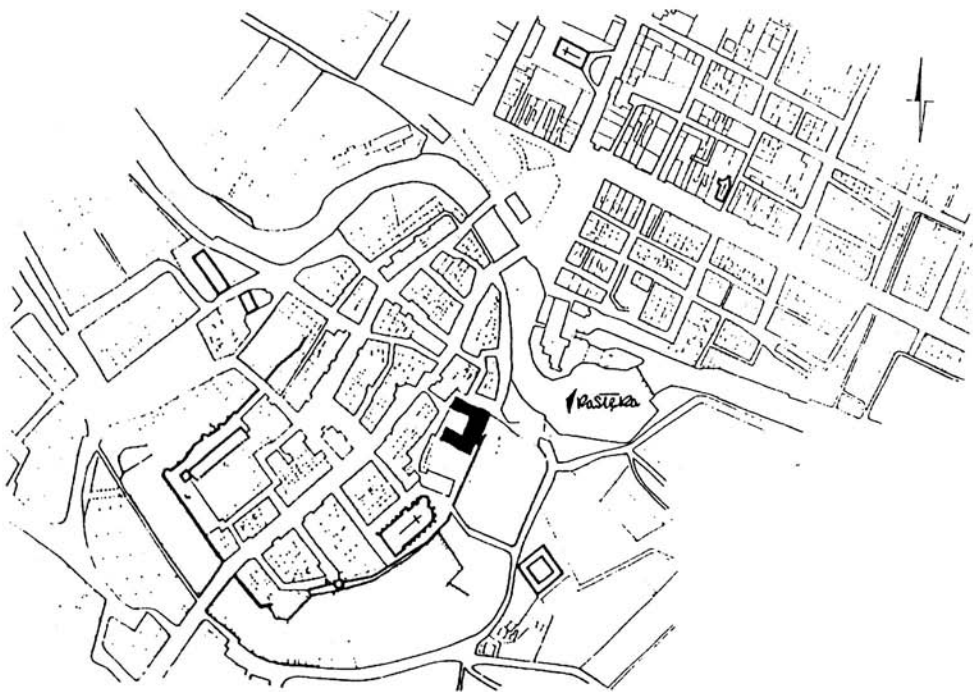


Abb. 4. Braunsberg/Braniewo. Stadtgrundriß (die Burg ist schwarz hervorgehoben). Nach Zeichnung im Denkmalamt Olsztyn.

mitunter verlegte man Burg und Stadt später an einen anderen Ort und errichtete sie in größerer und aufwendigerer Form neu. Zu diesen frühen Burg- und Stadtanlagen gibt es jedoch kaum schriftliche Quellen oder archäologische Befunde.

Am besten dokumentiert ist ein solcher Vorgang in Wartenburg/Barczewo. Eine erste Burg und die daneben entstandene Stadt wurden schon 1325 bzw. 1337 erwähnt. Nach der Zerstörung durch die Litauer 1353–54 ließ Bischof Johannes Stryprock zehn Jahre später zwei Kilometer entfernt Stadt und Burg neu errichten.³⁾ In der Handfeste der neuen Stadt von 1364 findet sich bezüglich der Burg folgende Bestimmung: „Endlich behalten wir uns zwei Hufen vor zur Aufbauung eines Schlosses und zu Weiden unserer Pferde, wo uns deren Anlegung auch immer passend erscheinen wird, sowohl auf den

³⁾ Röhrich verweist auf Vermutungen, daß die Neugründung schon vor 1364 erfolgt sein könnte (Röhrich 1903, 685–87). Doch sind die Argumente nicht stichhaltig genug. Gewisse Vorbereitungsarbeiten am neuen Siedlungsplatz im Vorfeld der Stadterrichtung sind allerdings gut denkbar.

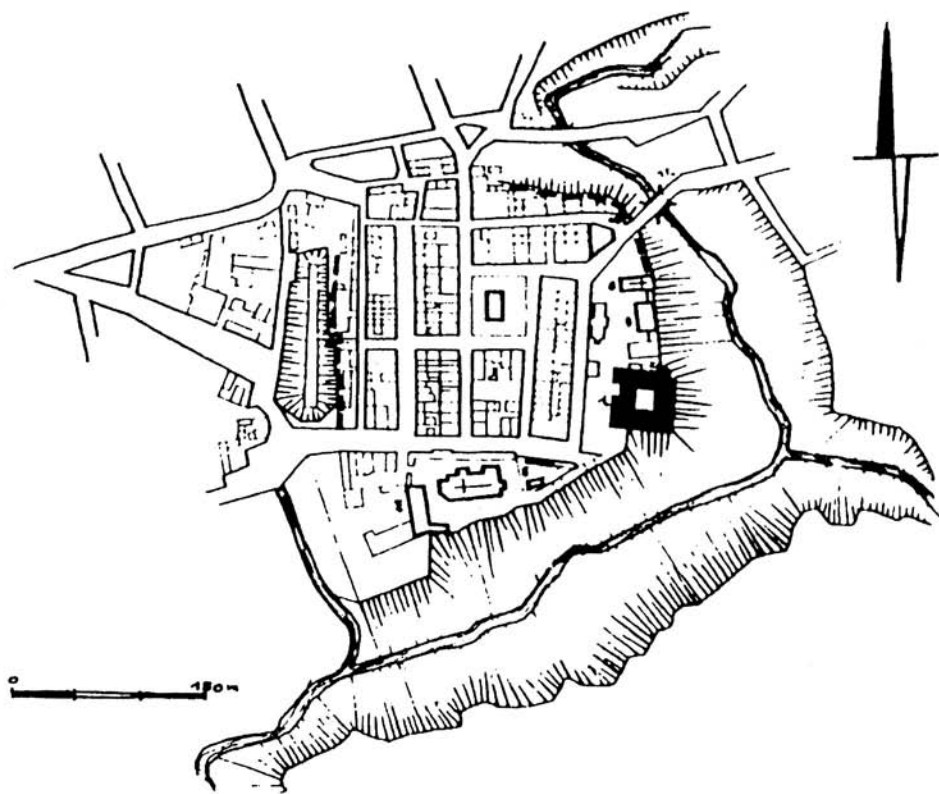


Abb. 5. Rössel/Reszel. Stadtgrundriß (die Burg ist schwarz hervorgehoben). Nach Zeichnung im Denkmalamt Olsztyn.

Stadtfreiheiten als auch auf den vorgedachten Zinshufen.“⁴⁾ Aus dieser Formulierung läßt sich eindeutig entnehmen, daß bei Ausstellung der Urkunde die Burg noch nicht gebaut war und daß sich der Bischof den Standort innerhalb der anzulegenden Stadt frei wählen konnte. Die Urkunde scheint also tatsächlich den Beginn der Stadtgründung zu markieren, sie wurde zu einem Zeitpunkt verfaßt, als die Planungen – sowohl für die Burg als auch für die Stadt – noch im Anfangsstadium waren. Die Gleichzeitigkeit der Burg- und Stadtplanung scheint hier offensichtlich zu sein.

⁴⁾ Demum vero reseruamus nobis duos mansos pro vnu Castro construendo, et pro pascuis equorum nostrorum, vbicunque tam in libertatibus Ciuitatis quam in mansis censualibus predictis nobis congruencius videbitur exponendum (CDW I, Nr. 368, 381 f.).

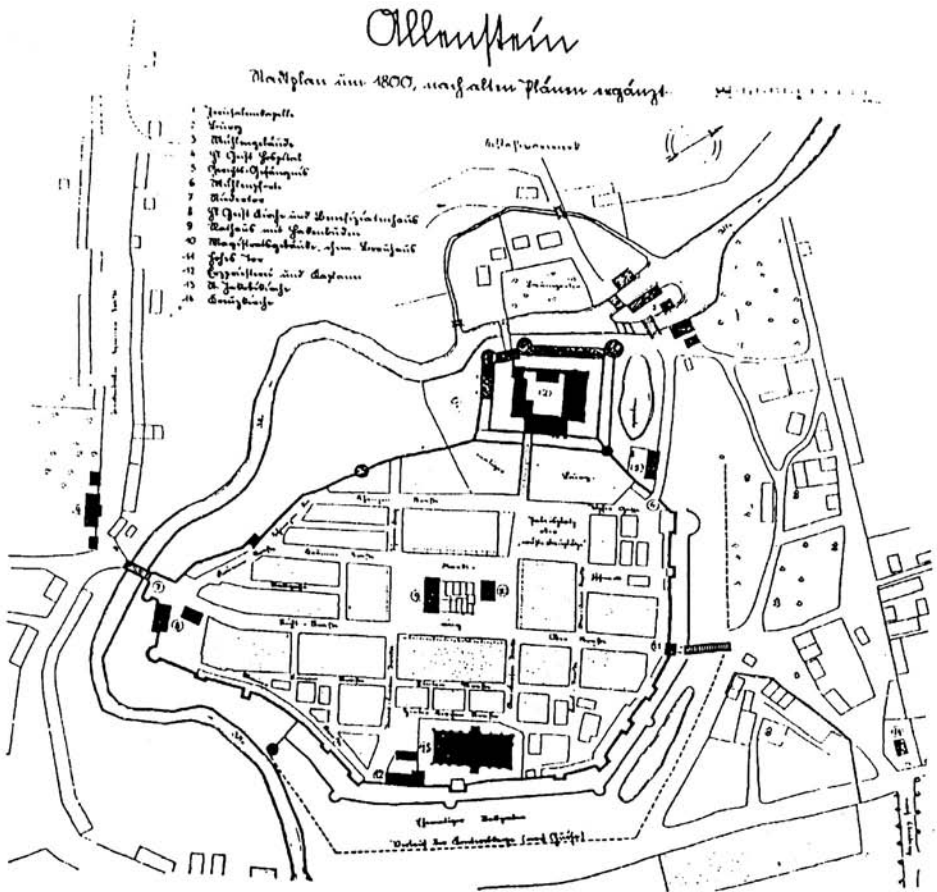


Abb. 6. Allenstein/Olsztyn. Stadtgrundriß (die Burg ist schwarz hervorgehoben). Nach Wunsch 1933.

Es ist weiterhin bemerkenswert, daß die Urkunde *apud Wartberg* ausgestellt wurde. Daraus kann man schließen, daß der Bischof selbst vor Ort an der Baustelle war und gemeinsam mit dem Lokator die Planung und Struktur der neuen Stadt festgelegt hat.

Eine andere Ausgangssituation gibt es bei der Gründung der Stadt Allenstein. Die Handfeste der Stadt von 1353 spricht von den Plätzen, auf denen „unser Schloß daselbst mit seinen Vorwerken und der Mühle liegt“, ⁹⁾ woraus zu schließen ist, daß in diesem Fall die Burg bei Gründung der Stadt schon bestanden hat. Wie vorsichtig man aber bei der

⁹⁾ areas in quibus nostrum castrum ibidem cum suis suburbiis et molendium situatur (Bonk 1926, Nr. 417).

Interpretation auch solcher scheinbar eindeutigen Urkunden sein sollte, zeigt der Umstand, daß zufälligerweise in einer Quelle von 1348, die sich auf ein Grundstück in der Nähe der eigentlich noch nicht bestehenden Stadt bezieht, schon von einer *nova civitas* gesprochen wird (CDW II, Nr. 125).

Die topographische Lage der Burg und ihre Beziehung zur Stadt

Bei der Frage nach der Lage der Burg in Bezug auf die Stadt sind drei Varianten feststellbar:

- Die Burg liegt innerhalb der Stadtmauer (Wartenburg /Abb. 2/, Braunsberg /Abb. 4/).
- Die Burg liegt in einer Ecke der Stadtbefestigung und ragt ein Stück aus ihr heraus /Rössel/ (Abb. 5).
- Die Burg liegt etwas außerhalb der Stadt, ist aber mit der Stadtmauer verbunden (Allenstein /Abb. 6/, Heilsberg /Abb. 3/).

Ein besonderer Fall ist Frauenburg: Dort wird die Stadt eindeutig von der Burg dominiert. Die Domburg, von einer starken Befestigungsmauer mit zahlreichen Türmen umgeben, thront auf einem Hügel über der Stadt, die nicht einmal eine eigene Mauer besaß.

Die Beziehung zwischen Burg und Stadt, Burgherrn und Bürgern am Beispiel von Allenstein im 14. bis 18. Jh.

Einzelne Aspekte der Beziehung zwischen Burg und Stadt, sowie zwischen den Burgbewohnern und den Bürgern sollen im folgenden auf Grundlage der zur Stadtgeschichte überlieferten Urkunden kurz angerissen werden.

Scharwerkleistung der Landbevölkerung

Im Ermland gab es nur Landesburgen, d. h. die Burgen standen unter der unmittelbaren Verfügungsgewalt des Bischofs bzw. Kapitels, die auch alle Kosten für Unterhalt und Bau zu tragen hatten. In den Domkapitelsprotokollen von 1593 findet sich ein ausdrücklicher Hinweis darauf, daß die Untertanen nicht zur Finanzierung der Burg

heranzuziehen sind. Da die Allensteiner Burg in dieser Zeit starke Bauschäden aufweist, werden Reparaturmaßnahmen beschlossen, die aus einem Reservefonds zu finanzieren sind, denn der Bau sei „lediglich aus den Mitteln des Kapitels, nicht auf Kosten der Untertanen auszuführen“.⁶⁾

Für Transportzwecke und einfache Hilfsarbeiten zum Betrieb, Bau und Unterhalt der Burg nutzte der Landesherr allerdings die Verpflichtungen der Bevölkerung zum Fron- oder Scharwerksdienst. Dies geschah nicht immer ohne Widerspruch der Betroffenen, denn 1429 beschwerten sich preußische Scharwerker beim Hochmeister des Deutschen Ordens über ungerechtfertigte Scharwerksdienste für die Burg in Allenstein. Der Hochmeister bittet daher den ermländischen Landprobst, den preußischen Scharwerkern keine zu hohen Lasten aufzuerlegen (vgl. Bonk 1926, 5 f.).

Baubeschränkungen in Burgnähe

Die Nähe einer Burg führte oft zu gewissen Einschränkungen der Baumöglichkeiten in der Stadt. Aus dem Ordensland bekannt sind etwa die Beispiele der Höhenbegrenzungen der Türme. Der Deutsche Orden verbot, wie z.B. in Danzig und Thorn urkundlich bezeugt, der Bürgerschaft, die Türme ihrer Pfarrkirchen oder des Rathauses höher zu bauen als den Hauptturm der Burg. Es läßt sich darüber streiten, ob hierbei militärische oder Prestige-Gründe wichtiger waren.

Besonders Grundstücke in unmittelbarer Nähe der Burg waren von restriktiven Vorschriften betroffen. In der Umgebung der Befestigungsanlagen sollte ein freier Blick gewährleistet sein und die Gefahr des Übergreifens von Stadtbränden auf die Burg mußte unterbunden werden. So ist in Allenstein eine Urkunde von 1404 überliefert, die vom Kauf einer halben Hofstelle in der Nähe der Burg handelt. Es ist ausdrücklich erwähnt, daß auf dieser Hofstelle - wegen der damit für das Schloß verbundenen Feuersgefahr - kein Wohngebäude errichtet werden darf (vgl. Bonk 1926, 2 f.). Genauso üblich wie die Baubeschränkungen in der Umgebung von Burgen oder Stadtmauern war auch deren allmähliche Aufweichung seit der frühen Neuzeit. Für das eben erwähnte Grundstück gibt es eine weitere Quelle von 1562, in dem bei einer Visitation durch das Domkapitel festgestellt wird, daß der Allensteiner Stadtrat inzwischen einem seiner Bürger die Bebauung dieser Hofstelle erlaubt hat. Rechtlich hätte das Domkapitel als Landesherr den Abbruch des Hauses durchsetzen können, doch mit Rücksicht auf die Armut der Bewohner, erteilte man nachträglich eine Genehmigung.⁷⁾

⁶⁾ quae impendiis Capitularibus et non subditorum sumptibus (Bonk 1926, 169).

⁷⁾ ex speciali gratia et pauperatis intuitu (Bonk 1926, 3 f.).



Grusswort des Directors des Archäologischen Instituts der AW TSCHR

Sehr geehrte Damen und Herren,

es ist für mich wirklich große Ehre und Freude, dass ich eine so geschätzte Versammlung ansprechen darf. Kein Wunder, dass es so viele Gründe zur Freude gibt. Mit viel Mühe ist diese wichtige Tagung der internationalen Castellologie vorbereitet worden. Diese junge historische Disziplin entwickelt sich in den letzten Jahrzehnten außerordentlich rasch und dynamisch. Damit bestätigt sich, wie wichtige Rolle die Burgenforschung im Rahmen der Mediävistik spielt und wie wichtige Fragen und Antworten man durch die Castellologie stellt und bekommt. Und wie es in der Historiographie immer ist, kommt nach Anregung eine Kette von vielen anderen damit zusammenhängenden

Steuerfreiheit für den Burggrafen

Nicht nur die Burg hatte einen anderen Rechtsstatus als die Stadt, auch die Bewohner beider Bereiche waren rechtlich voneinander unterschieden. Sie unterstanden jeweils einer eigenen Gerichtsbarkeit, in der Burg ausgeübt durch den Burggrafen, in der Stadt durch den Rat. Die auf der Burg tätigen Beamten hatten durchaus Wohnhäuser in der Stadt, sie konnten aber dennoch in den Genuß von Privilegien gegenüber der normalen Bürgerschaft kommen. So ist aus den Kapitelsakten von 1623 zu ersehen, daß der Allensteiner Burggraf für sein Haus in der Stadt Steuerfreiheit erhält, solange er es selbst bewohnt (vgl. Bonk 1926, Nr. 520, 174).

Die Burg als „moralisches Vorbild“

Ein bemerkenswerter Beschluß des Domkapitels aus dem Jahre 1770 zeigt, daß der Burg und den von dort ausgehenden landesherrlichen Aktivitäten eine gewisse Vorbildfunktion für die Stadt und das Amt zugesprochen wurde. Aufgrund einer schlechten Ernte herrschte in diesem Jahr Getreidemangel und daher war das Domkapitel bemüht, daß das wenige Korn zum Brotbacken und nicht zum Schnapsbrennen verwendet wurde. Ein allgemeines Verbot zur Schnappsherstellung war zwar noch nicht erlassen, doch wurde auf Beschluß des Kapitels die Schnapsbrennerei auf der Allensteiner Burg demonstrativ eingestellt, um den Menschen ein gutes Beispiel und Vorbild zu geben (vgl. Bonk 1926, Nr. 911, 380). Ob dieses gute Beispiel auch die gewünschte Wirkung zeigte, ist allerdings nicht überliefert.

Literaturverzeichnis

- Achremczyk, S. 1997: *Historia Warmii i Mazur*. Olsztyn.
- Achremczyk, S. – Szorc, A. 1995: *Braniewo*. Olsztyn.
- Bonk, H. 1926: *Urkundenbuch zur Geschichte Allensteins*, Band 3. Allenstein.
- CDW: *Codex Diplomaticus Warmiensis oder Regesten und Urkunden zur Geschichte Ermlands*, Bd. 1–4. Mainz und Braunsberg 1860–1935.
- Czubieli, L. – Domagała, T. 1969: *Zabytkowe ośrodki miejskie Warmii i Mazur*. Olsztyn.
- Koziełło-Poklewski, B. 1964: *600 lat Barczewa*. Olsztyn.
- PKZ BRAMY 1980: *PKZ w Olsztynie (M. Przytocka – W. Chruszczyńska – J. Tytus-Wańkowska): Bramy miejskie na Warmii*. Olsztyn 1980 [unveröffentlichte Dokumentation im Denkmalarchiv Allenstein/Olsztyn].
- Poschmann, A. 1938: *600 Jahre Seeburg*. Bischofsstein.
- Pottel, B. 1911: *Das Domkapitel von Ermland im Mittelalter*. Leipzig.
- Röhrich, V. 1903: *Die Kolonisation des Ermlands*. In: *Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde des Ermlands* 14.
- Röhrich, V. 1925: *Geschichte des Fürstbistums Ermland*. Braunsberg.
- Schumacher, B. 1993: *Geschichte Ost- und Westpreußens*. Augsburg.
- Szorc, A. 1990: *Dominium warmiński 1243–1772*. Olsztyn.
- Teichert, R. 1936: *Geschichte der Stadt Bischofsburg*. Bischofsburg.
- Wünsch, E. 1933: *Die Kunstdenkmäler der Stadt Allenstein*. Königsberg.

Relations between city and castle in Ermland

Ermland was an autonomous region (relating to the inner affairs) within the territory of the Teutonic Order's State in Prussia. Secular power in Ermland belonged to the bishop and the chapter of the cathedral and therefore they were the builders and the owners of the castles.

Ermland was the region of marked colonisation where the process of cultivation of land spread quickly and was established in most parts of the region as early as in the 14th century. In this period nearly all cities and castles were founded. Castles and cities formed an urban unit. 10 out of 12 cities were connected with a castle, which was also the seat of local administration.

In some cases the castles were founded earlier-during the conquest of Prussia in the 13th century. The settlements neary these castles developed later (e. g. Heilsberg), but there are also cases where the foundation of a castle and city took place at the same time (Wartenburg).

Leszek Kajzer - Jan Salm

Burg und Stadt in mittelalterlichen Polen

I

Aufgrund der Studien von H. Samsonowicz (1986, 120 f.) gab es in Polen um 1500 – d. h. in Königlichen Preussen, Großpolen, Masovien, Kleinpolen und Ruthenien 689 Städte. Die spätmittelalterliche Städte werden in zwei Gruppen gegliedert. Die erste umfasst *civitates principales* und besteht nur aus sechs Städten – Kraków, Gdańsk/Danzig, Poznań, Elbląg/Elbing, Toruń/Thorn und Lwów/Lemberg. Es waren große Zentren, von denen sich zweifellos Gdańsk mit seinen 30 Tausend Einwohnern auszeichnete. Zu den zweiten Gruppe, *civitates et oppida secundi ordinis* genannt, gehören 88 Städte mit durchschnittlich etwa 2000 Einwohnern. Viel zahlreicher waren 230 kleine Städte, *oppida habenti fora annualia et septimalia*, mit etwa tausend Einwohnern. Die grösste Gruppe besteht aus 363 Ortschaften, *oppida non habentes fora*, die um 400 Einwohner zählten. Sie waren vorwiegend Privat- oder Kirchenbesitz. In der Regel war nur ein kleiner Teil ihrer Einwohner nicht in der Landwirtschaft tätig. Die Städte der dritten und vierten Gruppe spielten im Handel keine große Rolle, waren arm und nicht fortifiziert; nur in ausnahmefällen waren sie mit Wällen und Gräben befestigt. Das Problem der Relation zwischen Burg und Stadt beschränkt sich demnach fast vollständig auf zwei erste Gruppen.

Die Stadtmauern und weitere wichtige – massive Wehranlagen waren nach W. Kalinowski (1963, 169) im Polen relativ selten, zumindest im Vergleich mit durchschnittlichen Schätzungen in Europa. Der erwähnte Autor stellte fest, daß am Ende des 16. Jh., sogar nach zahlreichen Gründungen der Privatstädte (Wyrobisz 1978, 47–56), nur 5,5 % der Städte mit Stadtmauern versehen waren. Im 14. Jh. dagegen, waren 14 % der polnischen Städten befestigt, während in Mitteleuropa der Durchschnitt 50–70 % betrug (Widawski 1973, 33).

Die Verbreitung der mittelalterlichen befestigten Städte in den heutigen Grenzen von Polen ist sehr unterschiedlich und hängt mit historischen Verhältnissen zusammen. Die größte Anzahl der fortifizierten Städte gab es im Gebiet des Deutschen Ordens, ferner in Schlesien, wo seit der Mitte des 14. Jhs. die Luxemburger herrschten (Przyłęcki 1987) und in Westpommern, einem selbständigen Fürstentum (Lukas 1975). In Schlesien gab es 34–50 % befestigter Städte, in Westpommern 51–64 %, im Ordenstaat 60–73 %. Anders waren die Verhältnisse in Polen. Bis zum Anfang des 14. Jh. wurden alle

TAFEL I

POZNAŃ

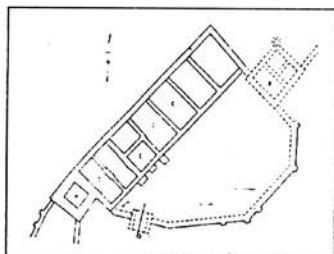
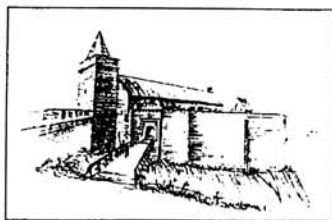


Abb. 1

Abb. 2



Abb. 3

Woiwodschaftsstädte mit Stadtmauern versehen, u. z. Poznań und Kalisz in Großpolen, Inowrocław und Brześć in Kujawien, Łęczyca und Sieradz in Zentralpolen, Kraków und Sandomierz in Kleinpolen, Lwów in Ruthenien. Stadtmauern besaßen auch reiche Bergbaustädte, wie Bochnia, Wieliczka und Sławków. Einige kleine Städte in Kleinpolen wurden auf Königs Kasimir des Großen Initiative hin (z. B. Szydłów) befestigt. Nach J. Widawski (1973, 33, Anm. 82) hing diese Tätigkeit mit der königlichen Politik, die Entwicklung der Städte zu beschleunigen, zusammen. Es scheint jedoch, die Resultate waren nicht immer befriedigend. In seiner Monographie der Stadtmauern in Polen bespricht der genannte Verfasser 45 befestigte Städte, von denen die Mehrzahl im Königsbesitz war. Nur eine Stadt – Tarnów, war Privateigentum der Familie Tarnowski, einige weitere waren Bischofs- oder Erzbischofseigentum (Widawski 1973, 526–529).

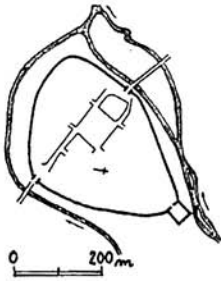
Ein besonderes Forschungsproblem ist die militärische Bautätigkeit in den neuzeitlichen polnischen Städten. A. Miłobędzki (1978a, 35–44), Autor einer umfangreichen Monographie, sieht hier einen deutlichen Unterschied in der Modernisierung der Wehranlagen in zentralen Gebieten Polens im Vergleich zu damaligen Ostpolen, dem ethnographisch ruthenischen Land. Interessant scheint auch die Entwicklung der städtischen Befestigungen von Wilno (Vilnius), die in 16. Jh. gebaut wurden (Małachowicz 1989–1990).

Die Stein- und Ziegelsteinburgen waren im polnischen Mittelalter relativ selten, die Mehrzahl wurde aus Holz errichtet, was vermutlich Ambitionen und reale Bedürfnisse vollständig befriedigte. Ihre Herkunft ist in den Sitzen vom Typ motte auf Erdhügel mit Graben zu suchen. Diese Tendenz ist verständlich, wenn man bedenkt, daß Holz billig und mühelos zugänglich war. Man dachte nur ungern an große Baukosten der Ziegelburgen, die einige tausend Mark betragen (Szymczak 1988, 233–272). Die fundamentale Monographie der polnischen Burgen umfasst in den heutigen Staatsgrenzen nur etwa 460 Objekte (Guerquin 1974). Ein grosser Teil von diesen Bauten entstand jedoch in Schlesien und im Deutschordensland Preussen. A. Miłobędzki (1978b, 465), der summarisch die polnische Architektur am Ende des Mittelalters besprach, schätzt, daß sich an der Wende des 14./15. Jh. in Königreich Polen etwa 680 Kirchen, Klöster und Kapellen aus Ziegel bzw. Stein, 80 königliche und fürstliche Burgen mit Verwaltungsfunktion sowie 70 Privatburgen (inklusive Priestertumbesitz) und über 50 befestigte Städte befanden. Diese Schätzungen, obwohl vielleicht zu niedrig, scheinen glaubwürdig und bestimmen die Problematik der vorgelegten Studie.

II

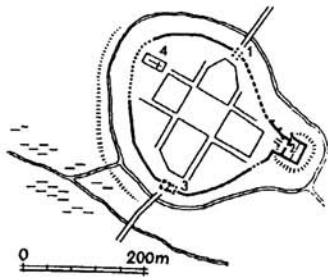
Nach den Forschungen von J. Widawski und B. Guerquin, werden die Relationen zwischen Burg und Stadt in drei Gruppen eingeteilt. Zu ersten Gruppe gehören freistehende Burgen ausserhalb der Städte und ohne Zusammenhang mit Stadtbefestigungen.

TAFEL II



KOŚCIAN

Abb. 1



WSCHOWA

Abb. 2



MIĘDZYRZECZ WLKP.

Abb. 3

Die Burg verstärkte in solchen Fall die allgemeine Stellung der Stadt, obwohl eine direkte Relation miteinander nicht bestand.

Die zweite Gruppe fasst direkt an den Stadtmauern oder in der Nähe gelegene Burgen um. Die erstgenannten bildeten mit der Stadt ein einheitliches Wehrsystem.

Die dritte Gruppe ist durch typische Stadtburgen innerhalb der Mauern vertreten. Oft waren diese Wehranlagen in einem Eckviertel situiert. Die Burg spielte eine übergeordnete, gleichwertige oder untergeordnete Rolle im Verhältnis zur Stadt und ihrer Befestigungen.

Am Beispiel von 45, gründlich von J. Widawski besprochenen polnischen Städten, ist es möglich ihre räumliche Verhältnisse zu Burgen zu bestimmen. Es ist nicht wunderlich, da meistens die Stadt mit einer Burg, vor allem Königsburg, vorgesellschaftet war.

Da dieses Problem in historischen Kleinpolen Dr. S. Kołodziejski bespricht, wird hier dieses Gebiet nicht berücksichtigt. Unseres Hauptthema wird die Polnische Ebene mit folgenden historischen Regionen: Großpolen, Zentralpolen (die ehemaligen Länder von Sieradz, Łęczyca und Wieluń), Kujawy mit Dobrzyń – Land und Masovien. Die Stadtbefestigungen und die Burgen in Königlichen Preussen sowie in bischöflichen Ermland wurden hier nicht analysiert. Die letztgenannten hat Ch. Herrmann während der Tagung in Pisek besprochen. Man soll hier noch bemerken, daß die Wehranlagen von Lwów (Lemberg) hat J. Widawski analysiert (1973, 265–284).

Unser Interessengebiet bilden die westliche und zentrale Gebiete des polnischen Staates. Großpolen bestand im Mittelalter aus zwei Woiwodschaften – Poznań und Kalisz. Dort entstanden die Stadtmauern in zumindest zwölf Städten. In diesem Gebiet waren es: die Hauptstadt, Kościan, Międzyrzecz Wielkopolski (Meseritz) und Wschowa (Fraustadt), in Woiwodschaft Kalisz – Kalisz, Gniezno, Konin, Pyzdry, Słupca, Środa Wielkopolska und Żnin. Die Pläne von großpolnischen, im Mittelalter befestigten Ortschaften wurden von M. Münch schon im 1946 besprochen (Münch 1946). Viel bescheidener war die Lage in Kujawien und Dobriner Land, wo nur vier Städte zu erwähnen sind, u. z. Brześć Kujawski, Bydgoszcz, Inowrocław und Rypin. Auch in Masovien wurden nur drei Städte – Warszawa, Płock und Pułtusk – mit Ziegelmauern umgeben, wobei es in Pułtusk erst im 16 Jh. geschah. In Zentralpolen, außer den Hauptsitzen Łęczyca, Sieradz und Wieluń sind die Stadtmauern in der Inowłódz an der Pilica (Łęczyca – Gau) und in Piotrków (Sieradz – Gau) entstanden.

III

Die Wehrmauern der Stadt Poznań wurden seit langem untersucht; die wichtigsten Angaben sind von J. Widawski (1973, 357–375) und Z. Pilarczyk (1988, 72–150) zusammengestellt worden. In der Stadt, derer Lokation auf 1253 fiel, existierten bereits

TAFEL III



Abb. 1

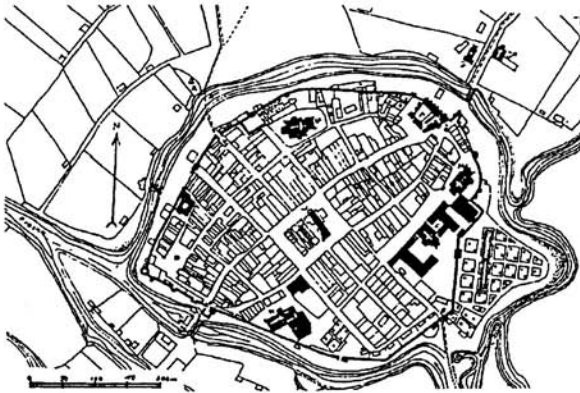


Abb. 2



Abb. 3

KALISZ

die Holz – Erde – Befestigungen, die von siebziger Jahren des 13. Jh. an durch eine, noch zu Beginn des nächsten Jahrhunderts weitergebaute Ziegelmauer ersetzt wurden. Die Bauarbeiten begannen im Jahre 1275 aus Initiative des großpolnischen Fürsten Przemysł II hin, der später polnischer König wurde († 1296). Das unregelmäßige, etwa kreisförmige Stadtgebiet erstreckte sich auf 20 ha, die Stadtmauern waren etwa 1700 m lang (Tafel I, Abb. 1, 3). Das Wehrsystem wurde durch 34 bzw. 35 rechteckige, anfangs von der Stadtseite offenen Türme, etwa 35–45 m voneinander entfernt. In die Stadt führten vier Tore: Wroniecka – Tor vom Norden, Wrocławska – Tor vom Südem, Großer – und Wassertor von Osten. Im 15. Jh. errichtete man die Vortore und die Stadt wurde zusätzlich mit einer niedrigeren Aussenmauer umgeben. Auf einem Hügel im westlichen Stadtviertel, an den Mauern, wurde eine Burg – heute Przemysł Burg genannt – errichtet. In Poznań stand noch die „alte“ Holz-Erde-Burg auf Ostrów Tumski – Insel. Ganz am Rande kann man hier erwähnen, daß in den Jahren 1895–1910 wurde die weitere „neue“ Burg, der neuromanische Kaisersitz nach den Plänen von H. Schwechten gebaut. Die genauesten Angaben über über Przemysław – Burg sind von E. Linette (1981) und Z. Pilarczyk (1988) zusammengestellt worden. Eine kurze Charakteristik dieser Anlage wurde letztens von Z. Dolczewski (1998) veröffentlicht. Es war eine typische Stadtburg, die wegen ihrer Lage auf einem Hügel über der Stadt hinausragte (Tafel I, Abb. 2). Der Sitz des Fürsten Przemysł, später der polnischen Könige, hat sich bis heute nicht erhalten, deshalb ist unsere Kenntnis seiner Architektur um 1300 sehr gering. Es ist zu vermuten, daß am Südrand des unregelmäßigen, fast halbkreisförmigen Grundrisses ein viereckiges Hauptturm (Bergfried) stand. An die westliche Burgmauer stützte sich ein längliches, niedriges Gebäude, ursprünglich vermutlich in Fachwerk errichtet. Der eigentliche Fürstensitz war ein viereckiger, mit Stadtmauern verbundener Donjon im nördlichen Burgtteil. In diesem, wahrscheinlich dreiräumigen Turm mit unbekannter Geschoßzahl, befand sich in der Nordecke ein zylindrisches Treppenhaus.

Sonstige Städte der Woiwodschaft Poznań waren viel kleiner, ihre Stadtmauern umfassten weniger als 10 ha (Tafel II, Abb. 1, 2, 3). Die Burgen in Kościan und Wschowa waren direkt an der südöstlichen Mauerseite lokalisiert; die Burg in Międzyrzecz Wielkopolski, obwohl nicht direkt mit Wehrsystem verbunden, stand in unmittelbarer Nähe der Stadt, nur durch einen Graben und Wasserkanäle der Paklica, des Nebenflusses der Obra, getrennt. Beide Anlagen bildeten demnach ein einheitliches System, wobei die Burg, mit Sümpfen und Kanälen umgeben, spielte sicher eine größere Rolle.

Weitere kleine Städte der Woiwodschaft Poznań und ihr Verhältnis zu Königsburgen stellt Tabelle 1 dar.

Wie erwähnt, sind in der Woiwodschaft Kalisz acht Städte mit Wehrmauern zu besprechen. In sechs davon – bis auf Słupca und Żnin, im Besitz der Bischöfe von Poznań und der Erzbischöfe von Gniezno – gab es Burgen oder Höfe. Aus den neuen Forschungen von C. Sikorski (1990) geht hervor, daß Gniezno, Erzbischofsitz, im Mittelalter keine massive Burg besaß und der dortige Hof keinen wehrhaftigen Charakter hatte. Deswegen

Problemen, so dass die heutige Castellologie im Mittelpunkt so wichtiger Themen steht, wie mittelalterliche Architektur, militärische Geschichte, mittelalterlicher Adel und seine Territorialisierung, Verwaltung im Mittelalter, Entwicklung des mittelalterlichen Siedlungsnetzes, Ökonomie usw., usw. Ich freue mich sehr, heute als Vertreter der Institution auftreten zu dürfen, die seit langem an der Lösung der Castellologiefragen beteiligt ist, und dass die Castellologie überhaupt in der Tschechischen Republik viele begeisterte Anhänger hat. Es handelt sich aber nicht nur um Fragen der Kastellburgen, um Form der dörflichen Adelssitze, um Frage des mit der Burg zusammenhängenden Dienersystems usw., sondern es geht auch (heute etwa manchmal „vor allem“) um Probleme der Denkmalpflege, wie Konservierung, Präsentation und Schutz der Burgenarchitektur und des Burgenmobiliars. So lauten nämlich einige der wichtigsten Fragen des Burgenschutzes in der Zeit der Restititionen und der Entstehung neuer Regeln für die Denkmalpflege.

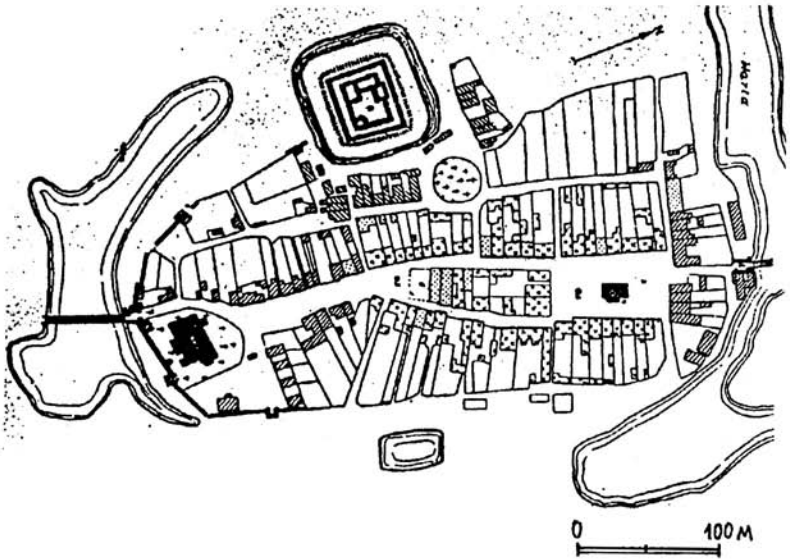
Alle diese Themen erfordern Geduld, fachliche Erfahrungen und guten Willen, also Eigenschaften, welche dieser Versammlung ganz sicher nicht fehlen. Diese standen übrigens auch im Vordergrund bei Vorbereitungen dieser Tagung. Die organisatorische Arbeit von Tomáš Durdík und Jovana Dědovská, Jiří Fröhlich und Jiří Hladký wäre umsonst geleistet, wenn wir in dieser schönen Stadt Písek, wo in der letzten Zeit so viel Schönes und Nützliches vollbracht wurde, so freundlicher und wirksamer Unterstützung nicht begegnet wären. Im Namen aller Anwesenden erlauben Sie mir, Herrn Zdeněk Prokopec, Präsidenten des Bezirksamtes Písek, Herrn Václav Bartoš, Direktor des Prácheiner Museums und Herrn Tom Zajiček, Bürgermeister der Stadt Písek, einen recht herzlichen Dank auszusprechen. Es gibt freilich viele andere Institutionen und Personen, ohne deren Zusammenarbeit die Konferenz wäre kaum zustande kommen können.

Zum Schluss erlauben Sie mir, werte Damen und Herren, noch eine Bemerkung hinzuzufügen. Wie ich informiert bin, hat die hochhehrwürdige internationale Burgenorganisation Castrum Bene eine wichtige private Losung auf ihrer Fahne, die vieles von dem, wovon ich gesprochen habe, in einer komprimierten Form schön illustriert. Die erwähnte Devise heißt: Ubi castrum ibi bene. Diese Formel verführt freilich diesen Gedanken logisch vollzuziehen. Der Burgen-Forscher muss immer vorbereitet sein neue Entdeckungen zu verwirklichen. Aus dem methodischen Gesichtspunkt muss er deshalb immer in Verdacht fallen, wenn „bene est“, weil er in der Nähe einer Burg sein muss. Aus den rein wissenschaftlichen Gründen möchte ich deshalb eine zweite Arbeitsvariante der erwähnten Losung entwerfen, und zwar: Ubi bene, ibi castrum. Aus rein menschlichen Gründen hoffe ich, dass noch eine dritte Variante dieses Zunftspruchs gelten kann, die aus den typisch tschechischen Bestrebungen nach absolutem Vers hervorgeht: Ubi Castrum Bene, ibi bene. Und das wünsche ich Ihnen auch für die Tagung in Písek.

Petr Sommer

TAFEL IV

Abb. 1



KONIN



Abb. 2

wird Gniezno, der Hauptsitz der polnischen kirchlichen Hierarchie, nur kurz besprochen. Die übrigen fünf Städte befanden sich im Spätmittelalter in der Königshand und aus der Initiative der Herrscher hin hat man mit dem Bau von Burgen und Wehrmauern begonnen.

Die Stadt Kalisz an der Prosna (Gründungsdatum 1260) war fast so groß wie Poznań. Das Stadtgebiet innerhalb der 1600 m langen Mauern umfasste etwa 18 ha um (Tafel III, Abb. 1, 2, 3). Die Hauptstadt des östlichen Großpolens war vermutlich mit älteren, Holzerde-Wehranlagen versehen, die unmittelbar nach der Lokation entstanden. Das Problem der Chronologie der gemauerten Befestigungen ist dagegen noch nicht klar (Widawski 1973, 150–167). Möglicherweise, begannen die Bauarbeiten bereits am Ende des 13. Jh., aber der Mauerumfang wurde erst um die Mitte des 14. Jh. aus Initiative des Kasimirs des Großen († 1370) hin, abgeschlossen. Die Burg in Kalisz von den Preussen nach 1792 abgetragen, wurde neulich von T. Poklewski-Kozieł (1992) untersucht, aber die Grabungsergebnisse bleiben bisher unveröffentlicht. Die Hauptangaben über das nicht mehr bestehende Gebäude sind auch von J. Tomala (1995, 103–111) zusammengestellt worden.

Der Stadtmauer von Kalisz hatte eine ovale Gestalt und war mit 14–15 Türmen verstärkt. Von fünf Toren spielten zwei – Toruńska Tor (auch Warszawska Tor genannt) vom Norden und Wrocławska Tor vom Süden eine Hauptrolle. Von geringerer Bedeutung waren Piskorzewska (Pyzdrska) Tor und ein namenloser Tor, ebenso im Osten, an der Fortczana-Strasse. Es gab auch ein Wassertor, „Am Kanal“ genannt, welches kein Kommunikationstrakt war, sondern den Durchfluß eines Armes des Flußes Prosna ermöglichte. Die Burg war mit seiner Innenseite dicht an den nördlichen Stadtmauernabschnitt situiert; vom Osten grenzte sie an Toruńska (Thorner) Tor. Es war eine typische städtische Anlage mit unregelmäßigem, viereckigem Grundriß, höchstwahrscheinlich ohne Türme. Der Königssitz besaß vermutlich einen großen Wert als bequeme Residenz; seine schützende – militärische Rolle war dagegen von geringer Bedeutung. Der Burgbau wurde zweifellos von Kasimir des Großen veranlaßt und später weiter ausgebaut. Im 15. Jh. war die Burg, wie erwähnt, Königs- und Staatsverwaltungssitz. Im Jahre 1537 fiel sie einem Brand zum Opfer. Nach dem Wiederaufbau und zahlreichen Umgestaltungen hat die Anlage ihre damalige Bedeutung nicht mehr wiedergewonnen. Das mittelalterliche Objekt war zugänglich nur von der Stadtseite und deshalb gilt nicht als eine selbstständige Wehranlage, die im Vergleich mit gut befestigter Stadt eine untergeordnete Rolle spielte.

Abgesehen von den bereits erwähnten kirchlichen Städten ohne Burgen (Gniezno, Słupca und Żnin) kommen wir zu Kleinstädten der Woiwodschaft Kalisz. Das Stadtgebiet innerhalb der Mauern betrug von 8 (Konin) bis 11 ha (Pyzdry). Die Mauerlänge variierte von etwa 1400 m in Żnin (nachdem die Befestigungen in dieser Stadt abgeschlossen wurden) bis 1000 m in Środa Wielkopolska, wie es von Schätzungen von J. Widawski hervorgeht.

Die Burg in Konin, derer Stifter Kasimir der Große war, wird für eine unmittelbar mit der Stadt verbundene Anlage gehalten, obwohl sie als ein selbstständiges, mit eigenem

TAFEL V

BRZEŚĆ KUJAWSKI

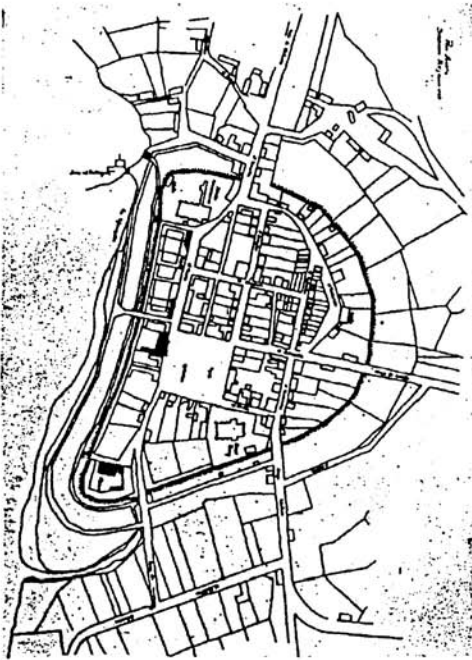


Abb. 1

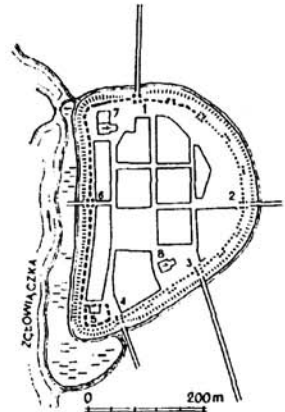


Abb. 2



Abb. 3

Graben umgebenes und von dem Stadtgebiet etwas entferntes Objekt gelten darf. Die massive Befestigungen wurden wahrscheinlich nur im Südabschnitt gebaut (Tafel IV, Abb. 1, 2).

Kasimir der Große liess ebenfalls die Stadtmauern und die Burg in Pyzdry errichten, die wahrscheinlich zur gleichen Zeit entstanden. Die Burg, etwas vom Ostteil der Wehranlagen herausragend, weist einen typisch städtischen Charakter auf. Ähnlich läßt sich ein Kastell in Stawiszyn interpretieren. Das bis heute nicht mehr erhaltene Gebäude lag vermutlich im westlichen Stadtteil. Es wurde später als die Stadtmauern errichtet, vermutlich erst im 15. Jh. Die Residenz in Środa Wielkopolska war dagegen ein unbefestigter Hof und befand sich innerhalb des nördlichen Mauerabschnittes, bei dem Gnieźnieńska (Gnesener) Tor. Alle obenerwähnte Anlagen wurden in der Tabelle 2 zusammengestellt.

Östlich des Großpolens lagen zwei kujawische Woiwodschaften: Brześć Kujawski (Süd kujawien) und Inowrocław (Nord kujawien). Am rechten Weichselufer erstreckte sich Dobrzyń – Land, das zwar keine Woiwodschaft war, dafür eine relativ autonome Region, Kujawien stets zugeschrieben. Diese letzte Provinz, mit günstigen landwirtschaftlichen Bedingungen, wurde im 14. und 15. Jh. vielmals vom deutschen Orden eingegriffen. Dies war vermutlich die Ursache, daß man nur in Lage war, die beiden Hauptstädte, Brześć Kujawski und Inowrocław, weiter Bydgoszcz an der Nordgrenze, sowie auch Rypin am Ostrand des Dobrzyń – Landes, mit Stadtmauern umzugeben. Das Stadtgebiet von Brześć betrug etwa 7 ha; die Wehrmauern wurden ab Mitte des 14. Jh. von Kasimir dem Großen errichtet (Tafel V, Abb. 1, 2, 3). Wahrscheinlich gab es keine Türme, dafür war die Stadtlage auf einen Moränenhügel sehr günstig und wehrhaftig. In der Stadt gab es zwei Tore – Toruńska von Norden und Krakowska von Süden. Neben den letztgenannten wurde gleichzeitig mit der Stadtbefestigung eine Burg errichtet. Dank den archäologischen Ausgrabungen (Kajzer 1995, 155–164) ist die Burg viel besser erforscht als die nur allgemein von J. Widawski (1973, 113–118) beschriebene Stadtmauern. Obwohl die Burg innerhalb der Fortifikationen im Südteil der Stadt lag, wurde mit einem tiefen Graben versehen, wodurch die einzige Einfahrt führte. Die Burganlage war demnach nicht nur ein wichtiges Glied des Abwehrsystems von Brześć, aber auch ein selbstständiger Widerstandort.

Unsere Kenntnis der Stadtmauern von Inowrocław ist sehr gering und die Burg wurde nur allgemein von J. Frycz (1982, 486 f.) beschrieben. Die Stadt vom fast rechteckigen Grundriß umfaßte 16 ha und war mit Mauern umgeben, in denen sich drei Tore befanden: Bydgoska Tor vom Norden, Toruńska Tor vom Osten und Poznańska Tor vom Süden (Tafel VI, Abb. 1, 2). In der Nordwestlichen Ecke der Stadt stand die Fürstenburg, später der königliche Sitz, um die Mitte des 17. Jh. zerstört. Sie war vermutlich eine Stadtburg, in der Nähe des Bydgoska Tor errichtet; ihre Rolle im Verhältnis zu Stadtmauern war sekundär. Nicht genau untersucht ist bisher die Bauzeit der Stadtmauern von Inowrocław; unbekannt bleibt der Name des Stifters, sowie wann und auf welchem Grundriß die Burg errichtet wurde. Es ist möglich, daß der Bau noch in der Fürstenzeit

TAFEL VI

INOWROCLAW

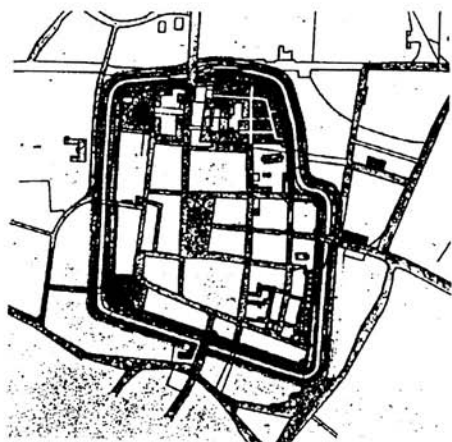


Abb. 1

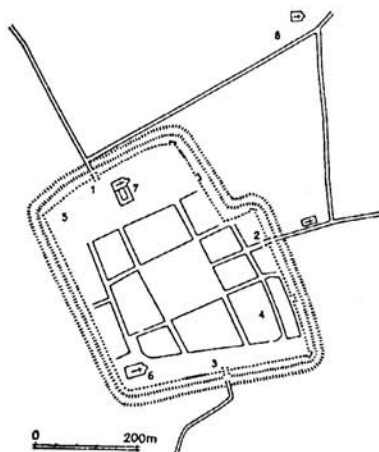
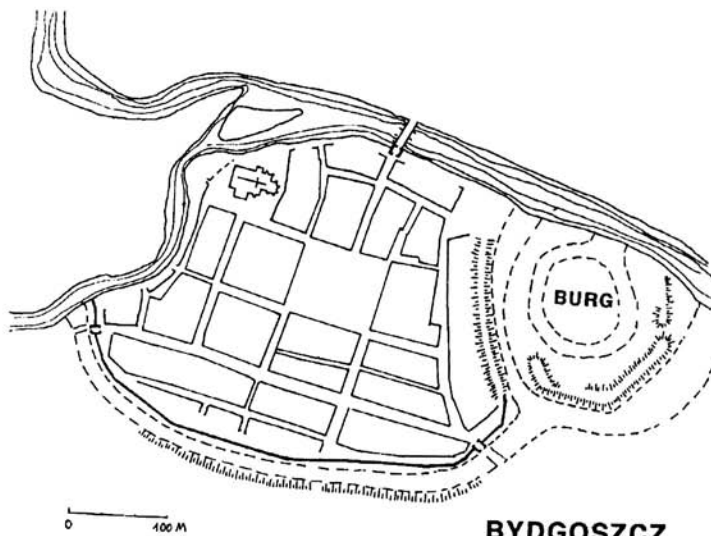


Abb. 2



BYDGOSZCZ

Abb. 3

begonnen hat, d. h. in der ersten Hälfte des 14. Jh., bevor Inowrocław in der dreißiger Jahren vom Deutschen Orden eingenommen worden ist. Wahrscheinlich beendete den Bau um die Mitte und im dritten Viertel des 14. Jh. Kasimir der Große, obwohl es dafür keine schriftliche Beweise gibt.

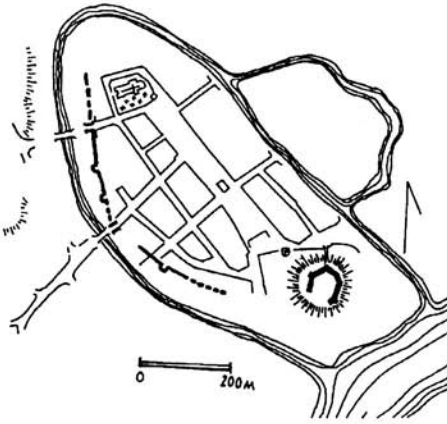
Die Befestigungen von Bydgoszcz (Bromberg) sind um Jahre 1400 entstanden (KZSwP 1977, 2). Die im Flußbogen gelegene Stadt wurde nur von Süden befestigt und war mit ca. 600 m langem Mauer versehen (Atlas 1997, 2). In seinem süd-östlichen Teil stand Kujawen (Toruńska) Tor und im süd-westlichen Ecke befand sich Poznańska Tor. Ein weiteres Tor wurde vermutlich von der Flußseite gebaut und schützte den Brückenkopf (Furt) am Brdaufer (Tafel VI, Abb. 3). Der Stadtmauer war mit Türmen verstärkt, deren ursprüngliche Zahl nicht bekannt ist. Die Befestigungen waren mit der älteren, wahrscheinlich noch von dem König Kasimir gebauter Burg nicht verbunden. Die königliche Residenz bildete jedoch ein wichtiges Element im Verteidigungssystem von Bydgoszcz und schützte das Stadtgebiet von Osten. Die mit Graben umgegebene, vielleicht regelmäßige Anlage wurde von schwedischen Truppen im Jahre 1657 zerstört und später vollständig abgerissen. Ihre Reste, sowie das ganze mittelalterliche Befestigungssystem von Bydgoszcz bleiben bis heute ungenügend erforscht.

Der in Dobrzyń – Land gelegene Rypin war eine kleine Grenzstadt, von der Oberfläche nur von 4 ha; die Länge der Stadtmauern betrug etwa 800 m. Die Befestigungen hat wahrscheinlich im zweiten Viertel des 14. Jh. Fürst Władysław von Dobrzyń († 1352/1357) errichten lassen, der über Dobriner Land vom Willen der Könige Wladislaus Łokietek und Kasimir der Großen regierte. In der Stadt befanden sich zwei Einfahrten – Sierpecka Tor vom Süden und Brodnicka (Strassburgertor) vom Norden. J. Widawski (1973, 395–399) vermutete, daß die Fürstenburg innerhalb der Stadtmauern lag; es scheint jedoch daß in Rypin nie eine Burg existierte. Neulich hat P. Gałkowski (1994, 27–35) die Angaben zusammengestellt, wonach in der Stadt ein Objekt, *castrum* (in den Deutschordensquellen Haus genannt) stand. Wie es scheint (Kajzer – Horonziak 1995), hatte dieser Fürstensitz keine refugiale Funktion, vielmehr war es ein Hof bzw. ein Haus mit wirtschaftlichen Nebengebäuden. Es stand am Marktplatz und sein Areal reichte vermutlich bis zu dem Stadtmauer.

Wie erwähnt, waren nur drei Städte in Masowien mit Mauern umgeben. In der Erzbischofs- und Fürsten- Hauptstadt Płock hat sie Kasimir der Große bauen lassen, wie es aus einem wichtigen Dokument aus dem Jahre 1353 hervorget. Zu dieser Quelle kommen wir noch zurück. In Pułtusk, dem Besitz der Bischöfe von Płock, entstanden die Stadtmauern erst in der ersten Hälfte des 16. Jh. Sie wurden wahrscheinlich nur von Westen und Süden gebaut und waren mit zwei Toren verbunden (Tafel VII, Abb. 1). Die Stadt besaß damals eine strategisch günstige Insellage und war mit Sümpfen und Flußarmen von Narew umgeben (Pela, 1992).

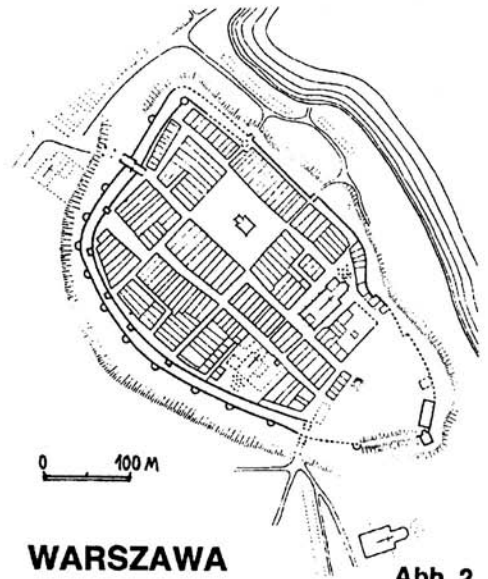
Das interessanteste Problem bleibt die Errichtung der Befestigungen von Warszawa, der Stadt, die erst in der zweiten Hälfte des 14. Jh. die Hauptstadt Südmasoviens wurde

TAFEL VII



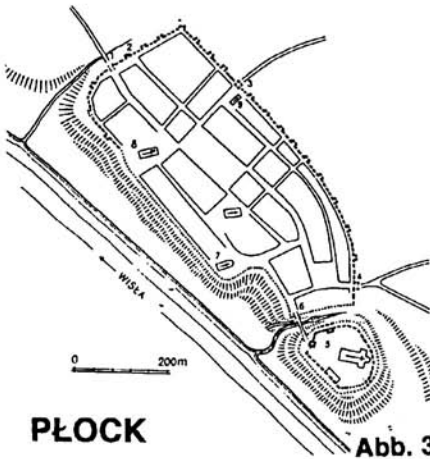
PUŁTUSK

Abb. 1



WARSZAWA

Abb. 2



PŁOCK

Abb. 3

(Tafel VII, Abb. 2). Diese Frage war bereits Gegenstand zahlreicher Veröffentlichungen, von denen die Studie von I. Galicka (1972, 121–134) von größter Bedeutung ist. Im Gegensatz zu älteren Meinungen behauptet die Autorin, daß der Bau der ersten, inneren Mauern am Ende des 14. Jh. begann, vielleicht ab 1379, aus der Initiative des Fürsten Janusz des Älteren von Masowien († 1429) hin. Früher, in der ersten Hälfte des 14. Jh., wurde nur ein kurzer Abschnitt errichtet, zwischen den heutigen Schloßplatz und Piekarskastrasse (Galicka 1994, 410). Während des langen Regierungszeit des Fürsten Janusz wurde Warszawa die eigentliche Hauptstadt Masowiens. Die wachsende Bedeutung der Stadt wäre der Grund gewesen, daß Fürst Janusz am Ende seiner Regierungszeit (von 1413?) mit dem Bau der zweiten, äußeren Stadtmauer mit hufeisenförmigen Türmen, die bereits dem Artillerieschutz angepasst waren, begann. Diese Hypothese, nach I. Galicka, ist jedoch wenig wahrscheinlich und die Aussenmauern vielmehr in die Wende des 15./16. Jh. datiert werden sollen. Ihrer Stifter könnten demnach Fürst Konrad III. Rudy – der Rothaarige – († 1503) und dessen Witwe Anna († 1522) werden. Für eine so späte Datierung sprechen die schon erwähnte, hufeisenförmigen Türme in Pułtusk, deren Bau 1508/1509 begann (Pela 1998, 199–206). Am westlichen Rand des Stadtgebietes stand die Burg, im Spätmittelalter der Sitz der masowischen Fürsten, später der polnischen Könige. Am Ende des 16. Jh., nachdem die Hauptstadt von Kraków nach Warszawa transloziert wurde, entstand hier die frühbarocke Residenz, von Zygmund (Sigismundus) III. Vasa († 1633) errichtet und von seinem Sohn Władysław IV. († 1648) verschönert. Die breitere Analyse des königlichen Schloßes, vor allem seine Änderungen im 18. Jh. sprengen den Rahmen unseres Vortrags. Man soll hier bemerken, daß die Befestigungen von Warszawa waren auch von J. Widawski erforscht. Die Ergebnisse von diesen Studien, sowie genaue Beschreibung der altstädtischen Wehranlagen wurden neulich in einem Kunstdenkmälerkatalog veröffentlicht (KZSwP, 1993, 41, 42, 114–124).

Wir kommen jetzt wieder zum Mittelalter, zum bereits erwähnten Bauvertrag aus dem Jahre 1353, die den Stadtmauer in Płock betraf. Die Urkunde wurde von J. Widawski (1973, 349–351) gründlich besprochen. Die Länge der Mauern in Płock betrug etwa 1800 m (Tafel VII, Abb. 3). Südlich davon, von einer Schlucht getrennt, lag der Burghügel mit unterschiedlicher Bebauung. Zu diesem befestigten Komplex gehörten: der romanische Dom, die fürstliche und bischofliche Höfe und die Benediktinerabtei. Die Anlage war nur von der Stadtseite mit einer Pforte zugänglich. Die Stadt besaß außerdem drei Tore (Dobrzynska, Bielska und Grodzka) und mindestens 19 Türme, von denen eine teilweise erhalten ist.

Eine Rute der Stadtmauer von Płock (ca 4,5 m) sollte, gemäß dem Vertrag, 20 Mark kosten. Die gesamten Baukosten erreichten vermutlich um 8000 Mark. Da es bekannt ist, daß man in jedem Jahr über die Summe von 500 Mark verfügte, muß sich der Bau vermutlich über 16 Jahre erstreckt. Besonders interessant scheint die Information, daß trotz damalige Płock eine reiche und gut organisierte Stadt war, hat der König fast alle Kosten von diesem Unternehmen übernommen. U. z. Kasimir der Große deckte 80 %

TAFEL VIII

WIELUŃ



Abb. 1

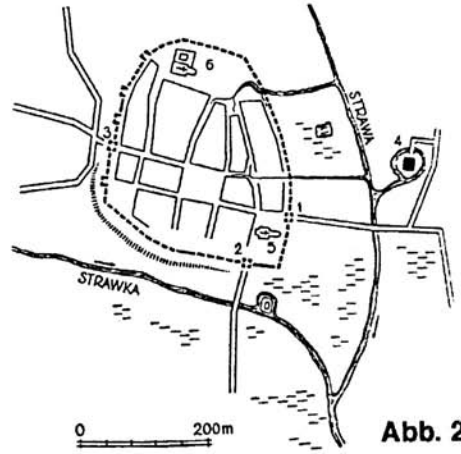


Abb. 2

PIOTRKÓW TRYBUNALSKI

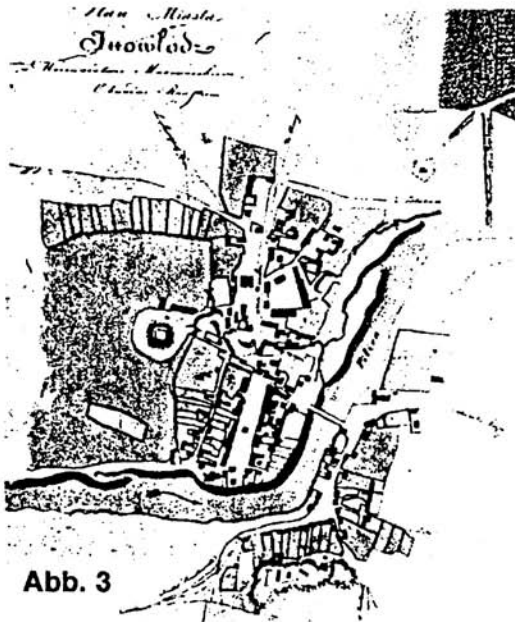


Abb. 3

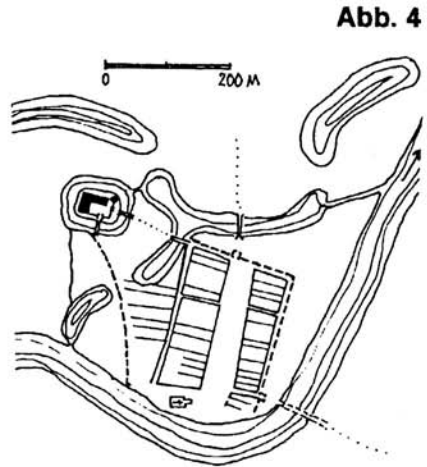


Abb. 4

INOWŁÓDZ

der Baukosten, während die Bürger nur 20 % zahlten. Es ist ein Hinweis, daß die anderen Städte, die von diesem Herrscher befestigt wurden, wahrscheinlich nur einen Teil der Baukosten bezahlen mußten. Andererseits, kann der Bauvertrag von Płock ein Einzelfall gewesen sein, da die masovische Stadt erst vor kurzem ins polnische Reich einverleibt wurde.

Zentralpolen, d. h. die damaligen Woiwodschaften Łęczyca, Sieradz sowie Wieluń – Land, ist die letzte hier besprochene Region. Wie erwähnt, waren außer hiesigen Hauptstädten nur Piotrków mit Ziegelmauern und Inowłódz – mit Steinmauern – umgeben. Im Wieluń waren die Stadtbefestigungen, von Kasimir der Großen errichtet, aus einheimischen Sandstein (Tafel VIII, Abb. 1). Sie umgaben in dieser Stadt die Oberfläche von etwa 12 ha und waren 1400 lang (Widawski 1973, 481–495). Ursprünglich hatte Wieluń zwei Tore an den beiden Enden des spindelförmiges „schlesisches“ Kommunikationstraktes, und zwar Dąbrowska (Kaliska) Tor und Rudzka (Krakowska) Tor. Im 16. Jh. entstand noch ein neuer Gaszyńska Tor, auch *nova porta* genannt. In demselben Jahrhundert wurden vermutlich hufeisenförmige Türme bzw. Basteien errichtet, die es in den mittelalterlichen Stadtmauer noch nicht gab. Viel weniger wissen wir über die Burg in Wieluń, obwohl sie zweifellos von baugierigen Kasimir dem Großen gestiftet wurde und eine richtige Stadtburg war. Sie wurde im Südostteil der Stadt situiert und durch eine Mauer und eine Arm des Stadtgrabens davon getrennt. Durch diesen Graben führte der Eingang in die Burg.

Der Stadtmauer von Sieradz entstand vermutlich an der Wende des 14./15. Jh. Es ist nicht sicher, ob sie die ganze Stadt von der Oberfläche von etwa 12 ha umgaben (Widawski 1973, 418–424). Während der neuen, noch nicht publizierten Grabungsergebnisse von A. Andrzejewski und J. Pietrzak, wurde ein Mauerabschnitt mit einem vermutlichen Turm in der Südwestecke identifiziert. Es ist ein einziges bisher bewiesenes Fragment der massiven Stadtbefestigung, die allerdings nur durch die historische Kartographie belegt ist. In Sieradz befanden sich drei Tore – Krakowska, Warcka und Grodzka, die in die Burgrichtung führte. Ihre Form und Baumaterial bleiben unbekannt. Die Burg war etwa 400 m von der Stadt entfernt und stand auf einem kleinem Hügel (Werder) an der Zeglina, dem Nebenfluß der Warta. Die Verbindungen zwischen Feudalsitz und der Stadt waren sehr gering.

Die Stadtmauern von Piotrków (später Piotrków Trybunalski) umfassten das Areal von 8 ha und waren etwa 1000 m lang (Widawski 1973, 333–342). Der Bau der Mauern erfolgte unter Kasimir der Großen und wurde wahrscheinlich zu Beginn des 15. Jh. fortgesetzt (Tafel VIII, Abb. 2). Der Mauergürtel, aus Ziegel und Feldsteinen, war mit unbestimmter Zahl von Türmen und drei Toren (Sieradzka, Krakowska und Wolborska) versehen (Głowacki 1984, 24 f.). Die ursprüngliche Burg, durch einen Wohnturm von Zygmunt Sary (Sigismundus dem Alten) zu Beginn des 16. Jh. ersetzt, befand sich außerhalb der Stadt, und gehörte nicht dem Wehrsystem an.

Die Hauptstadt des Łęczyca – Landes bekam die Mauern im dritten Viertel des 14. Jh. (Widawski 1973, 285–295). Der Stifter war zweifellos Kasimir der Große. Der

Petr Chotěbor - Tomáš Durdík

Die Sitze der Prager Bürger in der Umgebung von Prag

Die Expansion des Bürgertums auf das Land in der Umgebung der großen Städte und das Streben nach Nobilitation ist eine gesamteuropäische Erscheinung, die im Verlaufe des 14. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreicht. Dieser Trend war auch vom städtischen Standpunkt aus in Bezug auf größere Sicherheitsgarantien in der Umgebung vorteilhaft. Prag bildete keine Ausnahme.

Den Anfängen bürgerlichen Landbesitzes in der Umgebung der Prager Städte (Mezník 1965) begegnen wir schon im 13. Jahrhundert. Zur Ausbildung eines breiten Gürtels von Besitzungen kam es dann während der Regierungszeit der Luxemburger Dynastie im Verlaufe des 14. Jahrhunderts. Dieses Eigentum konzentrierte sich vor allem in den Händen der bedeutendsten Familien (der Rokycaner, Olbramovicer, Rotlevs, Velflovicer, Štuks u. a.), deren Angehörigen sich verständlicherweise entsprechend ihren ökonomischen Möglichkeiten um die Nobilitation bemühten. Eine der erstrangigen Voraussetzungen für den Erfolg dieser Bestrebungen war Grundbesitz, erst in zweiter Linie spielten das Ablegen typisch bürgerlicher Aktivitäten, insbesondere der Handelstätigkeit, und formal rechtliche Schritte eine Rolle (Mezník 1965). Aus den erhalten gebliebenen Quellen geht nicht ganz klar hervor, ob der Bürger für die Nobilitation eine Residenz entsprechender Qualität eignen mußte. Wir kennen jedenfalls Beispiele, bei denen bürgerliche Besitzer mit dem erwähnten Vermögen oft einen älteren Feudalsitz erwarben. Meistens wurden sie aber zu Bauherren neuer Residenzobjekte.

Die Anzahl der befestigten Landsitze, die Prager Bürgern gehörten, wird auf einer Karte der Umgebung Prags eindrucksvoll dargestellt (Abb. 1).

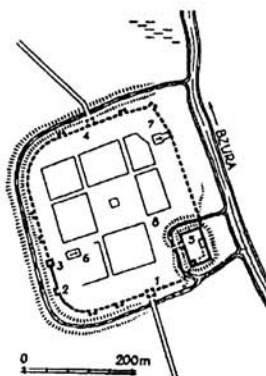
Wir haben die Fälle unterschieden, in denen sich der Bürger seine eigene Feste errichtete, wahrscheinlich errichtete, eine schon bestehende Feste erwarb oder aber eine ältere Feste nach dem Erwerb wesentlich erweiterte.

Auf der Grundlage der bisher anhand schriftlicher Quellen bearbeiteten und publizierten Geschichte der Objekte kann man jedoch keinen erschöpfenden und hundertprozentig richtigen Überblick erlangen. Die Besitzverhältnisse der Festen wurden nur in der vorhussitischen Zeit konsequent verfolgt. Einerseits ist diese Zeit für das Kennenlernen der Tendenzen zur Nobilitation der Bürger bedeutender, andererseits würde eine konsequente Berücksichtigung der Entwicklung der Besitzverhältnisse während der Hussitenkriege das Gesamtergebnis verzerren. Wir müßten nämlich praktisch alle Festen im

TAFEL IX



Abb. 1



ŁĘCZYCA

Abb. 2



Abb. 3

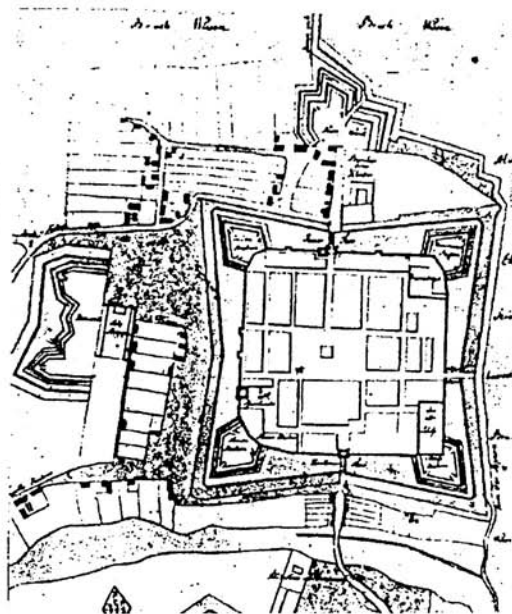


Abb. 4

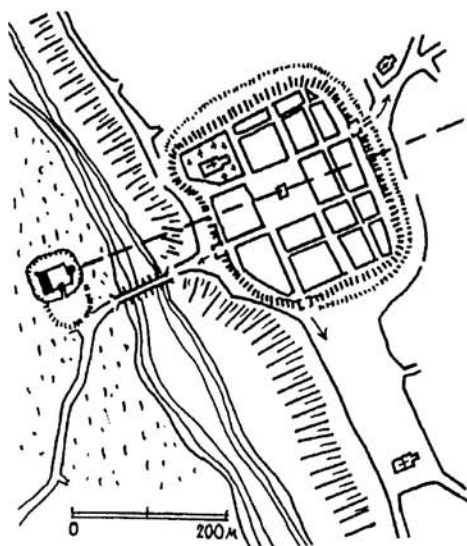
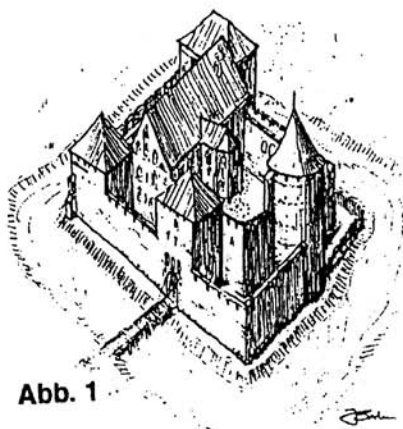
Stadtmauer, 1150 m lang, umfasste das Areal von etwa 9 ha (Tafel IX, Abb. 1, 2, 3, 4). In der Befestigungen von Łęczycza befanden sich 2 Durchfahrten – Krakowska und Poznańska Tor – die vermutlich mit neun Türmen und einem Graben mit Wasser vom Fluss Bzura verstärkt waren. In der Südostecke des Stadtgebietes entstand eine Burg, die gleichzeitig mit Stadtmauern errichtet wurde. Es war eine regelmäßige, rechteckige Anlage von 40 x 60 m und mit einem nassen Graben umgeben (Zamki 1977, 79–106). In der Südecke erhob sich ein oktogonaler Turm, das Hauptzeichen des mittelalterlichen Stadtbild. Obwohl die Burg des typisch städtischen Charakters war, mit der Einfahrt und dem Tor innerhalb der Fortifikationen, hatte sie eine selbständige Stellung und war das stärkste Element des Wehrsystems. Wegen des Erhaltungszustandes und des klaren Grundrisses ist Łęczycza das beste bzw. besonders suggestive Beispiel der Relation zwischen Stadt und Burg aus der Zeiten des letzten Königs der Piastendynastie.

Dank der archäologischen Ausgrabungen von J. Augustyniak in den Jahren 1980–1985 hat sich unsere Kenntnis der Burg und der Stadtmauer in Inowłódz an der Pilica (Augustyniak 1992, 26, 121) stark bereichert. Sie wurden nach der Mitte des 14. Jh. unter Kasimir dem Großen errichtet. Die Stadt, von der Oberfläche von 6 ha, umgab einen unvollständigen Gürtel mit drei Toren – Krakowska, Piotrkowska und Zamkowa (Burgtor), wobei die erste mit einer Furt verbunden war (Tafel VIII, Abb. 3, 4). Die Burg bildete mit dem Stadtmauer einen Komplex. Obwohl die Einfahrt zum Königssitz über die Stadt führte, war die mit Graben, Sümpfen und Altwässern umgebene Burg die wichtigste Teil der Wehranlagen von Inowłódz.

Eine interessante Situation ist in Uniejów in Sieradz – Land zu beobachten. Nach der Lokation nach 1331 bekam die Stadt, der Besitz der Erzbischöfe von Gniezno, einen regelmäßigen Plan (Tafel X, Abb. 1, 2, 3). Um der Mitte des 14. Jh. begann Erzbischof Jarosław Bogoria von Skotniki den Bau einer Burg. Die Stadt aber, von etwa 6 ha, erhielt höchstwahrscheinlich keine gemauerte Befestigungen. Sie waren durch einen Erdwall und Graben ersetzt, die auf dem Stadtplan vom Jahre 1823 noch teilweise sichtbar sind (Salm, 1995, 428 f.). In Uniejów gab es wahrscheinlich drei Tore: Łeczycka, Sieradzka und Brücken (oder Furt) Tor, die mit Hauptwegen und einer Furt über die Warthe, an der die Stadt liegt, verbunden waren. Der Mangel an archäologisch-architektonische Forschungen macht ihre Lage und eine genauere Beschreibung der Wehranlagen unmöglich. Interessant ist hier die Relation – vermutlich auch symbolische – zwischen der Burg und der Stadt am gegenüberliegenden Flußufer. Die Axe der Stadtanlage vom Marktplatz nach Westen, trifft fast genau ins Viereck der Erzbischofsburg. Ihr Hauptturm, in Osten gerichtet, manifestierte die Herrschaft der geistlichen Herren über die Stadt am linken Wartheufer.

TAFEL X

UNIEJÓW



IV

Zum Schluß noch einige allgemeine Bemerkungen. Die Relationen zwischen städtischen Wehranlagen und Burgen in mittelalterlichen Polen zeichnen sich nicht besonders einheitlich ab. Es fehlt auch (vielleicht außer Łęczyca) an Beispielen von klaren Verbindungen der Wehranlagen und bewußt geplanten Ideen in der Planung und Architektur. Die Bauprogramme waren bescheiden und die Abwehrkraft der Stadtmauern war oft sehr gering. Trotzdem scheinen die Möglichkeiten – wenn auch nicht die realen Bedürfnisse – der Stifter befriedigt gewesen sein.

Meistens ist unsere Kenntnis von Burgen viel profunder als von Städten, was sicher mit immer noch geringem Interesse der Forscher mit der „städtischen Archäologie“ zusammenhängt. Auch die Verhältnisse zwischen Feudalsitz und Stadtanlage waren außer vielfach erwähnten Studien von J. Widawski selten separat aufgenommen. Man soll jedoch bemerken, daß letztens wurde diese Thematik – die Rolle der Burg im städtischen Wehrsystem Polens im 14. und 15. Jh. von T. Poklewski allgemein besprochen (Poklewski 1991). Jedoch hat sich unser Wissen über viele Städte und ihre Wehranlagen, von 1973, als die Monographie von J. Widawski erschien, nicht wesentlich verändert. Einerseits, spricht es für einen großen Wert dieser Studie; andererseits, für immer noch ungenügenden Forschungsstand über die Stadtbefestigungen in mittelalterlichen Polen. Diese Problematik erweist sich jedoch als sehr wichtig, da erst die möglichst volle Kenntnis einer Stadtanlage die Rolle einer mit ihm verbundene Burg zu verstehen erlaubt.

Literaturverzeichnis

- Atlas 1997: Atlas Historyczny Miast Polskich, Bd. II Kujawy, unter Redaktion von A. Czacharowski, H. 1, Bydgoszcz, Toruń.
- Augustyniak, J. 1992: Zamek w Inowłodzu. Łódź.
- Dolczewski, Z. 1998: Najstarszy zamek. In: „Spotkania z Zabytkami“, H. 6, 14–16.
- Frycz, J. 1982: Architektura i sztuka Inowrocławia. In: Dzieje Inowrocławia, unter Redaktion von H. Biskup, Bd. 2. Warszawa – Poznań – Toruń, 486–487.
- Galicka, I. 1972: Mury obronne Warszawy (Jeszcze jedna próba chronologii). In: Warszawa średniowieczna, Bd. 1. Warszawa, 121–134.
- Galicka, I. 1994: Architektura. In: Dzieje Mazowsza do 1526 roku, unter Redaktion von A. Gieysztor und H. Samsonowicz. Warszawa, 401–423.
- Gałkowski, P. 1994: Architektura średniowiecznego Rypina. In: Rypin. Szkice z dziejów miasta, unter Redaktion von M. Krajewski. Rypin, 27–35.
- Głowacki, K. 1984: Urbanistyka Piotrkowa Trybunalskiego. Piotrków – Kielce.
- Guerquin, B. 1974: Zamki w Polsce. Warszawa.

- Kajzer, L. 1995: Zamek w Brześciu Kujawskim w świetle badań terenowych. In: *Stolica i Region. Włocławek i jego dzieje na tle przemian Kujaw i Ziemi Dobrzyńskiej*, unter Redaktion von O. Krut-Horonziaak und L. Kajzer. Włocławek, 155–164.
- Kajzer, L. – Horonziak A. 1995: *Budownictwo obronne Ziemi Dobrzyńskiej*. Włocławek.
- Kalinowski, W. 1963: *Miasta polskie w XVI i pierwszej połowie XVII wieku*, „Kwartalnik Architektury i Urbanistyki“ Bd. 8, H. 3–4, 167–223.
- KZSWP 1977: *Katalog Zabytków Sztuki w Polsce*, Bd. XI, *Dawne Województwo Bydgoskie*, unter Redaktion von T. Chrzanowski und M. Kornecki, H. 3, Bydgoszcz i okolice. Warszawa.
- KZSWP 1993: *Katalog Zabytków Sztuki w Polsce*, Seria Nowa, Bd. XI, T. 1, *Miasto Warszawa*, T. 1, *Stare Miasto*, unter Redaktion von J. Z. Łoziński und A. Rottermund. Warszawa.
- Linette, E. 1981: *Zamek w Poznaniu*, Warszawa – Poznań.
- Lukas, E. 1975: *Średniowieczne mury miejskie na Pomorzu Zachodnim*. Poznań.
- Małachowicz, E. 1989–1990: *Fortyfikacje Wilna*. T. I. In: „Teka Komisji Urbanistyki i Architektury“, 1989–1990, Bd. 23, 221–231. Kraków.
- Miłobędzki, A. 1978a: *Budownictwo militarne miast polskich w okresie nowożytnym*, „Kwartalnik Historii Kultury Materialnej“ (weiter KHKM), Bd. 26, No. 1, 29–45.
- Miłobędzki, A. 1978b: *Architektura Królestwa Polskiego w XV w.* In: *Sztuka i ideologia XV wieku*, unter Redaktion von P. Skubiszewski. Warszawa.
- Münch, M. 1946: *Geneza rozplanowania miast wielkopolskich w XII–XIV wieku*. Kraków.
- Pela, W. 1992: *Rynek w Pułtusk w świetle źródeł archeologicznych*. In: „KHKM“ Bd. 40, No. 3, 347–358.
- Pela, W. 1998: *Miejski mur obronny*. In: *Studia z dziejów cywilizacji*, 199–206.
- Pilarczyk, Z. 1988: *Obronność Poznania w latach 1253–1793*. Warszawa – Poznań.
- Poklewski, T. 1991: *Miejsce zamku w systemie obronnym miasta w wiekach XIV i XV w Polsce*. In: *Czas, przestrzeń, praca w dawnych miastach. Studia ofiarowane Henrykowi Samsonowiczowi w sześćdziesiątą rocznicę urodzin*. Warszawa, 61–72.
- Poklewski-Koziół, T. 1992: *Średniowieczne zamki między Prosną i Pilicą*. Łódź.
- Problemy badawcze 1980: Problemy badawcze średniowiecznego Inowłódza*, *Materiały konferencji w Inowłodzu w dniach 2–3 maja 1980 r.*, unter Redaktion von J. Augustyniak. Łódź.
- Przyłęcki, M. 1987: *Miejskie fortyfikacje średniowieczne na Dolnym Śląsku. Ochrona, konserwacja i ekspozycja 1850–1980*. Warszawa.
- Salm, J. 1995: *Zabytki Uniejowa. Architektura i urbanistyka*. In: *Uniejów. Dzieje miasta*, unter Redaktion von J. Szymczak. Łódź – Uniejów, 233–272.
- Samsonowicz, H. 1986: *Dzieje miast i mieszczaństwa do schyłku XV w.* In: Bogucka, M. – Samsonowicz, H.: *Dzieje miast i mieszczaństwa w Polsce przedrozbiorowej*. Wrocław.
- Sikorski, C. 1990: *Uwagi o gnieźnieńskim zamku arcybiskupim*. In: *Gniezno, Studia i Materiały Historyczne*, Bd. III. Warszawa – Poznań, 247–266.
- Szymczak, J. 1988: *Koszty murowanego budownictwa obronnego w Polsce do XVI w.*, „KHKM“. Bd. 36, H. 2, 233–272.
- Tomala, J. 1995: *Budownictwo obronne powiatu kaliskiego w XIV–XVIII wieku*, Poznań.
- Widawski, J. 1973: *Miejskie mury obronne w państwie polskim do początku XV wieku*. Warszawa.

Wyrobisz, A. 1978: Miasta prywatne w Polsce XVI–XVIII w. jako inwestycje kulturalne, „KHKM“, Bd. 26, No. 1, 47–56.

Zamki środkowopolskie 1997: Zamki środkowopolskie, Teil I, Besiekiery, Lutomiersk, „dom stary“ w Łęczycy, unter Redaktion von T. Poklewski. Łódź.

Tabelle 1. Burgen und befestigte Städte in Woiwodschaft Poznań (nach J. Widawski mit Ergänzungen)

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Poznań	K	1253	4. Vrtl. 13. Jhs.	20	1700	34-35	4	F	F	4 Vrtl. 13. Jhs.	städtische	
Kościan	K	um 1300	E. 14. Jhs.-Anfg. 15. Jhs. (vor 1422)	10	1150	(?)	2	?	?	2 H. 14. Jhs. (?)	angrenzende	
Międzyrzecz	K	um 1259	2. H. 14. Jhs. - 15. Jhs. (?)	10	1200	(?)	3	K	K	2. H. 14. Jhs.	angrenzende	
Wschowa	K	1273	um 1350 (?)	5	900	(?)	2	?	?	1. H. 14. Jhs. (?)	angrenzende	

Tabelle 2. Burgen und befestigte Städte in Woiwodschaft Kalisz (nach J. Widawski mit Ergänzungen)

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Kalisz	K	1260	1. H. 14. Jhs.	18	1600	+	2	K	K	um 1350	städtische	
Gniezno	Eb	um 1239	14. Jh.	6	850	?	3	Eb	-	-	-	Hof
Konin	K	vor 1293	um 1350	8	1100	+	2	K	K	um 1350	angrenzende	
Pyzdry	K	1257	um 1350	11	1250	+	3	K	K	um 1350	städtische	
Ślupca	B	1290	1374-1382	9	1100	+	2	B	-	-	-	
Stawiszyn	K	1291	um 1350	10	1100	-	2	K	K	um 1350	städtische	
Środa Wlkp.	K	um 1231	um 1400	9	1000	+	3	K	-	-	-	
Żnin	Eb	1284	um 1350	13	1400	+	2	Eb	-	-	-	Hof

Tabelle 3. Burgen und befestigte Städte in Kujawy (nach J. Widawski mit Ergänzungen)

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Brześć Kuj.	K	vor 1275	nach 1346	8 $\frac{1}{2}$	1100	?	2	K	K	nach 1346	angrenzende	
Inowrocław	K	um 1240	nach 1333	16	1600	13	3	K	K	nach 1333	städtische	
Rypin	F	1345	um 1350	4	800	6	2	F	-	-	-	Hof
Bydgoszcz	K	1346	um 1400	15	600	+	3	K	K	14. Jh.	angrenzende	

Tabelle 4. Burgen und befestigte Städte in Mazowsze (nach J. Widawski mit Ergänzungen)

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Płock	K	1237	1353-1369	17 $\frac{1}{2}$	1800	19	3	K	F	14. Jh.	angrenzende	
Pułtusk	F	vor 1300	Anfg. XVI w.	10	1100-1300	+	2	B	B	15. Jh.	angrenzende	
Warszawa	F	Anfg. 14. Jhs.	vor 1339-nach 1379	8 $\frac{1}{2}$	1200	12-13	2	F	F	15. Jh.	städtische	

Tabelle 5. Burgen und befestigte Städte in Zentralpolen (nach J. Widawski mit Ergänzungen)

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Inowódz	K	vor 1370	1333-1370	6	900	+	3	K	K	1356-1366	angrenzende	
Łęczyca	K	vor 1267	1350-1370	9	1150	+	2	K	K	2. H. 14. Jhs.	städtische	
Piotrków	K	vor 1313	1350-1370	18	1800	+	3	K	K	14. Jh. - 15. Jh.	abgesonderte	
Sieradz	K	1247-1255	14. Jh. - 15. Jh.	12	1400	+	3	K	K	2. H. 14. Jhs.	abgesonderte	
Uniejów	Eb	um 1350	um 1350	6	990	-	3(?)	Eb	Eb	14. Jh.	abgesonderte	
Wieluń	K	vor 1283	um 1350	12	1300	+	2	K	K	um 1350	städtische	

The Castle and the City in Medieval Poland

This paper presents medieval defence systems of town and cities in Central and Northern part of the Kingdom of Poland (the area of the former Provinces – 'voivodships' – of Posen, Kalisz, Łęczyca, Sieradz, Cuiavia and of the Land of Dobrzyń). To achieve more comprehensive insight it also deals with the fortifications of the towns of Masovia, the duchy formally independent from 'the Crown' till 1526. The Little Poland's (Małopolska) provinces have been separately discussed by S. Kołodziejski. The towns of Royal Prussia, incorporated to the Kingdom only in 1466, have been omitted, as the origins of their strongholds date back to the Teutonic Knights' State.

The authors focused primarily on the items where, besides the fortifications, made of earth or masonry, existed Royal, ducal or private castles (including those in the hands of the clergy).

It is assumed that at the turn of the 14th and 15th Century around 50 towns and cities of the Kingdom boasted brick-made or stone-made defence walls. Within Great Poland (Wielkopolska) two provincial capitals have been walled (Posen and Kalisz), as have 10 other minor centres (Kościan, Międzyrzecz Wielkopolski, Wschowa, Gniezno, Konin, Pyzdry, Słupca, Sroda Wielkopolska, Żnin). Within Cuiavia and in the Land of Dobrzyń 4 towns were fortified (Bydgoszcz, Inowrocław, Brześć Kujawski and Rypin). Masovia is represented by two items: Warsaw and Płock. Its third case, the town of Pułtusk, a domain of the Bishops of Płock, had not gained the walls before the 16th Century. In Central Poland, besides Łęczyca, Sieradz and Wieluń, the walls were built in Inowłódz and Piotrków.

This listing shows that the number of fortified centres was different in various regions and generally was by no means big. The majority of city strongholds was erected around mid 14th Century at the expense of the Royalty. Among those mentioned the walls of Posen take the premiere post. They were the oldest (begun c1275) and the strongest) with about 35 towers). In Płock there were probably a bit more than 20 towers, in Warsaw 7 in external ring and 12–13 in internal one. The longest circuits of walls were boasted by Piotrków and Płock again (c1800 m each), Posen (c1700 m) and Kalisz (reaching 1600 m).

The layout of the town and cities, which obviously exerted an influence on the shape of the fortifications, is substantially diversified according to particular genesis and topographical circumstances. Most often we meet orthogonal street pattern and quadrilateral market places held within an irregular, once almost oval, once polygonal line of fortifications. It is remarkable that they generally featured low

Erläuterungen zu Tabellen 1–5

- 1 – Stadtbesitzer (K – König, F – Fürst, B – Bischof, Eb – Erzbischof)
- 2 – Lokationsdatum
- 3 – Anfangsdatum der Stadtmauern
- 4 – Stadtfläche innerhalb der Mauern (in ha)
- 5 – Gesamte Länge der Stadtmauern
- 6 – Anzahl der Türme
- 7 – Anzahl der Stadttore
- 8 – Stadtmauernstifter
- 9 – Burgstifter
- 10 – Bauzeit der Burg
- 11 – Verhältnis der Burg zur Stadt
- 12 – Bemerkungen

defence qualities. The circuits comprised uncontinuous masonry segments, with gaps filled occasionally by earth-and-timber works. It is also characteristic that the number of towers was limited, as was the number of sophisticated entrance complexes. The circuits were only sporadically complemented by the external lines of walls (e. g. Posen and Warsaw).

Without further studies it is difficult to notice the existence of any predominating types of arrangements of feudal castle within the walled town. The frame of reference comprise items of direct connection of both elements within the unified stronghold, town castles being subordinated to the town fortifications as well as the castles separated from the town walls, evidently bearing a superior character. Very rare (or not convincingly proven) are the cases of town and castle connection showing a deliberate character in its spatial composition. Here it is worth to mention Łęczyca, an outstanding item of a regular location dating back to the rule of Casimir the Great.

In spite of important studies of J. Widawski and of other researchers, the knowledge of defence walls and their links to the castles remains unsatisfactory. Not only the major part of fortifications are not preserved but also the rest have never been thoroughly examined by archaeologists. It seems indispensable to continue researches, as it is the only way to understand the role of the castles linked to them.

Translated by Jacek Wesolowski

Stanisław Kołodziejski

Château et ville en Pologne de midi

Les problèmes concernant la relation château – ville en Pologne de midi doivent être traités (comme dans toutes les régions de notre pays) dans l'aspect chronologique et spacieux.

Si on prend en considération l'ordre d'apparition des éléments de cet ensemble on peut distinguer trois variantes:

1. Apparition d'une colonie de caractère urbain, jouant le rôle commercial et du centre artisanal auprès d'un bâtiment défensif déjà existant.
2. Construction du château en même temps avec la location de ville (qui consiste entre autres dans la mise en ordre d'un aménagement existant ou bien dans la création du système spacieux d'une ville nouvelle, souvent près d'une colonie ancienne).
3. Construction d'un bâtiment défensif après la location de ville, au moment de l'apparition de la nécessité de renforcer ses propriétés défensives ou bien de garantir la sécurité au nouveau centre administratif.

En analysant la position du château par rapport à la ville il faut aussi examiner trois variantes:

1. Bâtiment défensif se trouva près de la ville. On le construisit le plus souvent sur une colline ou dans un lieu permettant de contrôler la voie menant à la ville.
2. Château était accouplé avec la ville à l'aide d'une muraille défensive liée aux fortifications municipales. Dans ce cas le bâtiment défensif garda son autonomie militaire et à la fois il exerça le contrôle sur la ville et ses environs.
3. On construisit le château dans le cadre de fortifications municipales et il consista un organisme avec la ville. Le plus souvent on le construisit en même temps avec des murailles municipales et dans ce cas il toucha directement au pourtour défensif de la ville. Le plus souvent on situa le bâtiment défensif près des portes pour renforcer le lieu névralgique de l'entrée. Cette position permit aussi de contrôler en même temps le nœud de communication.

Pour présenter cette division générale je me référerai à quelques exemples de la Pologne de midi:

Je commence par une ville qui constitua la capitale de monarchie de la dynastie de Piast, c'est à dire par Cracovie (Fig. 1; 2). Les études archéologiques et architectoniques

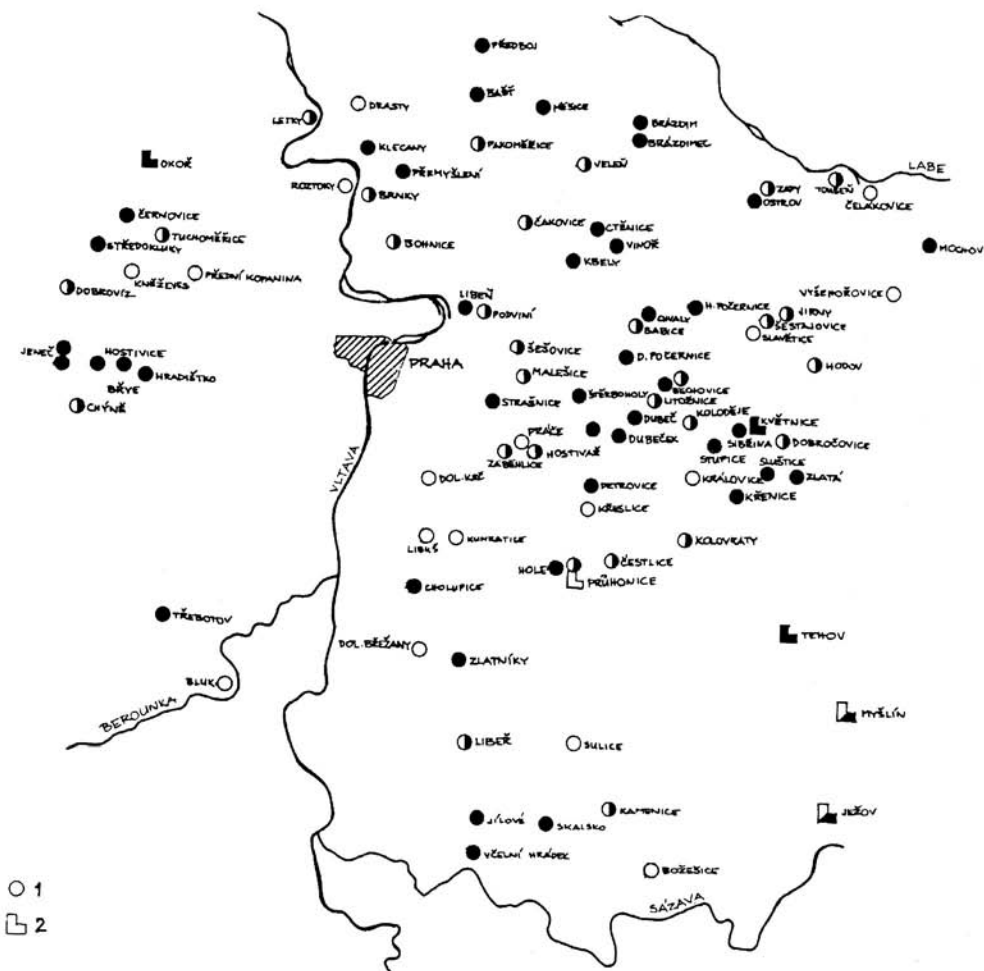


Abb. 1. Karte der vorhussitischen Feudalsitze der nobilitierten Prager Bürger. 1 – Feste, 2 – Burg. Schwarz – von Bürger erbaut, schwarzweiß – wahrscheinlich von Bürger erbaut, weiß – stehende von Bürger erworbene Objekte. Zeichnung: P. Chotěbor.

untersuchten Gebiet als Güter anerkennen, die wenigstens für kurze Zeit in den Besitz von Bürgern übergangen.

Aus der Karte geht hervor, daß die meisten schriftlich nachgewiesenen Festen in der Umgebung Prags dank der Bauaktivitäten reicher Bürger entstanden. Die übrigen befestigten Residenzen befanden sich überwiegend in der Hand der Kirchenobrigkeit (Bischöfs-, Propst- und Klosterfesten) und nur ein geringer Teil gehörte dem niederen

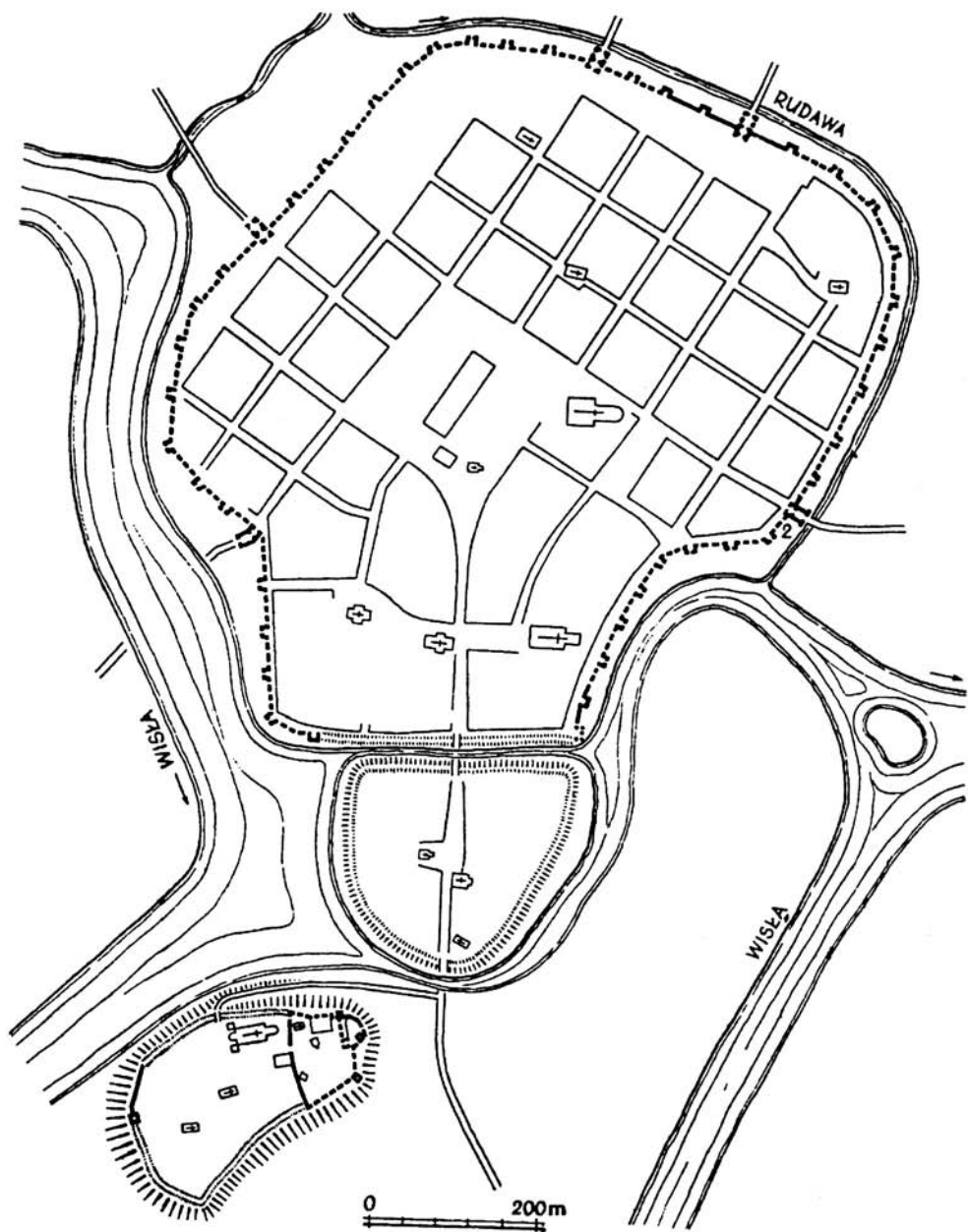


Fig. 1. Kraków aux XIII^e-XIV^e ss. (d'après J. Widawski).

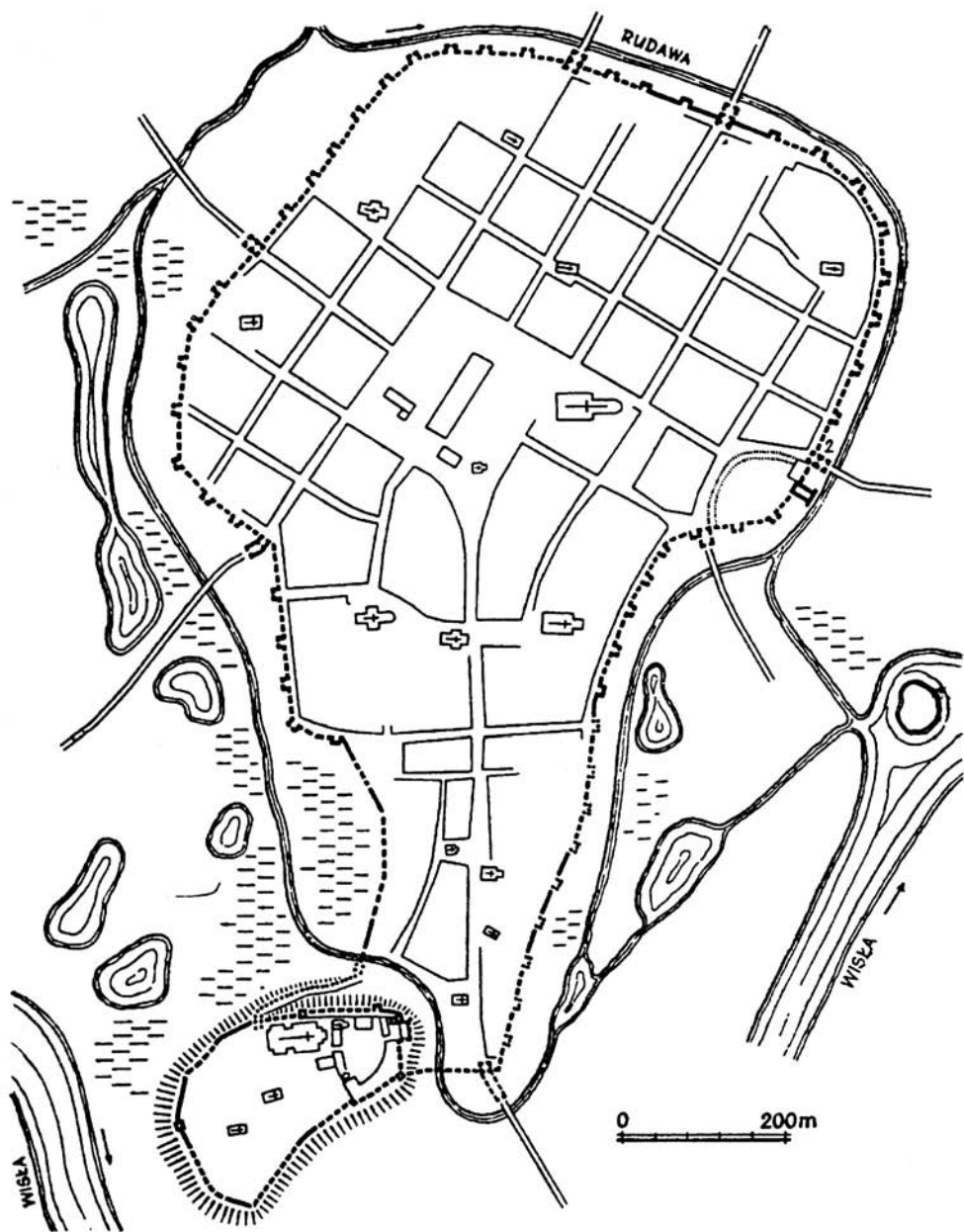


Fig. 2. Kraków aux XIV^e-XV^e ss. (d'après J. Widawski).

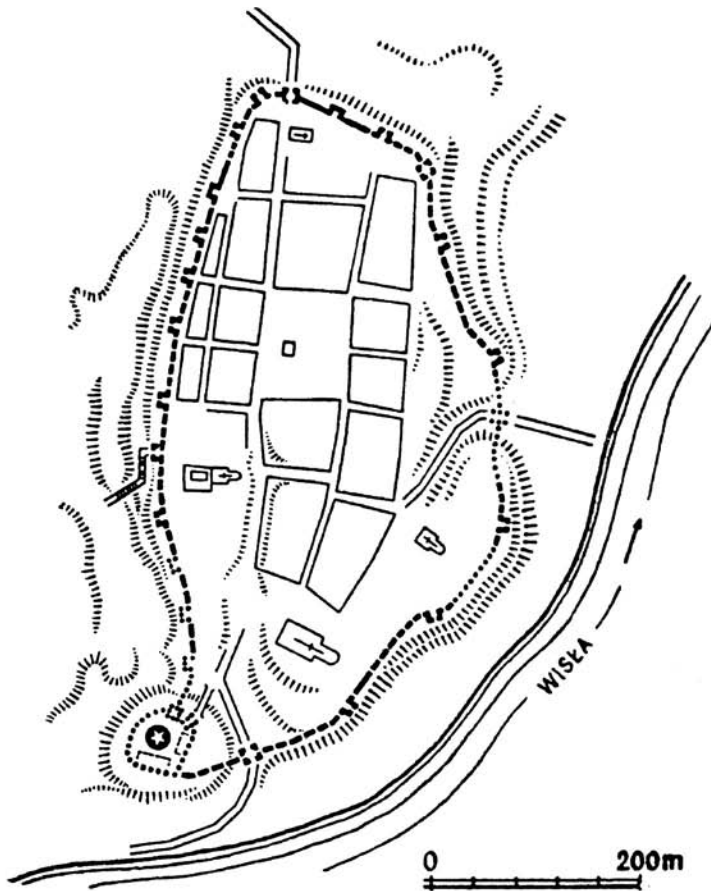


Fig. 3. Sandomierz (d'après J. Widawski).

durant depuis quelques dizaines d'années ont expliqué les problèmes les plus importants concernant la relation chronologique et spatiale du château et de la ville (Radwański 1975; Pianowski 1984, 1991). Comme dans la plupart de centres du pouvoir du début du moyen âge, à Cracovie il se forma un ensemble composé de la place forte et de la cité médiévale, constituant un nœud de communication important et étant une agglomération de population s'occupant surtout de commerce et d'artisanat. La place forte située sur une colline de Wawel se transforma petit à petit en château bâti en briques, mais jusqu'au début du XIV^e siècle elle ne fut pas unie à la cité par un système de fortifications. Après avoir étouffé une révolte de bourgeois en 1312, le prince cracovien, Ladislas le Coudé décida d'unir le château de Wawel aux murailles municipales. En réalisant cet

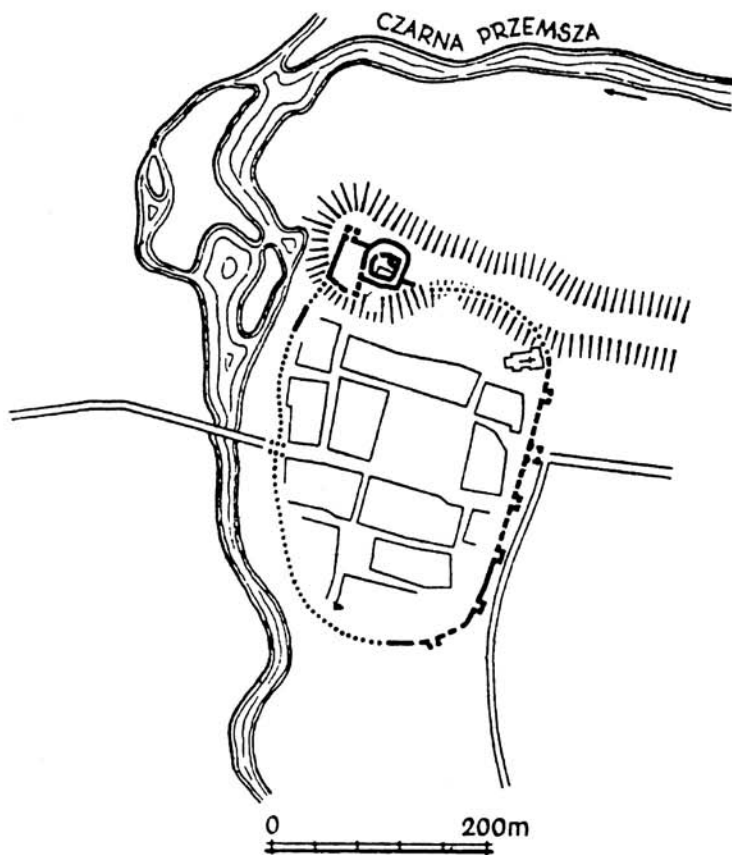


Fig. 4. Będzin (d'après J. Widawski).

investissement il eut en vue de limiter partiellement l'autonomie du pouvoir autogestif et de renforcer le contrôle sur la ville aussi bien que d'augmenter les valeurs militaires de deux membres: du château et de la ville.

Nous observons une évolution pareille dans l'histoire du développement de Sandomierz (Fig. 3), deuxième (s'il s'agit de l'importance) centre médiéval du pouvoir en Pologne de midi (Miłobędzki 1967). Ici la place forte et la cité ne constituèrent pas d'abord un ensemble entouré d'un système défensif commun. La place forte eut séparée de la cité par un ravin et par des fortifications en bois et en terre. En XIV^e siècle le roi Casimir le Grand entourra la ville de murailles et construisit un château au lieu de la place forte. A cette époque-là on lia ces deux éléments par une muraille fortifiée. Le châ-teau localisé dans l'angle sud-est du pourtour fortifié avait cependant une position

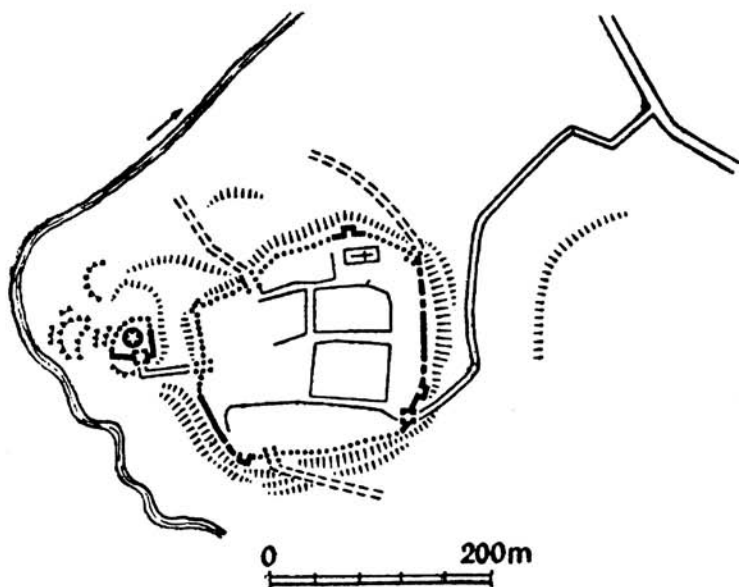


Fig. 5. Dobczyce (d'après J. Widawski).

détachée et dominante par rapport à la cité. Un pont sur le ravin rendit possible la communication entre les deux membres de l'ensemble.

Le processus pareil d'accouplement du château et de la cité par un système commun de fortifications eut lieu aussi dans des villes plus petites où, ou bien auprès desquelles il existèrent des centres locaux d'administration de l'état. Il convient de se référer à l'exemple de Bedzin (Fig. 4), située près de la frontière sud-ouest de la monarchie de Piast. La place forte, construit sur une colline, à la rive gauche de Przemsza, se transforma en château bâti en briques. Les résultats de recherches archéologiques et architectoniques aussi bien que l'analyse de mentions historiques témoignent que peu de temps après la moitié du XIV^e siècle on entoura la ville de fortifications liées avec des murailles du château. Aussi bien dans ce cas-là le centre fortifié du pouvoir royal garda son autonomie et domina nettement la cité (Błaszczuk 1982).

Un ensemble composé du château et de la cité à Dobczyce (Fig. 5), éloignée à 30 km environ au sud-est de Cracovie, forma un autre système spacieux (Widawski 1973, 119-126; Jodłowski 1980). On bâtit un édifice fortifié à la lisière d'une colline rocheuse qui se trouva sur une vallée de Raba, à l'ouest de la partie locative de la cité. Les analyses de sources écrites et les résultats de recherches archéologiques témoignent que deux membres de l'ensemble furent construits probablement au début du XIV^e siècle. Le château ne toucha pas directement la cité, mais ils étaient les deux fonctionnellement liés. Une

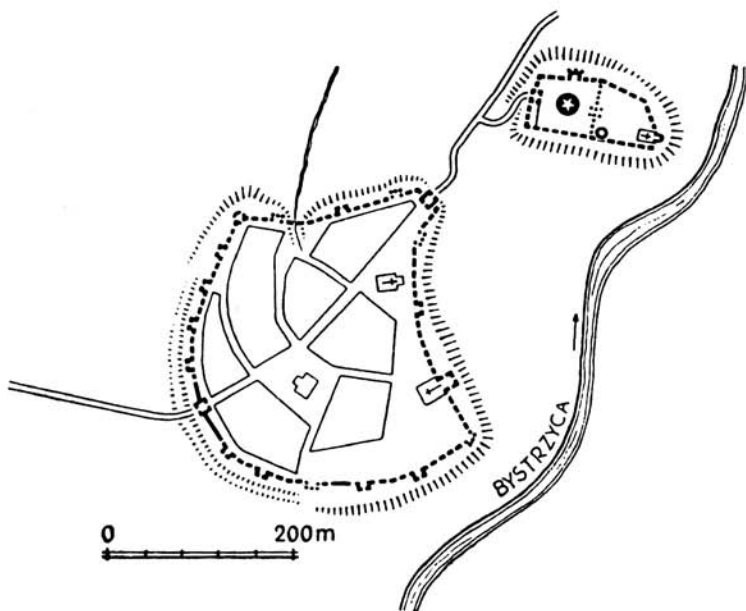


Fig. 6. Lublin (d'après J. Widawski).

seule entrée au château mena par le terrain de la ville. La communication entre les deux fut possible en vertu d'un pont en bois, probablement pont-levis. La liaison du château et de la cité se transforma probablement au XVI^e siècle, quand on construisit une nouvelle voie menant au château et évitant la ville.

On peut observer une liaison encore plus incohérente du château et de la cité dans l'histoire du début de développement de Lublin (Fig. 6), située dans la partie orientale de Malopolska (Widawski 1973, 247–264; Buczkowa 1983; Kutylowska 1990; *Architektura gotycka...*, 143, 144, 320). Bien qu'à partir du début du moyen âge les deux éléments aient formé un ensemble de la place forte et de la cité, leur développement spacieux fut autonome. On commença à construire de nouvelles murailles municipales remplaçant des fortifications en bois et en terre probablement vers la moitié du XIV^e siècle, sur l'initiative de Casimir le Grand. Pendant quelques dizaines d'années on entourra l'espace de l'aménagement urbain de 7 ha environ d'un pourtour défensif. On construisit une place forte et ensuite un château, constituant le centre local du pouvoir royal sur une colline éloignée de 200 mètres environ au nord-ouest. Il fut séparé de la ville par un fleuve Bystrzyca. Pendant le développement fort de l'agglomération au XVI^e siècle l'aménagement urbain dépassa la ligne de fortifications, cependant jamais les murailles municipales ne furent pas liés avec le pourtour défensif du château.

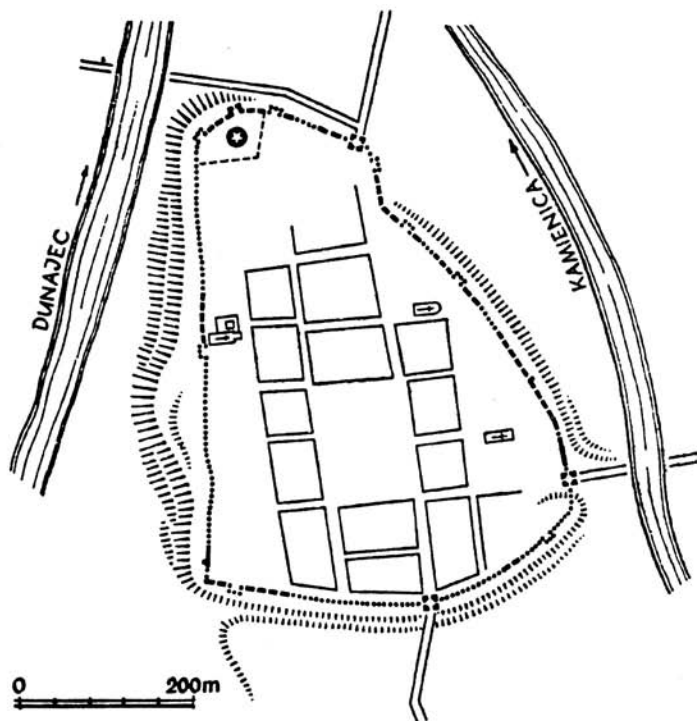


Fig. 7. Nowy Sącz (d'après J. Widawski).

Une construction à Nowy Sącz (Fig. 7), située à l'extrémité méridionale de la monarchie de Piast est un exemple de château lié étroitement avec la cité (Kwieciński 1927; Widawski 1973, 303–317). Une campagne, d'abord la propriété des évêques de Cracovie, fut rachetée par le roi et sur ses terrains on créa une ville, constituant dès lors le centre d'une châtelainie. Sans doute juste après la location en 1292, le roi Vaclav II commença à construire des murailles et un centre défensif du pouvoir. On choisit un promontoire de la colline de ville le plus élevé et le plus avancé vers le nord, limité de deux côtés par une rivière Dunajec et son affluent Kamienica. Les bâtiments de château s'étendirent à l'espace de 100 mètres environ et touchèrent directement l'intérieur de la muraille municipale. Manque de résultats d'examen détaillés du terrain ne permet pas de constater si le château apparut en même temps avec le pourtour fortifié de la ville, ou si on le construisit un peu plus tard.

On peut observer un ensemble fonctionnel et spacieux pareil du château et de la cité à Szydłow (Fig. 8), situé sur la terre de Sandomierz (Widawski 1973, 445–455; *Architektura gotycka...*, 226–227, 333). On transforma une colonie du début du moyen

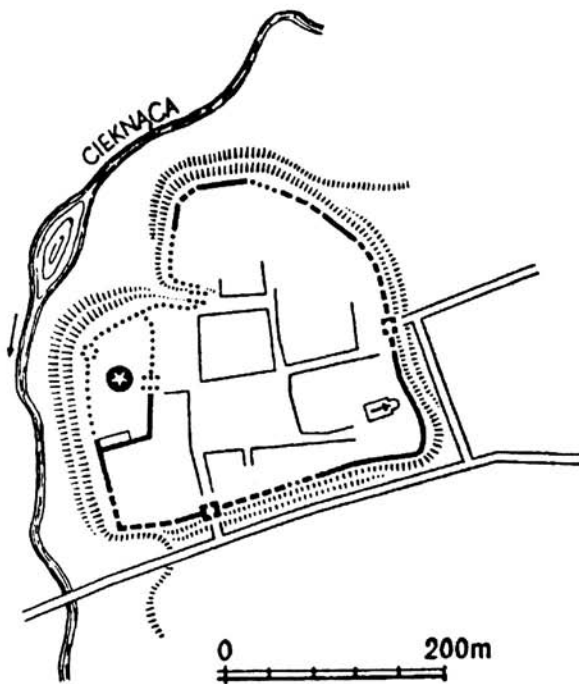


Fig. 8. Szydłów (d'après J. Widawski).

âge en ville en vertu de l'acte de location du 1329. On commença la construction de murailles défensives entourant la construction urbaine sans doute après la moitié du XIV^e siècle, sur l'initiative de Casimir le Grand. Les informations comprises dans des documents historiques et les résultats de recherches archéologiques et architectoniques montrent qu'on construisit le château en même temps avec les fortifications municipales. Le château occupa une place importante dans la partie nord-ouest de la ville et ses murailles extérieures créèrent une partie commune avec le pourtour municipal fortifié.

Dans l'histoire du développement de Wieliczka (Fig. 9), situé à une vingtaine de kilomètres seulement au sud-est de Cracovie nous observons un autre ordre d'établissement de l'ensemble composé d'un château et d'une ville (Widawski 1973, 472-480; Kubik 1977). Dès la moitié du XIII^e siècle il se trouva ici le plus grand centre de l'extraction et de la production du sel en Pologne. Le prince de Cracovie accorda à cette colonie se développant vite les droits de location en 1290. Comme il s'ensuit des résultats des examens archéologiques et architectoniques encore avant la location il exista à Wieliczka un germe de château se composant d'une muraille au centre de laquelle se trouva un bâtiment sur le plan du rectangle, peut être avec des tours. Le château joua le rôle

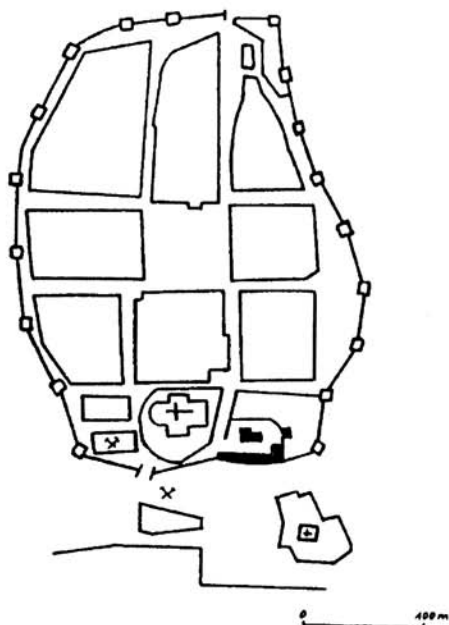


Fig. 9. Wieliczka (d'après J. Widawski).

d'une résidence du supérieur de la mine de sel et le siège de l'administration minière. La ville reçut le pourtour de murailles défensives probablement vers la moitié du XIV^e siècle. On fortifia aussi l'angle nord-ouest de la construction urbaine (ou se trouva le château). Pendant son développement le complexe de bâtiments du château fut étroitement lié avec des murailles municipales auxquelles on mit son aile nord. Le château fut séparée de la ville par une muraille à part.

Les exemples cités ci-dessus concernent seulement les constructions constituant la propriété royale, cependant des systèmes spacieux et fonctionnels pareils existaient dans des villes et dans des châteaux en possession des évêques de Cracovie.

Il faut commencer par Sławkow (Fig. 10), ville la plus précoce, jouant à la fin du début du moyen âge le rôle du centre de la châtellenie financière de l'église (Widawski 1973, 431–435; Pierzak 1994). Les résultats de travaux fossiles témoignent que dans la II^{ème} moitié du XIII^e siècle les évêques de Cracovie commencèrent à construire à Sławkow un grand château, peut être de type de castel, composé d'un pourtour défensif et d'une construction intérieure. On plaça une résidence défensive sur une colline dans la partie sud-est de la colonie, transformé en ville vers la fin du XIII^e siècle. Sans doute à cette époque là on commença à construire des murailles municipales qui malheureusement ne se sont pas maintenus jusqu'à nos jours. On ne mit pas le château dans le pourtour

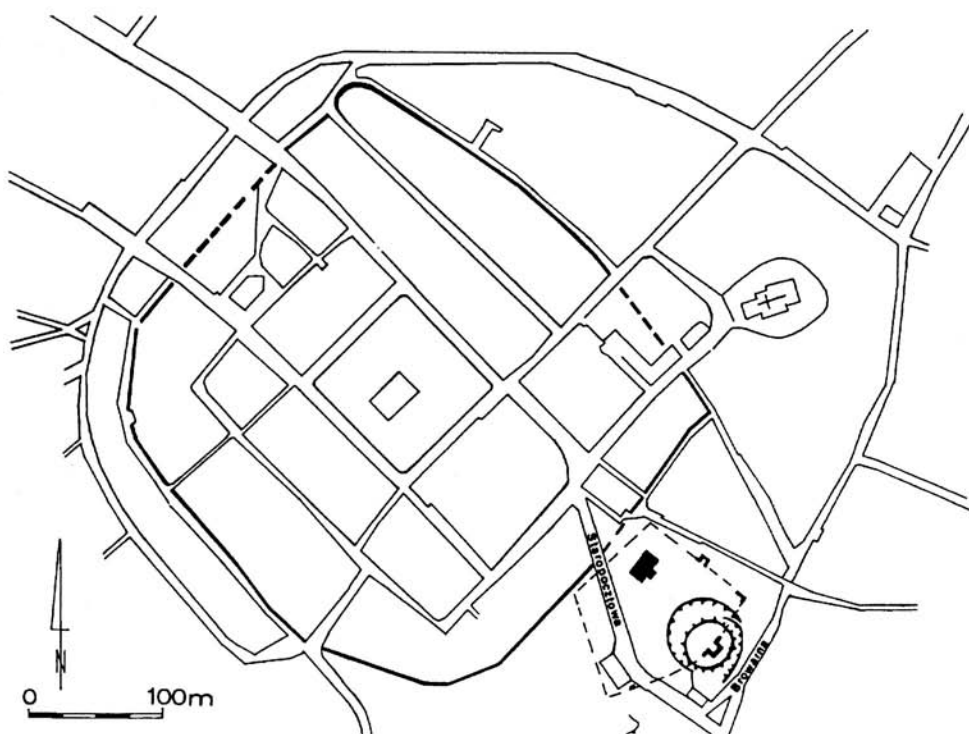


Fig. 10. Sławków (d'après J. Widawski).

défensif de la ville, et après avoir renoncé de l'agrandir on le reduit à la forme d'une tour défensive et habitale, entourée d'un fossé et d'un rempart.

Aussi bien le château d'Iłża (Fig. 11) jouant aussi le rôle du centre fortifié de la châtellenie des évêques de Cracovie fut d'abord isolé de la cité (Widawski 1973, 133–138; Medeksza 1991; Lewicki 1997). Un fleuve Iłzanka sépara cet édifice construit sur une colline de la cité. On peut conclure des sources écrites qu'on édifia les murailles entourant l'aménagement urbain à la II^{ème} moitié du XIV^e siècle. Seulement au début du XVI^e siècle on prolongea le pourtour fortifié et on le lia avec les fortifications de château.

A Bodzentyn (Fig. 12) – une autre ville des évêques de Cracovie, nous pouvons observer un système spacieux et fonctionnel différent (Widawski 1973, 106–112; Brykowska 1997). D'après les informations des sources écrites, on commença à construire le château et les murailles municipales en même temps, à la II^{ème} moitié du XIV^e siècle. La résidence fortifiée et son arrière économique remplirent toute la partie ouest du pourtour fortifié de la cité. L'entrée au château mena par une porte situé dans la cité. L'ensemble de château fut séparé de l'aménagement urbain probablement seulement par une palissade.

Adel. Das Interesse der Prager Patrizier an Grundeigentum auf dem Lande – und an Bau oder Umbau befestigter Residenzen – war offensichtlich groß. Eine ganze Reihe der ursprünglichen Besitzer konnte dem erheblichen Übergewicht der Finanzmittel nicht widerstehen.

Die meisten Festen in der Umgebung von Prag gingen während der weiteren Jahrhunderte unter oder erlebten umwälzende Umbauvorhaben. Vor allem aus diesem Grund ist es heute praktisch unmöglich, die Produktion der Bürger auf dem Gebiet des Baus von Festen zusammenfassend zu charakterisieren. Eine konkretere Vorstellung ermöglichen lediglich einige erhaltene Beispiele.

Vielleicht nur in einem Falle können wir einen Landsitz als Residenzhof ansehen. In Jilové bei Prag (Kolektiv 1998, 265–266) ist im Rathausgebäude ein fünfgeschossiger Wohnturm erhalten geblieben (Abb. 2), der in den schriftlichen Quellen kein einziges Mal als Feste angeführt wird, sondern immer nur als Haus oder Hof. Es handelte sich offenbar um ein Areal von größerer Ausdehnung – Reste des mittelalterlichen Mauerwerks

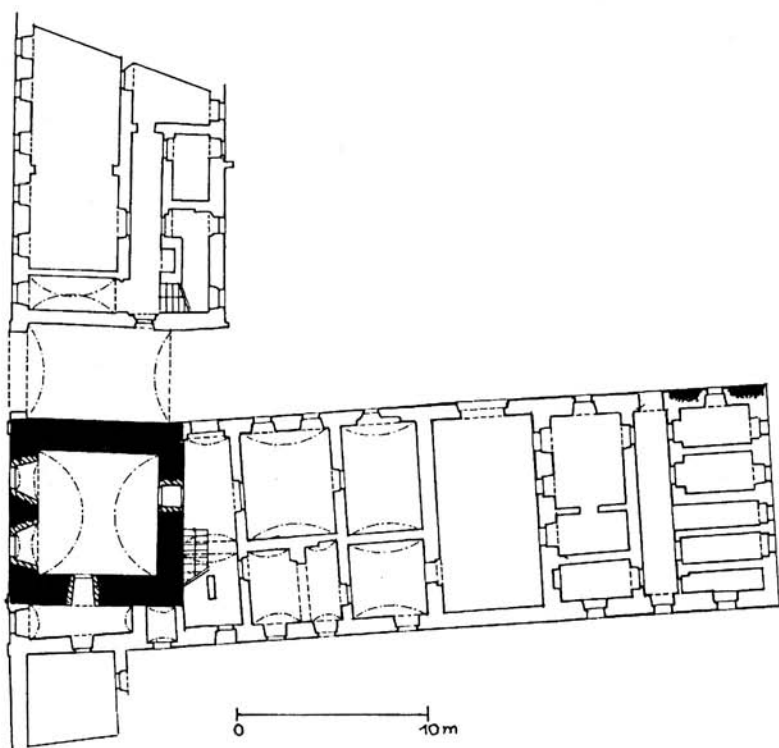


Abb. 2. Jilové. Grundriss des heutigen Rathauses mit dem mittelalterlichen Wohnturm (schwarz). Zeichnung: P. Chotěbor.

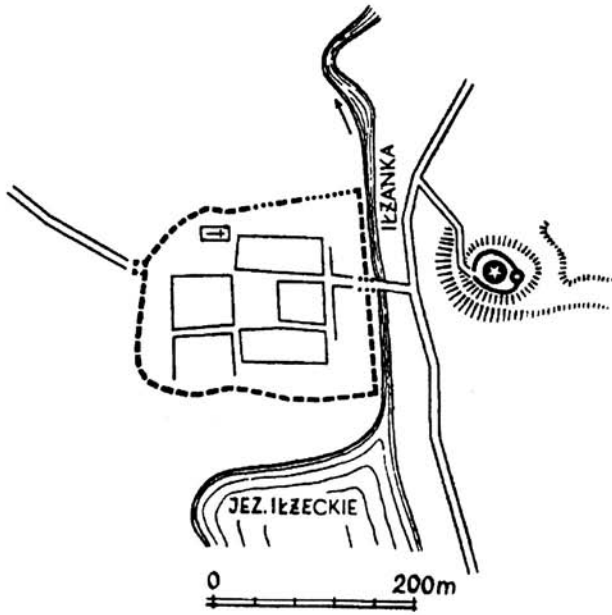


Fig. 11. Ilza (d'après J. Widawski).

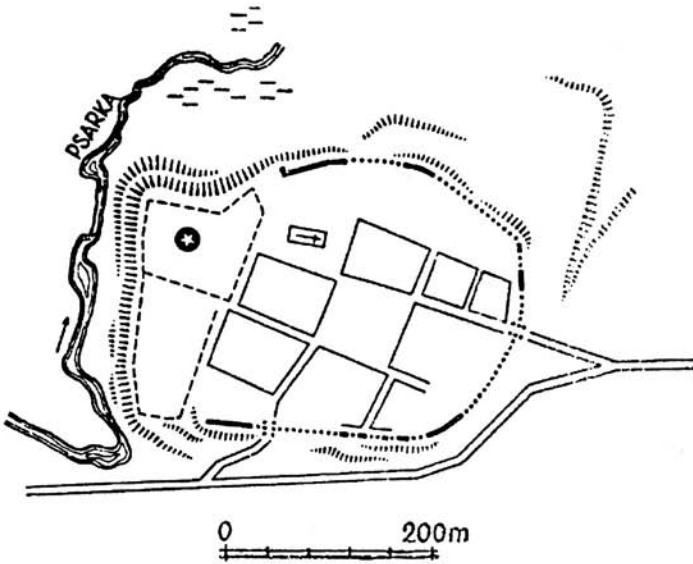


Fig. 12. Bodzentyn (d'après J. Widawski).

Enfin il vaut rappeler les liaisons des châteaux et des cités dans des propriétés privées, appartenant aux souverains. Pendant le moyen âge sur le terrain de la Pologne de midi il n'existèrent pas de résidences fortifiées féodales liés avec des villes. Il n'est pas difficile d'expliquer cette situation. La construction d'un château particulier le plus souvent précéda considérablement le développement de la colonie voisine, qui, après une certaine période du progrès économique gagna le status d'une ville. Le besoin de garantir la sécurité convenable détermina les souverains à édifier leurs résidences fortifiées dans des lieux défensifs de leur nature: sur des collines, des promontoires ou au milieu de marais. Seulement au XVI^e siècle, avec le développement de fermes et les changements dans l'art de guerre, cette isolation du siège souverain et de la ville disparut petit à petit.

La problématique des systèmes spacieux et fonctionnels du château et de la ville en Pologne de midi, présentée brièvement ici, n'a pas encore été traité comme un problème de recherche scientifique à part. Son approfondissement exige alors des recherches suivantes des historiens, des architectes et surtout des archéologues. Bien que les châteaux aient été examinés à un point important à l'aide des méthodes de découverte, le problème de fortifications municipales reste toujours peu connu. Il faut alors juger indiqué de définir précisément la chronologie d'établissement des pourtours de villes respectives. Sans cette définition le problème des relations fonctionnelles de deux éléments de cet ensemble restera dans une sphère des hypothèses privées de la base justificative convenable.

Bibliographie

- Architektura gotycka...: Architektura gotycka w Polsce 1995, red. T. Mroczo i M. Arszynski, t. II, Katalog zabytków, red. A. Włodarek, Warszawa.
- Błaszczak, W. 1982: Będzin przez wieki. Dzieje miasta i jego rozwój do połowy XX w. na podłożu osadnictwa w starożytności i wczesnym Średniowieczu, Poznań.
- Brykowska, M 1997: Zamek/pałac biskupów krakowskich w Bodzentynie. Przemiany zespołu i architektury w okresie XIV–XVII wieku. In: Siedziby biskupów krakowskich na terenie dawnego województwa sandomierskiego, Materiały z Sesji Naukowej Kielce 20 IX 1997. Kielce, 41–54.
- Buczkowa, I. 1983: Zamek w Lublinie. Lublin.
- Jodłowski, A. 1980: Dobczyce w świetle wstępnych badań archeologicznych. Acta Archaeologica Carpathica 20, 93–120.
- Kubik, K. 1977: Dzieje rozbudowy zamku żupnego w Wieliczce (XIII–XX w.). In: Studia i materiały do dziejów żup solnych w Polsce VI. Wieliczka, 73–97.
- Kutyłowska, I. 1990: Nowe spojrzenie na dzieje zamku lubelskiego w średniowieczu, Region Lubelski 2, 153–162.
- Kwieciński, I. 1927: Zamek królewski w Nowym Sączu, Nowy Sącz.
- Lewicki, J. 1997: Dzieje i architektura zamku w Iłży. Problematyka badawcza i konserwatorska. In: Siedziby biskupów krakowskich na terenie dawnego województwa sandomierskiego, Materiały z sesji naukowej, Kielce 20 IX 1997. Kielce, 57–83.

- Miłobędzki, A. 1967: Zamek sandomierski. In: *Studia Sandomierskie, Materiały do Dziejów Miasta Sandomierza i Regionu Sandomierskiego*. Łódź, 243–286.
- Medeksza, S. 1991: Le château des évêques de Cracovie Hża. Remarques sur le développement spatial, *Acta Universitatis Lodzianis, Folia Archaeologica* 14, 29–47.
- Pianowski, Z. 1984: *Z dziejów średniowiecznego Wawelu*. Kraków.
- Pianowski, Z. 1991: Wawel obronny. Zarys przemian fortyfikacji grodu i zamku krakowskiego w IX–XIX. Kraków.
- Pierzak, J. 1994: Wyniki najnowszych badań nad zamkiem biskupów krakowskich w Sławkowie, woj. Katowice, *Śląskie Prace Prahistoryczne* 3, 137–160.
- Radwański, K. 1975: *Kraków przedlokacyjny. Rozwój przestrzenny*. Kraków.
- Widawski, J. 1973: *Miejskie mury obronne w państwie polskim do początku XV wieku*. Warszawa.

Stanisław Kolodziejcki

Burg und Stadt in Südpolen

Die Problematik, die die Relation zwischen Burg und Stadt in Südpolen betrifft, ist - ähnlich wie auch in anderen Gegenden unseres Landes - chronologisch und räumlich zu betrachten.

Wenn man die Entstehung einzelner Elemente des Komplexes in chronologischer Reihenfolge in Betracht zieht, so kann man drei Varianten unterscheiden:

1. *Bei einer schon existierenden Burg, die meistens Herrschaftssitz war, entstand eine Siedlung mit städtischem Charakter, die eine Handels- und Gewerbefunktion erfüllte.*
2. *Die Errichtung der Burg und die Gründung der Stadt, - die u. a. damit verbunden war, die vorhandene Bebauung in Ordnung zu bringen, oder die räumliche Gestaltung einer neuen Stadt, die oft in der Nähe einer alten Siedlung gegründet wurde, von Anfang an zu planen, - erfolgten zur gleichen Zeit.*
3. *Die Burg wurde nach der Gründung der Stadt errichtet, wenn es notwendig war, ihre Verteidigungskraft zu stärken oder das neu gebildete Verwaltungszentrum militärisch zu sichern:*

Auch drei Varianten müssen berücksichtigt werden, wenn man die Lage der Burg im Verhältnis zur Lage der Stadt analysiert.

1. *Die Burg lag in der Nähe des Stadtzentrums.
Meistens wurde sie auf einem Hügel oder an einem Ort erbaut, der die Kontrolle über die in die Stadt führenden Verkehrswege ermöglichte.*
2. *Die Burg wurde mit der Stadt durch eine Wehrmauer verbunden, die sich dann an städtische Befestigungsanlagen anschloß.
In diesem Fall bewahrte die Burg ihre vollständige militärische Selbständigkeit und übte gleichzeitig die volle Kontrolle über die Stadt und ihre nächste Umgebung aus.*
3. *Die Burg wurde innerhalb der städtischen Befestigung errichtet und bildete mit der Stadt ein Ganzes. Meistens wurde gleichzeitig auch die Stadtmauer gebaut, so daß die Burg sich dann unmittelbar an den Verteidigungsring der Stadt anschloß. Der Wehrbau wurde überwiegend an Toren errichtet, wodurch wiederum neuralgische Stellen der Einfahrtsstraßen gesichert wurden. Solche Lage ermöglichte auch, den Verkehrsknotenpunkt unter Kontrolle zu halten.*

Diether Kramer

Die Pfalzkapelle St. Thomas in Graz

Der Grazer Schloßberg

Die Geschichte der Stadt Graz und des Schloßberges sind untrennbar miteinander verbunden. Ohne den Schloßberg würde die heutige Landeshauptstadt nicht existieren. Entstanden ist die Stadt als Burguntersiedlung am Fuße des Berges an einem alten Handelsweg, der *strata Hungarica* (Lamprecht 1947). In Schutz der Burg entstand oder entwickelt sich um die Mitte des 12. Jahrhunderts die planmäßige Straßenmarktanlage in Keilform oder Trapezform, die immer noch den Kern der heutigen Stadt bildet. Dieser systematisch angelegte „Neumarkt“, das forum im Bereich des heutigen Hauptplatzes, ersetzte und erweiterte einen schon bestehenden älteren Markt, das *suburbanum castris*. Damit waren die Voraussetzungen für die Entstehung und weitere Entwicklung der Stadt als ein sehr spezifisches Raumgebilde geschaffen. Allerdings sind die in der letzten Ausgabe dazu wiedergegebenen Äußerungen teilweise falsch und bedürfen einer Berichtigung.

Der Schloßberg, ein nach fast allen Seiten steil abfallender Dolomittfels, war dem heutigen Forschungsstand nach seit dem 4. Jahrtausend vor Christ sporadisch besiedelt. Eine erste größere Siedlung läßt sich für die Urnenfelderzeit nachweisen. Das unmittelbare Umland des Berges weist zeitgleiche Siedlungsspuren auf. Die Siedlung auf dem Berg könnte daher eine gewisse zentralörtliche Funktion gehabt haben. Aus den folgenden urgeschichtlichen Epochen fehlen vorerst signifikante Spuren. Eine beträchtliche Zahl von Funden stammt dann wieder aus der römischen Kaiserzeit. Anhaltspunkte für die Dauer der provinzialrömischen Nutzung bieten die Fundmünzen, die jüngsten stammen aus dem 4. Jahrhundert.

Über die älteste Geschichte der mittelalterlichen Burg am Grazer Schloßberg, des landesfürstlichen castrum Graece, wie sie erstmals in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts genannt wird, ist kaum etwas bekannt. (Der Name Schloßberg selbst ist erst seit dem 16. Jahrhundert üblich, früher hieß er Burgberg oder Hausberg). Das gilt sowohl für ihr Alter, ihre Größe und ihre Funktion (vgl. Posch 1968). Ganz offensichtlich haben sich, mit ganz wenigen Ausnahmen viele der Autoren, die sich bisher mit dem Schloßberg befaßt haben, wenn überhaupt nur sehr am Rande mit der Entwicklung des Burgenbaues vertraut gemacht (Die gegenwärtig beste Zusammenfassung findet sich bei Ebner 1967). Die älteste Abbildung der Burg stammt aus dem Jahre 1480 und stellt, wenn auch sehr unzureichend, die gotische Anlage dar. Sie wurde beim Bau der Festung

im 16. Jahrhundert fast zur Gänze abgetragen, erhalten sind nur mehr einige Abschnitte der Ringmauer und des Nordtores.

Der Name der Stadt selbst ist von der slawischen Bezeichnung für Burg abzuleiten. Jener Burg, die sich am Schloßberg befunden hat und von der weder der Gründer noch der ursprüngliche Name bekannt sind. Denkbar wäre, und hier folge ich den Überlegungen meines verstorbenen Freundes Gerald Gänser, eine Befestigung aus der salzburgischen Missionszeit nach 772, spätestens aber nach 828. Sie nämlich würde „einen logischen Punkt an einer Straße nach Pannonien in ein weiteres Aufgabenfeld Salzburger Mission sinnfällig bezeichnen und letztlich mit der Schenkung Ludwig des Deutschen von 860 an das Erzbistum Salzburg vorzüglich korrespondieren“ (Gänser 1995, 71). Für die frühe Datierung einer Wehranlage würden auch vereinzelte Funde aus dem späten 9. bzw. frühen 10. Jahrhundert sprechen.

Zur Lage und Geschichte der Thomaskapelle

Nur wenige und sehr bescheidene Reste ermöglichen es, mehr von der Geschichte des ältesten, nach G. Gänser urkundlich schon im Jahre 1091 erwähnten Graz (Gänser 1995, 85) und der vorgotischen Burg am Grazer Schloßberg zu erfahren als bislang allgemein bekannt ist. Dazu zählen die spärlichen Rudimente der Burgkapelle am Grazer Schloßberg. Sie war dem Apostel Thomas geweiht und stand im Gelände der mittelalterlichen Vorburg, die durch einen breiten Halsgraben vom eigentlichen Kernwerk getrennt war. Dieser Graben wurde im 16. Jahrhundert zum Keller des Schloßhauptmannsgebäudes umfunktioniert und dient heute als Freilichtbühne.

Unmittelbar neben dem von den Grazern „Liesl“ genannten 34 m hohen Glockenturm aus dem Jahre 1588 befand sich bis zu ihrer Demolierung 1810 St. Thomas im Walde, die Grazer Burgkapelle. Sie lag vor dem Festungsbau, in der vom Kernwerk durch einen Halsgraben getrennten Vorburg. Der Turm, mit dem ich mich hier nicht länger beschäftigen will, sollte den auf dem höhergelegenen Plateau schon 1545 abgetragenen Bergfried einigermaßen ersetzen. Östlich der Kapelle stand, so lassen es ältere Darstellungen erkennen, das zweistöckige Benefiziatengebäude, d. h. das Haus des Schloßkaplans, an das sich in Richtung zur heutigen Freilichtbühne hin das niedrigere Gebäude der Hauptwache anschloß. Beide wurden im November 1809 von den Franzosen, die zuvor die Festung vergeblich belagert hatten, abgerissen oder gesprengt. Noch lange blieb an dieser Stelle ein großer Schutthaufen sichtbar. Der kleine, annähernd dreieckige Platz zwischen diesen Gebäuden und dem Glockenturm wurde nach der Überlieferung Hauptwachplatzl genannt. Die Situation ist am Modell des Schloßberg von Anton Sigl akzeptabel wiedergegeben. An der Stelle des Benefiziatenhauses dürfte früher unmittelbar an der Kurtinenmauer ein Turm gestanden haben, der auf einer um 1570 entstandenen



Abb. 1. Thomaskapelle Schnitt (Plan Joseph Hillebrandt 1804 Landesarchiv).

Federzeichnung zu sehen ist. Die Kapelle blieb allerdings ihres Bronzedaches beraubt stehen, da man sie für einen alten römischen Bau gehalten hat (Baravalle 1970, 95 ff.). 1810 wurde sie abgebrochen.

St. Thomas ist das älteste, als Fragment sichtbare Bauwerk am Schloßberg. Der romanische Rundbau mit geosteter hufeisenförmiger Apsis ist erst 1271 urkundlich genannt (Popelka 1960, 89). Damals wurde in St. Thomas dem Stift Rein vom Statthalter Burkhard von Klingenberg ein Erlaubnisbrief ausgestellt. Die Bedeutung des Gotteshauses charakterisiert schon die Tatsache, daß das Präsentationsrecht den Herzögen von Österreich zustand. Seit Anfang des 16. Jahrhunderts wurde die Bestellung des Schloßkaplans durch den Schloßhauptmann dem Kaiser nur mehr zur Billigung vorgelegt (Schild 1949, 17 f.).

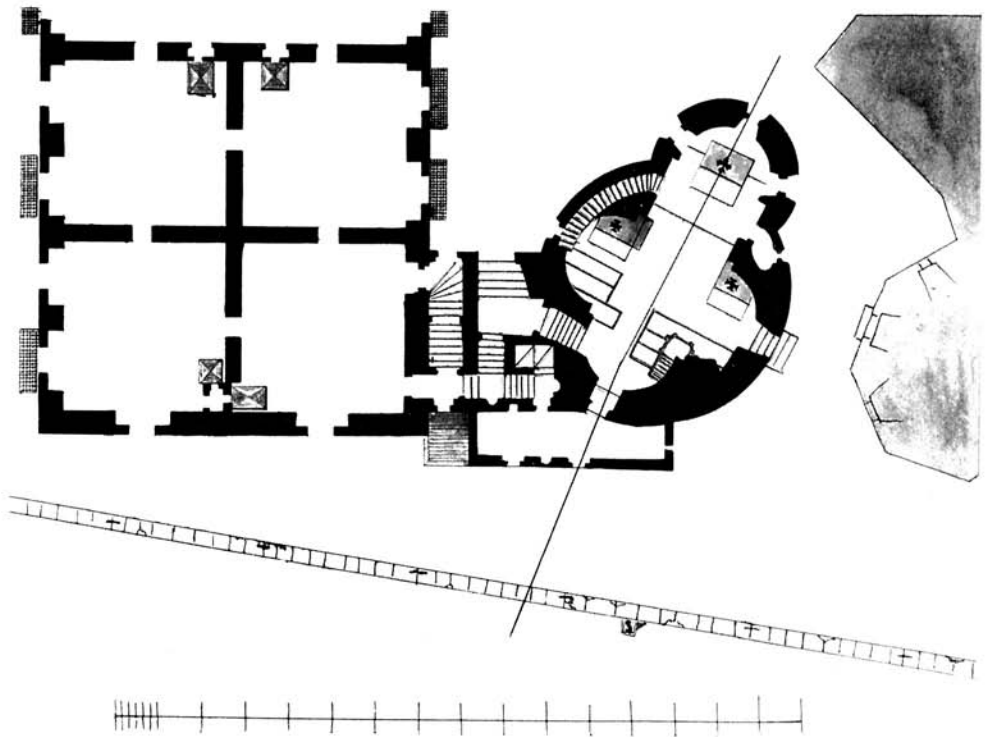


Abb. 2. Thomaskapelle Grundriß (Plan Joseph Hillebrandt 1804 Landesarchiv).

Tatsächlich aber ist der Sakralbau sehr viel älter, worauf ich noch zu sprechen kommen werde. Er war wie eine durch glückliche Umstände erhalten gebliebene alte Bauaufnahme beweist, eine Doppelkapelle mit einem zentralen Raumschacht. Im Untergeschoß bildeten drei ausgesparte Konchen zusammen mit der Apis eine charakteristische Kreuzform. Im Obergeschoß öffnete sich der Schacht durch allseitige Drillingsarkaden zu einem Umgang. Von der Rotunde sind nur wenige Spolien erhalten geblieben. Dazu zählt eine frühromanische Säule mit Deckplatte und unterem Wulst. Sie dürfte vom Obergeschoß des Gebäudes stammen (Andorfer 1968, besonders 53 f.). Verschollen ist ein seinerzeit im Landesmuseum Joanneum verwahrtes Würfelfriesfragment (über Kapellen in alten Burgen in: Kirchenschmuck 20, 1889, 153). Die im untersuchten Bereich verstreuten Kleinquader sind wahrscheinlich ebenfalls Teile des ursprünglichen Rundbaues. Zu erwähnen bleiben noch zwei Löwen, über die es heißt: „Über dem Eingang waren zwei große Löwen, jeder zwischen zwei Säulen ruhend, in Stein gehauen, woran man die Hand der Römer nicht verkennen konnte“ (Oer 1920, 4; Baravalle 1973, 165).

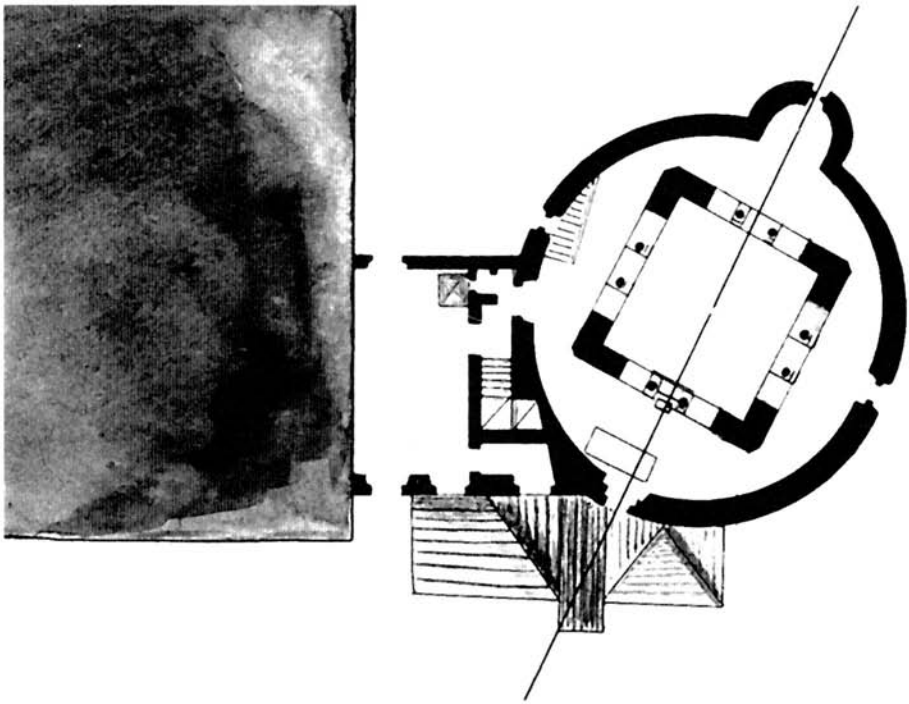


Abb. 3. Thomaskapelle Grundriß Obergeschoß (Plan Joseph Hillebrandt 1804 Landesarchiv).

An anderer Stelle ist überliefert: „Das Portal war von Löwen flankiert, zwischen denen Steinernen Löwen als Wächter lagen“ (Ilg 1875, 72). Einer dieser Löwen feiert nun im Depot des Landesmuseums ein beschauliches Dasein.

In der Kapelle befanden sich zuletzt drei Altäre (eine Publikation der neueren Geschichte der Kapelle und der letzten Inventarliste durch L. Toifl ist in Vorbereitung). Der Hauptaltar war dem Patron, die Nebenaltäre der hl. Maria bzw. dem Erzengel Michael geweiht (Popelka 1960, 290 f.). Nach dem Abbruch der Kapelle hat bereits 1856 C. Haas die Grundmauern von St. Thomas ausgegraben und dokumentiert (MHVStmk 8, 1858, 8). Der größte Teil der Grundmauern wurde bei der Anlage eines Wasserhochbehälters allerdings schon um 1870-71 zerstört. 1971 und 1972 sind die verbliebenen Reste der Kapelle auf Wunsch der Stadt Graz durch das Landesmuseum 1972 teilweise freigelegt und konserviert worden (Modrijan 1973, 59 f.). Die rasch fortschreitende völlige Demolierung des Platzes machten noch einmal Sicherungsgrabungen im Jahre 1996-97 nötig.

Das Patrozinium

Mit der bereits in der Spätantike einsetzenden Weihe von Kirchen an einzelne Heilige begann die immer feiner differenzierte Ausbildung von Sonderpatronaten der Heiligen, denen von Gott ein *privilegium dignitatis*, d. h. eine besondere Schutzfähigkeit verliehen worden war. Nach den Thomasakten war der Apostel Zwillingsbruder Jesu. Bereits der um 420 gestorbene Bischof von Brescia, Gaudentius, zählte für die *Basilica concilii martyrum* neben anderen Reliquien in der Kirche auch solche des Hl. Thomas auf. 852 erhielt das Kloster Prüm von Kaiser Lothar I. Reliquien des Heiligen, der nunmehr auch nördlich der Alpen verehrt wurde. Auf die Wertschätzung des hl. Thomas weist die Existenz eines Thomasaltares in der Freisinger Bischofskirche hin, bei dem Bischof Abraham (957–994) beigesetzt worden ist. Die Reliquien sind vermutlich um 972 nach Freising gelangt (Gänser 1995, 78). Gottfried von Bouillon sandte sehr viel später etwa um 1099 einen Arm des Apostels Thomas dem Servatiusstift zu Maastricht.

Das Patrozinium der Burgkapelle ist jedenfalls nicht nur in der Steiermark auffallend selten. Es kommt außer am Schloßberg nur in Scheifling (St. Thomas in Scheifling dürfte zwischen 1066–1103 geweiht worden sein. Brunner 1978, 125 f.), in Vornau (geweiht als Eigenkirche einer Formbacher Burg am 13. Dezember 1149; Posch 1986, 59; Hutz 1993) und in Kleinlobming (bald nach 1066) vor. Gerald Gänser vermutet einen Anstoß zur Vergabe des Thomaspatroziniums bereits in ottonischer Zeit. Damals könnte über Bayern die Verehrung des Heiligen durch die Eppensteiner bis zu uns gelangt sein. Als *Terminus ante quem* käme in diesem Fall das Jahr 1035 in Frage. Andererseits wäre auch eine Herkunft aus Aquileia nicht völlig auszuschließen (Mezler-Andelberg 1980, 65).

Das Thomaspatrozinium tritt auch in Pfalzanlagen auf. Beispiele dafür sind die bischöfliche Palaskapelle Bamberg (Leuschner 1981, 121 f.), die staufische Pfalzkapelle in Köln und die ursprünglich wohl karolingische Kirche bei der jüngeren Pfalz von Soest.

Die Doppelkapelle

Die Analyse des im Landesarchiv aufbewahrten Planes des Architekten Joseph Hillebrandt aus dem Jahre 1804 zeigt wie schon gesagt, mit wünschenswerter Klarheit, daß St. Thomas eine zweigeschoßige Doppelkapelle war (zu Doppelkapellen bereits Piper 1912, 536 f.). Der größte Durchmesser der eigentlichen Rotunde außen war im unteren Geschoß 11 m, mit der Apsis zusammen ergibt sich ein Maß von ca 15 m. Die Stärke der Mauern betrug soweit feststellbar etwas mehr als einen Meter.

Der besondere Stellenwert des Gebäudes wird dann klar, wenn man sich nach Vergleichsbeispielen umsieht (Bandmann 1958). Die uns von der Bauweise besonders



Abb. 4. Löwenfigur von der Thomaskapelle.

interessierenden Vergleichsobjekte liegen in oder bei Pfalzanlagen und Burgen (Arens, 197 ff.). Für die Rolle des Sakralbaues am Schloßberg spricht schon die enge Verwandtschaft mit zwei sehr bedeutenden Bauten in Deutschland. Es handelt sich zunächst um die Palaskapelle S. Ulrici in der salischen Königspfalz Goslar, die in das 1. Viertel des 11. Jahrhunderts, zutreffender aber in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert worden ist. Sehr wahrscheinlich ist sie in der Regierungszeit Lothars von Supplinburg zwischen 1125 und 1137 entstanden (Hölscher 1927, 66 f. und Taf. 27; Streich 1984, 540; Reuther 1968). Eine zweite Parallele ist die 1151 geweihte „*capella operosa*“ des 1156 verstorbenen Erzbischofs von Köln, Arnold von Wied, in der pfalzartigen *curtis* Schwarzhündorf bei Beuel (Binding – Veerbek 1991).

St. Thomas entspricht dem deutschen Typ der Doppelkapelle (Seeger 1996; Schürer 1929; Bandmann 1958). Staufische Doppelkapellen mit einer Öffnung zum Obergeschoß sind typisch für mittelalterliche Palaskapellen, deren ursprüngliches Vorbild Aachen gewesen ist. Die Thomaskapelle gehört zu der Variante mit umlaufender Empore, deren Errichtung man eher dem Hochadel zuschreiben kann. Meist ist das Untergeschoß in

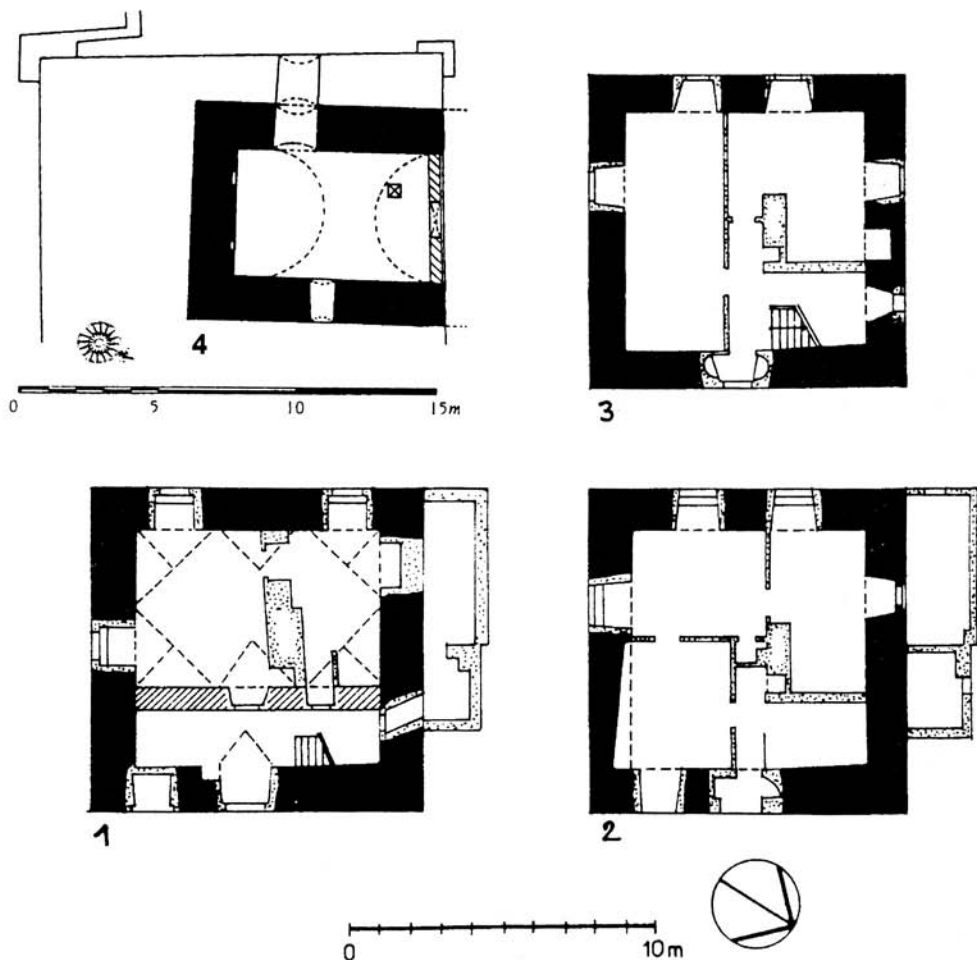


Abb. 3. Královice. Grundrisse des Erdgeschosses (1), 1. (2) und 2. (3) Stockwerkes der Feste. Dubeč. Grundriss des Souterrains der älteren Feste nach J. Úlovec (4). Schwarz – Mauerwerk des 14. Jahrhunderts. Zeichnung: P. Chotěbor.

befinden sich wahrscheinlich auch im neueren Flügel des ehemaligen Gefängnisses. In Anbetracht der dominanten Lage am Stadtplatz konnte es sich von Anfang an um die Residenz des Richters handeln.

Ein Beispiel für einen klassischen Wohnturm unter den Festen ist Vnoř (Ebel 1996), lediglich durch einen barocken Plan belegt. Beachtlich sind auch die abgerundeten Ecken der umfassenden Wehrmauer. Ein weiteres Beispiel bildet die ältere Feste in Dubeč (Úlovec 1996; Abb. 3) oder mächtiger Turm in Královice (heute Prag 10, Abb. 3).

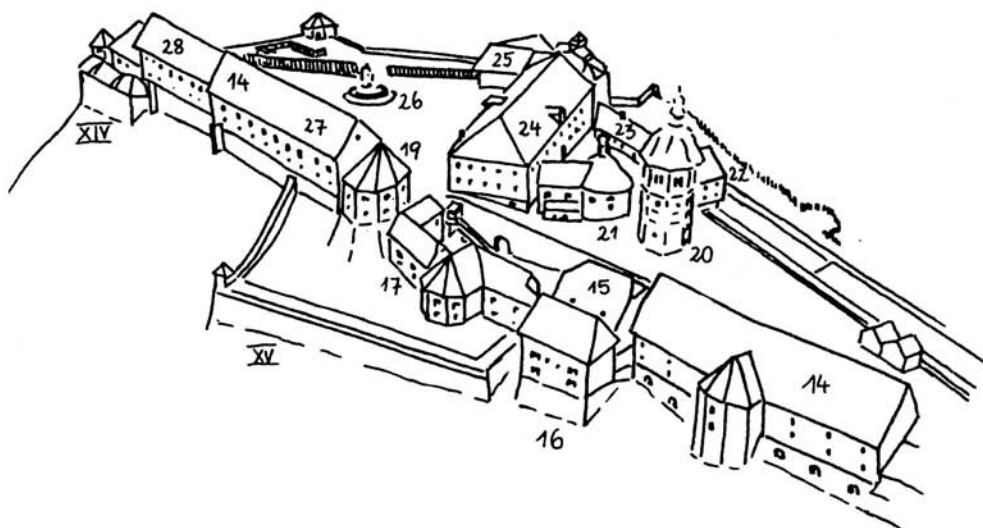


Abb. 5. Ausschnitt der Festung im Jahr 1809 nach dem Schloßbergmodell von Anton Sigl (Zeichnung P. Laukhardt).

solchen Doppelkapellen öffentlich zugänglich, während der erste Stock als „*capella privata*“ diente. Abweichend von dieser Zuordnung wurde vereinzelt die Meinung vertreten, die Thomaskapelle sei als ungarische Burgkapelle zwischen 1254 und 1259–60 nach magyrischen Vorbildern errichtet worden.

Zur Frage der Datierung und Deutung

Im Zuge der Freilegung der bereits von W. Modrijan konservierten immer wieder bei Bau – und Gartenarbeiten mißhandelten Reste von St. Thomas stellte sich heraus, daß bei der Errichtung der Rotunde ein oblonger Bau abgetragen worden war. Dabei dürfte es sich um einen unmittelbaren Vorläufer handeln. Reste der Grundmauern dieses Baues konnten konserviert werden. Folgt man einer Hypothese von G. Gänser, so könnte man an Spuren eines in der Amtszeit des eppensteinischen Markgrafen und späteren Herzog Adalbero vor 1036 errichteten Baues denken (Gänser 1995, 78).

Die Rotunde muß nach Auswertung aller bisherigen Forschungsergebnisse und unter Berücksichtigung aller Analogien eine Pfalzkapelle der Markgrafen von Steier

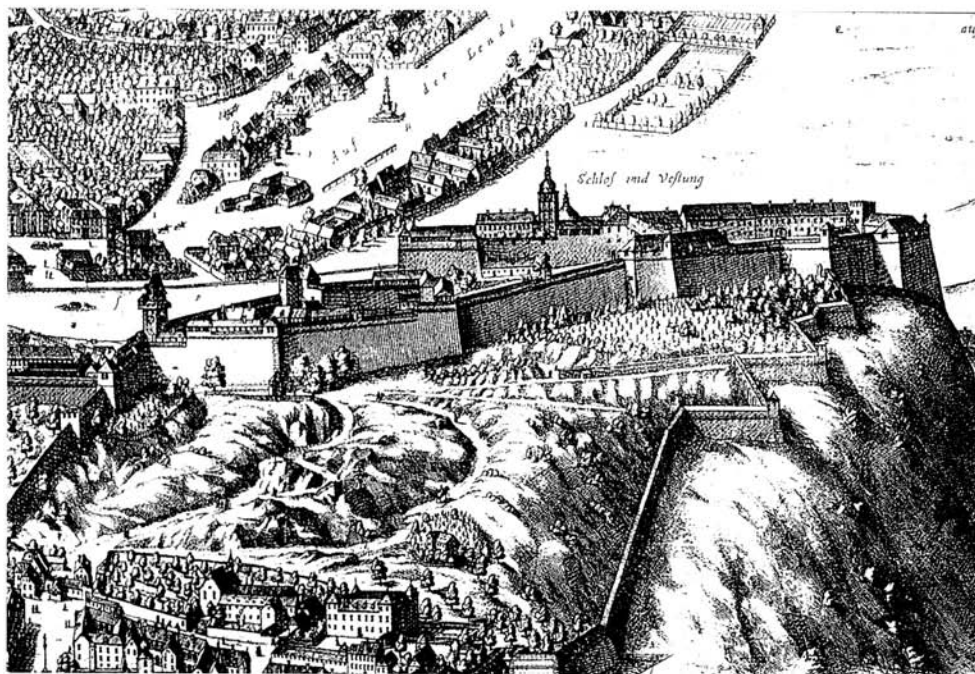


Abb. 6. Der Grazer Schloßberg von Osten 1703.

sein, die nach der Mitte des 12. Jahrhunderts errichtet wurde. Als Bauherr käme in erster Linie Otakar III. (1129–1164), durch seine Mutter Sophie Vetter und durch seine Gattin Kunigunde Schwager Kaiser Friedrich Barbarossas, in Frage, der den am Fuße des Burgberges gelegenen Markt Graz zum Zentrum des späteren Herzogtums Steiermark gemacht hat.

Kunigunde war die Tochter des Markgrafen Diepold III. von Cham – Vohburg, dessen Schwester Adela mit Friedrich verheiratet war. Diese Zusammenhänge spielen m. E. bei der Errichtung von St. Thomas eine Rolle. Auf Diepold, der um 1146 verstorben ist, geht nämlich vermutlich die Errichtung der Apsisrotunde von Petronell zurück. Sie ist Johannes dem Täufer geweiht und liegt im Herrschafts – und Pfarrmittelpunkt der Cham – Vohburger auf dem Gebiet eines Reichslehens (zu den Diepoldinger – Vohburger und dem Reichslehen im Raum Hainburg – Petronell – Bruck a. d. L. siehe Lechner 1976, 79 f.). Diese in sehr deutlicher Distanz von der Pfarrkirche gelegene Rundkirche dürfte um 1140 errichtet worden sein. In diesem Zusammenhang muß eine weitere Rotunde, die Pfarrkirche von Scheiblingkirchen in der Mark Pitten erwähnt werden. Sie ist um 1147 gebaut worden.

Es ist sicher kein Zufall daß auch die Rotunde in der Pfalz Hartberg in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstand, die später als Karner Verwendung gefunden hat. In diesem Zusammenhang möchte ich zu einem späteren Zeitpunkt die Apsisrotunde, die Vorgänger der heutigen Leechkirche gewesen ist und die diesbezüglichen Thesen von M. Lehner ausführlich besprechen (Lehner 1996). In diesem Fall gibt es ebenfalls konkrete Zusammenhänge mit den Traungauern. Eine weitere Rotunde, möglicherweise St. Michael geweiht, hat sich bei dem 1174 genannten Grazer Dom St. Ägydus befunden (das Patrozinium des hl. Ägidius ist für das 12. Jahrhundert besonders häufig belegt /Mezler-Andelberg 1955, 101/), Teile von ihr sind möglicherweise in das Mausoleum integriert. Schließlich bleibt noch der nicht erhalten gebliebene Karner St. Anna jenseits der Mur im Friedhof eines ebenfalls nicht mehr existenten Dominikanerklosters zu erwähnen.

Vor allem aber entspricht die Errichtung einer herrschaftlichen Doppelkapelle durch Otakar seiner politischen Rolle als einer der bedeutendsten Fürsten des Reiches, der engste Beziehungen zu den mächtigsten Familien des Reiches hatte und teils königliche Rechte ausübte (zusammenfassend zuletzt Dopsch 1980). Fraglos hat schließlich bei der Errichtung eines solchen charakteristischen Baues die Schaffung des neuen Herrschaftsmittelpunktes, einer Pfalz am nachmaligen Schloßberg eine wichtige Rolle gespielt. Bleibt noch festzuhalten, daß das vom Markgrafen gestiftete Kloster Vorau den hl. Thomas als Patron hatte.

Ergebnis

Als Ergebnis der bisherigen leider immer wieder behinderten Untersuchungen halte ich es für wahrscheinlich, daß sich bereits in ottonischer Zeit auf dem Grazer Schloßberg eine Wehranlage befunden hat. Sie dürfte in salischer Zeit erweitert und spätestens in frühstaufiger Zeit zu einer Pfalzanlage ausgebaut worden sein. Teil dieser Pfalz war die Doppelkapelle St. Thomas.

Literaturverzeichnis

- Andorfer, E. 1968: Zwei mittelalterliche Fundstücke vom Grazer Schloßberg. Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 2.
- Arens, F.: Staufische Pfalz- und Burgkapellen. In: Patze, H. (Hrsg.): Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung, 197 ff.
- Bandmann, G. 1958: Doppelkapelle. In: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte IV (1958) Sp. 196–215.

- Baravalle, R. 1970: 150 Jahre Schloßberganlagen. Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 3, 95 ff.
- Baravalle, R. 1973: 150 Jahre Schloßberganlagen und -baulichkeiten 2. Teil. Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 5/6.
- Binding, G. – A. Veerbeck, A. 1991: Die Doppelkirche in Schwarzrheindorf.
- Brunner, W. 1978: 1000 Jahre Scheifling.
- Dopsch, H. 1980: Die steirischen Otokare. In: Pferschy, G. (Hrsg.): Das Werden der Stiermark. Die Zeit der Traungauer.
- Ebner, H. 1967: Burgen und Schlösser, Graz, Leibnitz, Weststeiermark.
- Gänsler, G. 1995: Zur Geschichte von Graz bis zur Erstnennung des Reiner Hofes. In: Der Reinerhof. Festschrift herausgegeben vom Magistrat Graz, Abteilung für Wohnbau und Wohnbauförderung, 71 ff.
- Hölscher, U. 1927: Die Kaiserpfalz Goslar.
- Hutz, F. 1993: Das Patrozinium der Vorauer Stiftskirche. BLHKStmk, 51 ff.
- Ilg, A. 1875: Kirchenschmuck.
- Lamprecht, O. 1947: Die alte Ungarnstraße. Blätter für Heimatkunde 21 Jg., 40 ff.
- Lechner, K. 1976: Die Babenberger.
- Lehner, M. 1996: Die Archäologie des Leechhügels. In: Forschungen zur Leechkirche in Graz. Fundberichte aus Österreich Materialhefte 4, 19 ff.
- Leuschner, P. 1981: Romanische Kirchen in Bayern.
- Mezler-Andelberg, H. 1955: Der hl. Ägydius in der Steiermark. Ein Beitrag zur Patrozinienkunde. BLHKStmk 29.
- Mezler, H. – Andelberg 1980: Schutzheilige in und um Vorau. In: Hutz, F. (Hrsg.): Und neues Leben blüht. Festschrift Rupert Kroisleitner.
- Modrijan, W. 1973: Die St. Thomaskapelle auf dem Grazer Schloßberg. Schild von Steier Kleine Schriften 14.
- Oer, F. 1920: Die St. Thomas-Kirche auf dem Grazer Schloßberg.
- Piper, O. 1912: Burgenkunde (3. Auflage).
- Popelka, F. 1960: Geschichte der Stadt Graz I (Reprint).
- Posch, F. 1968: Zur Geschichte der Gründung und ältesten Entwicklung von Graz. Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 1, 29 ff.
- Posch, F. 1986: Die ältesten Siedlungszentren des Vorauer Beckens. ZHStmk 77.
- Reuther, H. 1968: Studien zur Goslarer Pfalzkapelle St. Ulrich. Niederrheinische Beiträge zur Kunstgeschichte 7.
- Schild, H. 1969: Beiträge zur Geschichte der Kirchen und Kapellen im Stadtgebiet der mittelalterlichen Pfarre Graz. Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 2.
- Schürer, O. 1929: Romanische Doppelkapellen. Eine typengeschichtliche Untersuchung.
- Seeger, U. 1996: Die Neuenburger Doppelkapelle der Thüringer Landgrafen – Variation eines hochherrschaftlichen Bautyps. Zeitschrift der Geschichte der Baukunst. Sonderdruck, 1 ff.
- Streich, H. G. 1984: Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters.

English summary has not been delivered by author.

Pavel Kouřil - Martin Wihoda

Die Rolle des Meilenrechts in der Genese der ältesten landesfürstlichen Burgen und Städte Böhmischeschlesiens

Das Jahrhundert der letzten Přemysliden wird in der böhmischen Historiographie in der Regel als Zeitepoche eines einzigartigen Aufschwungs des böhmischen Staates verstanden, der gerade im 13. Jh. eine Schlüsselstellung im Mächteverhältnis des sich neu formierenden mitteleuropäischen Raumes spielt. Der wachsende Einfluß der böhmischen Landesherren ist jedoch nicht ausschließlich mit dem Zerfall des mittelalterlichen Römischen Reiches in Verbindung zu setzen. Es sei betont, daß das Wesen dieser verblüffenden Entwicklung der Přemyslidenmonarchie in erster Linie in der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bewegung zu suchen ist, deren Dynamik „*Böhmen in der Fürstenepoche*“ eindeutig in den Schatten stellte und der gesamten Folgezeit ihren unlöschbaren Stempel aufdrückte (Nový 1972, 29–85; Fiala 1975, 159–235; Žemlička 1979, 109–129; 1990, 133–214; 1997, 267–309).

Die dramatische und prinzipielle Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen wird im Laufe des 13. Jh. in genügend aussagender Weise nicht nur durch den dynamischen Aufschwung des „*Bodenbesitzadels*“ (Žemlička 1990a, 17–38; 1992, 17–31; Wihoda 1995, 23–41) und der rasanten Verbreitung der emphyteutischen Kolonisation (Žemlička 1978, 58–81) deutlich, sondern vor allem durch das betonte Emporschießen der Städte und den damit verbundenen Antritt des Bürgertums. Die erste verlässliche Erwähnung der Städtegründung in böhmischen Ländern stammt aus dem Jahre 1223. Aus dem Inhalt des Schriftstückes geht jedoch hervor, daß gerade erst zehn Jahre seit der Lokation Uničov (Mährisch Neustadt) vergangen sind und die Einwohner sich nach dem Stadtrecht der Stadt Bruntál (Freudenthal) orientierten (CDB II, 237–239, Nr. 246). Der Hinweis auf „...*ius Meidburgense et easdem consuetudines (iuris), quas habent cives nostri de Froudental...*“ sah im Kontext des böhmischen diplomatischen Materials nicht sehr glaubwürdig aus; erst die gründliche Šebáneks Analyse stellte die Echtheit der Urkunde heraus und legte mit endgültiger Wirkung das Jahr 1213 als sicheren Grenzwert beim Vordringen des Stadtrechts auf böhmischen Boden fest (Šebánek 1952, 1–15). Noch vor der Mitte des 13. Jh. bildete sich im böhmischen Staate ein Grundnetz landesfürstlicher Städte heraus. Dieser neue Stand determinierte in unverwechselbarer Weise das wirtschaftliche und strategische Potential des Landes (Kavka 1963, 137–153;

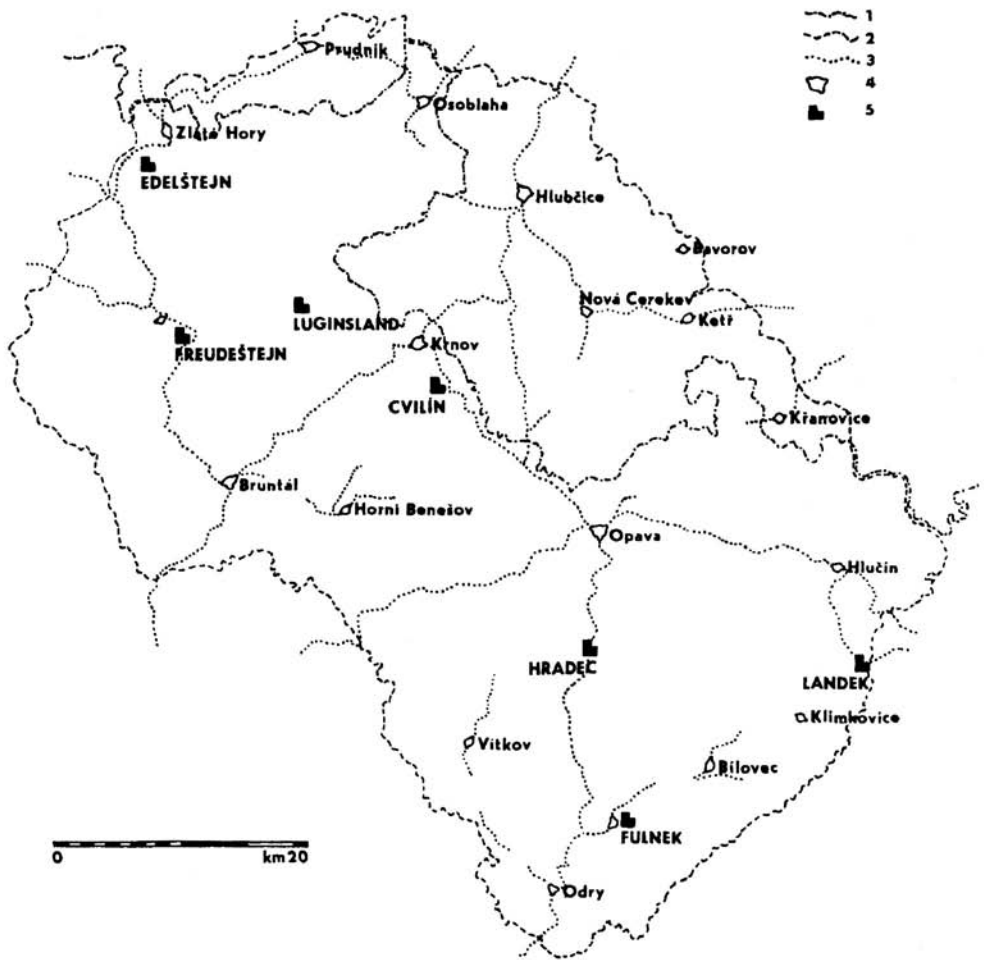


Abb. 1. Troppauer Provinz mit Kennzeichnung der Burgen (5) und Städte (4); strichpunktierte Linien – Staatsgrenze (1); gestrichelte Linien – Grenze der Troppauer Provinz, seit 1318 Fürstentum Troppau (2); punktierte Linien – wichtigere Handelswege (3).

Kejř 1968, 127–160; 1969, 81–116; 1970, 28–39; 1975, 439–470; 1976, 377–399; 1976a, 51–63; 1977, 177–203; 1979, 226–251; 1984, 225–248; 1990, 270–282; Žemlička 1992a, 549–558; 1995, 23–27).

Die älteste Stadtsiedlungen wuchsen überraschenderweise eher im Grenzgebiet empor. Dies weist gleichzeitig darauf hin, daß für die Transformation der Ortschaften in Stadtgemeinden die politischen Interessen des Staates entscheidend gewesen sein konnten.

Die exzentrische Lage bedeutete jedoch zweifelsohne auch eine Erleichterung für die Handelskontakte zu den umliegenden Ländern. Die konsequente Vermischung der wirtschaftlichen und Machtinteressen ist übrigens typisch für das mährisch-schlesische Grenzgebiet, dessen unklare Grenzlinien zum dauerhaften Spannungsherd führten und Ursache für die lange böhmisch-polnische Feindschaft darstellt (Bakala 1964, 105–117; 1969, 9–22; Wihoda 1997, 5–14; 1997a, 34–43; Abb. 1). Der Nordwesten nimmt in der Přemyslidenmonarchie sicher nicht zufällig eine Schlüsselposition in der Genese der Stadtgründungen innerhalb der böhmischen Länder ein (Bakala 1977, 97–98).

Die erste institutionelle Stadt im Staat der Přemysliden ist offenbar **Bruntál (Freudenthal)**. Wenn wir das Uničovs Privilegium, dessen Angaben zudem nicht näher zu Freudenthal determiniert sind, außer acht lassen, können wir das weitere Schicksal der Lokation erst im eigentlichen Ausgang des 13. Jh. weiter verfolgen (Hosák 1962, 15–18). Das Fehlen der Schriftquellen verdunkelt nicht nur den Anfang einer städtischen Gemeinde, sondern läßt uns auch mit Sicherheit die Grundfrage nicht beantworten, ob sich der Kern des heutigen Freudenthals zumindest teilweise mit der Ortschaft aus dem Jahre 1213 deckt (Abb. 2). Die Literaturquellen bezeichnen zwar den Grundriß der Stadt als altertümlich (Láznička 1945, 81–99; Kibic 1969, 12–29; Kuthan 1982, 204; Líbal 1986, 151; Kuča 1996, 347–354), aber auch diese wiederholte und einmütige Behauptung der älteren Aufsätze muß noch kein Maß für Verlässlichkeit sein, um so weniger deshalb, da nicht ganze drei Kilometer nordwestlich vom Zentrum das Dorf Staré Město (Altstadt) liegt (CDS VI, 197–200, Nr. XV; CDS II, 48–50, Nr. 49).

Der bloße Ortsname wäre natürlich ein etwas karger Ausgangspunkt für die Formulierung und Verteidigung der Translationshypothese. In Altstadt dominiert jedoch die spätromanische Kirche „Mariä Verkündung“. Das über dem Eingangsportal ins zweite Drittel des 13. Jh. datierte Bauwerk machte mit seiner komplizierten Struktur und den gewaltigen Ausmaßen der Stadtkirche in Freudenthal Konkurrenz. Mit dem Bau der Stadtkirche wurde jedoch erst um die Wende des 13. Jh. begonnen; erst um die Mitte des 14. Jh. war er beendet (Prix 1991, 110–132). Die kirchliche Bedeutung der Altstädtischer Pfarrei zweifelt zumindest die eindeutige Identifizierung der Siedlung aus dem Jahre 1213 mit dem Zentrum Freudenthals an. Ebenso wenig bestätigt sich die Aussage der ausschließlichen Lokalisierung der ersten Gemeinde im Raum von Altstadt, das auch darüber hinaus den regelmäßigen Grundriß eines Hufendorfes aufweist. Wir nehmen deshalb an, daß das Stadtrecht vorerst „lediglich“ die Aktivität einer gewissen Einwohnergruppe (offenbar der Bergleute?) in der unbesiedelten Landschaft im Umkreis von einer Meile schützte und sich demnach nicht gleich im typisch städtischen Charakter einer Ortschaft äußern mußte.

Die Gründung Freudenthals garantierte den böhmischen Einfluß in dem großen, perspektiven, bislang aber nur spärlich besiedelten Landstrich des Niederen und Hohen Gesenkes. Gleichzeitig wurden auch die großzügigen Kolonisationspläne des Breslauer

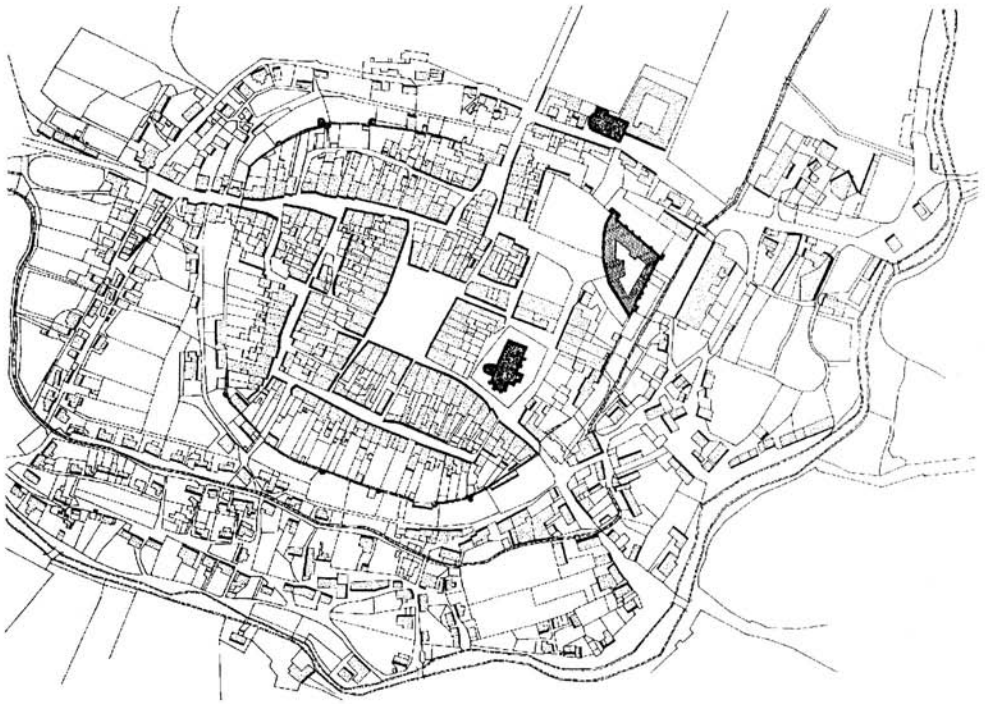


Abb. 2. Bruntál/Freudenthal. Katasterplan von 1836 mit Kennzeichnung des Schlosses (schraffiert), der Kirche (dicht punktiert) und der Stadtbebauung (dünn punktiert).

Bistums blockiert. In gleicher Weise ist sicher auch der Drang der Přemysliden auf Bischofsbesitzungen in der Umgebung von Zlaté Hory (Zuckmantel) zu verstehen. Die römische Kurie unternahm Versuche, die Machtstreits zu schlichten. Papst Honorius III. machte im Januar 1224 Přemysl Ottokar I. darauf aufmerksam, daß Markgraf Vladislaus Heinrich das Bischofseigentum mit Gewalt besetzt hatte: „...in quibus aurifodine consistunt...“ (CDB II, 244–245, Nr. 254; Pfitzner 1924, 19–20; Zuber 1972, 29). Die politische Intervention fand jedoch offenbar nicht die erforderliche Zustimmung und die Přemyslidische Besitznahme in Schlesien erfuhr offenbar auch keine wesentlichen Veränderungen. Der Breslauer Episkopat ignorierte deshalb zumindest das Status quo und noch im Jahre 1263 verleibte Bischof Tomas I. dem Vogtbezirk in Glucholazy (Ziegenhals) das Gebiet in den Bergen „...contra Cucmantel et Vrudental...“ ein (SUB III, 296–297, Nr. 449; Zuber 1972, 93; Menzel 1977, 391–392).

Das Freudenthaler Bürgertum schöpfte zweifelsohne aus der günstigen, an der sog. Gesenker Straße gelegenen, Olomouc (Olmütz) und Wrocław (Breslau) verbindenden Achse (Descriptio tocius Silesie et civitatis regie Vratislaviensis, SRS XVII, 20–21;

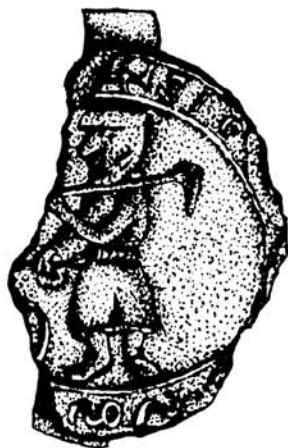


Abb. 3. Älteste Siegel der Stadt Freudenthal aus dem Jahre 1287.

Kouřil – Prix – Wihoda 1998a, in Druck). Das Marktmonopol war ebenfalls eine perspektive Einkommensquelle für diese ausgedehnte Territorien, dessen Bergcharakter auch vom ältesten Stadtsiegel aus dem Jahre 1287 belegt wird (Krejčiková 1993, 1, 3; Abb. 3). Die enge Bindung der Lokation an das bergmännische Unternehmen beeinflusste die Entwicklung der Stadt jedoch in ungünstiger Weise. Die schwankende Prosperität der Erzbergwerke hat die Möglichkeiten der Freudenthaler Patrizier eingeschränkt. Es gelang demselben ebenfalls nicht, das Erbvogtei aufzukaufen. Die Konfirmation der Stadtfreiheiten von 1306 und 1325 rechnet Freudenthal zwar zu den privilegierten landesfürstlichen Städten, die Stadtgemeinde konnte sich jedoch nur in einer kleinen und, darüber hinaus armen Region durchsetzen (CDM V, 209–210, Nr. 198; CDM VII, 830, Nr. 231).

Offenbar schloß sich noch im zweiten Jahrzehnt des 13. Jh. **Opava (Troppau)** den institutionellen Städten an (Abb. 4). Der zuverlässige Begriff *ante quem* wird in der Urkunde König Přemysl Ottokars I. für das Troppauer Bürgertum aus dem Jahre 1224 verwendet. Die Adresse und der Konfirmationscharakter dieses Schriftstücks sprechen jedoch einmütig von einer hohen Rechtsqualität der ausgedehnten Siedlung (CDB II, 256–257, Nr. 265; Bakala 1982, 44–47; 1988, 19–24). Unbestreitbarer Beleg für die wirtschaftliche und verwaltungsmäßige Bedeutung der Ortschaft ist die Bezeichnung Troppauer Provinz, die zum ersten Mal 1220 auftaucht und allmählich den älteren Begriff „Holasicer Provinz“ ablöst (CDB II, 179–181, Nr. 195; Bakala 1969, 9–22). Die Entstehung der Stadtgemeinde ist jedoch nicht vor das Jahr 1213 zu datieren, da sich der Oberhof des Magdeburger Rechts nicht in Troppau sondern in Freudenthal fand. Die Jahre 1213 und 1220 grenzen demnach die wahrscheinliche Lokation der Stadt ein, dessen

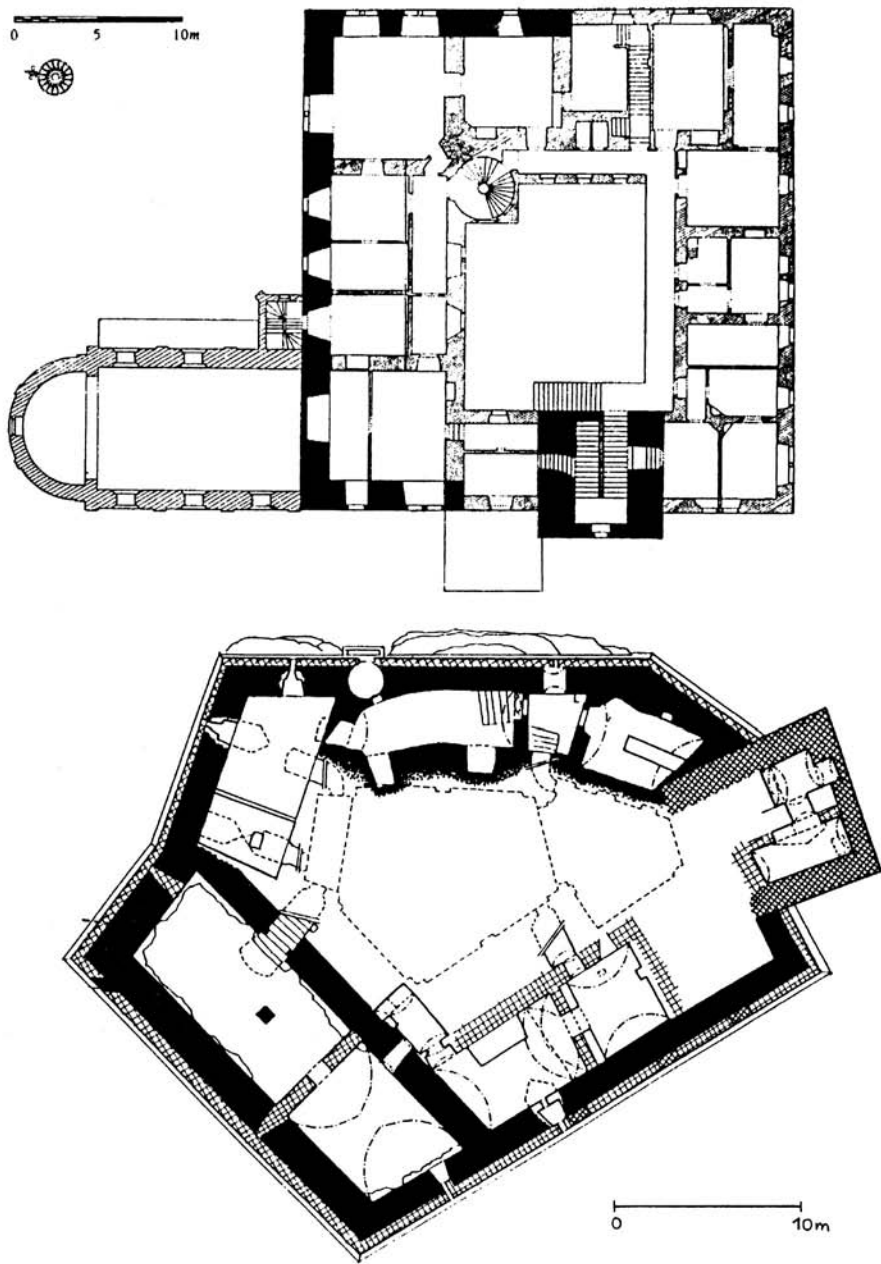


Abb. 4. Oben: Dolní Břežany. Grundriss der Festenreste (schwarz) im Erdgeschoss des heutigen Schlosses. Unten: Ctěnice. Das heutige Schloss mit der Anlage der Feste wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (schwarz). Zeichnung: P. Chotěbor.

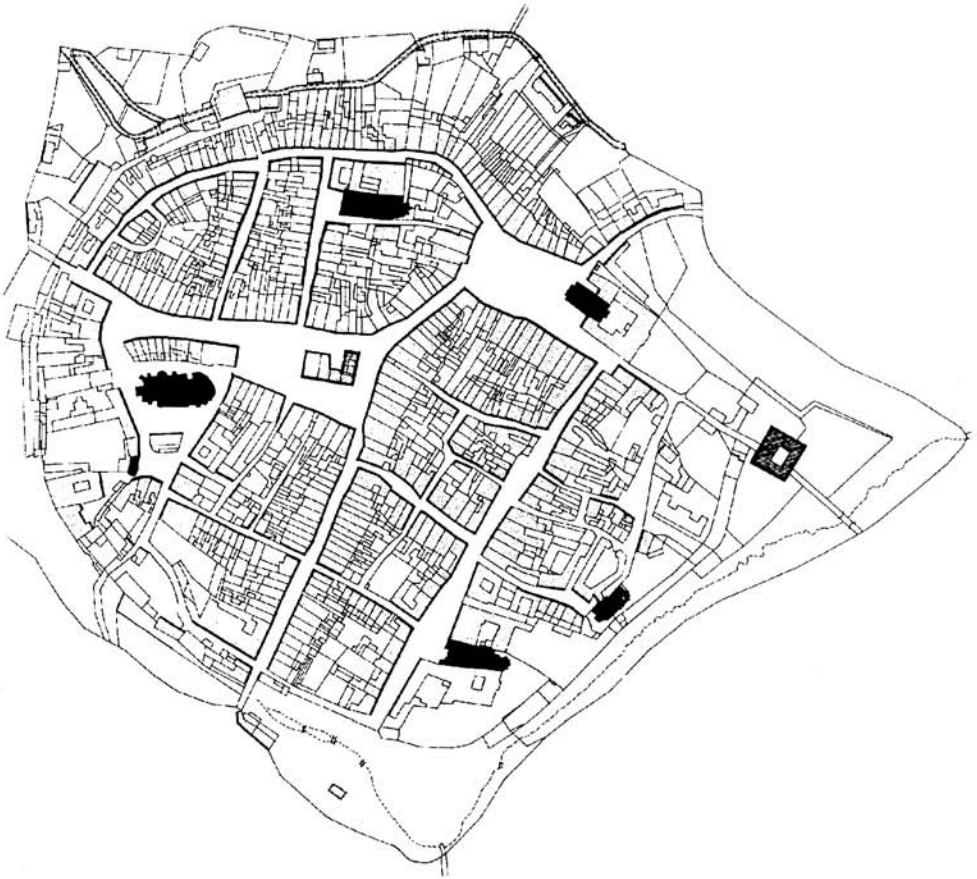


Abb. 4. *Opava/Troppau. Katasterplan von 1836 mit Kennzeichnung des Schlosses (schraffiert), der Kirchenbauten (dicht punktiert) und der Stadtbebauung (dünn punktiert).*

Bedeutung das Privilegium aus dem Jahre 1224 widerspiegelt (Bakala 1974, 3–24; 1977, 101–102).

Die Machtstellung des Troppauer Bürgertums im örtlichen Maßstab wurde von den relativ weitreichenden Besitzungen und vom Meilenrecht garantiert: „...*In primis statuimus et ab volumus inviolabiliter observari, quod a fossato prefate civitati (d.h. Troppau) infra unum miliare tabernae nullae prorsus fiant, sed omnes penitus deponantur, exceptis illis, quae sunt in dotibus ecclesiarum...*“ (CDB II, 256–257, Nr. 265). Die prägnante Formulierung, einschließlich Immunität für Kirchengüter, deutet an, daß das Meilenrecht im gegebenen Falle ausschließlich örtliche wirtschaftliche Interessen vertrat (Bakala 1973a, 114–133). Die wichtigsten Privilegien waren jedoch auf die Stärkung

der Rolle Troppaus im Fernhandel gerichtet. Der aufgelöste Zoll in Glubczyce (Leobschütz) erleichterte den Warenexport nach Polen, wobei Wein einen der Hauptausfuhrposten darstellte (Bakala 1974a, 20–37). Das Recht des freien Verkaufs von immobiltem Eigentum verbesserte weiterhin in eindringlicher Weise die finanzielle Lage der Troppauer Patrizier, die genauso schnell andere Gemeinschaften im mährisch-schlesischen Grenzgebiet in den Schatten stellten.

Eine unklare Rolle in der Urbanisierung der Troppauer Provinz spielte **Glubczyce (Leobschütz)**. Im Jahre 1224 wurde hier Zoll auf dem Weg nach Polen erhoben (CDB II, 256–257, Nr. 265). Der älteste, den städtischen Charakter der Gemeinde belegende Nachweis stammt erst aus dem Jahre 1253, als der königliche Unterkammerdiener Benesch von Lobenstein den Ort Horní Benešov (Bennisch) entsprechend Leobschützer Stadtrecht privilegierte (CDB IV/1, 458–460, Nr. 267; Bakala 1972, 161–179). Die vielleicht zu allgemeine Datierung „ante 1253“ läßt sich im weiteren nur aufgrund einer Hypothese genauer festlegen, und zwar anhand des Hinweises auf die Konfirmationsurkunde Přemysl Ottokars II. für Leobschütz vom 1. September 1275. Der Böhmenkönig erwähnt darin das Privilegium seiner Vorfahren, was J. Bakala in etwas kühner Weise als Anspielung auf die freundschaftliche Zusammenarbeit Vladislaus Heinrichs und Přemysl Ottokars I. interpretiert und somit die Lokation der Stadt noch vor das Jahr 1222 setzt (CDB V/2, 467–474, Nr. 790, 790*; Bakala 1977, 102–104).

Die Troppauer Provinz erfreute sich tatsächlich der außerordentlichen Gunst des Markgrafen, der hier die Goldgruben des Breslauer Bischofs anektiert hatte und an der wichtigen Stelle der Nordwestgrenze Deutscher Orden (Wihoda 1992, 7–10; 1992a, 97–102) und die Johanniter (Šebánek 1951, 1–16) eingeführt hatte, wobei die Lage der Ordensgüter eher von strategischen als religiösen Vorhaben des Donators zeugen. In enger Nachbarschaft der Ordensbesitzungen befand sich auch Leobschütz. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß Vladislaus Heinrich die günstige Lage dieser Ansiedlung an der fernen Handelsstraße „übersehen“ hätte. Zu Leobschütz gehörte ebenso der Primat des Apellationshofs (Bednara 1931, 108–109; Weizsäcker 1937, 100; Goerlitz 1937, 380–389; 1937a, 138–181; Bakala 1977, 119–120). Trotz dessen beweisen weder die spezifische Rechtsstellung, noch die politischen Zusammenhänge explizit die Entstehung der Stadt vor 1222. Es ist jedoch nicht zu bezweifeln, daß die Leobschützer Lokation mit ihrem Meilenrecht die Landesgrenze in dem zusammenhängend besiedelten und mit wenig starkem Naturrelief charakterisierten Gebiet wenigstens formell definierte.

Ebenfalls stark eingeschränkt ist der Aussagewert der Angaben in den Schriftstücken bezüglich der Anfänge der Stadt **Krnov (Jägerndorf)**. Der Ausdruck „...*circuitum Kyrnow*...“ in der Konfirmationsurkunde König Wenzels I. für die Zisterziensernonnen in Tišnov vom 27. April 1240 bestätigt zwar bereits die Bedeutung dieser Ortschaft, die dem ganzen Umkreis seinen Namen verlieh, er beweist aber bei weitem noch nicht den städtischen Charakter der Siedlung (CDB III/2, 305–306, Nr. 227; Kejř 1968a, 19–22; Bakala 1977, 105). In der Lokationsurkunde von Horní Benešov (Bennisch) wird jedoch

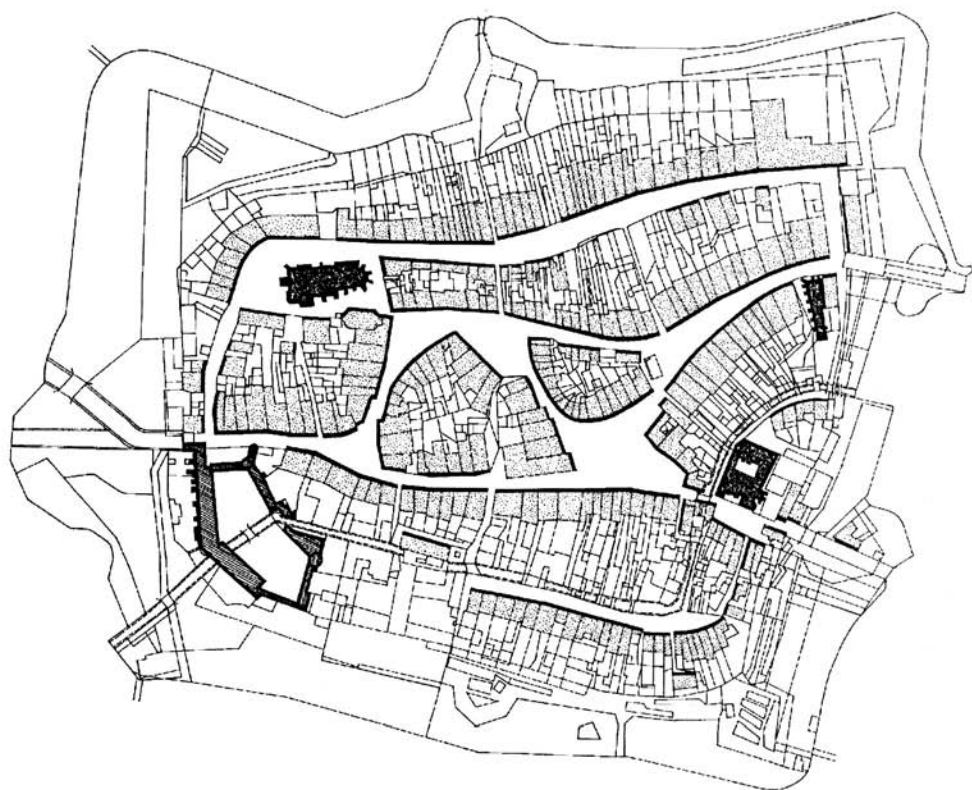


Abb. 5. Krnov/Jägerndorf. Katasterplan von 1836 mit Kennzeichnung des Schlosses (schraffiert), der Kirchenbauten (dicht punktiert) und der Stadtbebauung (dünn punktiert).

der Jägerndorfer Vogt Sifrid erwähnt. Offenbar ist der ansonsten vage Begriff „*advocatus*“ mit der Existenz der Stadt in Verbindung zu bringen, da im gleichen Dokument auch der Dorfschulze mit dem Titel „*iudex*“ als Zeuge aussagt (CDB IV/1, 458–460, Nr. 267: „...*Sifridus advocatus de Jegerdorf, Theodericus advocatus cum Henrico quondam iudice in Lobenstein...*“). Sollte also die angedeutete Überlegung den Tatsachen entsprechen, dann erhielt Jägerndorf die Stadtrechte um die Wende der ersten und zweiten Hälfte des 13. Jh. (Abb. 5).

Die Besiedlung Jägerndorfs an der Scheide der alten Siedlungskammer kann offenbar mit der Kolonisationsaktivität im nördlichen Vorgebirge des Niederen und Hohen Gesenkes, im Oberlauf der Flüsse Opava und Opavice, in Zusammenhang gebracht werden. Die gedeiende landesfürstliche Stadt dämmte gleichzeitig die Machtambitionen der Herren von Benešov ein, die im Ausgang des zweiten Drittels des 13. Jh. umfangreiche

und darüber hinaus auch kompakte Teile des westlichen Oppalandes beherrschten (Dvorský 1907, 61–70). Und gerade deshalb ist es sicher nicht ratsam, an der wirtschaftlichen und machtmäßigen Bedeutung des Jägerndorfer Meilenrechts zu Zweifel zu hegen.

Die relativ geringe Entfernung zwischen Freudenthal und Jägerndorf, die dünne Besiedlung und der niedrige Ertrag aus dem Bergwerk haben offenbar die Möglichkeiten und Perspektiven von **Horní Benešov (Bennisch)** beeinträchtigt, dessen Anfänge durch das Lokationsprivilegium vom 11. April 1253 datiert werden (CDB IV/1, 458–460, Nr. 227; Bakala 1972, 161–179; 1977, 108). Die übrigens ursprüngliche landesfürstliche, jedoch vom königlichen Unterkammerdiener Benesch von Lobenstein durchgeführte Gründung, wurde alsbald den Geschlechtsgütern der Herren von Benešov einverleibt. Und obgleich die Stadt im Laufe des ersten Drittels des 14. Jh. erneut in die Hände der Troppauer Herzöge überging, spielte sie im weiteren Verlauf keine wesentliche Rolle, weder in wirtschaftlicher, noch in verwaltungsmäßiger Hinsicht.

Noch unter der Regierung Přemysl Ottokars II. scheint sich die Stadtgemeinde in **Hlučín (Hultschin)** formiert zu haben. Dies geht zumindest aus der Urkunde Sigfrid von Barut für das Hultschiner Bürgertum vom 28. Januar 1303 hervor. Diese Urkunde beruft sich ausdrücklich auf das Gründerwerk des fünften böhmischen Königs: „...*concedimus et donamus cum omni vtilitate, sicut ab illustri Principe domino Rege felicis memorie Ottogaro habuerunt...*“ (CDM VII, 783–784, Nr. 159; Bakala 1977, 110–111). Es ist jedoch nicht ganz klar, ob dies zu Beginn seiner Regierungszeit geschah – wie dies der Großteil der Heimatkundeliteratur herauszustellen versucht – oder eher erst im Laufe der 70^{er} Jahre. Die exzentrische Lage der Siedlung an der Ostgrenze des böhmischen Staates deutet erneut darauf hin, daß auch hier das Meilenrecht, ausgenommen das Wirtschaftsrecht, die Etatisierungsfunktion erfüllte.

Ein noch komplizierteres Rätsel geben uns die Anfänge von **Klimkovice (Königsberg)** auf. Die erste schriftliche Erwähnung von der Wende des 14/15. Jh. bestätigen die Bande zu den Herren von Krawarn, obgleich der Löwe im Stadtwappen und die deutsche Bezeichnung des Ortes „Königsberg“ zumindest formell eine gewisse Berechtigung für die allgemeine These über die ursprünglich königliche Lokation zulassen. Weitere, noch so hypothetische Spekulationen werden von dem mehr als bescheidenen Quellenmaterial ausgeschlossen (Bakala 1973, 56–57; 1977, 109; Müller 1995, 110–111). Als Abrundung der Aufzählung dieser landesfürstlichen Gründungen im mittelalterlichen Oppaland steht an dieser Stelle die kurze Bemerkung über **Zlaté Hory (Zuckmantel)**, dem die Stadtrechte offenbar von Fürst Nikolaus I. verliehen wurden. Das Original des angeblich aus dem Jahre 1306 stammenden und heute verlorenen Privilegiums war Gegenstand der Beschreibung Ernst Held-Ritts in seiner handschriftlichen Geschichte Zuckmantels von 1833 (Pfitzner 1924, 30–31, 36*; Kouřil – Wihoda 1998, in Druck).

Die Genese der Stadtgründung im Oppaland kontrastiert in gewissem Sinne mit der unerheblichen Aktivität der Teschener Piasten. Lassen wir noch das eigentliche Cieszyn (Teschen) außer acht, dessen Ansiedlung offenbar im Laufe der 80^{er} Jahre des

13. Jh. vonstatten gegangen war (Bakala 1976a, 102–114), werden die Stadtsiedlungen im Süden des Herzogtums erst in das zweite Viertel des 14. Jh. datiert (Bakala 1971, 111–130; 1976, 33–49). Eine ähnliche Wertung kann auch für den südlichen Teil des Fürstentums Neise Anwendung finden. Dort entstanden vor dem Jahre 1300 lediglich **Vidnava (Weidenau)** und **Jeseník (Freiwaldau)**. Obgleich Weidenau zumindest vorübergehend über die Grenzen der regionalen Wirtschaftsbande an Bedeutung gewann, war es doch nicht imstande, mit dem sich dynamisch entwickelnden Nysa (Neise), Paczków (Patschkau) bzw. Głuchołazy (Ziegenhals) Schritt zu halten (Zuber 1972, 64–77; Bakala, 1995, 192–208).

Wenn wir also eine neue Beziehung zwischen Meilenrecht und Genese der landesfürstlichen Städte und Fortifikationen im mährisch-schlesischen Grenzgebiet suchen (Küchler 1964, 125–139), dann ist nicht zu übersehen, daß auch eine nur flüchtige Entwicklungsübersicht der Stadtgründungen bis 1300 enorme Unterschiede in der Qualität des Lokationsprozesses bestätigen konnte. Logische Folge ist die spürbare Reduktion der ursprünglich untersuchten Stadtgemeinden auf Brutál (Freudenthal), Opava (Troppau), Głubczyce (Leobschütz), Krnov (Jägerndorf) und Hlučín (Hultschin).

Die Besonderheit der mährisch-schlesischen, zum Großteil erst im Zusammenhang mit der emphyteutischen Kolonisation des 13. Jh. besiedelten Grenzregion, in der die Interessen der böhmischen Könige, gelegentlich der mährischen Markgrafen und später auch der Troppauer Herzöge auf die ehrgeizigen Ziele der schlesischen Piasten und Breslauer Bischöfe stießen, rief neben der Notwendigkeit der Bildung von Städten auch das Bedürfnis hervor, landesfürstliche Burgen zu gründen.

Zu den ältesten Gründungen gehören zweifelsohne zwei Schlüssel lokalitäten im alten Siedlungsgebiet des Flußbetts der Opava – die Burgen Hradec nad Moravicí (Grätz) und Cvilín, auch Lobenstein bzw. Schellenburg genannt. Für beide o. g. Fortifikationen ist die Verwendung alter Befestigungsformen kennzeichnend, die in der Urzeit entstanden und in der Burgwallpoche wiederum besiedelt waren.

Hradec nad Moravicí (Grätz), ca. 10 km südlich von Opava (Troppau) gelegen, eine der wenigen Orte, die eine kontinuierliche Entwicklung vom slawischen Burgwall des 8./9. Jh. bis in die Gegenwart aufweisen, entstand in seiner steinernen Form offenbar um die Mitte des 13. Jh. (Kouřil 1994, 18–32). Davon zeugen vor allem die archäologischen Forschungsergebnisse. Daraus geht hervor, daß das 2,5 m breite und bis zu 4,4 m hohe Mauerwerk, das vor der Stirnseite des heutigen sog. Weißen Schlosses freigelegt wurde, in Schichten des 11., 12. und der ersten Hälfte des 13. Jh. „eingefaßt“ worden sind (Kouřil 1989, 66; 1993, 92). Es ist nicht auszuschließen, daß der Impuls zu deren Ausbau aus der radikalen Zerstörung der alten, fast nur aus Holzton bestehenden Burg nach dem Einfall Daniels von Galizien und Vladislaus von Oppeln im Jahre 1253 ausging. Ausgehend von den gegenwärtigen Erkenntnissen wird sie in der ältesten Phase als Anordnung mit Umfangsbebauung und mit einem offenbar mächtigen rhombenartig

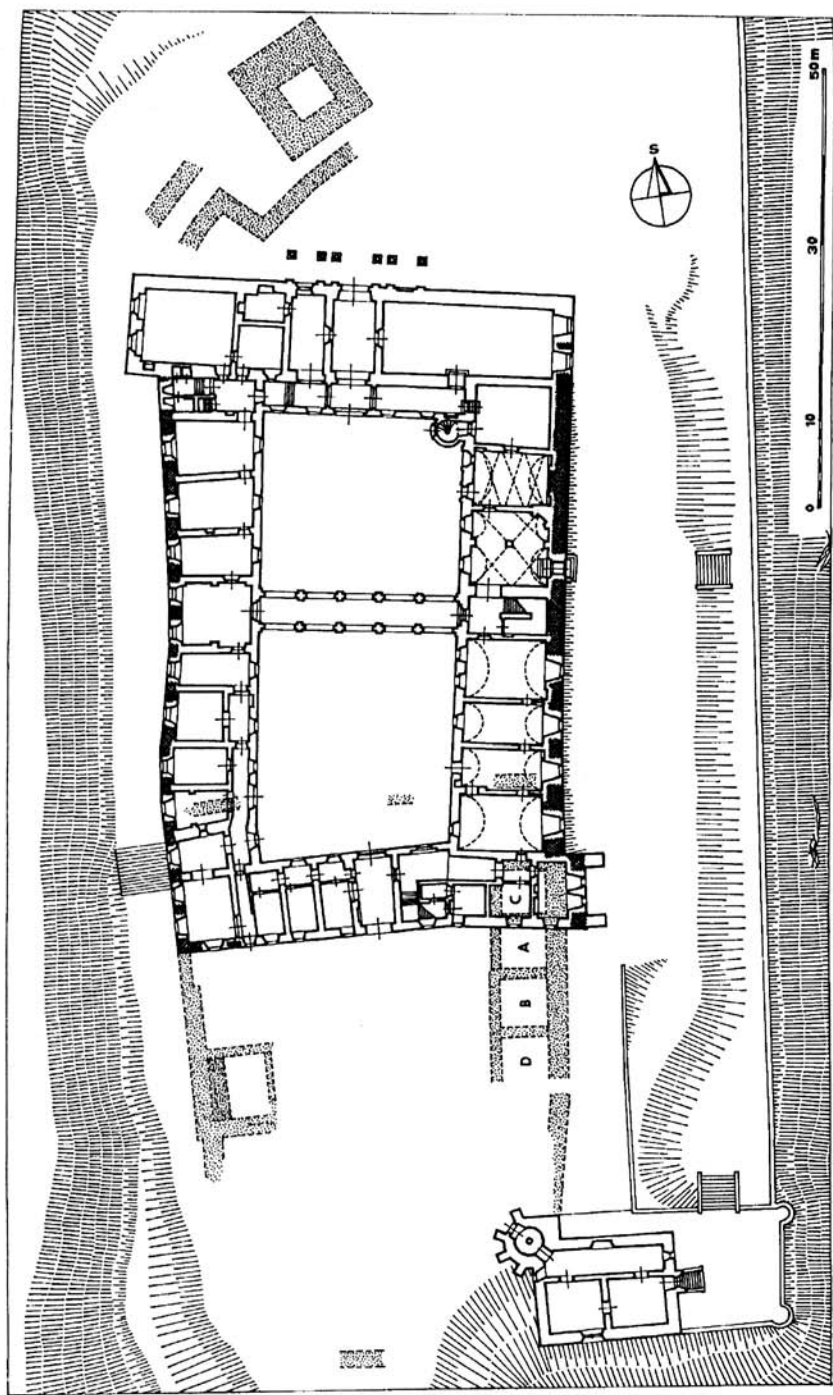


Abb. 6. Grundriß der Burg Hradec nad Moravici/Grätz. Gotisches Mauerwerk schraffiert; gestrichelte Linien - durch archäologische Ausgrabungen enthüllte Grundpartien des Mauerwerkes.

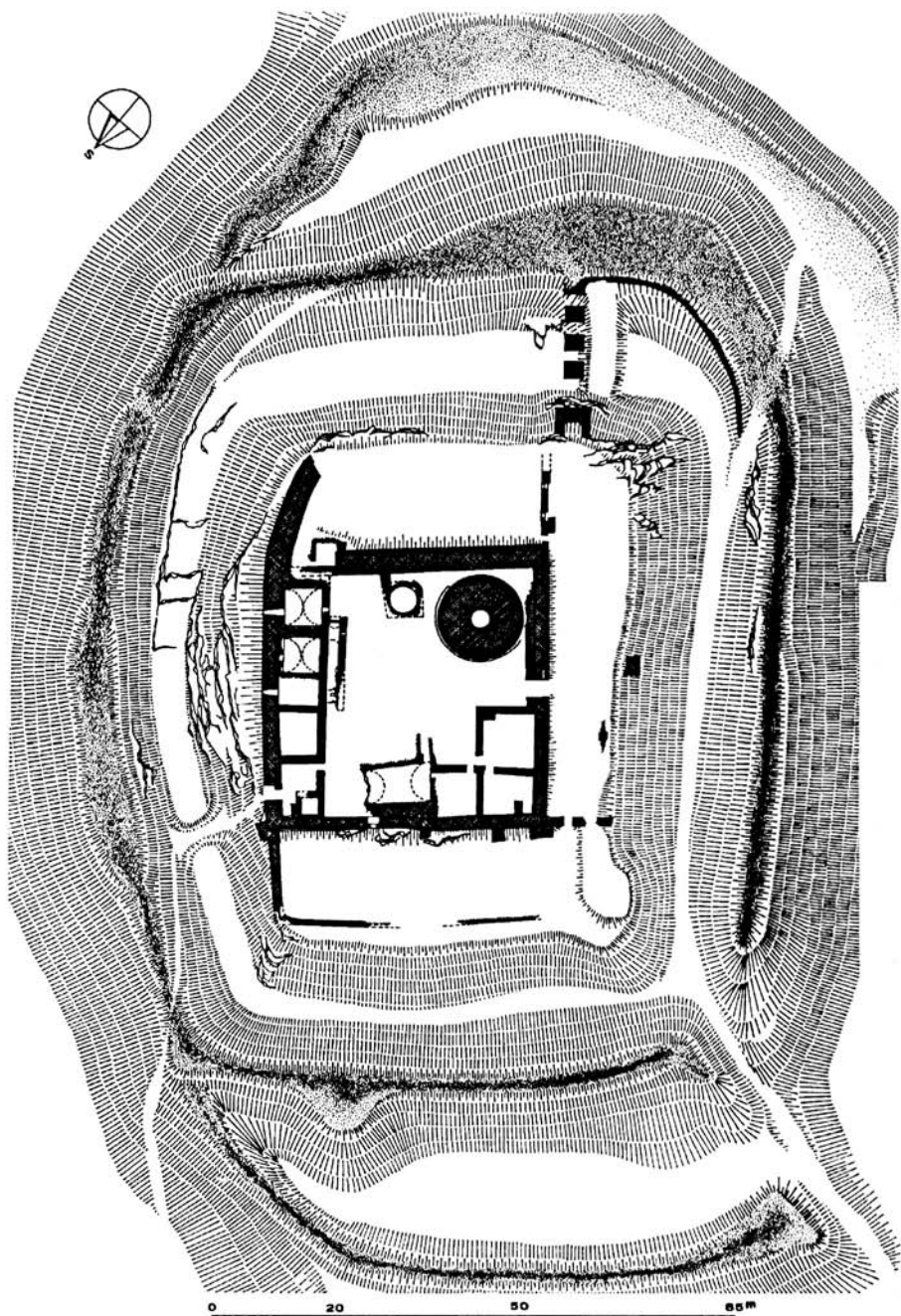


Abb. 7. Grundriß der Burg Cvilin/Lobenstein.

aufgestellten Turm an der Stirnseite im Norden, später als regelmäßiges orthogonales Gebilde, wie wir es heute kennen, erwähnt (Abb. 6). An der Bedeutung der Grätzer Burg für die allmähliche Festigung der böhmischen Macht ist nicht zu zweifeln. Bis zur „Geburt“ der Stadtburg in Opava (Troppau) zu Beginn des 15. Jh. (Kouřil – Prix – Wihoda 1997, 254) stellte sie eine der wichtigsten landesfürstlichen Lokalitäten und auch den Schutzfaktor der sich konstituierenden Städte dar. Das Amt des Kastellans wird hier zuverlässig 1224 belegt (CDB II, 256–257, Nr. 265; Wihoda 1989, 82).

Die Burg **Cvilín**, etwa 3 km südöstlich von Krnov (Jägerndorf), oberhalb der wichtigen, durch das Oppatal verlaufenden Straße Troppau – Jägerndorf, die weiter nach Osoblaha (Hotzenplotz) und Opole (Oppeln) führt, machte sich ebenfalls das weitreichende Befestigungsgelände der Lausitzer Urnenfelderkultur zunutze (Abb. 7). Sie hatte offenbar in der jüngeren Burgwallzeit den slawischen Burgwall abgelöst. Die nicht ganz ideale Lage für den Bau einer solchen Fortifikation wurde gleich zu Beginn durch ein überdimensioniertes schweres Bauwerk mit betonten Abwehrelementen – d. h. einer ungewöhnlich starken Burgmauer von bis zu 4 m Breite und einem mächtigen

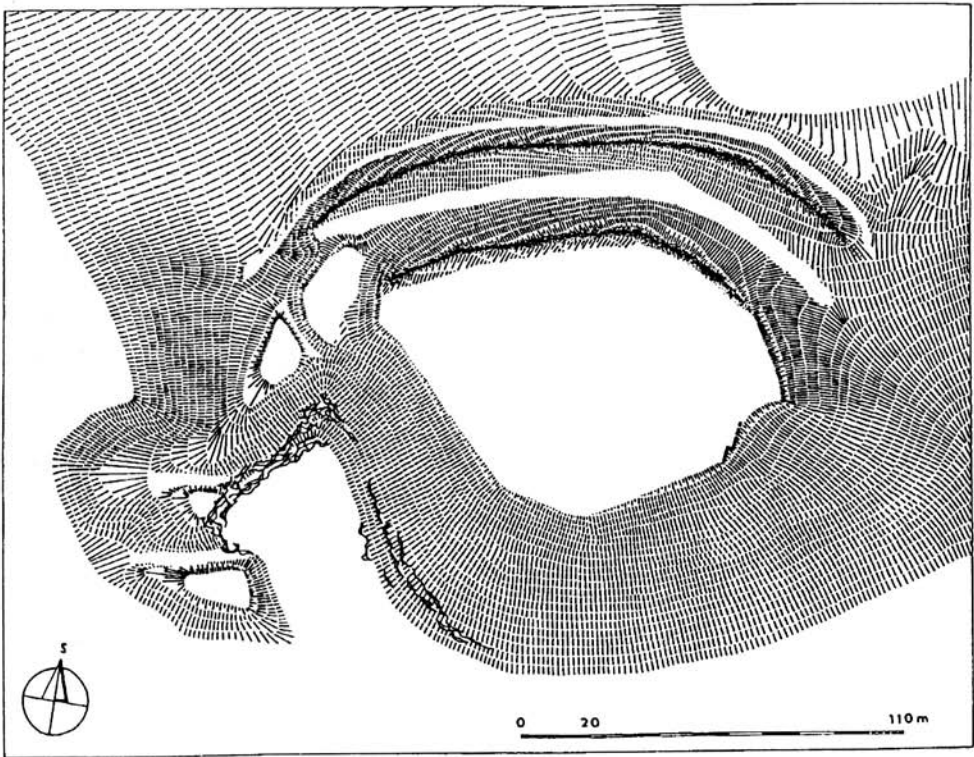


Abb. 8. Grundriß der Burg Landek/Landecke.



Abb. 9. Siegel Siegfrieds von Barut aus dem Jahre 1303.

zylindrischen Turm mit einem Durchmesser von 14 m und einer Lichtweite von 3,1–3,2 m, dem größten Bergfried in Schlesien, ausgeglichen. Dieses Bauwerk wurde offenbar von einem einhalligen Palais und einem Brunnen bzw. einer Zisterne ergänzt. Die regelmäßige, fast quadratische Anordnung führte zusammen mit dem monumentalen Bergfried einige Forscher zu der Auffassung, daß es sich um einen deutschen Kastellen-Burgtyp handelt (Menclová 1971, 110; 1972, 378–379; Měřínský 1981, 171). Im Falle Cvilíns hält diese Überlegungsweise nicht Stand, da der rechtwinklige Grundriß eindeutig von der günstigen Geländekonfiguration ausgeht. Der zylindrische Turm und die Umfangsbebauung ordnet die Burg eindeutig den klassischen Bergfriedanordnungen zu, die gerade für die schlesische Region sehr typisch ist.

Die in den 30^{er} Jahren dieses Jh. vorgenommene archäologische Forschung erbrachte umfangreiches Material, das die Anfänge der Burg vor die Mitte des 13. Jh. datiert. Diesem Alter entspräche auch die Anwendung klassischer Maurertechnik (*opus spicatum*), die bei Ausgrabungsarbeiten gesichtet worden sein sollen. Es ist wahrscheinlich, daß sich unter dem Schutz der Burg Cvilín die Besiedlung im nahe gelegenen Krnov (Jägersdorf), das gerade um die Mitte des 13. Jh. seine Stadtrechte erwarb, formieren konnte (Kouřil – Prix – Wihoda 1998, in Druck).

Die dritte, am östlichsten gelegene landesfürstliche Burg **Landecke** oberhalb des Zusammenflusses von Odra und Ostravice (in Ostrava-Koblov), steht ebenfalls auf den Grundlagen eines älteren slawischen Burgwalls des 8./9. Jh. mit kontinuierlicher Besiedlung (?) bis zum 11./12. Jh. (Kouřil 1996, 46–55). Über deren Anordnung ist nicht viel bekannt; gegenwärtig ist lediglich ein kürzerer Abschnitt des eher jüngeren Gemäuers sichtbar (Abb. 8). Die unlängst beendete archäologische Rettungsforschung enthüllte in derer Ecke die Grundpartien sorgfältig zusammengesetzter (offenbar) Umwallungsmauern.

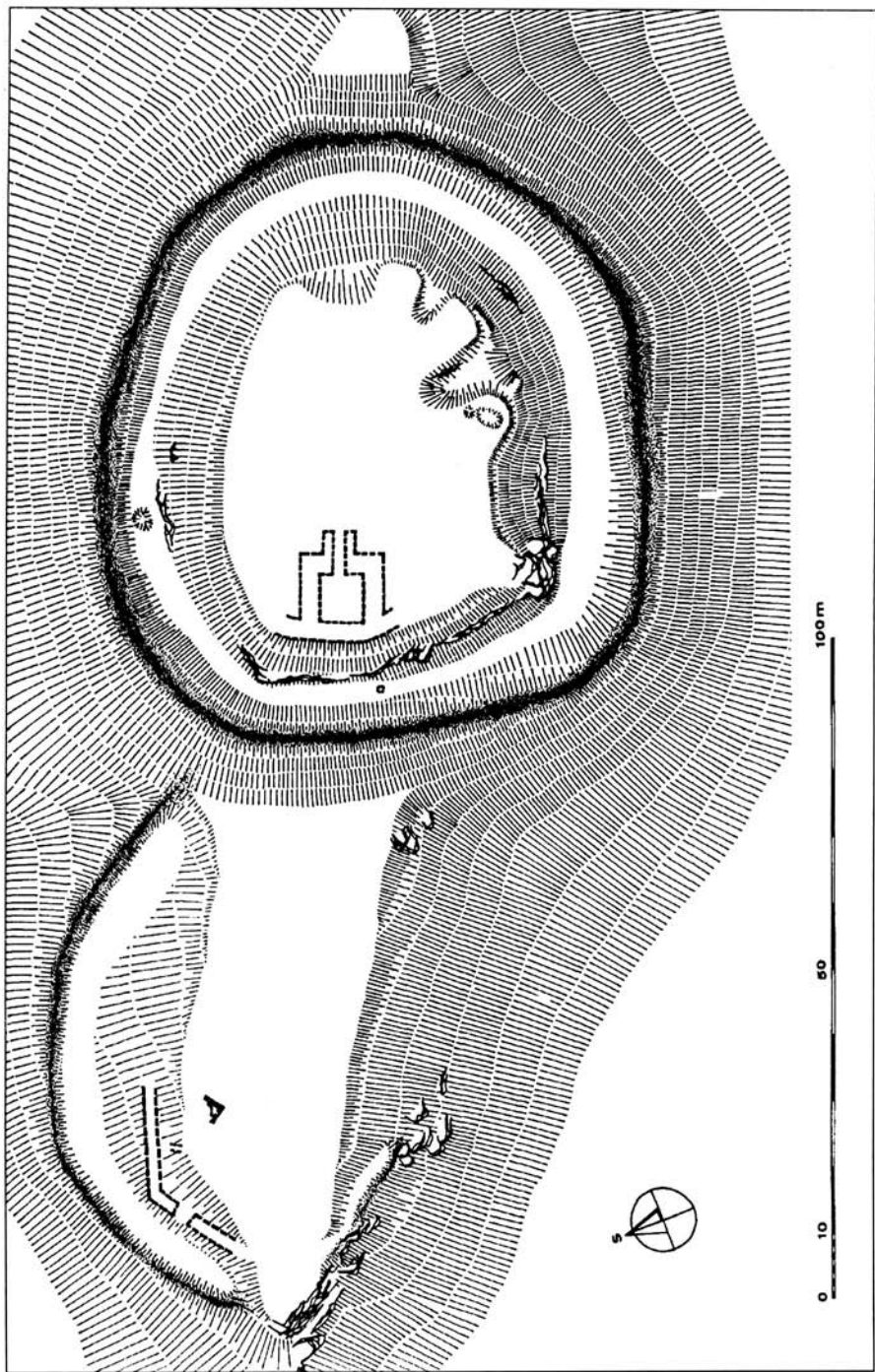


Abb. 10. Grundriß der Burg Luginsland. Gestrichelte Linien – durch archäologische Ausgrabungen enthüllte Grundpartien.

Die geringeren Ausmaße des Turms, der als einziger von der mittelalterlichen Baustufe der Feste in Chvaly (z. B. Kašička 1984) erhalten geblieben ist, erlauben es, eine kompliziertere Disposition in Erwägung zu ziehen. Eine solche Disposition konnte vollgültig für die Festen Jiřice (Úlovec – Rykl 1994), Dolní Břežany (Kolektiv 1998, 125–126; Abb. 4) und Skalsko in der Nähe von Jilové (Tomíček – Úlovec 1985; Abb. 5) nachgewiesen werden. Die noch bestehenden Reste dokumentieren die Kombination eines Wohnpalasts mit einem kleineren Turm und einem Tor.

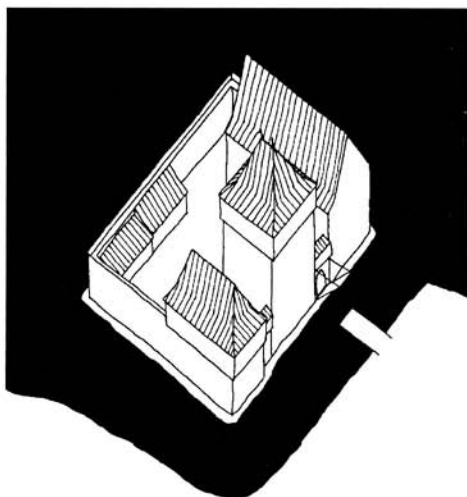


Abb. 5. Skalsko. Baumassenrekonstruktion des Zustandes der Feste im 14. Jahrhundert. Zeichnung: P. Chotěbor.

In Bezug auf die Disposition sind die Festen in Třebotov und in Ctěnice (Abb. 4) am beachtlichsten. Sie überschreiten auch mit ihrer Ausdehnung den allgemeinen Durchschnitt. Ihre Einordnung in den Kontext der von Stadtbürgern errichteten Festen ist jedoch problematisch. Die Feste in Třebotov (Kašička 1984) stand schon 1374, als sie der Bürger Henslin Pecold verkaufte. Die Bearbeiter der baugeschichtlichen Untersuchung datieren den Bau der erhalten gebliebenen Residenz mit dem Übergang des 14. zum 15. Jahrhundert. Der regelmäßige rechteckige Grundriß unterstützt diese Datierung eher noch. Im Falle von Ctěnice ist die Situation ähnlich: die Feste wird erstmals beim Verkauf im Jahre 1367 erwähnt. Die erhaltengebliebenen Portale ergeben jedoch eine Datierung des Bauwerks mit der Mitte des 15. Jahrhunderts, als es sich schon nicht mehr in den Händen von Bürgern befand. Der weniger regelmäßige Umriß weist aber auf einen älteren

Älteren Daten zufolge besaß die Fortifikation einen regelmäßigen orthogonalen Grundriß mit Türmen im Eckgemäuer. Eine solche Gründung hätte im großen und ganzen auch die Konfiguration des Terrains unterstützt, obgleich wir uns der Grundrißanordnung dieser Burg nicht sicher sind. Dies ist lediglich durch eine umfangreiche und systematisch durchgeführte archäologische Untersuchung nachzuweisen. Bei positivem Resultat könnten wir sicher – im Zusammenhang mit dem angenommenen Gründer Přemysl Ottokar II. eine Überlegung bezüglich Rezeption eines einheimischen (?) Kastellenschemas anstellen (Durdík 1998).

Der Hinweis auf das Gründerwerk Přemysls in der Urkunde Siegfrieds von Barut für die Hultschiner Bürger legt nahe, daß Hlučín (Hultschin) die Stadtrechte noch vor 1278 erworben hat (CDM VII, 783–784, Nr. 159, Abb. 9). Die engen Bande zwischen den Stadt Hultschin und der Burg Landecker, die an der Scheide des Meilenrechts, an der Kontaktstelle mit der Domäne der Olmützer Bischöfe und Teschener Herzöge gelegen war, verführt zu der lockenden Überlegung, ob es zu gleicher Zeit nicht auch zum Bau dieser Landesburg gekommen sein konnte. Diesem Gedanken entspricht übrigens auch die durch Forschung gesondete intakte Keramikschicht der zweiten Hälfte des 13. Jh.

Eine Meile nordwestlich der Stadt Krnov (Jägerndorf), direkt am Rande der alten Siedlungsgebiet, vor dem Tor des Hohen Gesenkemassivs wurde die Burg **Luginsland** gegründet (Kouřil – Plaček 1985, 114–127). Sie ist der typische Vertreter einer Burg, die unter komplizierten Bedingungen um die Mitte des 13. Jh., in den neu kolonisierten westlichen Gebieten Böhmischeschlesiens entstand. Die einfache Ausführung und die gesamte, die Möglichkeiten des bestehenden Terrains nicht voll ausschöpfende Anordnung, sowie die jegliches Mauerwerk mit Lehmbindung bzw. ohne Verankerung in der Grundfuge verwendete Trockenbautechnik, aber auch die ersichtliche Überdimensionierung, einschließlich der Verwendung von Pfählen zur Stabilisierung des Mauerwerks – das alles zeugt von einem gewissen Archaismus, von der Eile beim Bauen und auch von einer offenbar geringeren Erfahrung beim Bau befestigter Landsitze. Die eigentliche ovale Form des Burgkerns und seine Umwallung mit einer 2,8–3 m starken Mauer erinnert, zusammen mit deren Durchführung, an ältere Burgwalltraditionen (Abb. 10).

Die durch archäologische Forschung ausgegrabene Grundpartien des mächtigen, höchstwahrscheinlich viereckigen, in exponierter Lage befindlichen Wohnturms (13 x 14,3 m) mit Fachwerkobergeschoß, passen zweifelsohne in diesen Kontext mit hinein. Aufgrund von Analysen archäologischer Funde kann die Funktionsdauer der Fortifikation in die zweite Hälfte des 13. bis erste Hälfte des 14. Jh. datiert werden, wobei es offenbar im Verlaufe des zweiten Viertels und möglicherweise noch etwas früher mit höchster Wahrscheinlichkeit zum Niedergang dieser Burg kam. Alles spricht dafür, daß das Vorhaben die Errichtung eines befestigten Sitzes, wenngleich auch provisorischer Art, bestand, der neben der wirtschaftlichen, Wohn- und selbstverständlich auch militärischen Funktion das besetzte Gebiet sichern sollte. Offenbar können wir hier – im Zusammenhang mit der Existenz der sich in unmittelbarer Nähe befindlichen Flur – eine

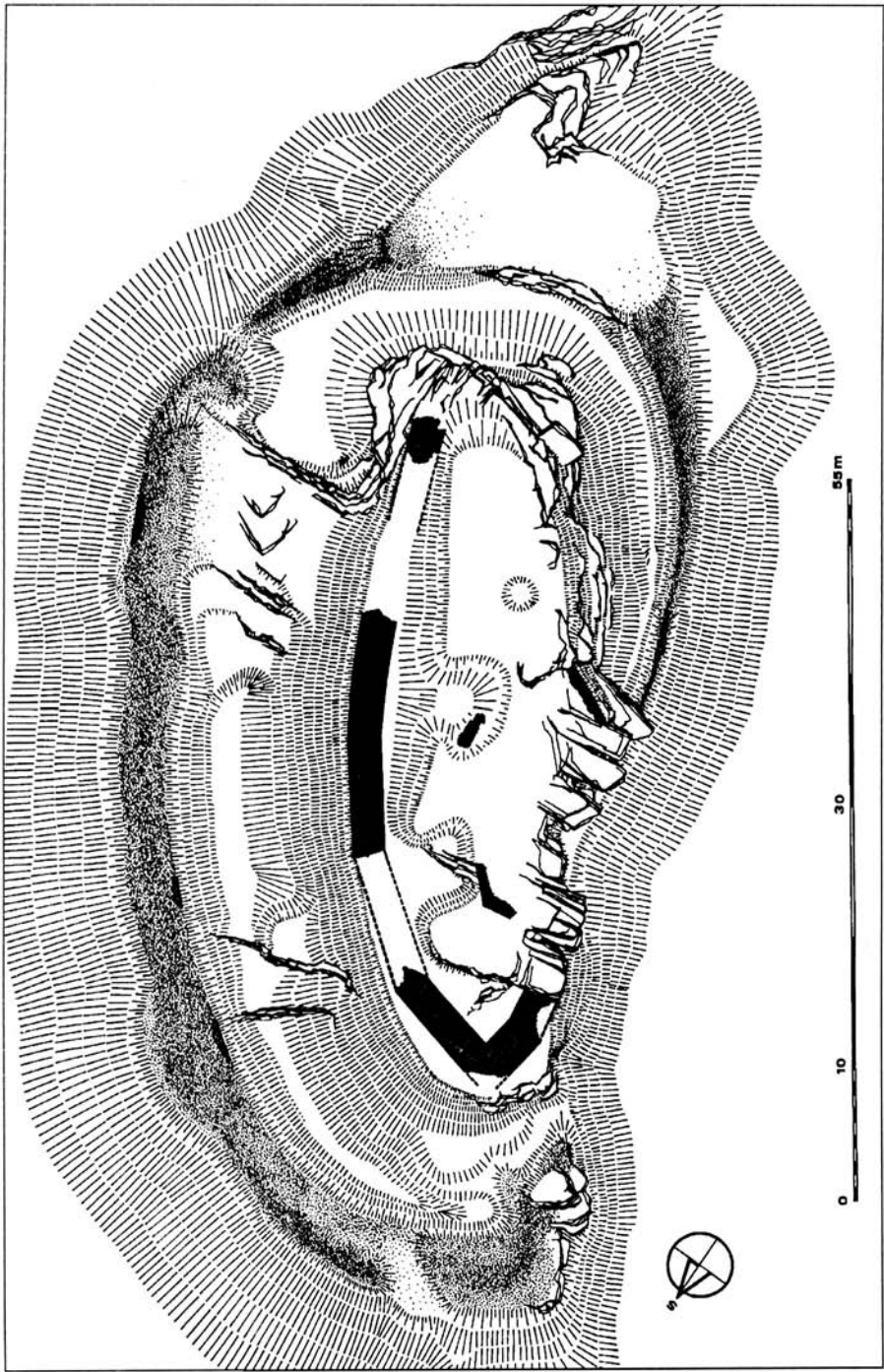


Abb. 11. Grundriß der Burg Freudenstein.

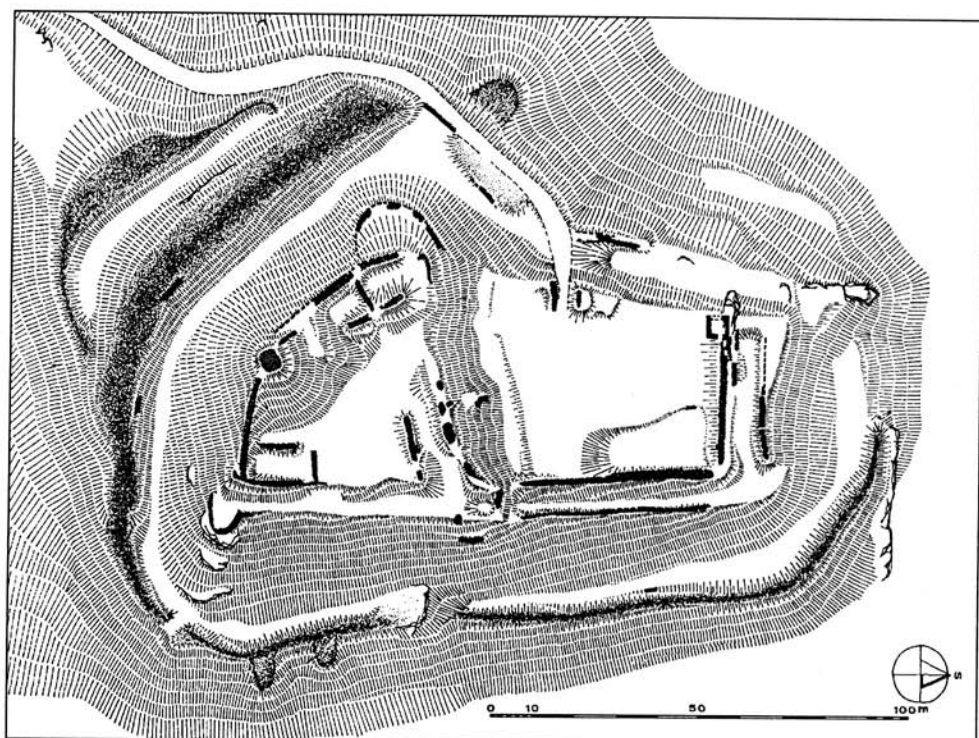


Abb. 12. Grundriß der Burg Edelstein.

gewisse Refugialrolle für die ersten, den Wald rodenden und die steinigten Feldstücke bearbeiteten Kolonisten finden. Die Burg Luginsland war in ihrer Ursprungsphase demnach ein Resultat des Kolonisationsprozesses, die im weiteren bei der Entwicklung und Sicherung behilflich sein sollte (Kouřil – Prix – Wihoda 1998, in Druck).

An der Grenze des Meilenrechts der Stadt Brutál (Freudenthal), die wie ein Fühler sehr weit nach Norden in die mährisch-schlesischen Kontaktzone ausgerichtet ist, entstand kurz nach der Mitte des 13. Jh. die landesfürstliche Burg **Freudenstein** (Kouřil 1997, 382–393). Die turmlose einteilige Anordnung wurde von einer trocken errichteten, 2,7 m dicken Burgmauer umspannt, die die Hauptlast der Verteidigung zu tragen hatte (Abb. 11). Dieses einfache, den Eindruck eines gewissen Provisoriums anmutende Schema einer eiligst errichteten Burg in der unsicheren sog. „Gründerepoche“ legte Wert auf ein unkompliziertes, obgleich solides Verteidigungssystem. Der Zweck der Fortifikation war offensichtlich. An der sog. „Gesenker Straße“ gelegen, hatte diese Burg in erster Linie die Wach- und in gewisser Hinsicht auch Verwaltungs- und Tesaurierungsfunktion inne, da in deren Nähe bis heute die Reste von Schürfarbeiten zu sehen

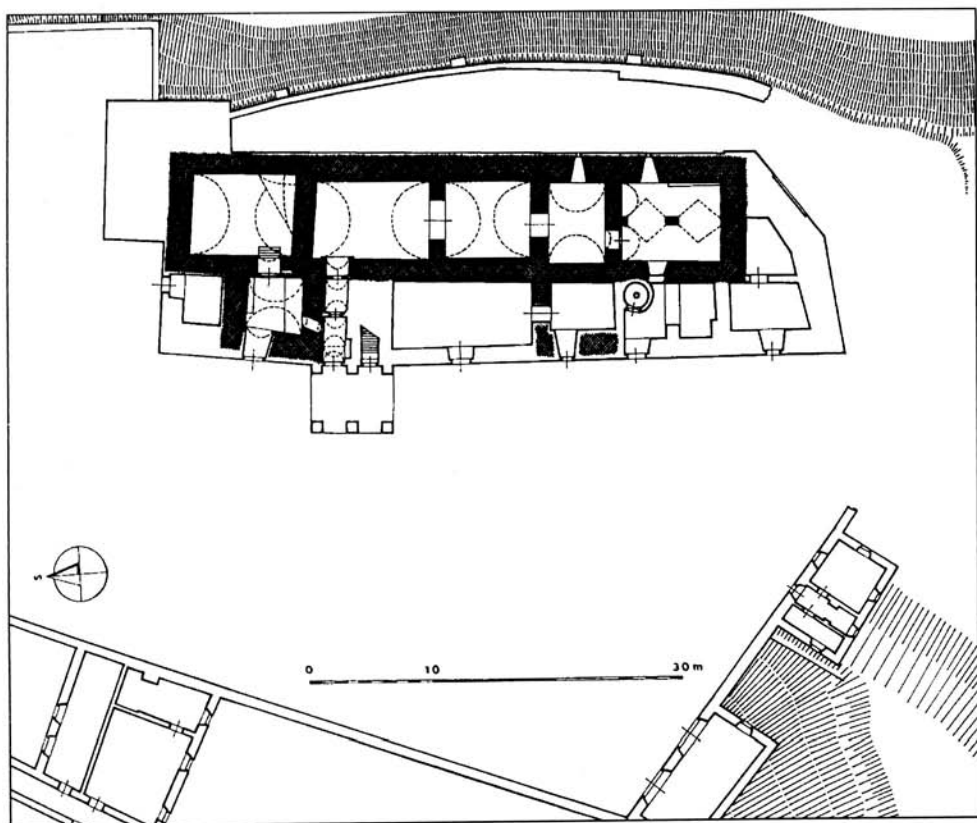


Abb. 13. Grundriß der Burg Fulnek/Fulneck. Älteste Bauphase schraffiert.

sind, die von ihr – genauso wie den hier arbeitenden Bergleuten und erzverarbeitenden Elementen – gesichert werden sollten. Gleichzeitig bestand ihre Aufgabe darin, das auf grünem Rasen gelegene Bruntál (Freudenthal) von Norden her zu schützen und ebenso die Sprungchance für das schrittweise Durchdringen der böhmischen Macht in das Innere des Bergmassivs zu sein.

Aus dem Kontext der historischen, bei der Besiedlung Freudenthals beginnenden Ereignisse geht eindeutig hervor, daß der Gründer Freudensteins mit höchster Wahrscheinlichkeit ein Landesfürst gewesen sein muß. Aus der Analyse der archäologischen Artefakte geht hervor, daß es sich offenbar um Přemysl Ottokar II. handelte, und das in einer Epoche, als er bereits böhmischer König war, d. h. nach dem Jahre 1253. Es ist nicht ganz auszuschließen, daß mit der unmittelbaren Lokation der Burg der Freudenthaler Vogt Berthold beauftragt worden war. Im Jahre 1267 besiedelte Berthold ebenso Světlá

Hora (Lichtenwerden), das hier älteste bekannte Dorf. Eine auffällige Ähnlichkeit bei der Bezeichnung von Stadt und Burg, wenngleich aus späterer Zeit bekannt, kennzeichnet ein gewisses Verhältnis zwischen beiden, obgleich die direkte Beziehung bislang nicht sehr deutlich war.

Wichtige landesfürstliche Burgen, die ganz sicher im Verlaufe der zweiten Hälfte des 13. Jh. entstanden sind, stellen die Burgen **Edelstein** (Abb. 12) oberhalb von Zlaté Hory (Zuckmantel) und offenbar auch **Fulnek** ^{!/?} (Abb. 13) dar. Beide Fortifikationen hängen jedoch nicht mit dem städtischen Meilenrecht zusammen, da sie im Gegensatz hierzu selbst der Impuls für die Entstehung von kleineren Städten in der Nähe, eventuell unterhalb der Burg waren. Somit gehören sie nicht zu der von uns erörterten Problematik (ff. Kouřil – Wihoda 1998, in Druck).

Aus der o. g. Analyse gehen mehrere Tatsachen hervor, die – unserer Ansicht nach – die Erkenntnisse bezüglich der beidseitigen Beziehungen zwischen Stadt und Burg im Kontext der Genese und Funktion des Meilenrechts erweitern und qualitativ heben. Deutlich drückte sich dies insbesondere im Falle der Städte aus, die in den neu besiedelten Gebieten (Freudenthal) bzw. in Anlehnung an diese (Jägerndorf) und auch dort entstanden sind, wo die Machtinteressen des böhmischen und des polnischen Staates aufeinandertrafen und sich verflochten, d. h. im dünn besiedelten, aber strategisch sehr perspektiven Massiv des Niederen und des Hohen Gesenkes. Sicher scheint nicht zufällig gerade hier die gegenseitige Beziehung zwischen städtischem Meilenrecht und Fortifikation ohne Zweifel zu sein. Die Stadt Bruntál (Freudenthal) wurde von der landesfürstlichen Burg Freudenstein und die neu entstehende Stadt Krnov (Jägerndorf) von der Burg Luginsland gesichert, wobei beide Lokalitäten an die Grenze des Meilenrechts, in eine kark besiedelte bzw. völlig öde Landschaft gebaut wurden. Beide Fortifikationen erfüllten ebenso eine Reihe von spezifischen Aufgaben. Wenn wir das bereits o. g. Verhältnis zum Meilenrecht außer acht lassen, bieten sich hier vor allem der Schutz und die Entwicklung des Kolonisationsprozesses an.

Ein analoges Prinzip dominierte im Falle des Paares Hlučín – Landek (Hultschin – Landecke), obgleich sich die eigentlichen Entstehungsgründe in einigen Details unterscheiden konnten. Grundlegende Triebkraft war offenbar auch hier das dringende Bedürfnis nach Beschützung der sich neu formierenden Stadtgemeinde. Gleichzeitig sollte die Fortifikation jedoch an die Kräfte und den Einfluß des Böhmenkönigs in der wichtigen Kontaktzone zum Teschener Fürstentum und zur kompakten Enklave des Olmützer Bistums erinnern. Die nicht übersehbare symbolische Bedeutung ist ebenso mittels Hinweis auf die Existenz der nahe gelegenen Piastenburg an der Furt der Ostravice in Slezská Ostrava (Schlesisch-Ostrau) nachweisbar.

Opava (Troppau), das wichtigste politische und Machtzentrum der Troppauer Provinz und später des Troppauer Herzogtums, war von Süden durch zufällig die eine Meile entfernte landesfürstliche Burg Hradec nad Moravicí (Grätz) gesichert. Es wird nicht ausgeschlossen, daß Cvilín eine untergeordnete Rolle beim Schutz dieser bedeutendsten

Residenz- und Handelsagglomeration gespielt hatte, aber in der zweiten Hälfte des 13. Jh. bereits das nahe Jägerndorf beschützte.

Das dichte, mittels Meilenrecht entstandene Netz zwischen den bedeutenden Landesherrschaftsburgen und Städten beeinflusste indirekt die relativ späte Genese der Stadtburgen, die im mährisch-schlesischen Grenzland erst im Laufe des späten 14. bzw. im 15. Jh. auftauchten. Dieser Einfluß geschah lediglich als Begleiterscheinung bereits gefestigter Stadtgebiete und zwar zumeist ohne ersichtliche Bindungen an die regelmäßige Stadtbebauung (Kouřil – Prix – Wihoda 1997, 249–272). Wir sind uns jedoch dessen bewußt, daß das gegenständliche Gebiet eine zu bescheidene Grundlage für weitreichende Überlegungen darstellt, obgleich wir der Meinung sind, daß die angedeutete Gedankenrichtung als Grundlage einer breiten Diskussion stehen kann.

Literaturverzeichnis

- Bakala, J. 1964: Holasické pomezí v 11. a 12. století, ČSIM B 13, 105–117.
- Bakala, J. 1969: Holasická provincie a formování opavského vévodství, ČSIM B 18, 9–22.
- Bakala, J. 1971: Komentář k bádání o počátcích města Frýdku, ČSIM B 20, 111–130.
- Bakala, J. 1972: Počátky těžby kovů v Nížkém Jeseníku a vznik Horního Benešova, ČSIM B 21, 161–179.
- Bakala, J. 1973: K otázce kontinuity v lokovaných městech opavské provincie, ČSIM B 22, 50–65.
- Bakala, J. 1973a: Monopolizace tržních vztahů a milové právo ve městech severní Moravy a Opavska do počátků 15. století, ČSIM B 22, 114–133.
- Bakala, J. 1974: Počátky města Opavy, ČSIM 23. Zvláštní číslo k 750. výročí města Opavy, 3–24.
- Bakala, J. 1974a: Příspěvek k vývoji měšťanského patriciátu v Opavě. (Opavské domy s právem k výčepu vína), ČSIM B 23, 20–37.
- Bakala, J. 1976: Staré Město a založení Fryštátu, ČSIM B 25, 33–49.
- Bakala, J. 1976a: Ke vzniku města Těšína, ČSIM B 25, 102–114.
- Bakala, J. 1977: Zrod městského zřízení na středověkém Opavsku, ČSIM B 26, 97–121.
- Bakala, J. 1982: Text nejstaršího dochovaného privilegia pro město Opavu, Ročenka Okresního archivu v Opavě, 44–47.
- Bakala, J. 1988: K datu nejstarší dochované listiny pro město Opavu, Ročenka Okresního archivu v Opavě, 19–24.
- Bakala, J. 1995: K otázkám geneze městského zřízení ve Vidnavě, Slsb 93, 192–208.
- Bednara, E. 1931: Aus der Frühgeschichte der deutschen Stadt Leobschütz. Beiträge zur Heimatkunde Oberschlesiens, Leobschütz.
- Durdík, T. 1998: Hradý kastelového typu 13. století ve střední Evropě. Praha.
- Dvorský, F. 1907: O starožitném panském rodě Benešoviců I. O Benešovicích vyjímaje rod pánů z Kra-vař. Brno.
- Fiala, Z. 1975: Přemyslovské Čechy. Český stát a společnost v letech 995–1310. Praha.

- Goerlitz, T. 1937: Das Leobschützer Recht, *Der Oberschlesier* 19, 380–389.
- Goerlitz, T. 1937a: Das flämische und fränkische Recht in Schlesien und ihr Widerstand gegen das sächsische Recht, *ZRG GA* 57, 138–181.
- Hosák, L. 1962: Počátky města Bruntálu. *Vlastivěda Severomoravského kraje – okres Bruntál*, 2, 15–18.
- Kavka, F. 1963: Die Städte Böhmens und Mährens zur Zeit der Přemyslidenstaates. In: *Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert*. Linz/Donau, 137–153.
- Kejř, J. 1968: Les privilèges des villes de Bohême depuis les origines jusqu'aux guerres hussites (1419). In: *Les libertes urbaines et rurales de XI^e – XIV^e siècle*. Collection Histoire 19. Bruxelles, 127–160.
- Kejř, J. 1968a: Počátky města Krnova. *Krnov*.
- Kejř, J. 1969: Zwei Studien über die Anfänge der Städteverfassung in den böhmischen Ländern. *Historica* 16, 81–116.
- Kejř, J. 1970: Počátky měst a městského zřízení. In: *Historický vývoj českých měst. Sborník materiálů ze semináře konaného ve dnech 22.–23. dubna na Jilovišti*. Praha, 28–39.
- Kejř, J. 1975: Die Anfänge der Stadtverfassung und des Stadtrechts in den böhmischen Ländern. In: *Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte*, ed. W. Schlesinger, *VuF* 18, 439–470.
- Kejř, J. 1976: Nad počátky našich měst, *ČsČH* 24, 377–399.
- Kejř, J. 1976a: Pápstliche Urkunden und Anfänge des Städtewesens in Böhmen und Mähren, *Folia diplomatica* II. Brno 51–63.
- Kejř, J. 1977: Možnosti a meze právněhistorického bádání o počátcích našich měst, *PHS* 20, 177–203.
- Kejř, J. 1979: Městské zřízení v českém státě ve 13. století, *ČsČH* 27, 226–251.
- Kejř, J. 1984: Die verfassungsrechtliche Stellung der Städte und des Bürgertums im böhmischen Staat der Přemysliden, *Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus* 8, 225–248.
- Kejř, J. 1990: Ursprung und Entwicklung von Stadt- und Marktrecht in Böhmen und Mähren, *Bohemia* 31, 270–282.
- Kibic, K. 1969: Řešení přestavby centra Bruntálu, *Památková péče*, 12–29.
- Kouřil, P. 1989: Záchranný výzkum v Hradci nad Moravicí, *PV* 1986, 66.
- Kouřil, P. 1993: Hradec nad Moravicí a jeho archeologický výzkum. In: *Český stát na přelomu 12. a 13. století*. Opava, 90–93.
- Kouřil, P. 1994: Slovanské osídlení českého Slezska. Brno – Český Těšín.
- Kouřil, P. 1996: Slovanské hradisko a středověký hrad. In: *Landek – svědek dávné minulosti*. Ostrava, 46–55.
- Kouřil, P. 1997: Die Burg Freudenstein in Schlesien und ihr Hinterland. In: *Život v archeologii středověku*. Praha, 382–393.
- Kouřil, P. – Plaček, M. 1985: Hrad Luginsland a jeho úloha v kolonizaci Krnovska, *ČSIM B* 34, 114–127.
- Kouřil, P. – Prix, D. – Wihoda, M. 1997: Městské hrady v českém Slezsku, *AH* 22, 249–272.
- Kouřil, P. – Prix, D. – Wihoda, M. 1998, in Druck: *Hrady českého Slezska*.
- Kouřil, P. – Prix, D. – Wihoda, M. 1998a, in Druck: *Středověké fortifikace a „Jesenická stezka“ v údolí Černé Opavy*, *AH* 23.
- Kouřil, P. – Wihoda, M. 1998, in Druck: *Edelštejn v sídelní a mocenské struktuře západního pomezí Moravy a Slezska*, *Castellologica Bohemica* 6.
- Krejčíková, J. 1993: Nejstarší městská pečeť, *Náš domov* 4, č. 11, 1, 3.

- Kuča, K. 1996: Města a městečka v Čechách, na Moravě a ve Slezsku, I. (A–G), Praha.
- Küchler, W. 1964: Das Bannmeilenrecht. Ein Beitrag der mittelalterlichen Ostsiedlung zur wirtschaftlichen und rechtlichen Verschränkung von Stadt und Land, Marburger Ostforschungen 24, Würzburg.
- Kuthan, J. 1982: Architektura v přemyslovském státě 13. století. In: Umění doby posledních Přemyslovců. Praha.
- Láznička, Z. 1945: Púdorysy slezských měst, SISb 43, 81–99.
- Libal, D. 1986: Gotická architektura. In: Dějiny českého výtvarného umění I/1. Praha.
- Menclová, D. 1971: Beitrag zur Typologie der mährischen Burgen, SPFFBU, F 14–15, 97–127.
- Menclová, D. 1972: České hrady I. Praha.
- Měřínský, Z. 1981: Přehled dosavadního stavu výzkumu fortifikací 11. až počátku 16. století na Moravě a ve Slezsku (hradiska a hrady), AH 6, 147–197.
- Menzel, J. J. 1977: Die Schlesische Lokationsurkunden des 13. Jahrhundert. Studien zum Urkundenwesen, zur Siedlungs-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte einer ostdeutschen Landschaft im Mittelalter, Würzburg.
- Müller, Karel 1995: Nejstarší pečeť Klimkovic, AHM C 2, 110–111.
- Nový, R. 1972: Přemyslovský stát 11. a 12. století, AUC Philosophia et historia, Monographia XLIII, Praha.
- Přítzner, J. 1924: Geschichte der Bergstadt Zuckmantel in Schlesien bis 1742, Zuckmantel.
- Prix, D. 1991: Stavební vývoj kostelů Nanebevzetí Panny Marie (dříve sv. Václava) v Bruntále a Zvěstování Panny Marie ve Starém Městě u Bruntálu ve středověku, ČSIM B 40, 110–132.
- Šebánek, J. 1951: Z problémů slezského kodexu, SISb 49, 1–16.
- Šebánek, J. 1952: Uničovská listina z roku 1223, ČSPSČ 60, 1–15.
- Weizsäcker, W. 1937: Eindringen und Verbreitung der deutschen Stadtrechte in Böhmen und Mähren, Deutsches Archiv für Landes und Volksforschung 1, 95–109.
- Wihoda, M. 1989: Ekonomické zázemí Hradce nad Moravicí na střední Moravě v 13. století, ČMM 108, 77–87.
- Wihoda, M. 1992: Příchod řádu německých rytířů do českých zemí, ČSIM B 41, 7–10.
- Wihoda, M. 1992a: Rozsah a struktura vlastnictví řádu německých rytířů na Opavsku ve 13. století, ČSIM B 41, 97–102.
- Wihoda, M. 1995: Geneze moravské šlechty, AHM C 2, 23–41.
- Wihoda, M. 1997: Mocenský zápas českého a polského státu v 11. a 12. století, SPFFBU C 44, 5–14.
- Wihoda, M. 1997a: Přemyslovská expanze v Horním Slezsku a vznik holasické provincie, AHM C 3, 34–43.
- Zuber, R. 1972: Osídlení Jesenicka do XV. století. Opava.
- Žemlička, J. 1978: K charakteristice středověké kolonizace v Čechách, ČsČH 26, 58–81.
- Žemlička, J. 1979: Ekonomika českých zemí na přechodu od raného k vrcholnému feudalismu, FHB 1, 109–129.
- Žemlička, J. 1990: Přemysl Otakar I. Panovník, stát a společnost na prahu vrcholného feudalismu. Praha.
- Žemlička, J. 1990a: Ke zrodu vrcholně feudální „pozemkové“ šlechty ve státě Přemyslovců, ČMM 109, 17–38.
- Žemlička, J. 1992: Moravané v časném středověku, ČČH 90, 17–31.

- Žemlička, J. 1992a: Úvahy nad vznikem českých a moravských měst. In: *Historia docet. Sborník prací k počtě šedesátých narozenin prof. PhDr. I. Hlaváčka, CSc.*, ed. M. Polívka a M. Svatoš, Praha, 23–27.
- Žemlička, J. 1997: *Čechy v době knížecí (1034–1198)*. Praha.

Quellen

- Boček, A. – Chytil, J. (Ed.) 1850: *Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae V (1294–1306)*, Brno.
- Friedrich, G. 1912 (Ed.): *Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae II (1198–1230)*, Praha.
- Friedrich, G. – Kristen, Z. (Ed.) 1962: *Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae III/2 (1238–1240)*, Praha.
- Chlumecký, P. – Chytil, J. (Ed.) 1858: *Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae VII (1334–1349)*, Brno.
- Irgang, W. (Ed.) 1984: *Schlesisches Urkundenbuch III (1251–1266)*, Köln – Wien.
- Markgraf, H. (Ed.) 1902: *Scriptores rerum Silesiacarum XVII (Descriptio totius Silesiae et civitatis regie Vratislaviensis per M. Bartholomeum Stenum)*, Breslau.
- Šebánek, J. – Dušková, S. (Ed.) 1962: *Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae IV/1 (1241–1253)*, Praha.
- Šebánek, J. – Dušková, S. (Ed.) 1981: *Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae V/2 (1267–1278)*, Praha.
- Wattenbach, W. (Ed.) 1859: *Codex diplomaticus Silesiae II (Urkunden der Klöster Rauden und Himmelwitz, der Dominicaner und der Dominicanerinnen der Stadt Ratibor)*, Breslau.
- Wattenbach, W. – Grünhagen, C. (Ed.) 1865: *Codex diplomaticus Silesiae VI (Registrum St. Wenceslai)*, Breslau.

Abkürzungsverzeichnis

- AH – *Archaeologia historica*. Brno.
- AHM – *Acta historica et museologica Universitatis Silesianae Opaviensis*. Opava.
- AUC – *Acta Universitatis Carolinae*. Praha.
- CDB – *Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae*.
- CDM – *Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae*.
- CDS – *Codex diplomaticus Silesiae*.
- ČMM – *Časopis Matice moravské*. Brno.
- ČsČH – *Československý časopis historický*. Praha.
- ČSIM – *Časopis Slezského muzea. Časopis Slezského zemského muzea*. Opava.
- ČSPSČ – *Časopis Společnosti přátel starožitností českých*. Praha.
- FHB – *Folia Historica Bohemica*. Praha.
- PHS – *Právněhistorické studie*. Praha.
- PV – *Přehled výzkumů*. Brno.
- SISb – *Slezský sborník*. Opava.
- SPFFBU – *Sborník prací filosofické fakulty brněnské university*. Brno.

- SUB – Schlesisches Urkundenbuch.
 SRS – Scriptores rerum Silesiacarum.
 VuF – Vorträge und Forschungen.
 ZRG GA – Zeitschrift der Savigni-Stiftung für Rechtsgeschichte Germanistische Abteilung. Wien.

Pavel Kouřil – Martin Wihoda

Le rôle du droit de lieue dans la genèse des plus anciens châteaux et villes royaux en Silésie tchèque

L'unification progressive de la Moravie sous la domination directe du margrave Vladislav Jindřich au cours de deux premières décennies du XIII^e siècle fut accompagnée d'un changement essentiel de la structure sociale, ce qui se traduisit non seulement par une territorialisation dynamique de la noblesse morave au commencement du XIII^e siècle, mais surtout par l'essor énergétique des bourgeois et des villes. La première mention fiable sur la constitution d'une ville ne date que de l'année 1223, toutefois il résulte du contenu du document que les dix ans venaient de s'écouler de la fondation de la ville d'Uničov dont les habitants se conformèrent au droit magdebourgeois, à l'instar de la ville de Bruntál.

*Il paraît que c'est la ville de **Bruntál** qui peut être considérée comme la plus vieille ville institutionnelle sur le territoire de la monarchie des Přemyslides. Certes, si nous laissons de côté le privilège d'Uničov dont les informations n'ont pas, en plus, de rapport plus proche avec Bruntál, nous ne pouvons suivre les destinées ultérieures de la fondation de la ville qu'à la fin même du XIII^e siècle. L'absence des ressources écrites embrouille parfaitement non seulement les commencements de la municipalité, mais il n'est pas non plus possible de donner une réponse sûre même à une question fondamentale, si le noyau de la ville de Bruntál actuelle correspond à la colonie de l'an 1213.*

*C'est probablement encore pendant la deuxième décennie du XIII^e siècle que la ville d'**Opava** rejoignit les premières villes institutionnelles. Le privilège de Přemysl Otakar I^{er} pour les bourgeois d'Opava qui date de l'an 1224 représente un fiable terminus ante quem, mais l'adresse et les dispositions du document s'accordent pour témoigner d'une haute qualité juridique de la vaste habitation. Peut être considéré comme preuve incontestable de l'importance économique et administrative de la colonie le nom de la province d'Opava qui apparut pour la première fois en 1220. On ne peut pourtant pas reculer la naissance de la commune urbaine avant l'an 1213, comme ce n'est pas Opava, mais la ville de Bruntál qui est devenue siège mère du droit magdebourgeois en Moravie du Nord. La position dominante du patriciat d'Opava, qui bientôt éclipsa les autres communes à la frontière moravo-silésienne, fut assurée par les propriétés immobilières et par le droit de lieue, mais les prérogatives les plus importantes visaient à renforcer le rôle d'Opava dans le commerce à distance.*

*La ville de **Hlubčice** joua un rôle peu clair dans l'urbanisation de la province d'Opava. En 1224, on percevait ici les droits de douane sur la route de la Pologne, mais le plus vieux document confirmant le caractère urbain de la commune ne date que de l'an 1253 où le vice-chambellan royal, Beneš de Cvilin, créa la ville de Horní Benešov sur le droit de Hlubčice. Par ailleurs, la datation vague «ante 1253» ne peut être précisée que hypothétiquement, à savoir avec la référence à l'acte de confirmation de Přemysl Otakar II pour Hlubčice, daté du 1^{er} septembre 1275. Le roi tchèque y mentionne le privilège de ses prédécesseurs, ce qui fut interprété audacieusement par J. Bakala comme allusion à la coopération amicale du margrave Vladislav Jindřich avec le roi Přemysl Otakar I^{er} entre les années 1212–1222.*

*Les problèmes semblables rendent difficile la reconstitution fiable de l'acte de fondation de la ville de **Krnov**. Il est vrai que l'expression «...circuitum Kyrnow...» dans l'acte de confirmation du roi Václav I^{er} pour les cisterciennes de Tišnov, daté du 27 avril 1240, témoigne du caractère d'un centre*

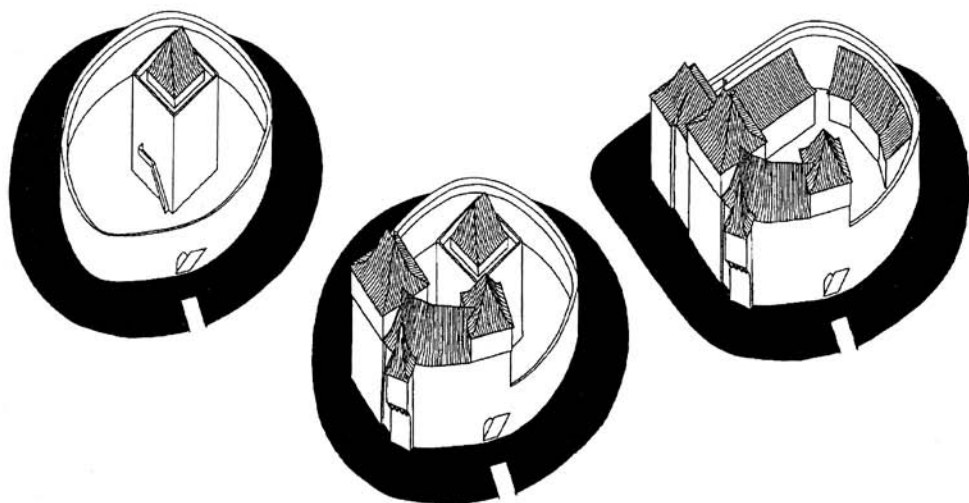


Abb. 6. Roztoky bei Prag. Die Feste vor, während und nach der Umgestaltung in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Zeichnung: P. Chotěbor.

Ursprung hin. Die Begrenzung der Feste mit einem Graben, der teilweise in den Felsen gehauen ist, beweist ihre Größe, die auch in älterer Zeit Gültigkeit hatte.

Großzügigkeit beim Umbau älterer Festen demonstriert eindeutig die Feste in Roztoky bei Prag (Abb. 6). Eine rundförmige Feste mit einem zentralen Wohnturm spätestens aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde unter Gebrüder Eberhard und Reinhard von Reims (auch von Mühlhausen genannt) nach dem Jahre 1374 umgebaut. Sie erhielt einen neuen Palas mit einer Erkerkapelle zwischen zwei viereckigen Türme (einem Wohnturm und einem Torturm). In einer weiteren, vielleicht bald folgenden Bauphase der alte zentrale Donjon beseitigt worden ist und weitere Gebäuden bei der Umfassungsmauer erstanden worden sind.

Eine bis zu einem gewissen Maße ähnliche Situation konnte auch in der Umgebung der königlichen Städte Kolín und Kuttenberg festgestellt werden. Hier bauten oder erwarben vor allem die Kuttenberger Bürger (in der Regel Bergbauunternehmer) eine ganze Reihe von Festen in der näheren und weiteren Umgebung.

Die meisten erhaltengebliebenen Wohntürme finden wir unter den Neubauten der Angehörigen des Kuttenberger Patriziats (zum Beispiel Lošany und offenbar auch Pášinka). Die Feste Hradenín (z. B. Kašička 1984) kann nicht nur wegen ihrer baulichen Form, sondern auch wegen ihrer Charakteristik in den schriftlichen Quellen den Burgen zugeordnet werden („hrad Hradenín, tvrz tak řečená“ – „die Burg Hradenín, eine sog. Feste“). In Malotice wies die Feste wiederum eine kompliziertere Disposition auf. Dem

pour la colonie qui donna aussi le nom au district entier, mais en aucun cas ne peut prouver le caractère urbain de l'habitation. Pourtant, dans l'acte de fondation de Horní Benešov de l'an 1253, on trouve mentionné Sifrid, le bailli de Krnov, évidemment en tant que bailli de la ville à l'époque.

C'est probablement encore sous le règne de Přemysl Otakar II que la municipalité de **Hlučín** fut formée. On peut le déduire au moins de l'acte de Sigfried de Barut pour les bourgeois de Hlučín, daté du 28 janvier 1303, qui renvoie expressément à l'œuvre fondatrice du roi tchèque: «...concedimus et donamus cum omni utilitate, sicut antea ab illustri Principe domino Rege felicis memoriae Ottogaro habuerunt...». Les commencements de la ville de **Klimkovice** représentent un énigme encore plus compliqué. Il est vrai que les premières informations écrites du tournant des XIV^e et XV^e siècles démontrent une liaison entre Klimkovice et les seigneurs de Kravaře, toutefois, le lion héraldique aux armes de la ville, ainsi que le nom allemand de la localité de «Koenigsberg» admettent au moins formellement une certaine justification de l'opinion commune sur les origines royales de sa fondation. La liste des fondations urbaines royales dans la région d'Opava peut être terminée par une brève mention sur la ville de **Zlaté Hory** (Cukmantl) qui se vit accorder les droits urbains probablement par Mikuláš I^{er} d'Opava. C'est encore Ernst Held-Ritt qui, dans son manuscrit sur l'histoire de Zlaté Hory datant de 1833, décrit l'original du privilège remontant prétendument en 1306, cependant on ne peut plus aujourd'hui vérifier ses informations.

La spécificité de la région frontalière moravo-silésienne consiste dans le fait que sa colonisation se déroula en majeure partie en relation avec la soi-disant grande colonisation ou colonisation culminante au cours du XIII^e siècle, à l'époque où les intérêts des rois tchèques, éventuellement des margraves et encore, plus tard, des ducs d'Opava, s'affrontaient avec les ambitions des Piasts et des évêques de Wrocław. Ces conflits des intérêts entraînaient, à côté de la nécessité de créer des villes, aussi le besoin de fonder des châteaux royaux; ceux-ci devaient, entre autres, protéger les villes récemment créées et soutenir le développement du procès de colonisation, quelque peu clairs que soient toujours leur liaison et rapport réciproques. Ces fortifications qui naquirent dès la moitié du XIII^e siècle, sous le règne de Přemysl Otakar II, étaient pour la plupart situées à la frontière du droit de lieue des villes, souvent avancées dans l'espace peu habité ou non colonisé du tout. Ainsi, par exemple, la ville de Bruntál était protégée par le château de **Freudenštejn**, la ville de Krnov par le château de **Luginsland**, la ville d'Opava par le château de **Hradec**, la ville de Hlučín par le château de Landek et, c'était le château puissant de **Cvilín** qui assurait une communication importante liant Opava avec Krnov.

Concernant la conception de disposition, nous pouvons selon toute probabilité considérer les deux premières fortifications comme une sorte de constructions provisoires, mais dans le cas de Hradec et Landek, il n'est pour le moment pas possible de se prononcer plus précisément sur leur construction; ce n'est que Cvilín qui présente une régulière disposition orthogonale, avec au front un énorme beffroi. **Freudenštejn** et **Luginsland** furent fondés dans une région inhabitée, sur «la motte verte», les trois autres châteaux profitèrent des anciens lieux fortifiés.

Les fondations par la noblesse des châteaux de Jeseník et Žulová à la fin du XIII^e siècle donnèrent ensuite l'impulsion à la naissance des petites villes à leur pied. C'est ainsi que l'on peut considérer aussi la naissance du château de Fürstenwalde et de la ville de Vrbno pod Pradědem à son pied au XIV^e siècle.

La situation dans la région de Těšín était cependant différente. Il n'y avait qu'un château de disposition avec le beffroi d'origine princière, édifié au cours de la deuxième moitié du XIII^e siècle et renouant avec le lieu fortifié d'un châtelain, qui se trouvait à Těšín (aujourd'hui sur le territoire polonais); le château ne faisait pas directement partie de l'organisme municipal, développé plus tard sur la butte d'en face. Ce n'est que plus tard, le plus probablement au cours des premières décennies du XIV^e siècle, que les Piasts de Těšín bâtirent les fortifications de Frýdek.

Les remparts urbains proprement dits ne naquirent en Silésie qu'au cours des XIV^e et XV^e siècles, comme «supplément» des aires déjà établies et, pour la plupart, sans liaison apparente à un régulier et délibéré plan d'occupation des sols. Leur fondation tardive dans cet espace ne correspond pas aux hypothèses sur le rapport étroit entre le lotissement de la ville et la conception de disposition du château, quoi qu'on ne puisse pas omettre que nombre de bâtiments résultaient en réalité d'un plan simple et généralement régulier.

Dobroslav Libal

Burgen und Städte als tschechisches Erbgut

Burgen und befestigte Städte sind der Hauptausdruck des westchristlichen Hochmittelalters. Im böhmischen Staat haben beide Architekturtypen eine außerordentlich wichtige Anwendung gefunden. Hinzu treten zahllose, architektonisch als auch von der Befestigungsweise her wichtige Festen. All das ist im Zusammenhang damit zu sehen, daß der anfangs kleine Staat inmitten Europas am Großteil seiner Grenzen von Bergen und Wäldern umgeben war, die zur Intensivierung der Verteidigung beitrugen, denn unsere Nachbarn waren zumindest teilweise stärker und mächtiger. Nur die südmährische Grenze war vom 11. Jahrhundert an eigentlich offen, von den Naturbedingungen nur wenig geschützt, so daß hier ein System befestigter Burgen entstand. Die Gesamtsituation unseres Landes rief schon seit Alters her das intensive Interesse um die Bildung einer systematischen Befestigung hervor.

Ein eigentümliches und uraltes Mittel waren Grenzwachen, deren Aufgabe es war, die Pfade des Grenzlandes durchzustreifen und darauf zu achten, daß sich der im Grunde unbestimmte Verlauf der Grenzlinie nicht zu unserem Nachteil verändere. In Böhmen waren es die Choden. Gruppen der Grenzbevölkerung, die in dieser Richtung mit besonderen Rechten und Pflichten ausgestattet waren.¹⁾ Die schöngeistige Literatur und die Geschichtsschreibung konzentrierte das allgemeine Interesse verfehlt auf den kurzen Abschnitt ihres Wirkens in der Gegend von Domažlice, und das auch nur auf das 17. Jahrhundert, als die Funktion der Choden ihre praktische Bedeutung längst eingebüßt hatte. Zum Jahr 1217 wird für die mährisch-ungarische, heute mährisch-slowakische Grenze die „via speculatorum de Bohemia“ (Chaloupecký 1923, 83) erwähnt. Der Name Bohemia hatte damals nicht nur geographische Bedeutung, sondern war auch die Bezeichnung eines Staates. Die Fachliteratur war sogar bemüht, schon für die Zeit des Frühmittelalters ein durchlaufendes Verteidigungssystem zu rekonstruieren (Choc 1967, 287 f.).

Die Entwicklung der Verteidigungsarchitektur und -technik im tschechischen Staat ist das ganze Mittelalter über von einem stetigen Qualitätswandel gekennzeichnet. Sonderbarer Weise war sich Dobroslava Menclová, die Gründerin unserer Wissenschaft von den Verteidigungsanlagen dieses grundlegenden Gesichtspunktes nicht bewußt, was

¹⁾ Chodov nördlich von Loket wird zum ersten Mal kurz vor dem Ende des 12. Jahrhunderts erwähnt (Profous 1949, 28).

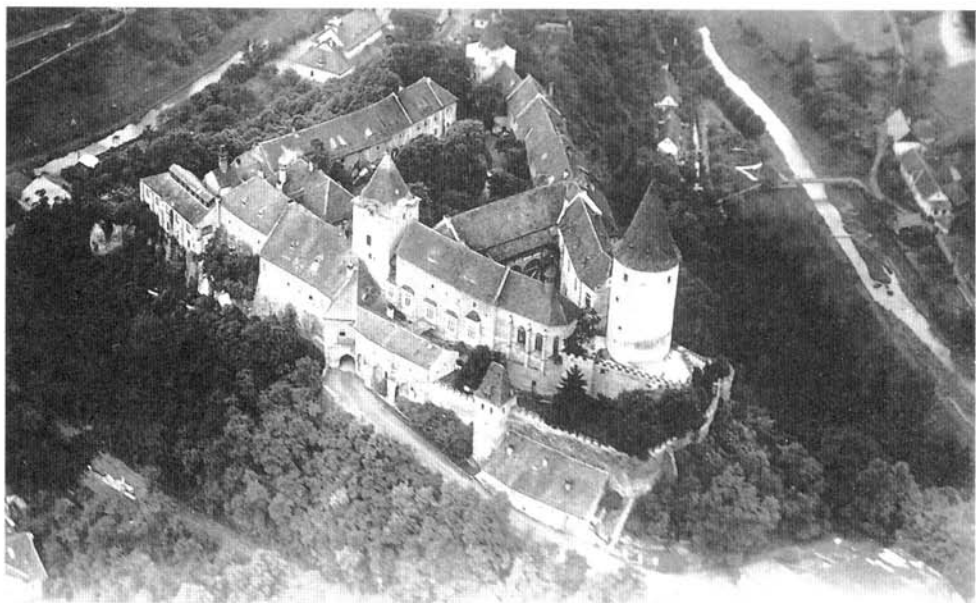


Abb. 1. Burg Krivoklát. Luftaufnahme aus dem Jahre 1923.

eine wesentliche Desorientierung ihres bemerkenswerten Werkes zur Folge hat (Menclová 1952, 193 f.; 1972).

Den ersten Umbruch in der Entwicklung der Burgen stellt das 11. Jahrhundert dar, als die großen Burgstätten von weitaus kleineren Burgen mit geschlossenem Bauplan abgelöst wurden. Beispiele aus Stein finden wir bei uns erst in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Erhalten hat sich der romanische Wohnturm der Burg **Přimda** vom Ende des ersten Viertels des 12. Jahrhunderts in der Nähe der bayerischen Grenze. Ein großzügiges frühmittelalterliches Verteidigungswerk ist die **Prager Burg**. Ihre massiven hohen und breiten Steinmauern sind an der Südseite durch Türme mit mannigfaltigen Grundrissen verstärkt, worin, wie es eine zeitgenössische Quelle charakterisiert, an die Befestigung römischer Städte angeschlossen wurde, welche damals offenbar noch teilweise erhalten sein mußten. Ein weiteres Beispiel ist die Bischofsburg in **Roudnice** an der Elbe, deren Reste im Unterbau des mächtigen frühbarocken Schlosses die Zeiten überdauert haben. Es handelt sich um den einzigen voll entwickelten französischen Donjon östlich der Bergkämme der Vogesen aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Den barocken Plan dokumentiert ein breiter Rundturm in der Nachbarschaft. Von den romanischen Grenzburgen aus dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts weist **Landštejn** an der böhmisch-österreichischen Grenze einen guten Erhaltungszustand auf. An seine zwei ungleich hohen massiven prismatischen Türme schließt eine hohe Mauer an, die die fünfseitige

Form der Hauptburg abgrenzten (Líbal – Lancinger – Lišková 1980, Manuskript; Durdík 1995, 164–165). Von der mächtigen Königsburg **Loket** in Nordwestböhmen in etwa vom Anfang des 13. Jahrhunderts, ist insbesondere der hohe Viereckturm, teilweise mit Verkleidung aus Buckelquadern erhalten. Neuerdings ist auf der Burg eine böhmische Rotunde entdeckt worden (Líbal – Muk 1972, 78–80; Durdík hat unsere Vorstellung von der romanischen Kernburg deutlich erweitert (Durdík 1995, 177–179).

Das mährische Gegenstück zu Landštejn bildet die Königsburg **Buchlov** in eindrucksvoll dominanter Lage am breiten Tal der March. Die Hauptburg mit einem Paar massiver Vierecktürme hat unregelmäßigen, teilweise polygonalen Umriß. Sie wurde ungefähr an der Wende des ersten und des zweiten Viertels des 13. Jahrhunderts erbaut. Die ältesten architektonischen Details sind spätromanisch.

Unlängst konnte der spätromanische Bauplan der Burg **Křivoklát** (um 1230) bestimmt werden, der eigenartiger Weise in den Grundzügen mit dem erhaltenen Zustand übereinstimmt. Die Burg hat die Form eines leicht deformierten rechtwinkligen Dreiecks mit leicht gewendeter Ostecke (Durdík 1995, 153–156). Romanischen Ursprungs ist der dreiflügelige Kern der Hauptburg (Líbal 1992, 41–44).

Die Gotik, das monumentale Zeitalter unseres Landes, formierte sich im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts. Der bemerkenswerteste Vertreter dieser Zeit ist die Burg **Týřov** (um 1240) an einem steilen Bergsporn über dem Fluß Berounka, der Liebessitz König Wenzels I. (1230–1253). Ihr Grundrißorganismus läßt bereits die Züge der späteren Entwicklung zu einer langgestreckten Hauptburg mit Viereckturm erkennen. Die Ringmauer der seitlich angrenzenden Vorburg ist von mächtigen, nach außen vorspringenden Rundtürmen durchsetzt, die bereits eine flankierende Funktion erfüllen. An der Grenze zwischen Haupt- und Vorburg steht ein hoher und schlanker Rundturm. Bei der Lösung der Vorburg kommt der wesentliche Einfluß des europäischen Westens, besonders Frankreichs, zur Geltung. Gleichzeitig findet das bei uns typische Motiv der Doppeltürme eine Anwendung. Durdík (Durdík 1995, 295–298) betont, daß die Vorburg von Týřov die Entwicklung der böhmischen Burgen um zwei Jahrhunderte vorausnimmt.

Die romanisch-gotischen Anfänge der Burg in **Jindřichův Hradec** werden in ihrer Beziehung zur Stadt angeführt. Es gibt eine interessante Gruppe von Burgen der frühesten Gotik, deren Hauptburg mit Turm und Palas auf einem schmalen unregelmäßig ovalen oder sogar teilweise rechteckigen Grundriß eingeschlossen ist (Líbal 1984, 185). Ein spannendes Beispiel ist **Svojanov** in Ostböhmen oder das schlesische Cvilín (Plačėk 1996, 123).

Die allgemeine Blütezeit der Burgen und Stadtbefestigungen setzt unter Přemysl Ottokar II. (1253–1278) ein. Im Rahmen unserer Befestigungsentwicklung kann dieser durchaus mit Heinrich II. und Richard Löwenherz in England oder dem französischen Phillip August verglichen werden. Die neuen königlichen Städte-Festungen wurden zu dieser Zeit auf einem bemerkenswert einheitlichen Plan gegründet, vor allem zur Festigung der Landesgrenzen gegenüber dem römischen Reich und Ungarn. Die Alpenländer



*Abb. 2. Čáslav. Otakarsturm des Brodertores
der Stadtbefestigung. Foto T. Durdik.*

waren damals Bestandteil des mitteleuropäischen Přemyslidenstaates. Die zweite innerstaatliche Serie von Stadtbefestigungen stellen Städte entlang der Verbindungswege zwischen dem Zentrum Böhmens und den wichtigsten mährischen Zentren, Olomouc und Brno dar (Líbal 1971, 10). Mit größtem Nachdruck achtete der König im Zuge seiner Gründungspolitik auf die Befestigung der neu entstehenden Städte, und so ist in diesem Zusammenhang eine Reihe königlicher Vorschriften und Anordnungen auf uns gekommen. Eine davon, für die königliche Stadt **Čáslav**, hält auch dem Vergleich mit der heutigen Situation Stand und beweist, daß die Vorschriften voll eingehalten wurden (Líbal 1993, 65, 68). Verglichen mit dem Befestigungssystem mancher unserer Nachbarn waren die Přemyslidenstädte auf recht komplizierte Weise geschützt. Die starke Ringmauer mit Toren war durch die halbrunden an der Innenseite abgeschlossenen Türme verstärkt. Vor der Ringmauer verlief der Zwinger, der durch eine niedrige und schwächere Zwingermauer geschützt war. Diese erhob sich vom Grund des Grabens, den an der Außenseite noch ein Wall umgab. Im Bogen der Ringmauer befanden sich Rundtürme.

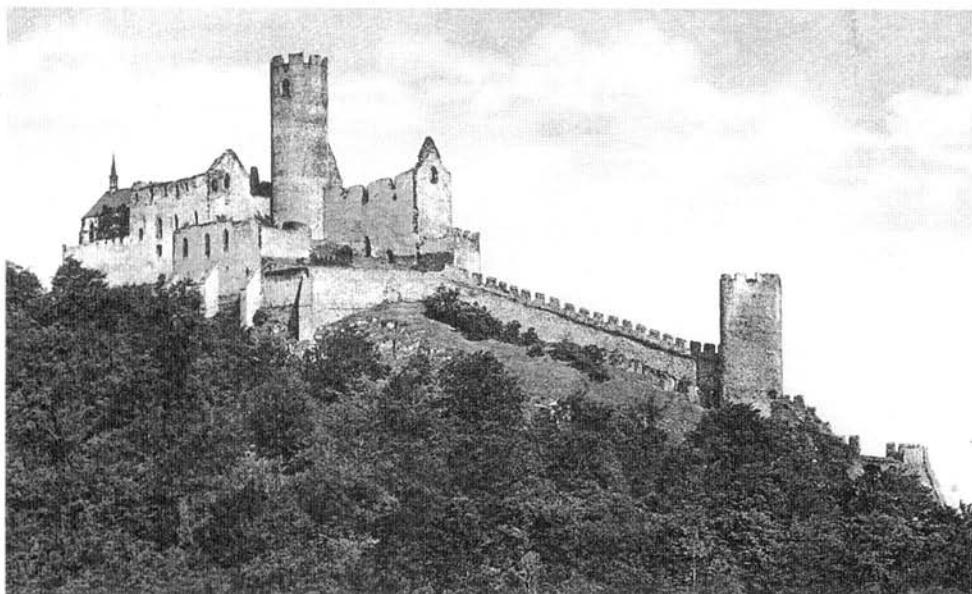


Abb. 3. Burg Bezděz. Gesamtansicht. Zustand im Jahre 1925.

Das beschriebene System kam bei einer Reihe von přemyslidischen königlichen Städten zur Anwendung. Bei der Ringmauer schließt es an die Anordnung der Pariser Mauer aus der Zeit Phillip Augustus' an, die recht komplizierte Befestigung des Vorfelds ist hingegen ein neuartiger Grundzug, der als Beitrag Přemysls bezeichnet werden kann.

Die zahllosen Burgen des dritten Viertels des 13. Jahrhunderts, königliche, herrschaftliche sowie kirchliche, zeigen eine beachtenswerte Verschiedenartigkeit. Den grundlegenden Bauplan stellen die Höhenburgen auf schmalen Berggrücken dar. Das schillerndste Beispiel ist die Königsburg **Bezděz**, mit komplizierter Entwicklung und weiterem Ausbau im Verlauf des dritten Viertels des 13. Jahrhunderts. Die Arbeiten begannen zu Anfang der Herrschaftszeit des Königs und waren mit der Errichtung der Burgkapelle in der Frühzeit König Wenzels II. (1283–1305) abgeschlossen. Eine Besonderheit des Bauplans mit schlankem runden Bergfried in der Mitte ist die einheitliche Anordnung der drei Burgflügel außerhalb des eigentlichen Königspalases. Die Eingangshalle im ersten Geschoß hat, bzw. hatte zwei Kreuzrippenfelder. An diese schließt von einer Seite der Heizraum mit Kamin an, gleichfalls mit einem Kreuzrippengewölbe, von der anderen ein Raum ursprünglich mit Täfelung und Tonnengewölbe in Blockbauweise, der von der Außenseite durch drei dreieckförmig gruppierte kleine Fenster beleuchtet wird.

Eine vollkommen identische Anlage hatten die zwei Flügel der Burg **Houska**, gleichfalls einer Königsburg Přemysls. Die geschlossene Anordnung der drei Flügel ist

das Werk der Bauhütte, die zur selben Zeit bei Bezděz tätig war. Diese Polarität, die wir auch noch später begegnen werden, ist eine Eigenart des architektonischen Milieus Přemysls. Beide Burgen befinden sich in Sichtweite. Bei Houska hat sich auch das ursprüngliche niedrige zweite Geschoß erhalten (Líbal 1993, 64; Líbal – Macek – Novosadová 1986, 141 f.).

Die vormalig königliche Burg **Osek** (Rýzmburk) wurde um die Mitte des 13. Jahrhunderts auf einem Bergsporn am Fuß des Erzgebirges gegründet und hat den Umriss einer ausgezogenen Linse mit unregelmäßigen Rändern. Die Hauptburg enthält einen frühgotischen, im Höhepunkt der Achse situierten Wohnturm. Die angebaute Kernburg verbreitert sich in Südost-Richtung. Die linke Ecke nimmt ein Viereckturm ein, rechts ein Rundturm als Bestandteil des besonders komplizierten Verteidigungssystems am Eingang. An den Viereckturm grenzt die Burgkapelle an. In der ausgedehnten verteidigungstechnisch interessanten Vorburg dominiert ein runder Bergfried.

In die Länge gebaut ist die südböhmische Burg von **Strakonice**. Für die gestreckten Burgen der Zeit Přemysls II. ist durchweg ein Turmpaar charakteristisch, entweder sind beide rund, oder einer rund und einer viereckig. Oft trägt der Rundturm einen scharfen der Feindseite zugewandten Sporn. Der Dreieckplan der Hauptburg von **Křivoklát** war bereits ein Werk des Frühmittelalters, als Přemysl II. an der Westseite einen monumentalen Palas errichten ließ, von dem sich die Hauptfassade teilweise erhalten hat.

Ein wirkungsvoller Repräsentat dieser Zeit ist die südböhmische Burg **Choustník**. Die landschaftlichen Gegebenheiten bewirkten den deutlich unregelmäßigen Grundriß des Kerns mit zwei ungleich mächtigen Vierecktürmen. Die großflächige Vorburg ist polygonal. Der Baubeginn ist nach der Mitte des 13. Jahrhunderts datiert, das Maßwerk des Fensters der zerstörten Kapelle deutet auf die achtziger Jahre hin.

Eine hervorragende Gruppe bilden die Burgen mit eingeschlossenem Bauplan und viereckigem Kern. Als erstes Beispiel will ich den Brünner **Špilberk** anführen, der auf einem nahezu rechteckigen Grundriß steht, in den eine drei- oder vielleicht vierflügelige Anordnung mit einem Turmpaar, ein Viereck – und außerordentlich breiter Rundturm eingegliedert waren.

Sein böhmisches Gegenstück ist die Bischofsburg in **Horšovský Týn** in Westböhmen, an der seit dem Anfang der Herrschaft Přemysl Ottokars gebaut wurde. Der Umriss ist etwas unregelmäßig trapezförmig mit Palas im Westflügel, die Süd- und Nordseite flankieren mächtige Vierecktürme, wobei der nördliche später dazugebaut wurde. Im ersten Stock des Südturms wurde die Bischofskapelle eingerichtet; ihre architektonische Anordnung ist ein wahres Wunderwerk der europäischen Frühgotik in mitteleuropäischen architektonischen Ausdrucksformen (Líbal 1995, 9 f.; Durdík 1998, 218 f.).

Durdíks Feststellung, daß die Rundtürme in der Mauer der nordmährischen Burg **Úsov** frühgotisch seien, etwa aus dem dritten Viertel des 13. Jahrhunderts, bereichert unsere Burgen um einen weiteren Vertreter des französischen Kastells (Durdík 1998, 102 f.).



Abb. 4. Burg Zvíkov. Heutiger Zustand des vorderen Teiles des Burgareals mit dem Schnabelturm und Markomanka Turm. Foto T. Durdik.

Den Höhepunkt der mitteleuropäischen, ja sogar der europäischen Entwicklung in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bilden die Přemyslidenkastelle und die Baupläne der von ihnen abgeleiteten bzw. mit ihnen verwandten Burgen. Bei allen kommt die Erhabenheit des königlichen Majestats zur Geltung. Ihre systematische Verarbeitung und Auswertung ist das Werk des Veranstalters dieser Konferenz, meines Freundes Tomáš Durdík (1994a; 1998). In diesem Zusammenhang sei es mir gestattet daran zu erinnern, daß es gerade Písek war, wo ich vor 59 Jahre das Studium der Frühgotik eingeleitet habe. Das Ergebnis ist das Buch „Goticá architektura v Čechách a na Moravě“ (Líbal 1949). Darin habe ich (S. 39–40) auf das Werk der Bauhütte von Písek hingewiesen, die hier eine Burg, die Stadtbefestigung, die Pfarr- und die Dominikanerkirche, einige Häuser und die berühmte frühgotische Steinbrücke schuf. Mit der Problematik der in Europa einzigartigen Burg von Písek werden wir uns nicht weiter auseinandersetzen. Von großer Wichtigkeit ist aber die Erkenntnis, daß dieselbe königliche Bauhütte zur selben Zeit **Zvíkov** erbaute, wo die großartige Persönlichkeit Přemysl Ottokars bis heute am eindringlichsten und überzeugendsten spürbar ist. In der Kernburg befindet sich der teilweise eingestürzte Königspalast mit kompliziertem Grundriß und einem mehr oder weniger unregelmäßigen, von rippengewölbten zweistöckigen Arkadenflügeln eingeschlossenen Hof. Im ersten Stock des Südflügels befindet sich der intakt erhaltene Raum der Burgkapelle mit durch Sitznischen gegliedertem Parterre, unterwölbter

Königstribüne und zwei sechsteiligen Rippengewölbem. Die Kapelle wurde um 1270 fertiggestellt (Líbal 1993, 63; Líbal – Lancinger 1996, 23 f.). Unter den Přemyslidischen Stadtburgen-Kastellen ist die von **Kadaň** am ausgeprägtesten. Der leicht rautenförmige Palaskern war von vier Vierecktürmen durchgesetzt (Durdík 1998, 158 f.). Diese wenigen ausgewählten Beispiele vermögen es aber bei weitem nicht, den typologischen Reichtum und die architektonische Zusammensetzung der Burgen des dritten Viertels des 13. Jahrhunderts erschöpfend darzustellen.

Einen starken Nachhall fanden die böhmischen Burgen in dem damals zum tschechischen Staat gehörigen Niederösterreich. Der Einfluß der vierflügeligen Doppeltrakt-Anlage reichte jedoch noch viel weiter, und zwar bis Ostpreussen. Die Architektur der Burgen des Deutschen Ritterordens hat sich an böhmische Kastelle angeschlossen. Übrigens unternahm Přemysl Ottokar einen Kreuzzug gegen die heidnischen Preussen und gründete bei dieser Gelegenheit 1255 die Stadt Königsberg (Líbal 1949, 62; 1993, 71–72).

Erst wenn wir zur Burgarchitektur auch das Verteidigungssystem der Städte hinzunehmen, können wir das großartige architektonische Milieu Přemysl Ottokars in seinen Hauptzügen begreifen. Im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts werden die Verteidigungsorganismen schrittweise modifiziert, was vornämlich bei den städtischen Befestigungen zum Ausdruck kommt. Wir weisen hier nur auf die monumentale südmährische königliche Stadt **Znojmo** in dominanter Lage über der Thaya hin. Die Ringmauer durchsetzen hier abwechselnd Rund- und Vierecktürme, die Kurtinen sind bis auf 50–80 m verlängert (Líbal – Havlík 1961, 16–18). Der Ausbau der Verteidigungsmauern wurde offenbar noch unter Přemysl Ottokar eingeleitet und zur Regierungszeit seines Sohnes Wenzel vollendet. Großangelegt war auch die Befestigung der **Prager Altstadt** mit durch hohe geschlossene Vierecktürme verstärktem Hauptmauer, breitem Zwinger, Zwingermauer, Graben und Wall. Das Altstädter Befestigungssystem aus der Zeit Wenzels II. ist von hochstrebenden Proportionen gekennzeichnet (Líbal 1983, 200–201).

Von den Burgen der achtziger Jahre ist **Konopiště** erwähnenswert, mit rechteckigem Kern und langgestreckter, gleichfalls rechteckiger Vorburg und durch Rundtürme verstärkten Ecken. Die breiteren Türme nehmen die Mitte der West- und Ostseite der Burg und den nördlichen Umbruch beider angeführter Teile ein. Einige der Türme begleiten schlanke Türmchen. Die Hauptflügel des Palas grenzen an beide Langseiten der Hauptburg an (Kašička 1978, 95 f.; Durdík 1998, 49 f.).

Zwischen 1270 und 1285 entstand der Kern unserer großartigsten Burg, des mährischen **Pernštejn**, mit einem langgestreckten unregelmäßig fünfseitigen Umriß mit rundem Spornurm in der Nordwestecke und Doppeltrakt-Palاس am Südende der Ummauerung (Plaček 1996, 273 f.; Líbal 1997 CD ROM). Im späten 13. Jahrhundert entstand die monumentale Burg **Hukvaldy** in Nordostmähren. Die hohe gebrochene Mauer der langgestreckten Hauptburg durchsetzt im Westen ein schmaler runder Bergfried, im Osten steht ein eintraktiger Palas auf rautenförmigem Grundriß (Plaček 1996, 171 f.; Líbal 1997 CD ROM).



Abb. 5. Vysoké Mýto. Prager Tor der Stadtbefestigung.

Im 14. Jahrhundert erlebte die Gotik auf dem Gebiet des tschechischen Staates den Höhepunkt ihrer Entwicklung. Böhmen wurde zum Land der Kathedralen und gesellte sich an die Seite der kulturell vielfältigsten Länder der westchristlichen Welt. Bei den Stadtbefestigungen wurden auch weiterhin in den Ringmauern viereckige, an der Innenseite bereits offene Türme erbaut. Ein gutes Beispiel liefert hier **Tachov** im westböhmisches Grenzland von der Wende zwischen dem ersten und zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts. Die kurzen Kurtinen erreichen eine Länge von ca. 20 m (Líbal 1982, 7 f.; 1993, 107).

Wirkungsvoll ist die Ziegelbefestigung der Elbestadt **Nymburk**, gleichfalls mit an der Innenseite offenen Vierecktürmen aus dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts. Am Umfang des historischen Kerns, außerhalb des Elbeflußlaufs ist die Stadt von zwei Wassergräben geschützt, zwischen denen der Zwinger verläuft. Zusammen mit der Ziegelarchitektur wird hier der Eindruck einer holländischen Stadt evoziert.

Im ostböhmisches **Vysoké Mýto** kamen halbrunde hinten offene Türme zur Anwendung. Von dem ganzen Verteidigungssystem haben sich aber nur drei Tore erhalten,

Wohnen diente ein geräumiger Palast, der Verteidigung dann ein kleiner prismenförmiger Turm mit einem Wohngeschoß.

Ein außergewöhnliches Beispiel ist die Feste Suchdol (Abb. 7), die Petr Píšek am Anfang des 15. Jahrhunderts baute. Sie hat einen auffallend rechtwinkligen Grundriß mit Randbebauung und einem mächtigen Wohnturm an der Ecke. Einer der Seitenflügel hatte im Erdgeschoß eine Spitzbogenarkade.

Der bedeutendste Landsitz, der erst nachträglich in die Hand der Bürger gelangte, ist Malešov (Abb. 7), das beim Verkauf im Jahre 1359 als Burg erwähnt wird. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts kaufte die Patrizierfamilie Ruthard diese Residenz, die nun weiterhin konsequent Feste genannt wird. Nach der Nobilitation verwendeten die Ruthards das Prädikat von Malešov. Die außerordentlich große Feste war auf einem Felsvorsprung errichtet worden. Zentrales Gebäude war ein Wohnturm, der in bezug auf die Ausmaße unter den böhmischen Festen nicht seinesgleichen findet. Die Anlage der Feste besaß zwei Rundtürme und eine Zwingermauer.

Obwohl die Kenntnisse vom Aussehen der Festen der Prager Bürger nicht die notwendige Tiefe erreichen, ist bei den bekannten, kurz vorgestellten Beispielen ihre im Vergleich mit der allgemeinen zeitgenössischen Produktion schönere Bauart auffallend. Dieses Phänomen hängt zweifellos mit den ökonomischen Möglichkeiten der Bauherren zusammen. Gleichzeitig muß betont werden, daß der Bürger durch die Nobilitation nur den Ritterstand erreichen konnten. Aus diesem Grunde kann vorausgesetzt werden, daß gerade für ihn die qualitative Ebene der Feste unüberschreitbar war. Die Ambitionen waren jedoch oft erheblich höher. Deshalb werden viele Objekte offiziell als Feste bezeichnet, obwohl sie alle oder wenigstens zahlreiche Attribute einer Burg besaßen und in weniger offiziellen Zusammenhängen auch als solche bezeichnet wurden. Allgemeines Charakteristikum waren geringere Ausmaße, die jedoch von höheren baulichen Ansprüchen kompensiert wurden. Diesen Objekten, deren gegenseitiger typologischer Zusammenhang außer Zweifel steht, wurde bisher keine nähere Aufmerksamkeit geschenkt (so finden wir zum Beispiel im Rahmen der Synthese von D. Menclová /1976/ kein einziges von ihnen). Sie wurden in der bisherigen Literatur nicht als selbständige Gruppe verstanden und werden sowohl den Festen als auch den Burgen zugeordnet.

In der Umgebung von Prag können wir in dieser qualitativen Ebene mit Sicherheit wenigstens fünf solcher Objekte feststellen. Die Kenntnisse über sie erreichen ein recht unterschiedliches Niveau. Am weit wenigsten wissen wir von der Burg in Myšlín (Sedláček 1927; Holec /ed./ 1988; Úlovec 1995; Durdík 1999), die 1371 erstmals erwähnt wird. Von der sozialen Stellung und Herkunft ihrer Bauherren ist nicht viel bekannt, unter den Besitzern finden wir dann aber auch den Prager Burggrafen Peter von Myšlín. Somit kann nicht völlig ausgeschlossen werden, daß es sich um ein ursprünglich adeliges Objekt handelte, das sich in den hier verfolgten Kontext nicht vollkommen einfügen mußte.

Die gut erhaltenen Reste des quadratischen, von einem Graben umringten Kerns (Abb. 8) an der Kante der Anhöhe zeigen, daß es sich um eine außergewöhnlich kleine



Abb. 6. Burg Klapý (Házmburk). Luftaufnahme aus der vierzigen Jahren des 20. Jahrhunderts.

zwei davon vollständig. Das eigentliche Tor wird von einer spitzbogigen Arkade in der Mauer gebildet, von den Seiten durch einen hohen Viereckturm und ein niedriges Vierecktürmchen umschlossen. Aus derselben Zeit, etwa dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts, stammt die Befestigung der königlichen Stadt **Polička**, hier hat sich die Ringmauer erhalten, die von einer Folge halbkreisförmig abgeschlossener, nach innen offener Türme ergänzt wird, mit Kurtinen von 35 bis 60 m Länge. Mit Ausnahme der durch einen Teich geschützten Südseite, ergänzte das Standardverteidigungssystem ein äußerer Wassergraben (Líbal – Reml 1961, 31 f.). Auch noch gegen Ende der Herrschaft Wenzels II. erscheint in der Burgarchitektur die traditionell schmale langgezogene Grundrißgliederung. Repräsentanten sind z. B. die ursprünglich bestimmt königliche nordböhmisches Burg **Hasištejn**, mit rundem Bergfried am nördlichen Ende der deutlich abgerundeten Ringmauer und kurzem Palas am Südennde. Wahrscheinlich erst in das erste Viertel des 14. Jahrhunderts kann die nordböhmisches Burg **Klapý-Házmburk** mit ihrer außerordentlich schmalen und langgezogenen Anlage auf einem kleinen abhängigen Bergrücken gesetzt werden. Der untere Turm in der abgerundeten Umfassungsmauer ist rund, der obere, später fertiggestellte viereckig, die Palase sind zwei (Líbal – Macek – Urban 1991, 107 f.). Der Typ der langgezogenen Burgen wird bis in das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts weitergeführt. Ein Beispiel ist das malerische **Kokořín**.



Abb. 7. Burg Kost in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Zu den interessantesten mährischen Ruinen gehört **Cimburk** bei Koryčany mit einer deutlich langgestreckten Anordnung, die auf den ersten Blick den Eindruck eines Baus aus dem 13. Jahrhundert erweckt. Die langgezogene Hauptburg enthält zwei ungleich alte Palase mit Grundriß in Form des Buchstabens L. Der hohe Rundturm steht in der Nordwestecke. In Westrichtung senkt sich die massive Mauer zum unteren gleichfalls runden Turm herab (Hurt – Svoboda 1940; Plaček 1996, 117–119).

Jedoch schon im Verlauf des ersten Viertels des 14. Jahrhunderts ereignet sich in der Entwicklung unserer Burgen ein Wandel des Grundrisses und der Massenverhältnisse, der von einer Tendenz zur Unterdrückung der scharfen Silhouette mit schlanken Turmmassen und zu einer Kompaktheit mit mächtigen Vierecktürmen gekennzeichnet ist. Das offenbar älteste und wichtigste Beispiel ist das südostböhmisches **Lipnice** mit zwei starken Vierecktürmen. Am Eingang hat sich das Torso eines schweren Turmes auf einem unregelmäßig rautenförmigen Grundriß erhalten. Der zweite Turm, „Samson“ lehnt am großen nordwestlichen durch eine komplizierte Baugeneese gekennzeichneten Palas an. An der Südseite der Burg ist der dritte Viereckturm placiert, der schiefwinkelig aus dem Umriß hervortritt (Líbal 1997 CD ROM).



Abb. 8. Burg Velhartice. Turm Putna (links), Wehrbrücke und Kernanlage der Burg in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Ein wunderschönes Beispiel dieses Architekturwandels ist die Kernburg des noch vor Mitte des 14. Jahrhunderts gegründeten **Kost**, mit mächtigem viereckigen Wohnturm. Zum derselben Burgentyp gehört auch der großartige dominant wirkende Viereckturm auf der westböhmisches Burg **Rabí**, der oft in das 13. Jahrhundert falsch gesetzt wurde (Líbal 1997 CD ROM).

In der Nähe Prags steht die interessante Burg **Okoř** mit einem mächtigen Viereckturm, die irgendwann um das Jahr 1330 gegründet wurde. In letzter Zeit ist ihre Entstehung bis zum Jahr 1360 versetzt worden (Durdík 1995, 200–202). Unsicher ist die Datierung der bizarren Anlage in **Velhartice** in Südwestböhmen. Nach meinem Dafürhalten stammt aus der Anfangszeit im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts die Hauptburg mit langgezogenem, sich nach Osten hin stark verengendem Grundriß. Der Westpalas zeigt eine ungewöhnlich langgezogene Disposition mit auffallend abgerundeten Ecken. Etwas unorganisch schließt die berühmte Steinbrücke mit vier spitzbogigen, in die walzenförmigen Pfeiler eingeschnittenen massiven Arkaden an. Sie verbindet den Palas mit dem vorgelagerten Viereckturm südwestlich der Hauptburg. Für die Brücke gibt es in der mittelalterlichen Burgarchitektur keine Analogie. Brücke und Turm müssen meiner Meinung nach in fließendem Anschluß an die Hauptburg angebaut worden sein (Líbal 1984, 207; Durdík 1995, 304–305). Das Schloß von **Dolní Kounice** in Südmähren enthält



Abb. 9. Burg Radyně. Kern der Burganlage im Jahre 1923.

in seinem Organismus die Klosterburg der Prämonstratenserinnen, deren Kern einen regelmäßigen Grundriß mit großem Innenhof und drei viereckigen Ecktürmen hat. Die Innenbebauung grenzt lediglich an die beiden gegenüberliegenden Langseiten des Hofes an. Diese vor 1330 errichtete Burg zeigt den seltenen Bauplan der italienischen Kastelle (Kašička – Eliáš 1975, 216 f.; Durdík 1998, 153).

Ihre größte Blütezeit trat die Architektur des tschechischen Staates im dritten Viertel des 14. Jahrhunderts an, das zeigen auch die Wehrbauten, besonders die Burgen.

Von den Stadtbefestigungen ist der **Prager Neustadt** aus den Jahren 1348–1350, mit ihrer Serie von zur Stadtseite hin abgeschlossenen Vierecktürmen und interessanter Anordnung der Tore am wichtigsten. Die viereckigen Seitentürme schlossen beiderseitig den leicht zurücktretenden mittleren Teil mit Durchfahrt ein. Die ganze Einheit war von einem Wehgang gekrönt (Líbal 1983, 223–224). Aus den siebziger Jahren des 14. Jahrhunderts stammt die Befestigung des erweiterten historischen Kerns der Stadt **Litoměřice**. In der außerordentlich hohen Ringmauer mit Zinnen stehen nach Innen offene Vierecktürme (Líbal 1993, 108). Am Anfang der böhmischen Burgarchitektur des dritten Viertels des 14. Jahrhunderts steht das denkmalhafte **Karlštejn**, gegründet 1348 und 1357 fertiggestellt. Die Anlage sowie Zusammensetzung der Massen ist von der komplizierten

Vielförmigkeit seiner Hauptkomponenten bedingt. Der außerordentlich massive und hohe große Turm mit dem Raum der Hl.-Kreuz-Kapelle ist der bedeutendste Teil. Die bildkünstlerische und geistige Atmosphäre ist im ganzen Mittelalter einzigartig. In nächster Nachbarschaft steht das weitaus kleinere prismatische Gebilde der Kollegiatkirche, deren Raum unmittelbar mit dem geheimnisvollen persönlichen Heiligtum Karls IV. verbunden ist, der Kapelle der Hl. Katharina. Es folgt ein langer hoher Palas mit östlichem halbkreisförmigen Abschluß, vergleichbar mit der fast gleichzeitigen Königsburg **Radyně**. Diese einzigartige Tatsache war der Anlaß zu meiner Hypothese, ob der Entwurf für Karlštejn nicht von Vít Hedvábný stammen könnte, der 1356 mit dem Ausbau der, mit dem fast identisch angelegten Palas, Burg **Kašperk** beauftragt wurde (Líbal 1993, 105; Durdík 1995, 131–133).

Die erste Etappe des Ausbaus des südwestböhmisches **Kašperk** verlief in den Jahren 1356–1361, wie gesagt unter der Leitung von Vít Hedvábný. Zur selben Zeit, um 1360 wurde die Schwesterburg Radyně in der Nähe der Stadt Plzeň gebaut. Die Palaskerne beider Königsburgen sind beinahe gleich gelöst. Den hohen Palas in Form eines langgezogenen Rechtecks schließen an den Kurzseiten Türme ein, bei Kašperk prismatische, bei **Radyně** ist der Hauptturm prismatisch, der zweite – heute genauso hohe wie der Palas – halbkreisförmig.

Besonders bemerkenswert sind die zwei südböhmischen Burgen der Herren von Rožmberk. Der Bau von **Dívčí Kámen** ist 1349 bewilligt worden, **Helfenburk** 1355. Beide zeigen ein sehr kompliziertes System von Vorburgen. Der dominant situierte Palas ist in die langgezogene Einfriedung mit zwei hohen Flügeln innerhalb der kurzen Seiten des Grundrisses einkomponiert. Die gegenseitige Verbindung vermitteln die Pawlatschen. Bei beiden Burgen vermissen wir die turmartige Dominante, in Helfenburg gibt es einen bedeutungslosen kleinen Rundturm.

Der reinste Vertreter der Burgen des späten 14. und frühen 15. Jahrhunderts, der Herrschaftszeit Wenzels IV. (1378–1419), ist das vor 1398 gegründete und 1402 bereits bewohnte mittelböhmische **Točník**. Die recht komplizierte Grundrißgliederung trägt einen atypischen Grundzug mit kleinem, teilweise in einem rechtwinkligen Umriß eingeschlossenen Kernburg. An der Ostseite macht sich die segmentförmige Ausbuchtung der Außenfassade des hohen Königspalases bemerkbar. An die Westseite der Hauptburg grenzt ein mächtiger Viereckturm an, der in der Silhouette nicht sichtbar ist. Die westliche Vorburg nimmt das große rechteckige Gebäude des Burggrafenhauses ein (Durdík 1994, 287–288). Das mittelböhmische **Krakovec** ist gleichfalls ein Beispiel für eine kleinere Burg mit kompakter dreiflügeliger Disposition, hufeisenförmigem Westturm und Hof mit Pawlatschen. Es wurde am Anfang der achtziger Jahre des 14. Jahrhunderts errichtet.

Zweifellos schon unter Karl IV. wurde die großzügige Befestigung der ausgedehnten Königsburg **Veveří** bei Brünn erbaut. Die hohe Verteidigungsmauer an der Westseite der Unterburg ist von vier abwechselnd viereckigen und Rundtürmen durchsetzt (Líbal

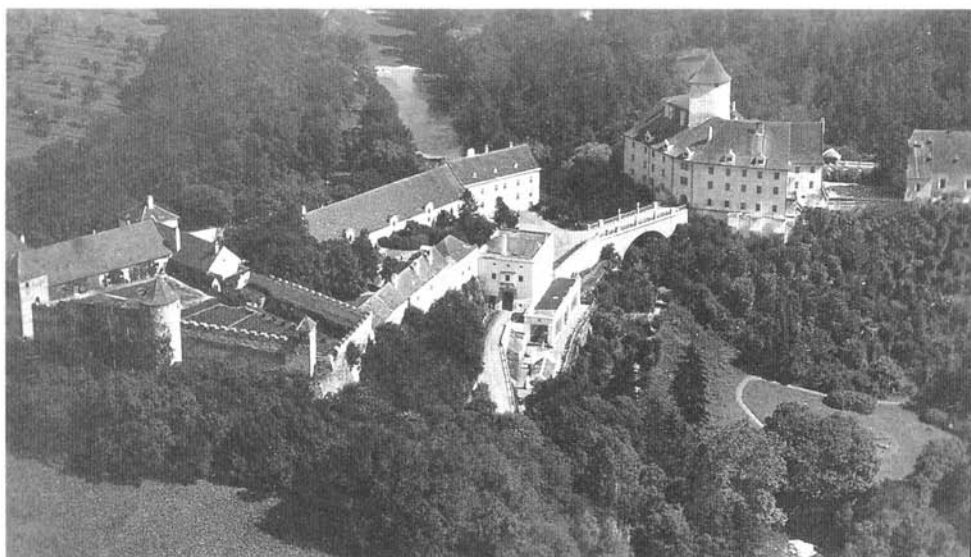


Abb. 10. Burg Veveří. Luftaufnahme aus dem Jahre 1923.

1984, 208; Plaček 1996, 362 f.). Nach 1388 erbaute der Markgraf Jan Jindřich auf einem von der Thaya umflossenen Bergsporn das Jagdschloß **Nový Hrádek** mit einer bizarr langgestreckten ovalen Hauptburg und einstöckigem Palas. Es handelt sich um ein gutes Beispiel für eine Burg mit Mantelmauer (Plaček 1996, 261–262).

Im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts näherten sich langsam die Husitenkriege (1418–1434), die den wichtigsten Wendepunkt der Entwicklung der Burg- und Stadtbefestigungen darstellen. Zum ersten Mal kam im Verlauf dieser Kriege die Artillerie deutlich zur Anwendung. Damit erwuchs der Bedarf, die flankierende Wirkung der Befestigung zu verstärken und gleichzeitig den Schwerpunkt weiter auf feindliche Seite zu verlagern. Das älteste Beispiel für diesen Wandel gibt die Stadt **Čáslav** mit dem Fortifikationssystem Přemysls II. Der Schwerpunkt der Verteidigung wurde hier von den Ring- auf die Zwingermauer übertragen, die bis dahin nur die passive Funktion erfüllte, die Belagerungsmaschinen am Zugang zur Ringmauer zu hindern. Die Zwingermauer wurde erhöht und neu durch halbkreisförmige rechteckige und Schnabelbasteien verstärkt. Das geschah offensichtlich schon in den Jahren 1422–1423, anlässlich des Aufenthalts von Žižka in der Stadt (Líbal 1960, 149, 152). Eine spannende Entwicklung enthält die Befestigung von **Tábor** in Südböhmen, des husitischen Hauptzentrums. Das erste Verteidigungssystem bildete die Ringmauer mit halbkreisförmigen offenen Türmen, Zwinger, Zwingermauer und Wall. Bereits im Verlauf des Ausbaus wurde die Ring- und die Zwingermauer durch langgestreckte halbkreisförmige, polygonale oder schnabelförmig mit scharfer Kante abgeschlossene



Abb. 11. Tábor. Bechyner Tor der Stadtbefestigung und Kotnoverturm der Burg am Anfang des 20. Jahrhunderts.

Basteien verstärkt. Ein Barbakane schützte schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts das Prager Tor, dessen annäherungsweise Datierung von der Beschreibung Tábor in der Böhmisches Chronik des Eneas Sylvius Piccolomini, des späteren Papstes Pius II. ermöglicht wird (Menclová 1953, 65 f.; Líbal 1960, 149). Vor allem die königliche Städte, aber auch einige untertänige Städte erfuhren unter der Regierung des Königs Georg von Podiebrady (1458–1471) eine bemerkenswerte Verstärkung ihrer Befestigungssysteme. 1463 wurde die Zwingermauer an der Westseite der königlichen Stadt **Žatec** mit langgestreckten polygonal und halbkreisförmig abgeschlossenen Basteien erneuert. J. Willenberg hielt 1601 auch den außerordentlichen Barbakane des Fürstentores fest (Líbal 1958, 24–25). Nahezu intakt erhalten ist die Befestigung der mittelböhmischen königlichen Stadt **Kouřim**. Die Zwingermauer verstärken zahlreiche rechteckige oder halbkreisförmige, teilweise langgestreckte Basteien. Der Blick vom Gipfel der erhaltenen Wallanlage an der Westseite des Stadtkerns ist besonders beeindruckend (Líbal 1960, 155). Aus der Reihe weiterer zeitgenössischer Beispiele hebt sich **Bechyň** hervor. Die Ringmauer wird auf der Nordseite hier von einer dichten Folge vierseitiger Basteien mit scharfer, der Feindseite zugewandter Kante ergänzt. Das abgerissene Haupttor war an den Seiten von zwei ähnlichen Basteien eingeschlossen. Die Bechyňer Befestigung entstand mit größter Wahrscheinlichkeit bereits zur Regierungszeit Georgs von Podiebrady. Sie stellt die älteste Bastionfront dar, die dem von Michele Sanmicheli in Verona gegen Ende der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts

entwickelten Werk der altitalienischen Befestigungsschule um viele Jahrzehnte voraus war (Líbal 1993, 142).

Eine entsprechende Entwicklung zur Verbesserung der Wehrfähigkeit beobachten wir auch bei den Burganlagen. Der Grundrißorganismus ermöglichte kompliziertere und vielgestaltige Befestigungsoperationen. Am interessantesten war die Errichtung mächtiger vorgelagerter Basteien auf Anhöhen in relativ großer Entfernung von der eigentlichen Burg. Aus einer Reihe von Beispielen sei die Südbastei der mittelböhmischen Burg **Český Šternberk** aus den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts herausgegriffen. Die mächtige zu einem scharfen Sporn auslaufende Bastei hat hier ein eigenes Befestigungswerk (Durdík 1973, 139 f.). Ein wichtiger Bestandteil, der die Burg vor der Artillerie schützte, war die monumentale Schildmauer. Eine großangelegte Schildmauer schloß auch die Westseite der besonders großen Burg **Helfštejn** in Nordostmähren ab, die 1475 dem Geschlecht der Pernštejner zukam, den vordersten Erbauern von Befestigungssystemen am Ausgang des Gotik. Die sog. breite Mauer ist mit 7,5–10 m Breite, 90 m Länge und 12 m Höhe die mächtigste vollsteinerne Artillerieschutzmauer Europas, ihrem Verlauf sind zwei abgerundete Artilleriebasteien vorgelagert. Die Schildmauer, hinter der ein komplizierter Organismus von Vorburgen und Burg entwickelt ist, wurde 1480 erbaut (Líbal 1993, 144; Plaček 1996, 156 f.). Ein weiteres ausgezeichnetes Herrengeschlecht, das mit den Pernštejnern in der Errichtung von Befestigungswerken wetteiferte, waren die südwestböhmischen Rýzंबरker. Der großartige Umbau der Wasserburg **Švihov** in der Nähe von Klatovy wurde 1473 eingeleitet. Die Hauptburg stellen zwei nahezu parallele Palasflügel dar, die einen unregelmäßig rautenförmigen Hof umfassen, angeschlossen ist eine Burgkapelle. Die Ringmauer war in den vier Ecken durch hufeisenförmige Rondelle verstärkt, an der Westseite steht der Eingangsturm. Die Hauptburg wurde von einer Vorburg umgeben, deren Mauer durch Basteien ergänzt. Am mächtigsten waren die drei, heute bereits abgerissenen, Ostrondells. Ein Wassergraben ergänzte den ganzen Komplex. An der Fertigstellung beteiligte sich der bereits zu 1505 erwähnte Benedikt Ried (Durdík 1995, 283–284).

Das Zeitalter der Spätgotik charakterisiert auch die Betonung einer höheren bildkünstlerischen Repräsentationsfunktion. An erster Stelle steht die **Prager Burg** nach ihrem Umbau im späten 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Ein ausgezeichnetes Werk sind auch die spätgotischen Bauarbeiten an der königlichen Burg **Křivoklát**, mit denen gegen Ende der siebziger Jahre des 15. Jahrhunderts begonnen wurde und die mit der Fertigstellung der Kapelle – nach Prof. Jaromír Homolka schon um 1490 – abgeschlossen waren. Der architektonische Ausdruck des Hauptsaaes des Palases tritt vor der hervorragend gelösten Kapelle in den Hintergrund. Dieser einzigartige Raum wertet die unmittelbare Beziehung zwischen Architektur und einmalig reicher spätgotischer Gliederung durch Plastiken auf.

Die kompliziert gestaltete Masse der Hauptburg von **Pernštejn**, des Stammsitzes des bereits erwähnten mährischen Geschlechts, ist durch eine Menge mannigfaltiger



Abb. 12. Pernštejn. Gesamtansicht aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Erker höchst malerisch ausgestaltet, dasselbe Mittel kam auch bei der Lösung des Abchlusses der Ecke des anliegenden Turmes der sog. „vier Jahreszeiten“ zur Anwendung. Der ausgedehnte spätgotische Umbau der Burg, mit dem auch eine großzügige Verstärkung der Fortifikation verbunden war, ging im späten 15. Jahrhundert vorstatten.

Der Wettbewerb zwischen Artillerie und steinernen Burg- und Stadtmauern wurde weitergeführt. Einen Umbruch in der Entwicklung stellen die Zeit um 1500 und die unmittelbar folgenden Jahrzehnte dar. Die Verlagerung der Verteidigung von der Ringmauer auf die Zwingermauer reichte nun nicht mehr aus. Besonders bei den Städten wurde ein großer äußerer Zwinger mit Mauer und Basteien geschaffen, manchmal auf dem Scheitel des Walls. Das bedeutete eine Ausweitung des Verteidigungssystem um mehrere zehn Meter. Zu 1513 ist der äußere Zwinger von **Litoměřice** datiert, parallel mit dem Befestigungsausbau bei einer Reihe von weiteren Städten. Wir erinnern hier nur an **Prachatic** und **Znojmo**. Bei der südböhmischen Rožmberkischen Stadt **Třeboň** schuf Štěpánek Netolický südlich des Stadtkerns in 70–100 m Entfernung eine neue Verteidigungslinie, die aus einer Mauer mit Geschützbasteien bestand (Líbal 1960, 160 f.). Das auslösende Moment für diese großzügigen und teuren Verteidigungsunternehmungen war die zunehmende Angst vor den Türken.

Den Höhepunkt dieses Programms drückt die äußere, nach 1500 allenfalls in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts an einigen Burgen geschaffene Befestigungslinie

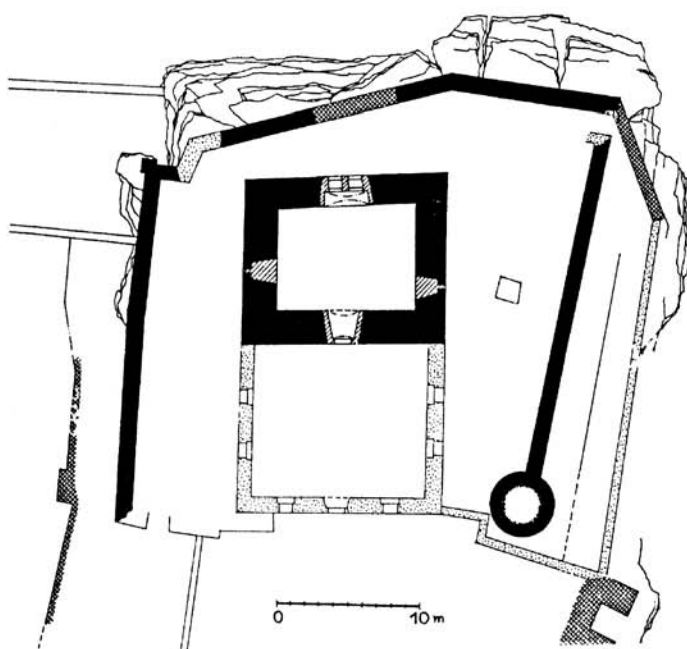
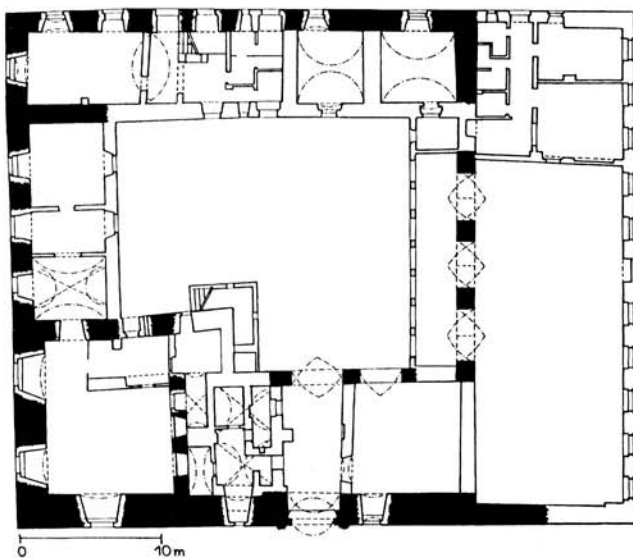
aus. Die Rýzemberker verstärkten das Befestigungssystem ihrer monumentalen Burg **Rabí**, indem sie diese mit einer massiven Außenmauer mit mächtigen Artillerie-Rondellen überwiegend auf hufeisenförmigem Grundriß umgaben. Dieses Befestigungswerk ist wohl aus Geldmangel nie fertiggestellt worden. Vorrangig war die Abwehr gegen die Türken bei Wien im Jahre 1529.

Die Pernštejner vermochten in ihren Befestigungsaktivitäten die Rýzemberker noch zu übertreffen. 1491 erwarben sie die ehemalige Königsburg **Kunětická Hora** nördlich ihrer neu entstandenen ostböhmischen Residenz Pardubice. Im Rahmen der großangelegten Verstärkung der äußeren Befestigung der angeführten Burg erwähnen wir nur jene drei monumentalen Erdrondele, deren Fuß von einer Schützenmauer und Krone von einer Artilleriemauer umsäumt war. Die monumentalen Bastionen, irgendwann aus dem frühen 16. Jahrhundert, sind die ersten Repräsentanten des großzügigen Pernštejner Fortifikationssystems, das zuerst auf der Burg in **Pardubice** voll entwickelt wurde. Die Wurzeln des bis heute vollständig erhaltenen Gebäudes reichen noch in das 14. Jahrhundert. Die Hauptburg wurde von mächtigen Erdwällen auf den Grundriß einer unregelmäßigen Raute umgeben, auf den vier Ecken wurden riesengroße Erdbastein aufgeschüttet. Breite Wassergräben säumten die Pardubicer Festung. Das angeführte System kam in bescheidenerem Ausmaß auch bei dem Stadtkerne zur Anwendung. Die Pardubicer Erdbasteien und Kurtinen wurden 1511 fertiggestellt, fast um ein Viertel Jahrhundert früher als im holländischen Breda, das bisher allgemein als das älteste Beispiel der Anwendung von Erdbefestigungen gehandhabt worden ist. Die Pernštejner wandten das Pardubicer System in der Folge auch bei der Außenbefestigung der nahegelegenen Burg **Chlumec an der Cidlina**, in Mähren bei **Židlochovice** und in der ausgereiftesten Form bei **Tovačov** an (Líbal 1993, 184; Durdík 1995, 160–161, 212–213, 115–116; Plaček 1996, 381–382, 343–344). Die Pernštejner Befestigungsanlagen stellen eine sonderbare Übergangsform zwischen Mittelalter und Neuzeit dar.

Alleine diese kurze Übersicht zur Entwicklung der Befestigungsanlagen des tschechischen Staates im Laufe des Mittelalters beweist die außerordentlichen Fähigkeiten unseres Landes auf diesem Gebiet und stellt sie oft an die Spitze der Entwicklung des Befestigungsbaus im Rahmen des westchristlichen Europa.

Literaturverzeichnis

- Durdík T. 1973: Předsunuté bašty českého vrcholně středověkého hradu. In: Historická geografie 10, 139 f.
- Durdík T. 1993: Encyklopedie českých hradů. Praha.
- Durdík T. 1996: Kastellburgen des 13. Jahrhunderts in Mitteleuropa. Praha, Wien - Köln - Weimar.
- Durdík T. 1998: Hradý kastelového typu 13. století ve střední Evropě. Praha.
- Hurt R. – Svoboda K. 1940: Hrad Cimburk u Koryčan. Přerov.



*Abb. 7. Oben: Suchdol. Im heutigen Schloss erhaltene Feste (schwarz).
Unten: Malešov. Grundriss der Feste. Schwarz die ältere, kreuzschraffiert die jüngere
mittelalterliche Bauphase. Zeichnung: P. Chotěbor.*

- Chaloupecký V. 1983: Staré Slovensko. Bratislava.
- Choc P. 1967: S mečem a štítem. Praha.
- Kašička F. – Eliáš J. O. 1975: Klášterní hrad v Dolních Kounicích. In: Památková péče, 216 f.
- Kašička F. 1978: Státní hrad Konopiště a jeho stavebně historické přeměny. In: Archeologia historica 3, 95 f.
- Líbal D. 1949: Gotická architektura v Čechách a na Moravě. Praha.
- Líbal D. 1958: Urbanistický a architektonický vývoj města Žatce. In: Žatec. Praha, 4 f.
- Líbal D. 1960: Stálá opevnění doby poděbradské a jagellonské. In: Frankenberger O. Husitské válečnictví po Lipanech. Praha, 148 f.
- Líbal D. – Havlík L. 1961: Znojmo. Praha.
- Líbal D. – Reml L. 1961: Polička. Praha.
- Líbal D. 1971: Alte Städte in der Tschechoslowakei. Praha.
- Líbal D. – Muk J. 1972: Rotunda románského hradu v Lokti. In: Umění 20, 78–80.
- Líbal D. 1982: Přehled urbanistického a architektonického vývoje města Tachova a okolního kraje. In: Sborník okresního muzea v Tachově, 7 f.
- Líbal D. 1983: Praha gotická. Architektura. In: Praha středověká. Praha.
- Líbal D. – Lancinger L. – Lišková A. 1980: Stavebně historický průzkum hradu Landštejn. Strojopis.
- Líbal D. 1984: Gotické umění od poloviny 13. století do roku 1420, Gotická architektura. In: Dějiny českého výtvarného umění I/1. Praha.
- Líbal D. – Macek P. – Novosadová O. 1989: Stavebně historický průzkum hradu Houska. In: Castellologica bohemia 1, 141 f.
- Líbal D. – Macek P. – Urban J. 1991: Hrad Klapý Hazmburk. In: Castellologica bohemia 2, 107 f.
- Líbal D. 1992: Románský Křivoklát horní hrad. In: Sborník společnosti přátel starožitností 3, Miroslavu Richterovi k životnímu jubileu, 41–44.
- Líbal D. 1993: Burgen und Festungen in Europa. Hanau.
- Líbal D. 1995: Domažlický okres ve středověku. Domažlice.
- Líbal D. – Lancinger L. 1996: Zvíkov, arkádové nádvoří paláce a jeho přestavba v osmdesády letech minulého století. In: Castellologica bohemia 5, 23 f.
- Líbal D. 1997: Hrady a zámky. Praha, CD ROM.
- Menclová D. 1950: O středověkém opevnění našich měst. In: Zprávy památkové péče X, 193 f.
- Menclová D. 1953: Husitské opevnění Tábora. In: Zprávy památkové péče XIII, 65 f.
- Menclová D. 1972: České hrady 1–2. Praha.
- Plaček M. 1996: Hrady a zámky na Moravě a ve Slezsku. Praha.
- Profous, A. 1949: Místní jména v Čechách II. Praha, 28.

Les châteaux forts et les villes dans le cadre de l'héritage culturelle nationale

Les châteaux forts et les fortifications des villes présentent inseparablement la culture architecturale du monde chrétien occidental. Dans l'État tchèque il y avaient une position extraordinaire. Plusieurs exemples depuis 12^e jusqu'au 16^e siècle partageaient d'une façon primordiale les transformations de l'évolution européenne.

Dans le 12^e siècle on doit mentionner le château de Prague. Le château épiscopal de Roudnice est un exemple unique d'un donjon français à l'est des Vosges. L'évolution monumentale des châteaux forts et des fortifications des villes se concentre dans la deuxième moitié du 13^e siècle sous le règne du grand roi Přemysl Otakar II. (1253–1278). Dans le cadre d'innombrables châteaux forts prévalent les châteaux forts en forme de castel. Les fortifications des villes royales furent réalisées d'après les ordonnances royales.

L'évolution des châteaux forts du 14^e siècle est caractérisée par la tendance vers les masses serrées en comparaison par les dispositions étroites tout en longueur du 13^e siècle.

Les guerres hussitiques (1419–1434) ont joué dans le développement des fortifications un rôle très important. On a modifié radicalement le système défensif des villes et des châteaux en transférant l'essentiel des forces de l'enceinte principale sur les murs des lices renforcés des bastions (ville de Čáslav et Tábor). Dans la petite ville de la Bohême méridionale Bechyně fut employé un système bastionné le plus ancien. Le mur principal est renforcé par une rangée des bastions à quatre faces, ouvertes, à l'arête tournée du côté de l'attaque. Au cours du dernier quart du 15^e siècle la menace turque a suscité une activité fortificatoire effrénée. Une innovation importante présentaient les puissants remparts en terre aux escarpes inclinées. Les travaux sur les fortifications du château de Pardubice s'achèverent déjà en 1511.



Ieva Ose

Burg und Stadt im mittelalterlichen Lettland während des 13.–15. Jahrhunderts

Die ersten mit einer Stadtmauer umgebenen Städte des westeuropäischen Typs entstanden im Territorium Lettlands während des 13. Jahrhunderts, als die deutschen Kreuzritter dieses Gebiet erobert hatten. Bald wurde hier die Konföderation der livländischen Staaten gebildet, die vom livländischen Zweig des Deutschen Ordens und der Bischöfe regiert wurde. Gleichzeitig mit der allmählichen Kolonisation des Landes wurden im Territorium Lettlands Steinburgen gebaut. Sie entstanden an den Haupthandelswegen – den grossen Flüssen die Daugava, die Gauja, die Venta, die Lielupe – als Stützpunkte der livländischen Bischöfe und des Ordens. An vielen deutschen Burgen bildeten sich Handwerker- und Handelszentren der näheren Umgebung. Ein Teil von ihnen hat sich schon im 13.–14. Jahrhundert zu Städten entwickelt.

Nach welchen Kriterien werden dauernd bewohnte Ortschaften neben den Burgen im mittelalterlichen Livland Städte genannt? Schon am Ende des 19. Jahrhunderts hat Karl von Löwis of Menar in seiner „Karte von Livland im Mittelalter“ durch Siegel nachgewiesene 16 Ortschaften sowie 4 urkundlich nachweisbare Städte erwähnt, darunter 10 im Territorium des jetzigen Estlands und 10 – im jetzigen Lettland, darunter Kokenhusen (jetzt – Koknese), Lemsal (Limbaži), Riga, Ropa oder Roop (Straupe), Wenden (Cēsis), Windau (Ventspils), Wolmar (Valmiera), Goldingen (Kuldīga), Hasenpoth (Aizpute) und Piltene (Piltene) /Löwis 1895, 24/. Der Historiker Indrikis Šterns hat 1997 auf Grund der schriftlichen Quellen hingewiesen, dass mittelalterliche Städte in Livland Stadtmauer, Stadtrechte, einen Bürgermeister, einen Rat sowie Bezeichnung „stad“ in den Urkunden besessen haben (Šterns 1997, 134 ff). Im 13.–15. Jahrhundert nennt er 5 Städte an den Ordensburgen (Cēsis, Kuldīga, Valmiera, Ventspils, Aizpute) und 4 Städte an den Burgen im Territorium des Erzbischofs – Riga, Koknese, Limbaži, Straupe; die letzte ist eine Stadt an der Burg der bischöflichen Vasallen. Am Ende des 15. Jahrhunderts haben noch zwei weitere Ortschaften – Talsi und Jelgava, aber am Anfang des 16. Jahrhunderts - Bauska Stadtrechte erworben (Abb. 1). Diese jüngeren Städte entwickelten sich als Hakelwerke an den Burgen. Im Mittelalter gab es im Territorium des jetzigen Lettlands insgesamt 13 Ortschaften an den Ordensburgen, die in den Urkunden „hakelwerk“ oder „fleck“ genannt wurden – Aizkraukle, Dobeles, Durbe, Grobiņa, Jelgava, Rēzekne, Rūjiena, Sabile, Saldus, Sigulda, Talsi, Tukums un Valka (Šterns, 1997, 137). Als „wickelbilde“ oder „palthe“ wurden Ortschaften an 5 Burgen des Erzbischofs (Cesvaine, Gulbene,

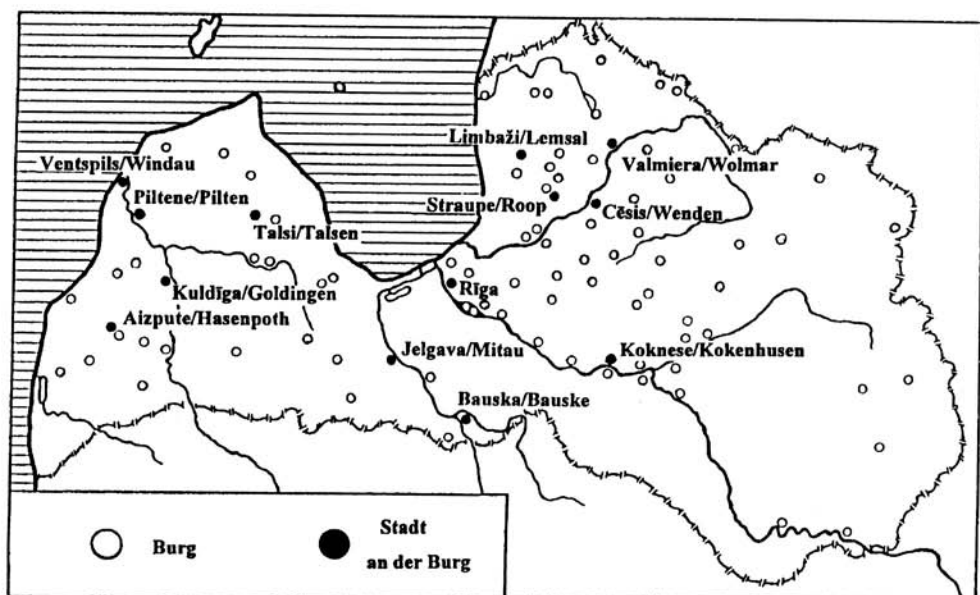


Abb. 1. Burgen und Städte im Territorium Lettlands während des 13. – Anfang des 16. Jahrhunderts.

Rauna, Salaca, Smiltene) und an 3 Burgen seiner Vasallen (Ērgļi, Madliena, Rubene) genannt (Šterns, 1997, 53). „Hakelwerke“, „flecke“, „wickbilde“ oder „palthe“ sind dick bewohnte Ortschaften ohne Stadtrechte und vermutlich ohne Mauer gewesen. Im Unterschied zu Städten haben sie mehr landwirtschaftlichen Charakter gehabt.

Unter den Städten Lettlands nimmt Riga – jetzige Hauptstadt Lettlands – eine besondere Stellung ein. Riga wurde schon im 13. Jahrhundert zu einem bedeutenden Verwaltungs- und Handelszentrum, Kreuzung wichtiger Handelsstrassen und Überseehafen. Im Mittelalter ist es Glied des Hansebundes gewesen. Riga ist die erste von Deutschen befestigte Stadt im Baltikum, von der die Kolonisation des Landes durchgeführt wurde. Viele der neuen livländischen Städte erhielten das Rigische Recht. Über Genese Rigas und Zusammenhänge der Stadt und Burgen gibt es auch am meisten Forschungen. Andere mittelalterliche Städte Lettlands, die an den Ordens-, Bischofs- und Vasallenburgen entstanden sind, haben heute ihre ehemalige Bedeutung verloren. Es gibt auch wenig Forschungen über ihre ehemalige Topographie und Beziehungen zu Burgen. Während der Kriege des 16.–17. Jahrhunderts wurden alle Städte ausser Riga zerstört, aus den mittelalterlichen Bauten haben sich nur einige Kirchen erhalten. Auch Archive der örtlichen Magistraten sind zu Grunde gegangen. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden in einzelnen Altstädten archäologische Ausgrabungen organisiert, aber in grösserem Umfang wurden sie nur in Riga durchgeführt. Im mittelalterlichen Stadtteil

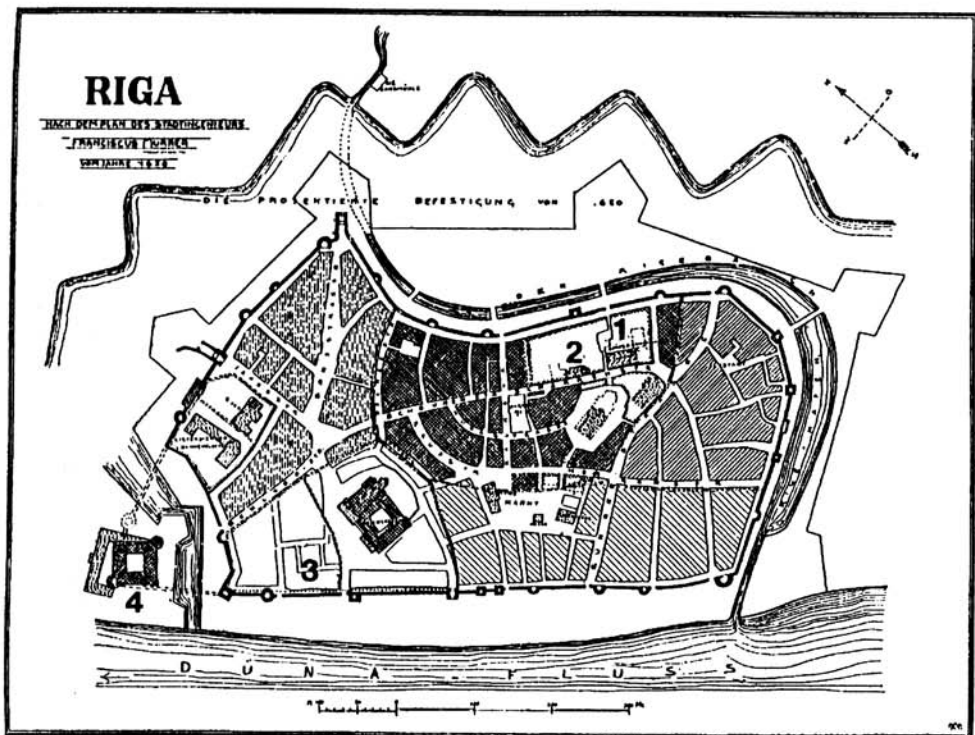


Abb. 2. Rekonstruktion des Stadtplans Rigas (nach Neumann 1911). Kariert – die deutsche Stadt in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. 1 – der erste Bischofshof, 2 – die erste Ordensburg, 3 – der zweite Bischofshof, 4 – die zweite Ordensburg.

von Cēsis, Valmiera und Ventspils haben nur begrenzte archäologische Forschungen stattgefunden, die nur einige Daten für Präzisieren der Dicke der Kulturschicht oder der örtlichen Mikrotopographie gegeben haben. Darum kann man jetzt nur über einige Städte des nördlichen Teiles Lettlands ungefähre Information über die mittelalterliche Situation aus den von schwedischen Kriegingenieuren gefertigten Plänen des 17. Jahrhunderts bekommen. Für Feststellen des mittelalterlichen Umfangs, der Form und Topographie der Städte im westlichen Teil Lettlands – Kurland – stehen noch jüngere Pläne aus dem 19. Jahrhundert zur Verfügung, die die alten Städte schon stark umgebaut darstellen.

Der vorliegende Beitrag ist wie eine kurze Übersicht über die Grundrisse der mittelalterlichen Städte und ihre räumliche Zusammenhänge mit den Burgen Lettlands geplant. Da Riga am meisten erforscht worden ist, wird ihm grössere Aufmerksamkeit zugewandt. Entsprechend den erhaltenen spärlichen Materialien wird auch ein Teil von anderen mittelalterlichen Städten Lettlands charakterisiert und einige Haupttypen der Planung gezeigt.

Die einzige Stadt im Territorium Lettlands, die früher als die Burg gegründet worden ist, ist Riga. Forschungen über seine Genese wurden schon im 19. Jahrhundert begonnen und zuerst haben Historiker Hinweise aus schriftlichen Quellen gesammelt. Danach wurde es auch probiert, im Stadtplan des 17. Jahrhunderts (Abb. 2) den ältesten Teil Rigas, der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstand, sowie Lage der ehemaligen monumentalen Bauten zu bestimmen (Neumann 1911). Nach dem Zusammenfassen der Hinweise aus den schriftlichen Quellen wurde der Plan Rigas um 1500 rekonstruiert, die Lage der Elementen der Befestigungen bestimmt, die Zahl und Grösse der Grundstücke in Stadtvierteln festgestellt (Straubergs 1951). In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entfaltete sich archäologische Erforschung Altrigas und man hat konkrete Daten über viele mittelalterliche Bauten erworben (Caune 1997, 319). Obwohl das mit der Stadtmauer begrenzte Territorium Rigas seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts unverändert geblieben ist, gibt es zur Zeit noch ungenügend Materialien für Restaurieren der Änderungen aller Strassen, Plätze und Bebauung der Stadtviertel während der ersten Jahrhunderten der Existenz Rigas. Auf Grund der jetzigen Materialien kann man Entwicklung Rigas und seiner Burgen folgend rekonstruieren.

Uranfänge Rigas muss man im 12. Jahrhundert suchen, als sich zwei Siedlungen der örtlichen Einwohner auf der Halbinsel zwischen der Daugava und ihrem Nebenfluss Rigebach herausgebildet hatten. 1201 hat der deutsche Bischof Albert seinen Sitz von Ikšķīle/Uexküll neben den Rigaer Siedlungen übersetzt und hier die deutsche Stadt gegründet. Anfänglich war Riga eine bischöfliche Stadt, wo der Bischofshof am Ufer des Rigebachs neben dem Hafen gelegt wurde. 1202 wurde zur Unterstützung der bischöflichen Macht der Orden der Schwertbrüder (seit 1237 – livländischer Zweig des Deutschen Ordens) gestiftet. Neben dem Bischofshof wurde in Riga auch Platz für die Ordensburg angewiesen. Die älteste deutsche Stadt ist während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts etwa 16 ha gross und mit einer 1600 m langen Stadtmauer umgeben gewesen (Neumann 1911, 86). Die Stadt hat als Halbkreis beide Burgen am Ufer des Rigebachs eingeschlossen. Im Laufe des 13. Jahrhunderts haben beide Siedlungen der örtlichen Einwohner und der deutsche Wohnort zusammenflossen und das mittelalterliche Riga gebildet. Die Stadt hat ein Territorium von 28 ha auf der Halbinsel zwischen der Daugava und dem Rigebach eingenommen und wurde in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit einer neuen Stadtmauer umgeben. Diese Stadtmauer hat sich an demselben Ort bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten.

Die schriftlichen Quellen enthalten nur wortkarge Daten über die in Riga errichteten ersten monumentalen Bauten, darunter auch über die Burgen. Da dieses Territorium zur Zeit von dichter Bebauung der späteren Jahrhunderte bedeckt ist, kann man jetzt nur Vermutungen über den ursprünglichen Plan beider Burgen äussern.

Der Bischofshof könnte in Riga eins der ersten Steinbauten sein, der vom 1201 bis 1215 existiert hat, als der Bau des neuen Doms und daneben des zweiten Bischofshofs ausser der ersten deutschen Stadt begonnen wurde. 1234 hat der Bischof das Territorium

seines ersten Hofes den Brüdern des dominikaner Ordens geschenkt und sie haben dort ihr Kloster und die St. Johanniskirche errichtet. Nach der Reformation wurde 1523 der Kloster geschlossen und bis jetzt haben auch seine Bauten, ausser der später umgebauten Kirche, nicht mehr über die Erde erhalten. Darum gibt es über den ersten Bischofshof nur einige Daten in den schriftlichen Quellen (Gutzeit 1868) und einige Materialien, die während der begrenzten Ausgrabungen in kleinen Schurfen und Bauforschungen an einigen freigelegten Kellerräumen erworben wurden (Vitola 1994). Der Rigaer Archäolog Andris Caune stellt sich den Plan des ersten Bischofshofes folgend vor: der erste Bischofshof hat sich an der nordöstlichen Ecke der deutschen Stadt befunden und ein Territorium von etwa 55 x 60 m eingenommen. Die nördliche Mauer des Bischofshofes ist gleichzeitig die Stadtmauer längs dem Ufer des Rigebachs gewesen. Einige Fragmente von dicken Mauern in den Kellern der Bauten in diesem Territorium lassen die Vermutung zu, dass in der nordöstlichen Ecke des Hofes ein grosser viereckiger Turm – vielleicht der erste Bau des Bischofshofes gewesen ist. An der südlichen Grenze des Territoriums ist die Kapelle am Ort der jetzigen St. Johanniskirche gewesen. Als der dritte Bau zwischen dem Turm und der Kapelle könnte der bischöfliche Palas gewesen sein (Caune – in Druck).

Die zweitälteste Steinburg in Riga wurde vom Orden der Schwertbrüder gebaut. Bald nach der Stiftung des Ordens 1202 hat der Bischof ein Territorium für Ordensburg westlich von seinem Hof angewiesen. Dem Stadtplan nach zu urteilen, hat sich das Territorium der Ordensburg etwa 100 m längs dem Ufer des Rigebachs erstreckt und etwa 50 m breit gewesen. Die Ordensburg hat längs dem Fluss eine Mauer gehabt, die gleichzeitig auch Stadtmauer gewesen ist. Da das Territorium der ehemaligen Ordensburg später dick bebaut worden ist, könnte man Ausgrabungen nur an einigen Stellen durchführen (Górska 1993) und feststellen, dass längs der nördlichen und östlichen Mauer der Burg zwei Gebäude des 13. Jahrhunderts gewesen sind. Im südlichen Teil des Territorium der Ordensburg hat sich die Kapelle, die spätere St. Georgskirche erhalten. Die erste Ordensburg wurde 1297 während der Kämpfe des Ordens mit den Bürgern Rigas teils zerstört. Am Anfang des 14. Jahrhunderts wurde die Burg dem Konvent des Heiligen Geistes übergeben.

Der zweite Bischofshof wurde in der Zeitspanne vom 1215 bis 1234 gebaut und einen nicht besonders grossen Stadtviertel am Ufer der Daugava eingenommen. In der Mitte des 17. Jahrhunderts hat man den Bischofshof zum Kornspeichern anfertigt. Im 19. Jahrhundert wurden alle Gebäude im Territorium des ehemaligen Bischofshofes abgebrochen. Jetzt gibt es dort neuzeitige Bauten. Einer Zeichnung des Panoramas Rigas aus dem 16. Jahrhundert und dem Stadtplan des 17. Jahrhunderts nach zu urteilen, hat der zweite Bischofshof ein Territorium von etwa 4000 m² eingenommen (Caune – in Druck). Längs dem Ufer der Daugava hat der Bischofshof ein Gebäude mit zwei Seitentürmen gehabt, die gleichzeitig auch Türme der Stadtmauer gewesen sind. Obwohl man keine genaue Daten hat, vermuten die Historiker, dass der Bischofshof mit keiner Mauer von der Stadt begrenzt gewesen ist, weil sich keine Spuren von solcher Mauerwand erhalten

haben (Gutzeit 1868, 520). Der Bischofshof zusammen mit der Domkirche hat eine grössere Fläche am Rande der Stadt eingenommen und hier wahrscheinlich kein begrenztes Territorium sondern organischen Bestandteil der Stadt gebildet. Aber Verhältnisse der Stadt mit der zweiten Ordensburg sind ganz anders gewesen.

Der Orden hat seine neue Burg 1330 am südwestlichen Rande der Stadt am Ufer der Daugava gebaut und dieses Territorium von der Stadt mit einem Graben begrenzt. Ähnlich wie die Deutschordensburgen in Preussen wurde auch die zweite Rigaer Ordensburg auf quadratischem Grundriss mit vier ausgebauten Flügeln um einen inneren Hof gebaut (Tuulse 1939). Die Ordensburg und die Stadt Riga haben seit dem 14. Jahrhundert zwei neben einander existierende doch selbstständige Befestigungen gebildet – jede von ihnen wurde mit ihrer eigenen Umfassungsmauer umgeben und voneinander mit Graben abgetrennt. Solches Abgrenzen ist mit dem ständigen Zwiespalt und often Kämpfen der Stadt und des Ordens zu erklären. Ordensburg ist kein Schutz der Stadt gewesen, sondern Riga geriet von Zeit zur Zeit in der Abhängigkeit vom Orden. Nach dem Errichten der Ordensburg haben die Ordensmeister in der Zeitspanne von 1330 bis 1454 der Stadt verboten, eine Mauer zwischen dem Heiligen Geist Turm und der Mönchstrasse – das heisst, parallel der Ordensburg zu ziehen. Damit wurde die Abhängigkeit der Stadt vom Orden unterstrichen und die Rigenser beschwert, die Ordensburg zu überfallen. Am Ende des 15. Jahrhunderts wurde die Ordensburg von Rigensern teils zerstört, aber nach dem Sieg des Ordens sollte die Stadt die Burg wieder erneuen. Obwohl die Ordensburg später mehrmals überbaut worden ist, hat sich ihr ehemaliger Umfang des 14. Jahrhunderts noch teils erhalten.

Versetzen beider Burgen zum Ufer der Daugava könnte teils mit dem Versetzen des Haupthafens Rigas verbunden sein. Im Laufe des 13. Jahrhunderts wurde der Hafen vom Rigebach, der zu klein für die grössen Seeschiffe geworden war, zum Ufer der tiefen Daugava versetzt. Auch auf dem Ufer der Daugava wurde sowohl der zweite Bischofshof, als auch die zweite Ordensburg ganz am Rande der Stadt gebaut.

Im Unterschied zu Riga, wo die Burgen an dem bevor schon bewohnten Ort errichtet wurden, sind andere Städte in Lettland später als die Burgen entstanden. Wie es schon oben erwähnt wurde, gibt es wenig Materialien über die mittelalterliche Topographie anderer Städte Lettlands. Auf Grund der erhaltenen Stadtpläne des 17.–19. Jahrhunderts und einiger Zeugnisse der Schriftquellen werden wir die Hauptmerkmale der Grundrisse mehrerer Städte, ihre Zusammenhänge mit den Burgen und räumliche Anordnung charakterisieren.

Im Territorium Lettlands begegnet man mittelalterlichen Städten „auf dem Schilde“ vor der Burg, wo beide eine gemeinsame unterordnete Befestigungssystem gebildet haben. Die älteste von solchen Städten ist Koknese, eine gestorbene Stadt, die nach dem Untergang im Nordischen Krieg Anfang des 18. Jahrhunderts nicht mehr erneut wurde. Über ihren ehemaligen Grundriss kann man nur mit Hilfe einiger Pläne des 17. Jahrhunderts urteilen (Abb. 3).

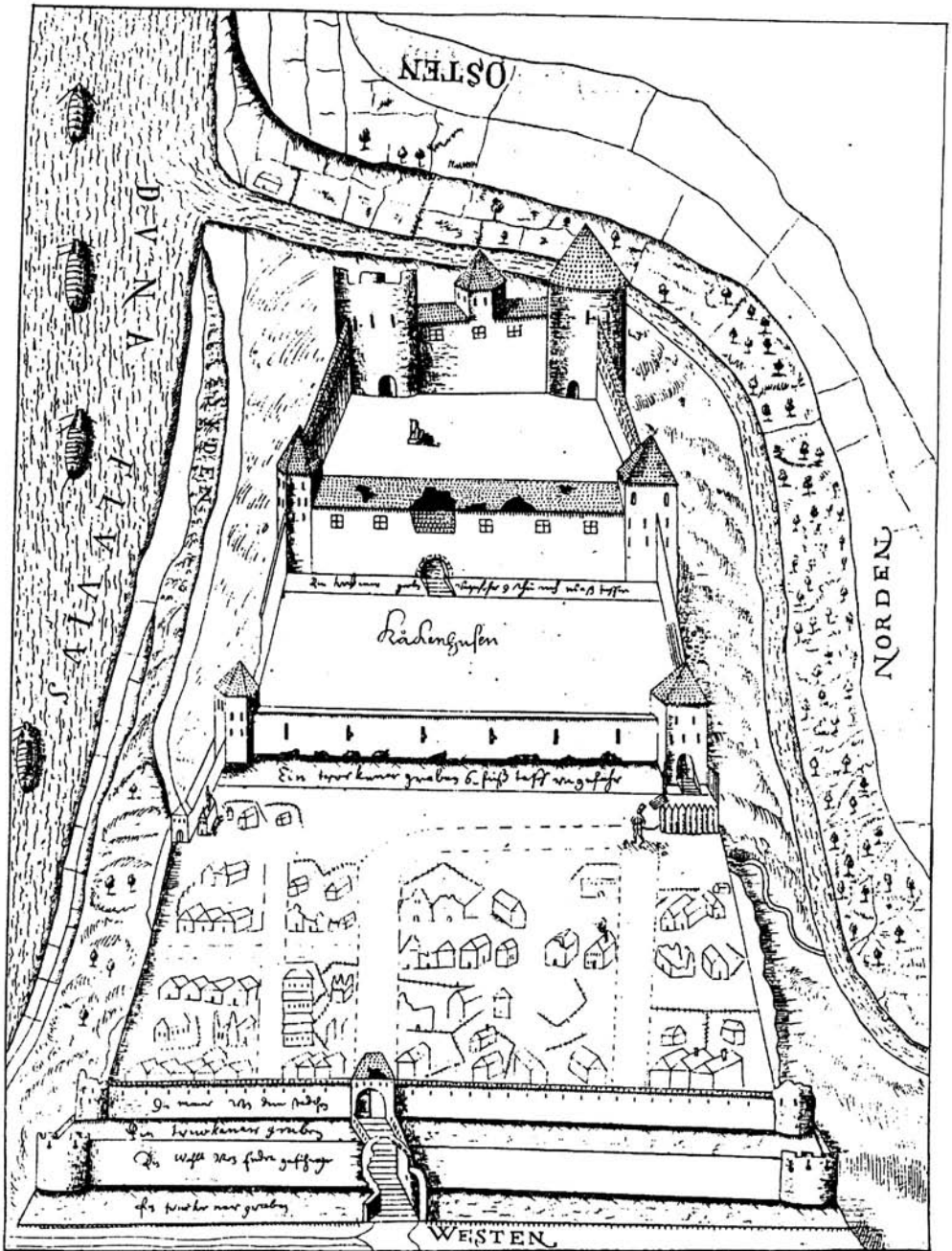


Abb. 3. Zeichnung der Burg und Stadt Koknese/Kokenhusen aus der Vogelperspektive im Jahre 1625.

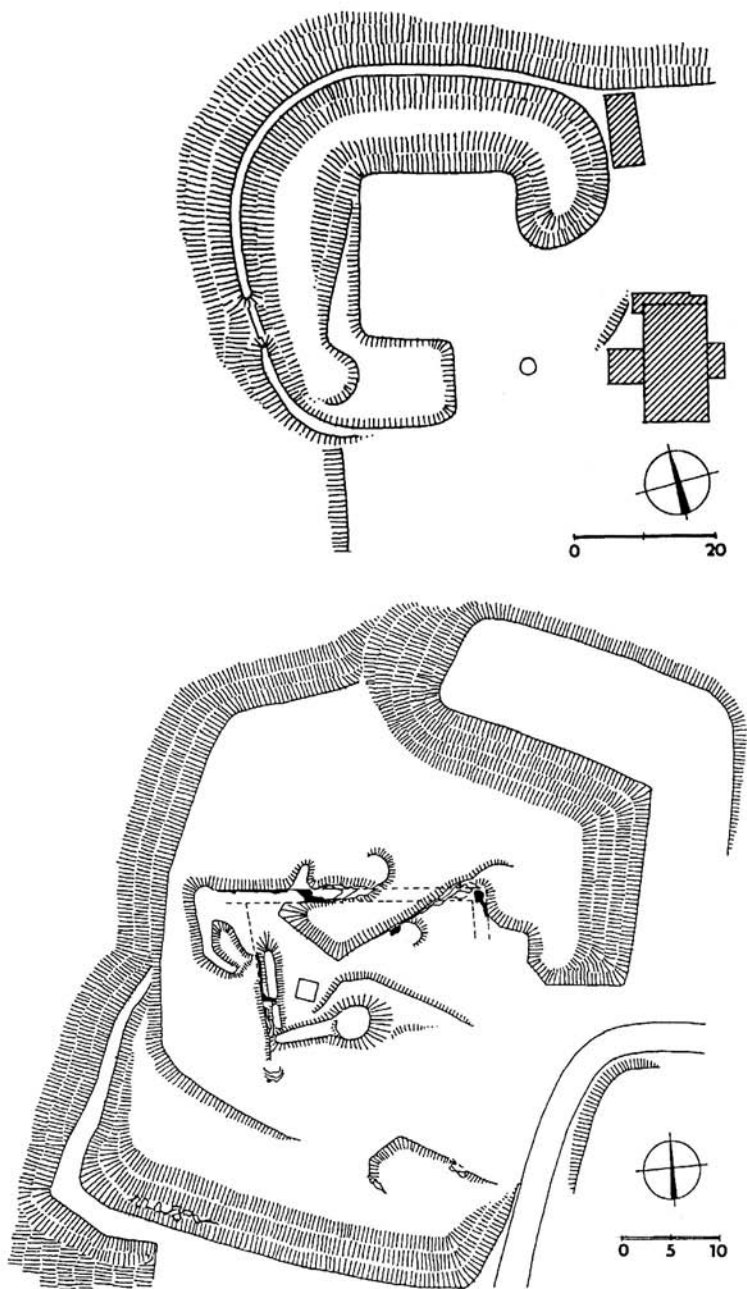


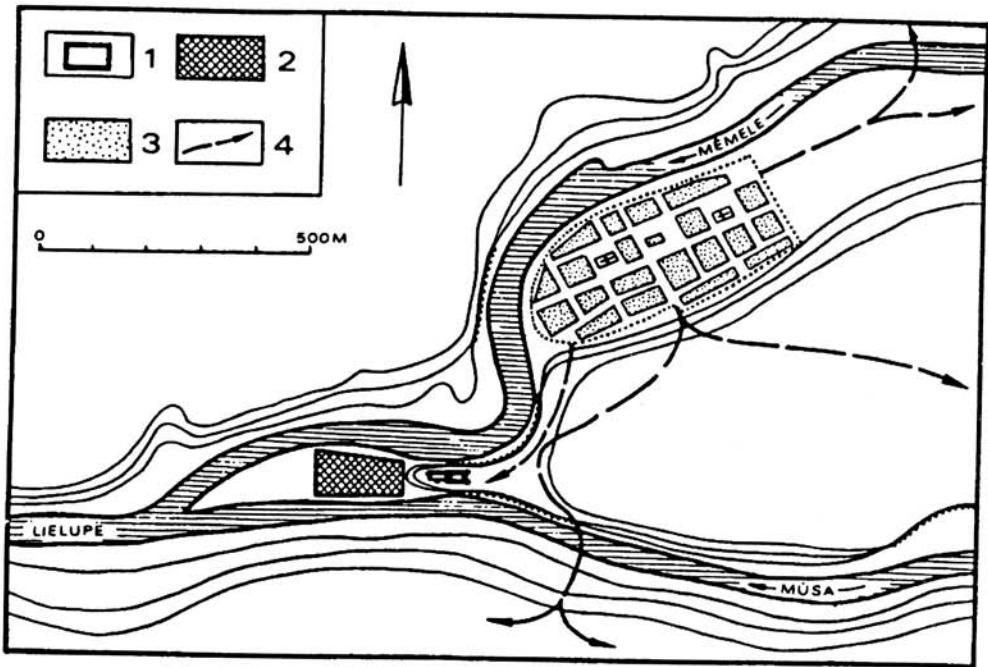
Abb. 8. Oben: Myšlín, Grundrisskizze der Burganlage nach J. Úlovec. Unten: Hradové Strímelice. Grundrisskizze der Burg. Zeichnung: V. Durdik.

Koknese ist eine der drei bedeutenden Burgen des Erzbischofs von Riga gewesen, wo er sich ein Drittel des Jahres von Pfingsten bis Michaeli aufhielt. Die Burg wurde 1209 auf einer schmalen Halbinsel zwischen der Daugava und ihrem Nebenfluss die Perse errichtet. Die Umfassungsmauer der Burg folgt der ausgezogener Form des Hügels und bildet den Plan eines Trapezes, an dessen Seiten Gebäude mit Wohn- und Wirtschaftshäusern errichtet waren. Die in der Burgruine Koknese durchgeführten Ausgrabungen (Ruša 1998) haben einige neue Daten für Präzisieren des Grundrisses der Burg gegeben.

Auf der Landzunge der Halbinsel ist vor der Burg ihre Vorburg und die Stadt gewesen. Der Erzbischof hat der Stadt schon 1277 Stadtrecht gegeben und ihre Grenzen hingewiesen. Schon im 13. Jahrhundert wurde die Stadt mit einer Mauer umgeben. Da von zwei Seiten Koknese von den steilen Ufern geschützt wurde, brauchte man nur an der Landseite einen künstlichen Graben zu ziehen. Von dieser Seite führte auch der einzige Zugang zur Burg. Burg und Stadt bildet hier ein gemeinsames Befestigungssystem und die Stadt hat hier die Funktionen einer Vorburg gehabt. Koknese ist ihrem Plan nach eine Burgstadt ebenso wie Valmiera in Lettland und Viljandi in Estland (Altoa – Tamm 1992) gewesen.

Im Unterschied zu Koknese ist Valmiera eine Stadt an der Ordensburg gewesen. Die Burg ist auf einer hohen und steilen Landzunge zwischen dem rechtseitigen Ufer der Gauja und dem linken der in sie mündenden Ratsupe vor 1283 angelegt (Löwis 1922, 126). Die Stadt mit einer 1283–1287 erbauten Kirche hat „auf dem Schilde“ vor der Burg ihren Platz gefunden. 1323 erhielt Valmiera Stadtrecht. Eine annähernde Vorstellung über die Burg und die Stadt geben einige Pläne aus dem 17. Jahrhundert. Im Plan aus dem Jahre 1688 wird die Burg als ein ausgedehntes Trapez mit 2 inneren Höfen samt Wohn- und Wirtschaftsräumen in beiden Seitengebäuden und 2 Vorburgen gezeigt (Abb. 4). Der Plan zeigt, dass die Stadt mit einem zentralen Marktplatz und regulärem Strassennetz angelegt war. Von der Westseite wurde die Stadt durch einen die Landzunge der Halbinsel abschneidenden trockenen Graben geschützt. Längs der Nordseite hat die kleine Ratsupe mit Hilfe von künstlichen Teichen eine bedeutende Wassersperre gebildet. Die Stadtmauer, die einst zwei Tore gehabt hat und sich westlich an die Vorburgmauern schloss, hat sich heute nicht mehr erhalten. Untergang der Burg ist während des Nordischen Krieges Anfang des 18. Jahrhunderts gewesen. Bis zu unseren Tagen haben sich von den Mauern nur spärliche Ruine erhalten. Kulturschicht wurde an einigen Orten in der Altstadt und im westlichen Teil der Burg während der archäologischen Ausgrabungen freigelegt (Berga 1990). Diese Grabungen haben aber noch wenig Information für Restaurieren des Grundrisses der Burg und des Stadtplans gegeben.

Noch eine Stadt, die „auf dem Schilde“ an einer Ordensburg gebaut wurde, ist Bauska gewesen. Bauska wurde als die letzte Ordensburg im Livland um 1445 gebaut. Auch diese Burg wurde auf einer Halbinsel errichtet, man hat aber nicht die Landzunge, sondern einen Hügel am linken Ufer der Memele ausgewählt. Die Burg hat 5 Türme, drei Flügel um einen Innenhof und eine Vorburg gehabt. Das Territorium der Burg wurde



*Abb. 5. Lageplan der Burg und Stadt Bauska im 15.–17. Jahrhundert (nach Caune 1993).
1 – Burg, 2 – Stadt bis 1582, 3 – Stadt im 17. Jahrhundert, 4 – Richtungen der Verkehrswege.*

Obwohl die Burg und Stadt in Bauska sich neben einander befunden haben, sind ihre Beziehungen anders als in beiden obenerwähnten Städten „auf dem Schilde“ gewesen. In Bauska ist die Burg für Schutz der Stadt gedient. Solche Stellung der Burg und Stadt ist an anderen Orten in Livland nicht bekannt. Auch die Stadt Bauska hat an der Burg nur etwa ein Jahrhundert existiert. Am Ende des 16. Jahrhunderts wurde der Ordensstaat liquidiert und Herzogtum Kurlands und Semgallen gebildet. Der neue Herzog Ketler hat in der Vorburg der Burg Bauska seine Residenz ausgebaut. Da die Stadt auf der schmalen Landzunge wenig Platz für weitere Entwicklung hatte, wurde sie 1582 an ihrem alten Ort völlig abgebrochen und ein halbes Kilometer stromaufwärts an der Mēmele versetzt.

In Livland gibt es auch eine andere Stellung der Burg und Stadt, wo die Burg an einer Seite der Stadt liegt. Diese Befestigungen befanden sich auf keiner Halbinsel und am Ufer keines grossen Flusses, darum gab es keinen natürlichen Wasserschutz. Eine von ihnen ist Cēsis – eine der bedeutendsten mittelalterlichen Ordensburgen und Hansestadt Livlands. Nach Riga ist die Burg Cēsis die zweite Residenz des Ordenmeisters gewesen. Die Ordensburg wird in Cēsis schon 1209 erwähnt, später wurde die Befestigung

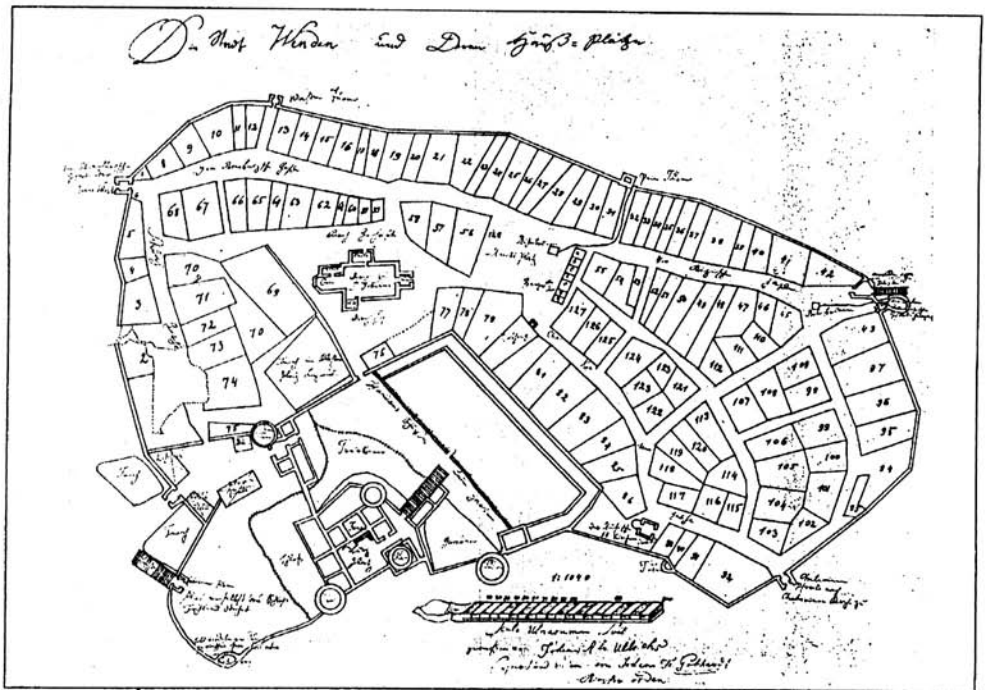


Abb. 6. Plan der Burg und Stadt Cēsis/Wenden aus dem 17. Jahrhundert.

mit vier Gebäuden um Innenhof, Türmen und drei Vorburgen gebaut. Im Hof der Burg wurden fast keine Untersuchungen durchgeführt, aber wegen der Konservierungsarbeiten wurde eine grössere Fläche an der südlichen und westlichen Seite der Hauptburg archäologisch erforscht (Apala 1998).

Südlich von der Burg ist eine Stadt gewachsen, die schon 1224 Stadtrecht erhielt. Auf einem Plan aus dem 17. Jahrhundert wurde gezeigt, dass das Strassennetz der Stadt sich als mehrere konzentrische Halbkreise der südlichen Vorburg angeschlossen hat (Abb. 6). Im Zentrum ist eine Kirche und Marktplatz gewesen, von dem aus mehrere Strassen zu Toren der Stadtmauer führten. Im 14. Jahrhundert hat die Stadtmauer 3 Türme und 4 Tore gehabt. Fundamente des Ronneburger Tores wurden archäologisch freigelegt (Treijs 1990).

Obwohl die Burg und Stadt in Cēsis ein gemeinsames Befestigungssystem bildete, wurde die Burg deutlich mit ihren Umfassungsmauern von der Stadt abgegrenzt. Die Burg ist an einer Seite der Stadt geblieben und nimmt mit ihren grossen Vorburgen fast ein Drittel des Territoriums der Stadt ein. Die Pläne des 17. Jahrhunderts zeigen, dass von der nordwestlichen und nordöstlichen Seite die Burg und Stadt durch einen künstlichen

Graben und mehreren Teichen geschützt wird (Malvess 1995). Cēsis hat bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts ihre Rolle als administratives und Handelszentrum beibehalten. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde die Burg und die Stadt im Livländischen Krieg stark verwüstet, aber während des Nordischen Krieges am Anfang des 18. Jahrhunderts waren Zerstörungen so gross, dass ihre Mauern nicht mehr erneut wurden.

Limbaži ist eine der Hauptburgen des Erzbischofs von Riga gewesen, wo er sich ein Drittel des Jahres von der Lichtmesse bis zu den Pfingsten aufhielt. Limbaži befindet sich 20 km vom Rigaer Meerbusen entfernt und liegt am Ufer der Svetupe, die im Mittelalter schiffbar gewesen ist. Die Burg wird in den Urkunden seit 1318 oft genannt (Löwis 1922). Man hat die Burg als einen im Plan quadratischen Bau mit drei Seitengebäuden um einen inneren Hof und einer geräumigen Vorburg errichtet. Ihre Mauern haben sich aber bis zu unseren Tagen nur noch am Ostende erhalten. Schon 1362 gab es „cives in Lemsalle“, aber 1385 hat der Erzbischof das schon früher gegebene Stadtrecht bestätigt, Grenzen der Stadt gezogen, auf eigenen Kosten Stadtmauer gebaut und Graben gezogen. Die Schriftquellen zeugen, dass in der Stadt eine Kirche und mehrere Klöster gewesen sind, die später völlig abgetragen worden sind (Šterns 1997, 49). Heute kann man aber die mittelalterliche Situation nur von einem Plan aus dem Jahre 1663 ungefähr restaurieren (Abb. 7). Die Stadt schloss sich nahezu kreisförmig südöstlich an der Burg

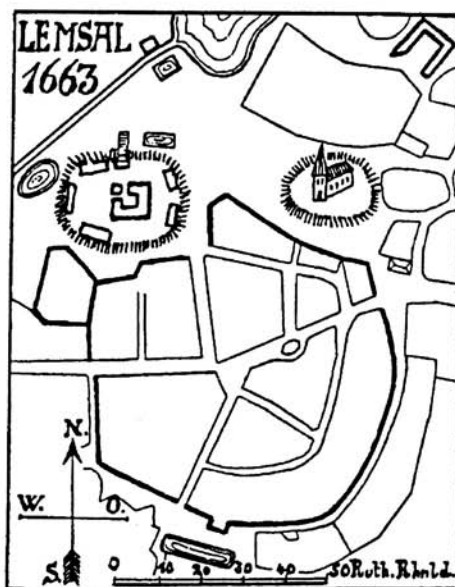


Abb. 7. Plan der Burg und Stadt Limbaži/Lemsal 1663
(Überzeichnung von Löwis 1922).

an. An Stelle von mehreren Teichen sind Burg- und Stadtgraben zu vermuten, die die Stadt und Burg umschlossen haben.

Eine völlig gestorbene mittelalterliche Stadt ist Straupe, die an der Burg der Vasallen des Erzbischofs von Riga gewachsen war. Erbauungsjahr der Burg ist unbekannt, doch existierte dort schon im 13. Jahrhundert ein Hakelwerk und bestimmt auch die Burg. Die bis zu unseren Tagen erhaltene Burg ist vielfach umgebaut worden (Bockslaff 1909, 133). Jetzt hat sie zwei unter rechtem Winkel gelegte Gebäude sowie einen inneren und einen äusseren Hof. Obwohl es jetzt schwer ist, ihre ursprüngliche Baumassen zu rekonstruieren, hat Armin Tuulse vermutet, dass an der zuerst gebauten Turmburg später Nebengebäude im Westflügel und östlich die Kirche angeschlossen wurde (Tuulse 1942, 111).

Die Stadt Straupe erhielt 1374 Stadtrecht. Die schriftlichen Quellen zeugen, dass die Stadt eine Mauer, Bürgermeister, Rat und Siegel gehabt hat. Kaufleute aus Straupe werden sogar in den Urkunden Rigas erwähnt (Šterns 1997, 50). In den Kriegswirren des 17. Jahrhunderts ist die Stadt völlig zugrunde gegangen und heute ist weder die Linie der Stadtmauer, noch das ehemalige Strassennetz im örtlichen Relief zu finden. Aufgrund eines topographischen Planes des 19. Jahrhunderts (Abb. 8) kann man folgern, dass die Stadt im Süden durch die Burg und ihren äusseren Burghof, aber im Westen durch den ziemlich steilen Abhang zum Tal der Brasla geschützt wurde. Nach den beiden anderen Seiten trennten doppelte Gräben die Stadt vom anstossenden hohen Gelände. In Westeuropa wurden Städte oft auf dem Lehnland der Vasallen gegründet, aber in Livland ist Straupe – eine Stadt an einer Vasallenburg eine Ausnahme.

Über andere Städte im westlichen Teil Lettlands gibt es keine alte Pläne, die die örtliche Situation vor dem 18.–19. Jahrhundert zeigen könnten. Darum ist es ziemlich schwer, ohne gründliche Forschungen in der neueren viel umgebauten Stadt den mittelalterlichen Kern und Trasse der Stadtmauer zu finden. Es ist nur möglich, die ehemalige Stellung der Burg und Stadt ungefähr festzustellen.

Eine bedeutende Ordensburg ist Kuldiga am linken Ufer der Venta gewesen. Urkundlich werden die Jahre 1242–1244 als Zeit der Erbauung der Burg genannt. Im 18. Jahrhundert ist die Burg Ruine geworden, von der man heute fast keine Spuren über die Erde sehen kann. Auf Grund einiger Zeichnungen des 18. Jahrhunderts kann man vermuten, dass die Burg einen quadratischen Plan mit vier Flügeln um Inneenhof gehabt hat. Die an der Ordensburg gewachsene Stadt hat 1355 Stadtrecht erhalten. Damals hatte schon die Stadt eine Kirche und Stadtmauer, 1438 wird auch eine Brücke über die Venta erwähnt (Šterns 1997, 134). Heute kann man aufgrund der jetzigen Topographie nur feststellen, dass neben der am Ufer gelegenen Burg die Stadt als Halbkreis existiert hat.

Bald nach 1253, als der Orden das Territorium in Nordkurland unterworfen hat, wurde die Burg Ventpils am linken Ufer der Venta an ihrer Mündung in die Ostsee gebaut. Im 14. Jahrhundert wurde die quadratische Hauptanlage mit vier Flügeln um Innenhof sowie eine Vorburg errichtet. Die Burg hat sich bis zu unseren Tagen erhalten und wird jetzt restauriert (Erdmanis 1989, 45). Südöstlich von der Burg ist die Stadt

gewachsen, die 1378 Stadtrecht erhielt. Die Stadtmauer hat sich bis heute nicht mehr erhalten, im Territorium der Stadt wurden aber begrenzte Forschungen der Kulturschicht durchgeführt (Asaris, Siatkovskis 1988). Auf Grund der neueren Pläne der Altstadt kann man folgern, dass das Strassennetz in Ventpils unregelmässig gewesen ist. Vermutlich wurden die Häuser längs den Hauptwegen, die zur Burg führten, allmählich gebaut. Die Burg ist an einer Ecke der Stadt geblieben.

Auf halbem Weg zwischen den zwei obenerwähnten Hansestädten Kuldīga und Ventpils befand sich am rechten Ufer der Venta die Burg Piltene des Bischofs von Kurland, die 1309 urkundlich genannt wird (Löwis 1922, 92). Die erhaltenen Mauerresten zeugen, dass es hier eine regelmässige Anlage mit drei ausgebauten Flügeln um einen Innenhof sowie eine grosse Vorburg gewesen ist (Schmid 1921, 227). Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wird die Burg nicht mehr bewohnt. Archäologische Ausgrabungen wurden in der Ruine in begrenzter Fläche durchgeführt (Mugurēvičs 1993, 152). Über die Stadt an der Burg gibt es nur wenige Schriftquellen, zum Beispiel, 1425 waren in Piltēn Bürgermeister und Rat vorhanden (Löwis 1895, 25). Lageort der Stadt ist aber nicht mehr genau bestimmbar.

Zwei Burgen und eine Stadt gab es in Aizpute. Am linken Ufer der Tebra lag die Ordensburg, die im 14. Jahrhundert urkundlich erwähnt, aber schon im 13. Jahrhundert gebaut sein dürfte (Löwis 1922, 62). Die jetzt in Ruinen stehende Burg hat einen fast quadratischen Plan mit zwei Flügeln und einen inneren Hof gehabt. Am rechten Ufer der Tebra – der Ordensburg gegenübergesetzt – ist eine Bischofsburg – Sitz des Kurländischen Domkapitels gewesen, ebenso im 14. Jahrhundert urkundlich erwähnt. Diese mit einer Vorburg versehene Burg ist ganz zerstört. Die Stadt wurde 1378 gegründet, aber fast keine Schriftquelle hat sich über sie erhalten. Es ist nur bekannt, dass um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts in der Stadt ein Franziskaner-Kloster gewesen ist.

Noch eine Ordenburg Jelgava ist auf einer Insel der Lielupe 1265 gebaut worden. Auch diese Burg hat einen fast quadratischen Plan mit vier Flügeln um Innenhof gehabt. Heute haben sich aus der Burg nur einige Zeichnungen und Pläne erhalten, weil man im 18. Jahrhundert Gebäude der Ordensburg abgetragen hat und an demselben Platz ein Barockschloss errichtet wurde (Lancmanis 1979). Am linken Ufer des Flusses ist ein Hakelwerk gewesen, das 1498 in den schriftlichen Quellen als Stadt bezeichnet wird (Šterns 1997, 137). In Jelgava ist aber die Burg und Stadt durch den Fluss getrennte selbstständige Befestigungen gewesen.

1498 wird in den schriftlichen Quellen auch Talsi als Stadt bezeichnet. Ordensburg und Hakelwerk wird in Talsi schon im 13. Jahrhundert erwähnt, heute gibt es aber weder mittelalterliche Mauer noch alte Pläne, die die ehemalige Stellung der Burg und Stadt rekonstruieren erlaubten.

Ausser den oben erwähnten Städten gab es im Territorium Lettlands noch mehrere grössere Hakelwerke, die im Mittelalter zur Entwicklung einer Stadt tendiert waren. Leider wurden sie alle im 16.–17. Jahrhundert völlig vernichtet und heute gibt es über

sie nur einige spärliche Urkunden. Eine von solchen Ortschaften ist Rauna/Ronneburg gewesen. Urkundlich wird hier 1381 eine Bischofsburg erwähnt. Rauna ist die dritte Hauptburg des Erzbischofs von Riga gewesen, wo er sich von Michaeli bis zur Lichtmesse aufhielt. Die Aufmessungen der Burgruine lassen einen rechteckigen Hauptbau mit Seitenflügeln vermuten, die einen Innenhof umschlossen (Seuberlich 1906, 53). Die Burg hat zwei Vorburgen gehabt. Unweit der Burg gibt es in Rauna seit dem 14. Jahrhundert auch eine ziemlich grosse Steinkirche. Nach der Zerstörung dieser Ortschaft im 16.–17. Jahrhundert sind aber hier weder mittelalterliche Bauten noch das ehemalige Strassennetz zu rekonstruieren.

Die mittelalterlichen Städte haben im Territorium Lettlands wegen ihrer günstigen geographischen Lage eine grosse Bedeutung im Transithandel gehabt. Solche Städte wie Riga, Kuldīga, Ventspils, Cēsis, Valmiera, Straupe, Koknese sind Mitglieder des Hansebundes gewesen. Nach ihrem Untergang im 16.–17. Jahrhundert haben sich aber nur spärliche Daten über sie bis zu unseren Tagen erhalten. Wegen des Mangels an Schriftquellen kann man jetzt nicht feststellen, welche Städte Neugründung gewesen und welche aus Hakelwerken gewachsen sind. Neugründungen könnten ausser Riga noch Koknese und Valmiera, vielleicht auch Cēsis sein, die ein reguläres Strassennetz haben. Es scheint aber, dass der grössere Teil anderer Städte aus Hakelwerken entstanden sind. Vermutlich baute man dort allmählich Häuser an den zur Burg gehenden Hauptwegen und so entstanden strahlenförmige Strassen, die mit einander durch Zwischenstrassen verbunden wurden. Die jetzigen Materialien lassen die Vermutung zu, dass an mehreren Orten Stadtplan vom örtlichem Relief abgeleitet sein könnte. Es scheint, dass Bauherren – Bischöfe und Orden – keinen wesentlichen Einfluss auf den Stadtplan gehabt haben.

Man muss nocheinmal betonen, dass Städte in Livland jünger als Burgen sind, obwohl in Nachbarstaaten, zum Beispiel, Schweden, im 13. Jahrhundert primäre Stadtgründung belegt ist (Drake 1996, 33). Die jetzigen Forschungen geben noch ungenügend Materialien für Feststellen konkreter westeuropäischen Einflüsse in den Plänen der Burgen und Städte. Man könnte aber einige Vermutungen erwähnen.

Livländische Städte „auf dem Schilde“ vor der Burg (Koknese, Valmiera, Viljandi, Pärnu) erklärt P. Johansen 1955 als Einfluss von Bernhard zur Lippe, der Lippstadt gegründet hat und später in Livland Abat in Dünamünde und Bischof in Selien und Semgallen gewesen ist (Johansen 1955). Solche direkte Einflüsse ohne Berücksichtigung der Zusammenhänge der vorgeschichtlichen und mittelalterlichen Befestigungen werden aber von estnischen Forschern bezweifelt (Altoa – Tamm 1992, 68). Man musste auch mit dem örtlichen Relief der schmalen Halbinsel rechnen, weil nicht alle Burgen an den Städten „auf dem Schilde“ denselben Plan haben. Valmiera und Koknese wurden trapezförmig, aber Viljandi und Pärnu - wie rechteckige Kastele angelegt.

Noch einige Anmerkungen über die Städte des zweiten Typs. Es wurde erwähnt, dass Hauptbauten von vielen Burgen einen fast quadratischen Plan mit vier Flügeln um einen Innenhof hatten. Darunter kann man die obenerwähnten Ordensburgen Cēsis,

Kuldīga, Jelgava sowie Bischofsburgen Limbaži, Piltene und Rauna nennen. In Böhmen werden Burgen mit ähnlichem Plan „mitteleuropäische Kastelle“ genannt; Genese dieser Stadtburgen mit regelmässigen Grundrissen wird mit der Stadtparzellierung erklärt (Durdík 1994, 235). In Livland ist die Form der Burgen mit dem Stadtplan gar nicht verbunden, weil hier primäre Burggründung belegt ist. Die reguläre Ordensburg ist in Livland eine vom Deutschen Orden seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ausgebreitete Form (Tuulse 1942, 124). Die grossen unregelmässigen Vorburgen der genannten livländischen Burgen zeigen, dass die Bauherren auf keine örtliche Bebauung Rücksicht nehmen brauchten. Da sich in Livland zuerst die Burg und nur später daneben eine Stadt entwickelt hat, wurde es oft auf regelmässiges Strassennetz verzichtet. Die Burg ist immer an einer Seite der Stadt geblieben. Man hat aber meistens Stadt- und Burgmauern an einander angeschlossen und ein grösseres stark befestigtes Territorium gebildet.

Um neue Materialien über die Beziehungen der Burgen und Städte in Lettland zu erwerben und weitere Analyse ihrer räumlichen Anordnung durchzuführen, brauchte man sowohl archäologische Untersuchungen, als auch gründliche Studien aller erhaltenen schriftlichen Quellen durchführen. Danach könnte man etwaige mittelalterliche Topographie der Städte und Burgen während der ersten Jahrhunderte ihrer Existenz rekonstruieren und weitere Folgerungen ziehen.

Literaturverzeichnis

- Altoa, K. – Tamm, J. 1992: A Glimpse at Research into Historic Towns in Estonia. Current Results and Perspectives. In: PACT (Journal of the European Study Group on Physical, Chemical, Biological and Mathematical Techniques Applied to Archaeology). Estonia: Nature, Man and Cultural Heritage. Nr. 37, 63–76.
- Apala, Z. 1998: Arheoloģiskie izrakumi Cēsu viduslaiku pilī. In: Zinātniskās atskaites sesijas materiāli par arheologu 1996. un 1997. gada pētījumu rezultātiem. Rīga, 5–8.
- Asaris, J. – Siatkovskis, J. 1988: Arheoloģiskie pētījumi Ventspilī. In: Zinātniskās atskaites sesijas materiāli par arheologu 1986. un 1987. gada pētījumu rezultātiem. Rīga, 30–33.
- Berga, T. 1990: Izrakumi Valmieras mūra pilī. In: Zinātniskās atskaites sesijas materiāli par arheologu 1988. un 1989. gada pētījumu rezultātiem. Rīga, 56–61.
- Bockslaff, W. 1909: Schloss Gross-Roop in Livland. In: Jahrbuch für bildende Kunst in den Ostseeprovinzen. III Jg. Riga, 133-139.
- Caune, A. 1993: Einige während der Ausgrabungen erworbene Erkenntnisse über die Ordensburg Bauske in Lettland. In: Castella Maris Baltici 1. Stockholm, 19–26.
- Caune, A. 1997: Die Hauptergebnisse der Stadtkernforschungen in Riga in den Jahren 1938 bis 1995 und Möglichkeiten der künftigen Forschungen. In: Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum I : Stand, Aufgaben und Perspektiven / Hrsg. von M. Gläser. Lübeck, 319–327.
- Caune, A. in Druck: Bischofshöfe in Riga im 13. Jahrhundert. In: Castella Maris Baltici 3. Malbork.

Burg handelte (die Seitenlänge des inneren Areals beträgt 23 m), deren Reste eher einer gewöhnlichen Feststätte entsprechen. Die innere Fläche weist heute keinerlei Relikte der Bebauung mehr auf, von der nur archäologische Untersuchungen Informationen erbringen könnten.

Auch vom Aussehen der Burg Tehov (Sedláček 1927; Holec /ed./ 1988; Durdík 1993; 1999) haben wir nicht viel mehr Kenntnisse. Als Bauherr wird allgemein der reiche Altstädter Bürger Reinhard von Mühlhausen angenommen, der Tehov im Jahre 1390 erwarb. Die erste ausdrückliche Erwähnung der Burg stammt aus dem Jahre 1407.

Die Burg stand direkt im Kern der Ansiedlung in einer recht wenig exponierten Lage (Abb. 9). Bis heute ist die Kontereskarpe der Gräben erhalten, die den leicht trapezförmigen Kern umschließen. Von diesem besteht heute jedoch nur noch ein kleiner Torso des ursprünglichen Burghügels, offenbar mit einem kleinen Rest der Eskarpenmauer; von der inneren Bebauung wissen wir nichts.

Das Aussehen der eigentlichen Bausubstanz bleibt uns auch im Falle der Burg Ježov (Sedláček 1927; Durdík 1982; Holec /ed./ 1988; Durdík 1999) verborgen. Ihr Bauherr und ihr Anfang sind nicht völlig geklärt. Ab 1377 gehörte sie zum Besitz der benachbarten Adelsburg Zlenice. Mit einem hohen Maße an Wahrscheinlichkeit kann bürgerlicher Ursprung vermutet werden.

Das Burgareal (Abb. 10) liegt heute im Raum des nördlichen Endes des Bahnhofs Senohraby. Den viereckigen Kern der zweiteiligen Disposition auf der steilen Klippe umschließt ein Ringgraben mit gemauerter Kontereskarpe. Von der Qualität der inneren Bebauung zeugen die gefundenen Überreste von Schieferdeckungen.

Aufschlußreiche Reste sind von der Burg in Květnice (Sedláček 1927; Holec /ed./ 1988; Pešta 1993; Durdík 1999) erhalten geblieben, die höchswahrscheinlich der Altstädter Bürger Pešín in den neunziger Jahren des 14. Jahrhunderts auf einer markanten Felsenhöhe errichten ließ.

Der Scheitel der Felsenhöhe, der an der zugänglicheren Stelle noch mit zwei Gräben und einem Wall gesichert ist, hatte einen annähernd dreieckigen Umriß mit einer abgescrägten Süd-West-Ecke, wo der Zugangsweg einmündete. Auf der gegenüberliegenden Seite stand ein geräumiger dreiflügliger Palast. Es scheint, daß die Burg zu den turmlosen Arten ihrer Art gehörte.

Eine ursprünglich turmlose Burg war auch Průhonice (Bernau 1881; Sedláček 1927; Kašička – Novosadová 1978; Kašička 1984; Holec /ed./ 1988; Durdík 1995a; 1999). Sie wurde jedoch während des 14. Jahrhunderts von den Herren von Říčan gegründet und ging dann im Verlauf der 90er Jahre des 14. Jahrhunderts in den Besitz von Prager Patriziern über.

Die Situation in Průhonice (Abb. 9) ist sehr aufschlußreich, denn hier kann man die Entwicklung der Feudalresidenz der Kurie an einer romanischen Emporenkirche zur Burg verfolgen. Das Kirchlein der ursprünglichen Residenz blieb jedoch vor der Front der neuen Burg. Aus dem trapezförmigen Umriß des Kerns wurde an der Frontseite das

- Drake, K. 1996: Burg und Stadt in Schweden in der Zeit von 1250 bis 1320. In: *Castella Maris Baltici II*. Nyköping, 29–34.
- Durdik, T. 1994: *Kastellburgen des 13. Jahrhunderts in Mitteleuropa*. Praha.
- Erdmanis, G. 1989: *Kurzemes viduslaiku pils*. Rīga.
- Górska, I. 1993: Arheologiskie issledovanija na teritorii zamka mechenoscev v Rige. In: *Latvijas Zinātņu Akadēmijas Vēstis*. Nr. 3, 6–10.
- Gutzeit, W. 1868: Das Haus des Bischofs und der Bischofshof im ehemaligen Riga. In: *Mitteilungen aus der livländischen Geschichte*, XI. Riga, 515–521.
- Lancmanis, I. 1979: *Jelgavas pils*. Rīga.
- Löwis of Menar, K. von 1895: *Erläuterungen zu der Karte von Livland im Mittelalter*. Reval.
- Löwis of Menar, K. von 1922: *Burgenlexikon für Alt-Livland*. Riga.
- Malvess, R. 1995: Arhitektūras un vēstures pieminekļa – ordeņa Cēsu pils vēsturiskie skati un plāni. In: *Cēsu novada vēsture*, I. Cēsis, 188–251.
- Mugurēvičs, Ē. 1993: Burg Pilten (Kurland) im 14.–16. Jahrhundert. In: *Archäologie des Mittelalters und Bauforschungen im Hanseraum: Eine Festschrift für Günter P. Fehring / Hrsg. von M. Gläser*. Rostock, 149–153.
- Neumann, W. 1911: Der Stadtplan als geschichtliche Urkunde. In: *Mitteilungen aus der livländischen Geschichte*, XXI. Riga, 84–99.
- Ruša, M. 1998: Arheoloģiskie izrakumi Kokneses pilī. In: *Zinātniskās atskaites sesijas materiāli par arheologu 1996. un 1997. gada pētījumu rezultātiem*. Rīga, 58–60.
- Schmid, B. 1921: Die Burgen des deutschen Ritterordens in Kurland. In: *Zeitschrift für Bauwesen*. Heft 7–9, 199–238.
- Schmidt, O. E. 1890: *Schloss Bauske und Mesothern*. Mitau.
- Seuberlich, H. 1906: Über die Ronneburger Schlossruine. In: *Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands aus dem Jahre 1905*. Riga, 53–55.
- Straubergs, J. 1951: *Vecā Rīga*. Rīga.
- Šterns, I. 1997: *Latvijas vēsture 1290.–1500*. Rīga.
- Treijs, N. 1990: Izrakumi Cēsīs un Dzērbenē. In: *Zinātniskās atskaites sesijas materiāli par arheologu 1988. un 1989. gada pētījumu rezultātiem*. Rīga, 150–153.
- Tuulse, A. 1939: *Das Schloss zu Riga*. Tartu.
- Tuulse, A. 1942: *Die Burgen in Estland und Lettland*. Dorpat.
- Vītola, T. 1994: Rīgas pirmās bīskapa pils arhitektūras meklējumu pēdās. In: *Latvijas Zinātņu Akadēmijas Vēstis*. Nr. 1, 7–11.

Castle and Town in Medieval Latvia in the 13th–15th Century

In the 13th century the territory of Latvia was conquered by Germans. As a result, new stone castles were built and subsequently towns were established near some castles. Riga has always had a special importance as the first fortified place from which the colonisation of the land was carried out. At first, since 1201 Riga was a town of the bishop but in 1202 the Order of the Brothers of the Sword was established. Both castles – one of the bishop and the other of the order – were located next one to other at the main port of the town at the river Riga – a tributary of the river Daugava. During the 13th century the main port of the town was re-located at the Daugava and both castles were re-located at this river.

Other towns in the territory of Latvia were established at the main castles of the order (Cēsis, Valmiera, Kuldīga, Ventspils, Jelgava, Talsi, Bauska) or at the castles of the bishop (Koknese, Limbaži, Piltene). One town at the castle of a vassal is an exception (Straupe). All towns were destroyed during the wars in the 16th–17th century and there are only some buildings which exist since the Middle Ages. Some of the towns were destroyed completely and don't exist more (Koknese, Straupe). Therefore the main source for research on the structure of some towns are plans from the 17th century. Archaeological excavations have been carried out only in Riga and on a small scale in Cēsis, Valmiera, Ventspils.

The castles and later the towns mostly were placed at the main trade routes – the major rivers Daugava, Gauja, Venta and Lielupe. Some of them have been members of the Hanse. The plan of the town was mainly determined by natural conditions. There are different layouts of town and castle. Some towns were spread in a semi-circle around the castle (Riga, Cēsis, Kuldīga), some others were located on a peninsula in front of the castle (Koknese, Valmiera) or behind the castle (Bauska).

Alexander T. Ruttkay

Zu den Beziehungen zwischen Burgen und Städten in der Slowakei (topographisches Beispiel von Nitra)

In der Einleitung des Beitrags skizziere ich eine kurze statistische Übersicht zum Thema. Vor allem im Rahmen des „*regnum Hungariae*“ besteht hier eine relativ hohe Stufe der „*rechtlichen Urbanisation*“, d. h. die Anzahl von Siedlungen mit Stadtrechten. Bis zum Jahre 1250 wurden zum freien königlichen Städten 14 Siedlungseinheiten, bis zum Jahre 1300 weitere 40 (Juck 1984). Im 14.–16. Jh. erlangte die Zahl der Städte und Städtchen mit Vorrechten auf verschiedenes Niveau die von Herrschern und weltlichen oder kirchlichen Feudalen verliehen wurden, sogar 180 Einheiten, was 5–7 % von der Gesamtzahl der damaligen Siedlungen darstellte (z. B. s. Fügedi 1972).

Die mittelalterlichen Städte im Gebiet der Slowakei erwachsen, so wie auch in anderen Teilen Europas, teilweise auf den Grundlagen älterer Vorstadtsiedlungen mit bedeutsamer organisatorisch-politischer oder kirchlicher Funktion, evtl. Tradition (Nitra, Bratislava) in geographisch exponierten Lagen (z. B. bei Flußübergängen – Komárno, Šahy, Bratislava), an Zügen wichtiger Handelswege (Städte an der Trasse Košice – Krakau, d. h. die Zipser Städte, die unmittelbar mit der deutschen Kolonisation verknüpft waren, Trnava an der Kreuzung der Waagtal- und böhmischen Straße u. a.) und im Zusammenhang mit dem Erzabbau eine besondere Gruppe der Bergbaustädte).

Im 13. Jh. erhielten sie die Privilegien vom König, nur vereinzelt von Klostergütern (Kláštor pod Znievom, Jasov). Beginnend mit dem Zeitabschnitt der Oligarchie erhöhte sich im 14.–15. Jh. die Zahl der Städte und Städtchen mit verliehenen Vorrechten von weltlichen Feudalbesitzern, vor allem mit der Hervorhebung der Funktion regionaler Marktzentren (Zolnay 1977, 201 ff. mit weiterer Literatur).

Zu Elementen der Privilegien gehört auch das Recht zum Bau einer Befestigung. Über verschiedene Typen und chronologische Stellung mit unterschiedliche Belegen über eine städtische Fortifikation, könnten wir im 42 Fällen sprechen (Abb. 1). Baugeschichtlich gehören dazu auch Verteidigungsbauten. In der Literatur (Gerö 1959, 52 ff.) spricht man über sie manchmal hinsichtlich der Funktion und Typologie in einer Ebene mit den Burgen. Dieser Themenkreis hängt jedoch nicht mit dem Vortragsthema zusammen. Ebenfalls gehören hierher nicht die selbständigen, man kann sagen Fortifikationseinrichtungen – Turmhäuser (Wohntürme) – die vor allem bei neueren Grabungen

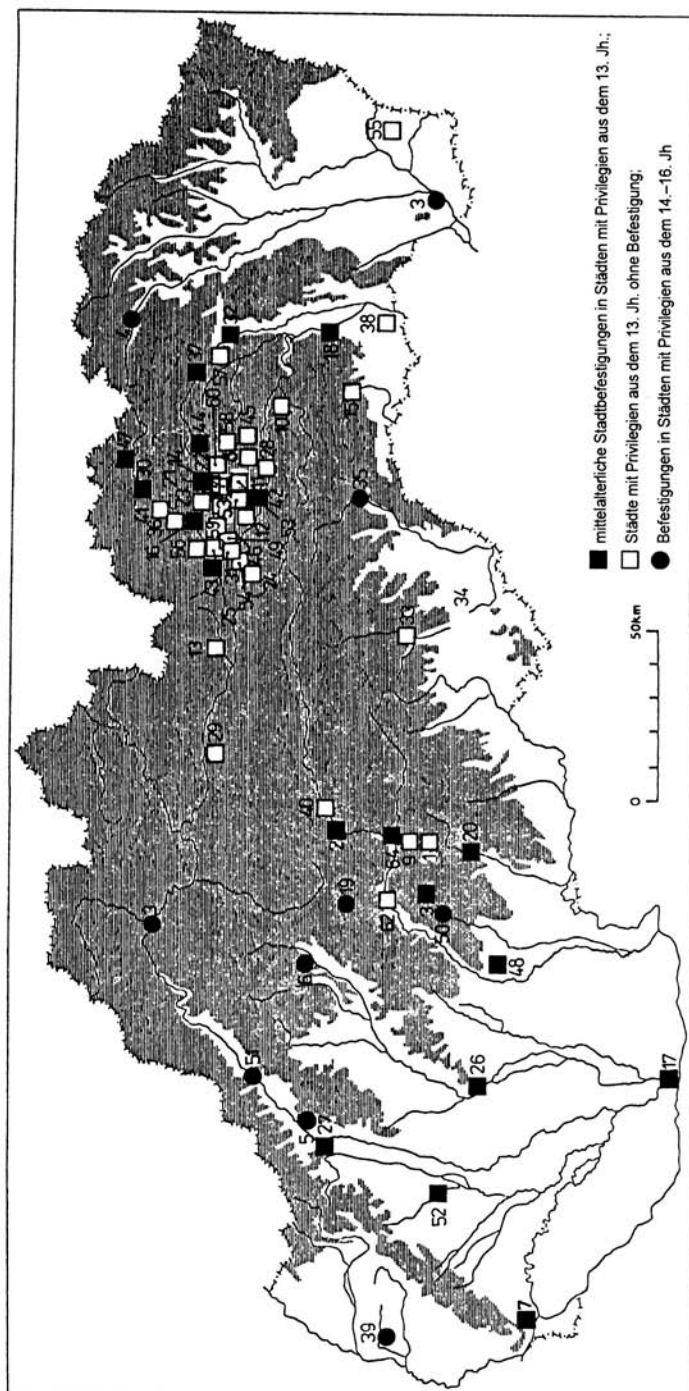
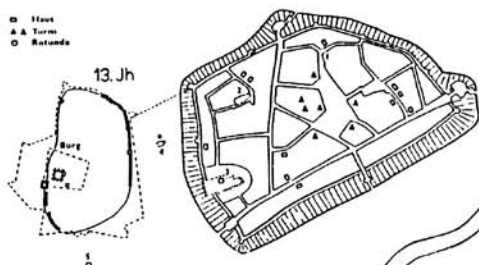
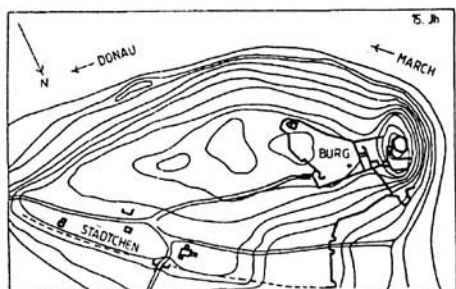
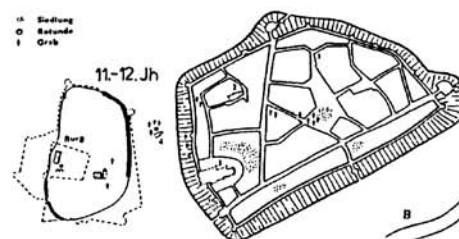
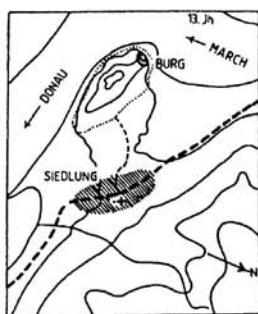
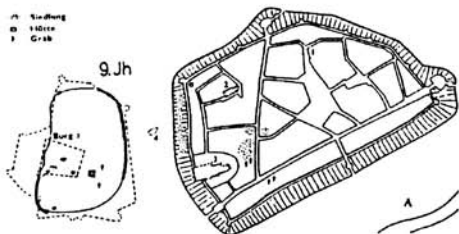
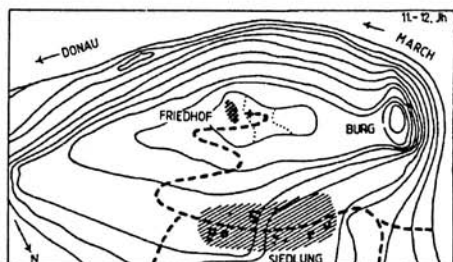


Abb. 1. Stadtbefestigungen im Gebiet der Slowakei. Verzeichnis der Lokaltäten nach der Numerierung auf der Karte: 1 – Babiná, 2 – Banská Bystrica, 3 – Banská Štiavnica, 4 – Bardejov, 5 – Beckov, 6 – Bojnice, 7 – Bratislava, 8 – Bystrany, 9 – Dobrá Niva, 10 – Gelnica, 11 – Harichovce, 12 – Hrabušice, 13 – Hybe, 14 – Iliašovce, 15 – Jasov, 16 – Kežmarok, 17 – Komárno, 18 – Košice, 19 – Kremnica, 20 – Krupina, 21 – Kurimany, 22 – Levoča, 23 – Lúčica, 24 – Matejovce, 25 – Mlynic, 26 – Nitra, 27 – Nové Mesto n. V., 28 – Odorin, 29 – Partizánska Lúčka, 30 – Podolinec, 31 – Poprad, 32 – Prešov, 33 – Rimavská Baňa, 34 – Rimavská Sobota, 35 – Rožňava, 36 – Ruskinovce, 37 – Sabinov, 38 – Seňa, 39 – Skalica, 40 – Slovenská Lúčka, 41 – Spišská Belá, 42 – Spišská Nová Ves, 43 – Spišská Sobota, 44 – Spišské Podhradie, 45 – Spišské Vlachy, 46 – Spišský Štvrtok, 47 – Stará Ľubovňa, 48 – Starý Tekov, 49 – Stráže p. Tatr., 50 – Štiavnické Bane, 51 – Trenčín, 52 – Trnava, 53 – Tvarožná, 54 – Veľká, 55 – Veľké Kapušany, 56 – Veľký Slavkov, 57 – Veľký Šariš, 58 – Vlková, 59 – Vrbov, 60 – Žakovce, 61 – Zemplin, 62 – Žiar n. Hr., 63 – Žilina, 64 – Zvolen.

in Bratislava identifiziert wurden (Baxa – Ferus – Musilová 1987), und die außer anderen die Frage per Analogiam der Anwesenheit von Feudalfamilien in italienischen Städten mit selbständigen Sitzen evozieren.

Der Gegenstand der Aufmerksamkeit ist die Beziehung der Feudalsitze zur Stadt als zu einer Produktions- und Handelsknoten mit allmählich sich formenden rechtlichen Status (Baxa 1985).



Bratislava im 13. Jh.: 1 - Franziskanerkloster, 2 - Klarissenkloster, 3 - St. Martinikirche, 4 - St. Nikolauskirche, 5 - Wasserturm (1254).

Abb. 2. Räumliche Beziehung zwischen dem befestigten Komplex und der Besiedlung des nichtagrarischen – städtischen Typs im 9.–13. Jh. in Bratislava (a) und Devín (b).
Nach T. Štefanovičová und V. Plachá.

Jetziger Forschungsstand

Über die Anfänge der Städte und ihre Vorlokations – d. h. Vorprivilegiale Form – bietet die archäologische Forschung die besten Informationen. Sie erfolgte bisher in verschiedenem Ausmaß in Intravillanen von 28 Städten (Ruttkay 1995), in sieben Fällen (Nitra, Bratislava, Hlohovec, Skalica, Trebišov, Spišská Nová Ves, Trnava), konnte auch die Vorlokationsentwicklungsphase erfaßt werden, in einem Falle sogar mit der Feststellung einer gänzlichen Veränderung der Lokalisierung der Stadt im Verlauf des 13. Jh. (Levoča – Javorský 1981).

Gute topographische Kenntnisse sind z. B. in Bratislava (Abb. 2a) und Devín (Abb. 2b), über die Entwicklung des kleinen Städtchens unter der Beckover Burg (Abb. 3), neuesten auch unter der Burg in Slovenská Ľupča (Probegrabungen von P. Mosný). Bekannt ist die Entwicklung in Zvolen – territoriales Zentrum im 9.–12. Jh. Hrádok in Môťová (Mácelová 1993), die hochgelegene Komitatsburg Pustý hrad vom Anfang des 13. Jh. (Hanuliak 1993), und letztens ein gotisches königliches Schloß am Rand der mittelalterlichen Stadt. Das letzte neuere Problembeispiel in Košice (*eine Ausgrabung von P. Mačala*). Hradová hora (Burgberg) hat zur Zeit die mächtigste Fortifikationsmauer vom Ende des 13. Jh. gebracht. Möglicherweise war das aber keine Burg, sondern ein Versuch, eine neue befestigte Stadt zu gründen – wie es scheint auch nach Eigentumsbeschreibungen von Jahre 1261 (zwei „Gäste von Cassovia“ Samphleben und Oble – Abb. 4).

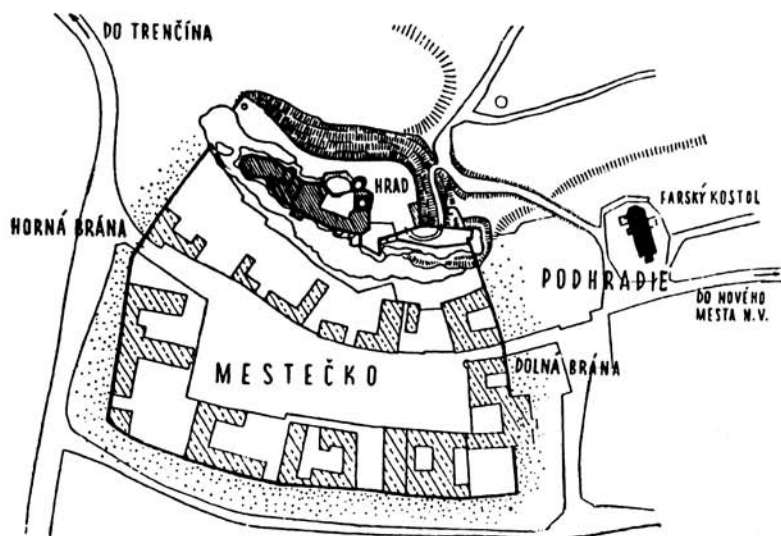


Abb. 3. Burg und befestigtes Städtchen in Beckov im 14. und 15. Jh. (nach V. Menci)

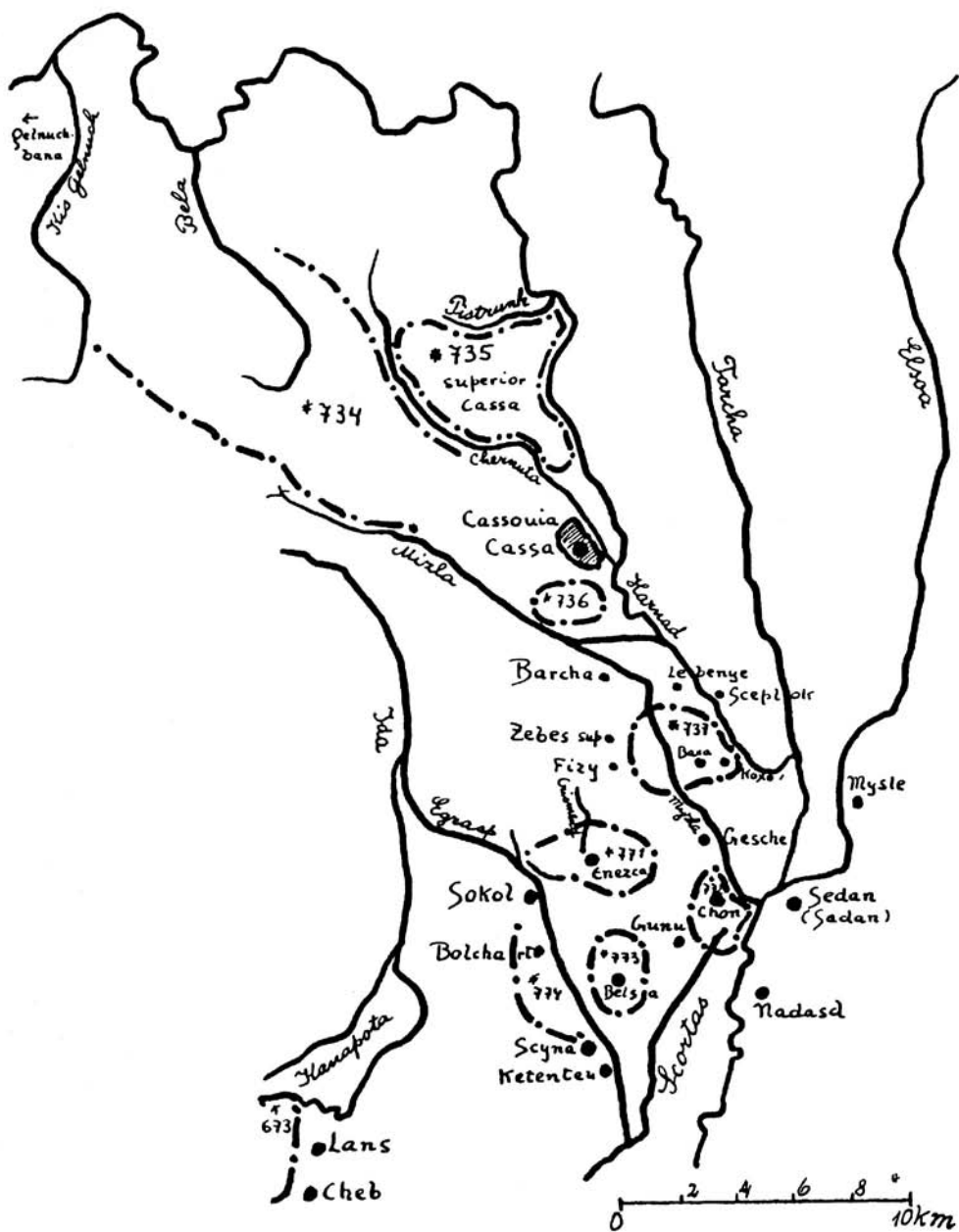


Abb. 4. Stadt Košice und befestigter Komplex von Hradná hora (Cassovia Superior) im 13.-14. Jh. Nach V. Šmilauer.

Nach Studien von Urkunden konnten wir auch eine genaue Dokumentation über mittelalterliche Kommunikationen gewinnen. Hier ist ein Beispiel – Komitatsburg in Starý Tekov am Granfluß mit privilegiertem Städtchen und mit einer Brücke (*pons*) über die Gran und mit anliegendem Dorf und Kommunikationsnetz (Abb. 5).

Zum Problemkreis was früher war – Burg oder Stadt, bringe ich zur Zeit nur zwei Beispiele: Um Skalica, wo Anfang des 13. Jh. eine Burg mit Rotunde ergebaut war, bildete sich ein typisches „*Suburbium-Dorf*“, welches sich ab dem ersten Drittel des 14. Jh. zu einer Stadt, allmählich auch mit Stadtmauer entwickelte (Abb. 6a).

Das zweite Beispiel ist Kežmarok. Dort hat sich die Stadt aus einem dörflichen Siedlungsnetz entwickelt – schon seit der zweiten Hälfte des 13. Jh. Die Burg wurde später ausgebaut (Abb. 6b).

In 15 Fällen besteht eine unmittelbare räumliche Beziehung zwischen Burg und Stadt. Es handelt sich um selbständige Burggebilde, die vom Stadtareal abgetrennt wurden, oder um sogenannte Stadtburgen.

An dieser Stelle möchte ich eine breitere Information über die neueren siedlungs-
topographischen Kenntnisse in Nitra darbieten.

Burgwälle und Siedlungsstruktur in Nitra im 9. Jahrhundert

Im 9. Jh. nahm ausgeprägt die Besiedlungsdichte zu. Evidiert und gegenwärtig in größerem oder kleinerem Ausmaß untersucht ist die Besiedlung auf 27 Lokalitäten und ebenfalls Gräber in 28 Lagen. Auf Grundlage des ganz dichten Mosaiks der Fundstellen und signifikanter Funde kann die beiläufige Topographie des großmährischen Nitra skizziert werden. Dominant sind drei Burgwälle.

1. Es scheint, daß der älteste von ihnen, etwa der bereits Ende des 8. Jh. erbaute, doch im 9. Jh. weiterbestehende Burgwall von sogar 20 ha Größe, auf dem *Martinsberg* am Fuß des Zobor war (Chropovský 1974). Die Holz-Erde-Befestigung war an der Vorderseite mit einer Steinmauer versteift. Auf dem Burgwall stand eine christliche Kirche. Die Vorburg war mit Wohnhäusern und Produktionsobjekten einer Handwerkersiedlung überbaut, zwischen ihnen verlief ein gepflasterter Weg, auf welchem die Handwerker die Burgwallanlage mit ihren Erzeugnissen versorgten.

2. Die Grabungen in den übrigen Jahren zeigen jedoch, daß sich im Rahmen des 9. Jh. der bedeutendste Teil von Nitra – Nitrava bereits direkt an der Stelle der heutigen Innenstadt befand. Wahrscheinlich wurde auch der Martinsberg, der weiterhin die wirtschaftliche Funktion beibehielt, in administrativer und militärischer Funktion durch zwei Burgwälle ersetzt – auf dem *Burgberg* und in der Lage *Vršok*. Vor allem die systematische Untersuchung des Burgareals (geleitet wird sie schon mehrere Jahre von

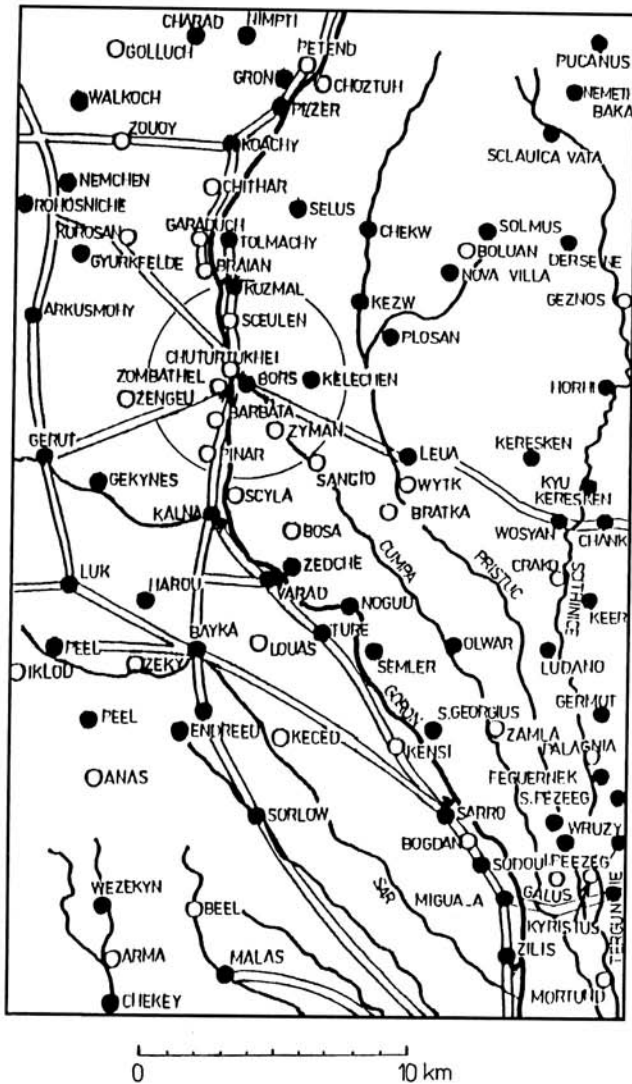


Abb. 5. Starý Tekov und das umliegende Siedlungs- und Kommunikationsnetz im 13.–15. Jh.

P. Bednár) brachte Ergebnisse, welche die grundlegenden Erkenntnisse über Nitra aus der Zeit vor dem 13. Jh. ändern (Bednár 1998).

Zum Unterschied von der im Grundriß relativ kleinen Burg (die Grabung erwies, daß diese „kleine“ Burg das Ergebnis einer Grundrißreduktion im fortschrittenes 15. Jh. war) umgaben seit dem 9. Jh. einzelne Befestigungsphasen den ganzen Burgberg. Im

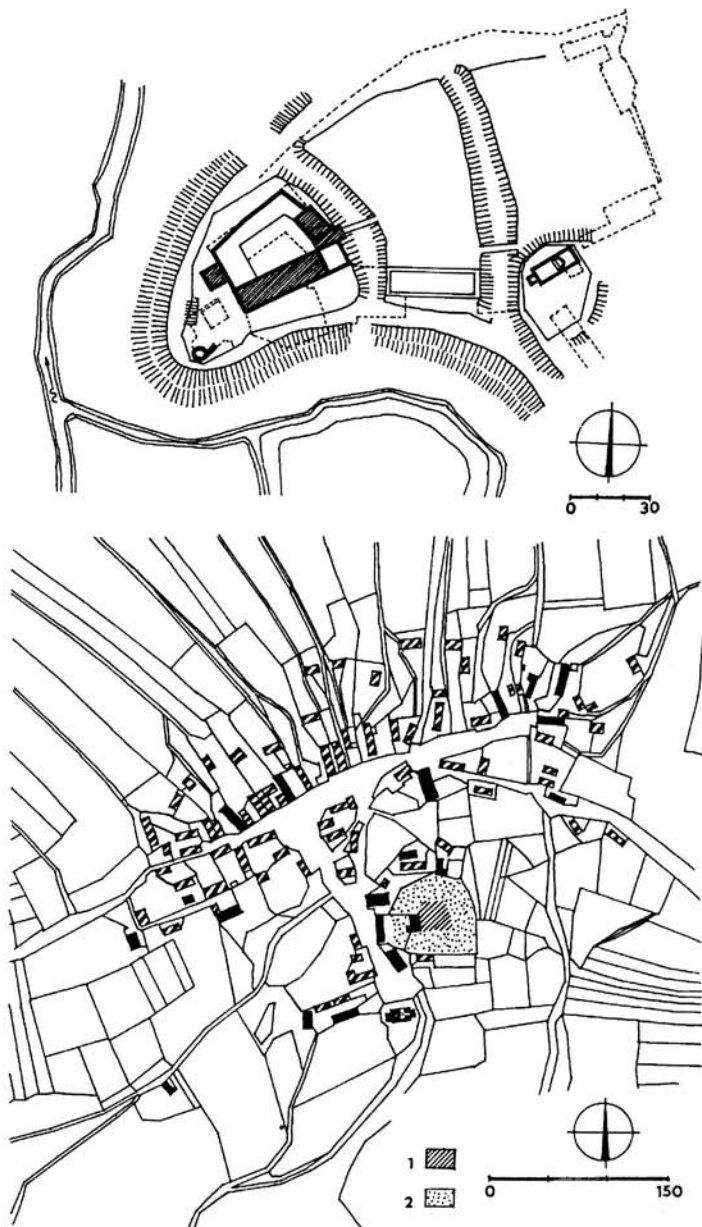


Abb. 9. Oben: Průhonice. Rekonstruktionsversuch der mittelalterlichen Anlage der Burg nach F. Kašička. Unten: Tehov. Burgareal (Kernbereich schraffiert, Grabenfläche punktiert) im Kaiserdruck der Stabilen Katasterkarte aus der 40. Jahren des 19. Jahrhunderts. Zeichnung: V. Durdik.

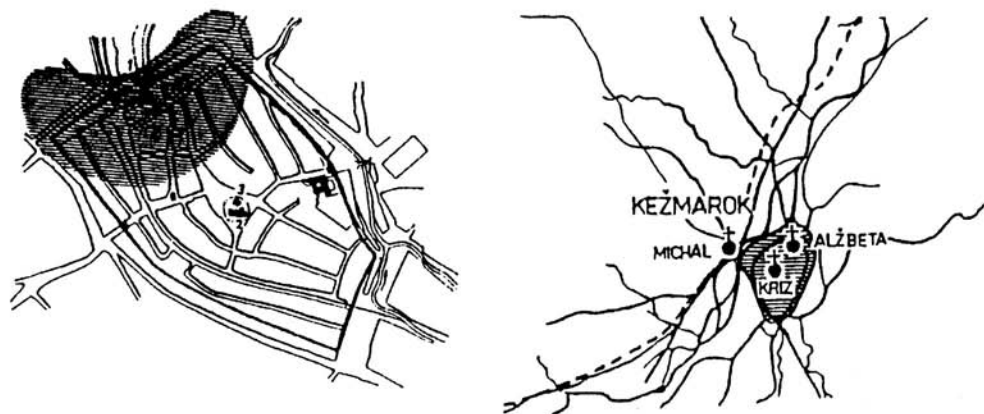


Abb. 6. Räumliche Veränderungen in der Entwicklung der Stadt Skalica (a) und Kežmarok (b) im 13.–14. Jh.

9. Jh. entstand hier ein mächtiger Burgwall von über 8 ha Ausmaß (Abb. 7). Es ist möglich, daß in der ältesten Phase an den steileren felsigen Teilen des Berges auch eine Palisadenbefestigung genügte. Doch recht bald wurde das Fortifikationssystem derart vervollkommen, daß auch an den steilsten Stellen eine Schanze von 5,5 m Breite mit einer Steinblende an der Vorder- wie auch Rückseite verlief. Die Fortifikation ist sehr gut erhalten. Es kann an ihr eine ganze Reihe von Konstruktionsdetails verfolgt werden. Besonders zu erwähnen ist der NW-Flügel der Befestigung dort, wo er über den Steilhängen schon aus dem Burgareal hinausreicht. Die Schanze aus dem 9. Jh. ist hier stellenweise bis zu fast 3 m Höhe erhalten. In ihren höheren Teilen konnten sogar eine Renovierung und ein Wallüberbau erkannt werden, offenbar nach ihrer vorangegangenen Beschädigung.

Als zweifellos erweist sich auch die Existenz der Kirche auf dem Burgberg schon im 9. Jh. Die romanische St. Emmeramkirche, als Objekt der „Pribina-Polemik“ vor dem 2. Weltkrieg, gehört tatsächlich erst in die Anfänge des 13. Jh. Sie repräsentiert jedoch in der Reihenfolge schon die vierte Phase eines christlichen Sakralbaues auf dem Burgberg. Bestätigt ist dies durch die unteren Mauerteile der frühbarocken sog. unteren Kirche im Komplex der Bischofskathedrale, durch die horizontale Stratigraphie in bezug zur sog. oberen Kirche und durch das Baumaterial, das sekundär aus den auseinandergenommenen Bauten bei der Errichtung der einzelnen Befestigungsphasen benützt wurde. Schon in der Schanze aus großmährischer Zeit verwendete man Bauelemente eines älteren, damals nicht mehr existierenden Baues. Die architektonischen, mit stilisierten Pflanzenornament verzierten Glieder haben wahrscheinlich karolingischen Gepräge und verweisen auf die Existenz des hiesigen erste Kirchenbaues (?), schon vor der Mitte des 9. Jh. Einer solchen Datierung entspricht auch eines der zahlreichen frühmittelalterlichen,

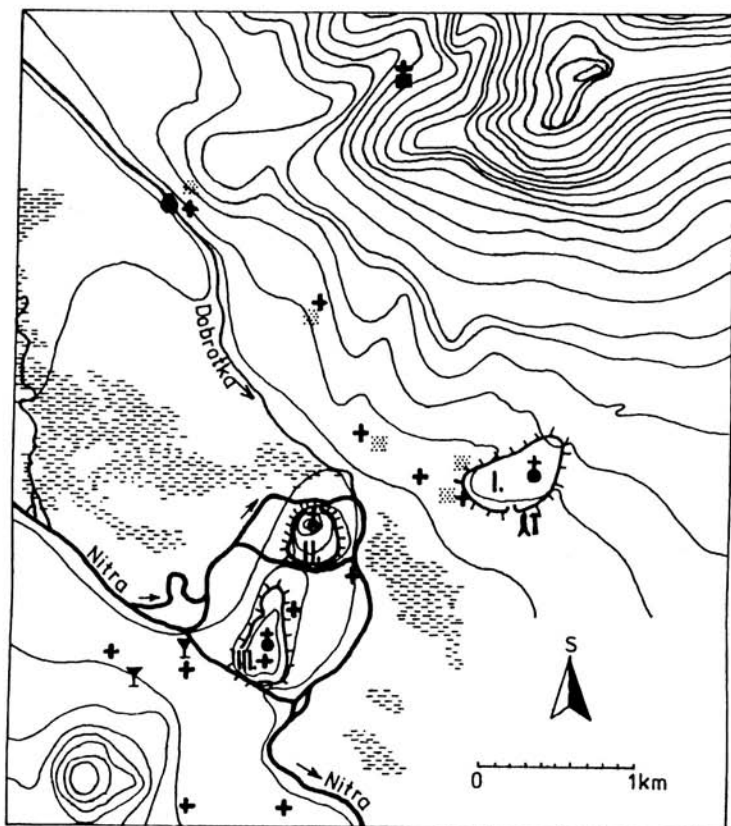


Abb. 7. Nitra im 9. Jhg. Beziehung der befestigten Lokalitäten und des Siedlungshinterlandes nach den jetzigen Erkenntnissen.

an verschiedenen Stellen des Burgareals freigelegten Gräber. Ein von Gräber enthielt den Beschlag einer Gürtelgarnitur, zweifellos westlichen-bajuwarischen Ursprungs, den ersten dieser Art überhaupt im Gebiet des Nitraer und mährischen Fürstentums. Auf dem Nitraer Burgberg befand sich also im 9. Jh. nicht nur ein großen Burgwall, sondern offenbar auch eine prunkvolle christliche Kirche. Von fränkischen Kontakten zeugt außer den charakteristischen architektonischen Gliedern und Funden der materiellen Kultur auch das bis heute erhaltene Patrozinium des St. Emmeram. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß sich im Burgwallareal im 9.–10. Jh. auch eine weitere Kirche befand. Zeugen würde davon die räumliche Konzentration von Gräbern an manchen Stellen (einige von ihnen enthielten ausgeprägte Funde, namentliche Schmuck großmährischen Gepräges). Doch scheint es, daß der wichtigste Kirchenbau – ähnlich wie auch die

repräsentativen Siedlungsbauten – an den höchsten Stellen des Burgfelsens stand, also an der Stelle des bischöflichen Palastes und der Kathedrale. In Anbetracht der dortigen, auch in die Felsunterlage reichenden späteren Eingriffe (z. B. umfangreiche Gräfte), ist es wahrscheinlich, daß hier die frühmittelalterliche Bebauung gänzlich vernichtet wurde. Die bisherigen Ergebnisse der intensiven Grabungen verdanken wir besonders der Tatsache, daß bei der Generalreduktion der großen Burg zur heutigen mit einem kleineren Grundriß im 15. Jh., und ähnlich auch bei weiteren Umbauungen im 16. und 17. Jh. riesige Geländezurichtungen verwirklicht wurden. Erkennbar ist das Bestreben, gangbare Kommunikationsräume zu schaffen – Höfe im Innern der Burg. Ältere Objekte, d. h. Schanzen, Bauten, Gräber usw., gelangten unter eine mächtige Aufschüttungsschicht, die sie vor weiteren Störungen schützte. Z. B. auf dem oberen Burghof, vor dem heutigen Eingang in den Bischofspalast, wurden Reste der Schanze aus dem 9. Jh. in sogar 11 m Tiefe unter dem heutigen Geländeniveau festgestellt und untersucht.

Die bisherigen Grabungsergebnisse brachten klare Belege darüber, daß der Burgberg im alten Nitra eine ausschlaggebende Position bereits im 9. Jh. innehatte. Die Situation kann hier im Kontext mit der Problematik der großmährischen Fürstensitze, namentlich Svätopluku, aber vielleicht auch schon im Zusammenhang mit dem Zeitabschnitt des Fürsten Pribina, beurteilt werden. Es handelt sich vorderhand um Voraussetzungen, welche durch die fortlaufenden Grabungen bestätigt oder modifiziert werden können. Jedenfalls wird man ihre Ergebnisse sowohl in horizontaler (d. h. die Struktur der ganzen Nitraer Siedlungsagglomeration bzw. der Burgstadt im 9. Jh.), als auch in vertikaler Ebene beurteilen müssen (kontinuierliche Siedlungsfunktion des Burgberges vom 9. Jh. bis in die Neuzeit, bzw. Gegenwart).

3. Ein traditionell anerkannter Burgwall von erstrangiger Bedeutung, obzwar dort eine archäologische Grabung in notwendigem Ausmaß nicht realisiert werden konnte, ist die längliche Anhöhe *Vršok*, wo gegenwärtig die barocke (piaristische) St. Ladislaus-Kirche dominiert (Chropovský 1972). Die aus einem doppelten Holz-Erde-Wall und einem Graben bestehende Befestigung umfaßte eine Fläche von 13 ha Größe. Von ihrer bedeutenden Stellung im 9. Jh. zeugen Gräber im Umkreis der erwähnten Kirche. Sie waren in die Felsunterlage eingetieft. Unter den Funden der materiellen Kultur befanden sich Goldschmuck und Bewaffnung. Die Situierung der Gräber deutet an, daß sie ein Bestandteil des Kirchenfriedhofes waren. Die wahrscheinliche Jungfrau-Marienkirche, die gegenwärtig die dritte Kirche in Nitra aus dem 9. Jh. repräsentieren würde, wurde auch in späteren Jahrhunderten benützt. Wahrscheinlich entstand bei ihr im 13. Jh. das Franziskanderkloster. In derart erweiterter Form ist die Kirche als dominanter Bau auf der ältesten Vedute Nitras dargestellt (etwa aus dem Jahre 1562). Der Komplex wurde zusammen mit weiteren Gebäuden gänzlich im Jahre 1599 von oesterreichischen Söldnern aus strategischen Gründen bei der Verteidigung Nitras gegen die Türken liquidiert. Die Piaristen begannen deshalb ihre Bautätigkeit nach Gewinnung eines Grundstückes Ende des 17. Jh. auf einer völlig freien Fläche.

Aufgrund der topographischen Analyse vermuten wir, daß der Burgberg und die Anhöhe Vřšok im 9. Jh. den Kern von Nitrava repräsentierten, das außer anderem auch durch die Mäanderschleife der Nitra und ihrer Seitenarme geschützt wurde.

Jetzige Kenntnisse von topographische Beziehungen zwischen Nitraer Burg und Stadt, bzw. Siedlungsnetz im 10.–14. Jh

Eine weitere Quelle für Entwicklung von topographische Hinsicht Nitras ist der ungenahnte Notar König Béla des III. (der sog. Anonymus). Er benützt, im Bestreben die Glaubwürdigkeit des Werkes zu stärken, seine topographischen Kenntnisse über manche Teile Ungarns und die allgemein akzeptierte Tradition über die Altertümlichkeit mancher Städte und Burgen (Ruttkay 1997). In diesem Sinne zu verstehen sind auch jene Teile seines Textes, in denen er über die Besetzung Nitras spricht. Es handelt sich um die Erfassung und tendenziöse Anpassung des Ereignisses offenbar aus der zweiten Hälfte des 10. Jh., also über die Reminiszenz an den militärischen Vormarsch des sich gestaltenden ungarischen Staates nach Norden, auch in das Gebiet der heutigen Slowakei einige Jahrzehnte nach dem Zusammenbruch des einheitlichen Fürstentums Svätopluku. Anonymus konnte jedoch seine topographischen Kenntnisse nur nach der zeitgenössischen Glaubwürdigkeit ausnützen. Er führt an, daß der Zutritt zu Nitra (angeblich kam er nur von der Ostseite in Frage) nur durch den Nitra-Flußübergang möglich war. Der Kampf um den Übergang dauerte angeblich drei Tage und erst dann schlossen sich die zurückweichenden Verteidiger in der Stadt Nitra ein. Im weiteren Teil des Textes wird angeführt, daß die Angreifer „entschieden und auf jede Weise die Stadt Nitra zu erobern“ begannen und dann „in die Stadt traten“. Der Autor der Chronik benützt hier ausdrücklich den Terminus „*Civitas*“, während er die weiteren „*Sclavi*“ Militärknoten, die anknüpfend an die Besetzung Nitras im Waagtal erobert worden sein sollen (d. h. Hlohovec, Šintava, Bana – etwa Ducové, Blunduc – etwa Beckov, und Tricin – Trenčín) im nachfolgenden Text schon als „*Castrum*“ bezeichnet.

Für Nitra begegnet man dem Terminus „*Civitas*“ in Quellen aus dem 11.–12. Jh. mindestens in drei semantischen Lagen: 1/ als Terminus für die Burgstadt (vor dem Jahre 1080 in der Legende über die Heiligen Zoardus und Benedictus), 2/ als Komitatssitz, oder als Komitatburg (in Dekreten Stephan I. aus der ersten Hälfte des 11. Jh. und in den Zobor-Urkunden aus den Anfang des 12. Jh., wobei bei der Bezeichnung der Komitatsburg als besondere Siedlungseinheit auch „*Suburbium*“ (Vorburg) vorkommt.

Die terminologische Uneinheitlichkeit der lateinischen Quellen widerspiegelt sich deutlich auch in einem weiteren, für Nitra wichtigen Vermerk. Es handelt sich um einen

Aufruf kirchlicher Repräsentanten, die im Jahre 1242 die bisherigen Folgen des Tatareneinfalls in Ungarn beschrieben, die Gefahr für das Land hervorhoben und eine dringliche Hilfe von Seiten des Papstes forderten. Sie führen außer anderem auch Namen von 17 „Burgen“ an, die angeblich bisher der tatarischen Belagerung widerstanden haben; in „christlichen Händen“ blieben noch einige weitere Burgen und befestigten Lagen, da. Von den aufgezählten Lokalitäten befinden sich vier im Gebiet der Slowakei (Bratislava, Nitra, Komárno und Fiľakovo). Diese Quelle ist auch in der Fachliteratur ein Ausgangspunkt der These, daß den Tataren gemauerte Burgen widerstanden, daß sie vor dem Jahre 1241 nur eine Ausnahmserscheinung waren, und daß ihr während der Regierungszeit Béla des IV. erweiterter Aufbau eine Vorbeugung gegen eine mögliche Wiederholung eines tatarischen Einfalls war. Die Problematik der Burgen, als typische Form mittelalterlicher Feudalsitze, ist jedoch in viel breiteren gesellschaftlichen Zusammenhängen verankert, nur gewissermaßen als eine Befürchtung vor der Wiederholung einer schrecklichen militärischen Katastrophe jedweder Art. Doch die archäologischen Grabungen beweisen, daß typologische Schemen auch im Falle der Bautechnologie manchmal nur eine beschränkte Gültigkeit haben und daß die gemauerte Architektur samt den Fortifikationen deutlich ältere Wurzeln hat. Hier genügt es vielleicht nur soviel zu sagen, daß bei den in der angeführten Quelle vom Jahre 1242 als „Burgen“ bezeichneten Lokalitäten praktisch in keinem einzigen Falle die Rede von Burgen als Feudalsitze ist. Es sind dies manche ältere Komitatszentren, aufkommende Städte und vereinzelt auch befestigte Klosterkomplexe. Im Großteil sind dies in inhaltlicher Hinsicht die einzelnen „Civitas“, so wie dies auch im Falle Nitrás als befestigte Burgstadt zum Ausdruck kam.

Die große Befestigung der Burg in Nitra wurde nicht durch einen jähen Angriff zu Beginn des 10. Jh. vernichtet, es scheint, daß sie sogar im Verlauf des 10. Jh. renoviert, evtl. in einer mit dem ursprünglichen Bau übereinstimmenden Technik erhöht wurde (Bednár 1998). Erst in der ersten Hälfte des 11. Jh. endete die Existenz der ältesten ursprünglichen großmährischen Fortifikation. Direkt auf ihr – nach Geländezurichtungen – erbaute man eine neue, sogar 20-22 m breite Holz-Erde-Schanze, die abermals das ganze Areal der heutigen sog. oberen Stadt umschloß. In das 11. Jh. gehören ebenfalls Reste einer gemauerten profanen Architektur und Belege über eine weitere Kirche. Die mächtige Holz-Erde-Schanze – der frühmittelalterliche Wall – war jedoch nicht von allzu langer Dauer. Vielleicht entstand bereits an der Wende des 11./12. Jh., spätestens vor der Hälfte des 12. Jh. eine neue Befestigung – die jedoch abermals die Fläche des einstigen Burgwalls umgrenzte. Es ist dies eine Steinschanze mit Mörtelbindung. Es handelt sich um ein sehr frühes Vorkommen einer solchen Fortifikation. Sie ist allerdings nicht vereinzelt – in diesem Zeithorizont repräsentiert die gemauerte Schanze die jüngste Entwicklungsphase der Befestigung des frühmittelalterlich Spornburgwalls – der Burg bei Zvolen (Priekopa) /Macelová 1993/. Aus der Zeit vor dem 13. Jh. stammen auch die Reste der gemauerten Fortifikation auf der Zipser und Trenčiner Burg; dort stellen sie die älteste Phase in der Entwicklung beider bedeutender Burgen dar (Ruttkey 1989).

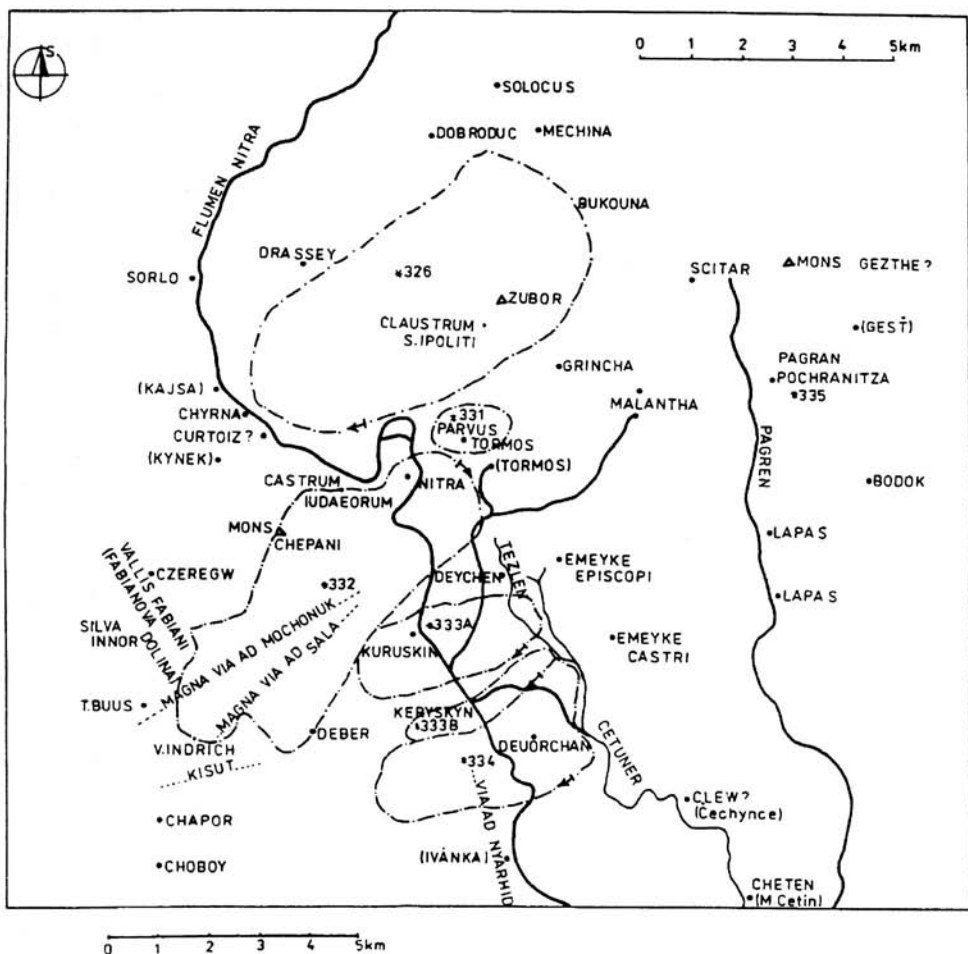


Abb. 8. Nitra vor der Mitte des 13. Jh. Das in der Privilegirkunde von Jahre 1248 bestimmte Areal. Nach V. Šmilauer.

Fügen wir zu diesen archäologischen Belegen Informationen über Silberdenare hinzu, die belegen, daß die Herzöge in Nitra – konkret Béla, 1048–1060, und Gejza, 1064–1074 – eigene Münzen mit der Bezeichnung „Dux“ prägten, und erinnern wir uns an die prachtvolle Plastik Jesu Christi als symbolischer Donator mit sehr instruktiver Darstellung der Kirche aus dem 11.–12. Jh. auf der Nitraer Burg, so haben wir besonders signifikante materielle Dokumente aus der Regierungszeit der Nitraer Herzöge zusammengetragen. Daß sie auf dem alten Fürstensitz auf dem Burgberg residierten, darüber besteht kein Zweifel, und ebenfalls ist es klar, daß die Funktion des Sitzes der

verhältnismäßig großen territorialen Einheit auch zum siedlungsgeschichtlichen und baulichen Aufschwung Nitras beigetragen hat (z. B. auch Marsina 1985, 86 mit weitere Literatur).

Die erste topographische Synthese bietet erst die Privilegsurkunde vom Jahre 1248 (CDES 1987, 208–209). Außer lückenhaften Informationen über die Innenbebauung enthält sie auch Angaben über die Struktur der Siedlungen und der Vermögensverhältnisse zumindest in der Nachbarschaft der Metationslinie, welche ein Gebiet von ca. 8 x 4 km Größe bzw. 32–35 km umgrenzt (Abb. 8, 9). Die Metation bestimmt nur den Grenzverlauf des Gebietes und ist durchaus kein Verzeichnis z. B. existierender Bauten im besiedelten Areal. Sie trennt die umrissenen Stadtgebiete von den benachbarten Gütern der Zoborer Abtei, wie auch von der Ansiedlung *Tormos*, evtl. *Tormos Parva* bei der St. Martinskirche auf dem ehemaligen Burgwall aus dem 9. Jh.

Das Nitraer Siedlungsareal befand sich in diesem Zeittabschnitt ausgesprochen nur am rechten Flußufer. In seiner Innengliederung lassen sich mehrere Teile unterscheiden. Deutlich ist dabei, verglichen mit dem 11. und 12. Jh., die inhaltliche Verschiebung der einzelnen Termini, welche die Siedlungseinheiten bezeichnen. Einen besonderen Teil bildet die Burg (*Castrum*) mit der Vorburg (*Suburbium*). Ein weiterer Siedlungsteil war die eigentliche Stadt (*Civitas*). Interessant ist die weitere Bezeichnung „*Castrum Iudeorum*“; man kann sie nicht automatisch mit einem anderen Toponym identifizieren – *Mons Iudeorum* in der Zoborurkunde vom Jahre 1113, doch ist dies auch nicht ein Archetyp des jüdischen Viertels in Párovce. Es konnte sich um eine Siedlung mit Marktfunktion handeln, in welcher sich schon vor der Ankunft der „*Gäste*“ namentlich das hebräische und moslimische Handelselement geltend gemacht hat.

Die räumliche Analyse und das Mosaik der archäologischen Erkenntnisse ermöglicht es, teilweise die in der Metation enthaltene Situation zu rekonstruieren und die angeführten Teile Nitras zu lokalisieren. Ausgenützt habe ich dabei auch das Verzeichnis der Kollektoren, die in den Jahren 1332–1337 die Abgaben des päpstlichen Zehnten organisierten (Ruttkay 1992). Dieses Verzeichnis erwähnt außer der Kathedrale auch noch vier *Pfarreien* älteren Ursprungs, die allerdings im 14. Jh. schon verarmten. Es sind dies die *Kirchen der Jungfrau Maria und des Erzengels Michael in der Lage Vřšok, von St. Jakob in der Nähe des einstigen Marktplatzes und der Stephanskirche in Párovce*.

Das Areal der damaligen Burg (*Castrum*) war der ganze Burgberg (also auch die spätere sog. obere Stadt). Die Vorburg war offenbar nur ein Streifen zwischen der Burgbefestigung (funktionell war damals offenbar die Steinschanze und dem Flübchen Nitrička. Dieses „*Suburbium*“ besaß etwa keine eigene Kirche und hing auch in kirchlicher Hinsicht vielleicht direkt mit der Burg zusammen.

Ich halte es für wahrscheinlich, daß unter dem Terminus „*Castrum Iudeorum*“ die Lage Vřšok zu verstehen ist. In der Metation werden nur jene zwei Kirchen erwähnt, die in der Lage Vřšok stehen, d. h. die Jungfrau Marien- und Michaelskirche. Die Grenze

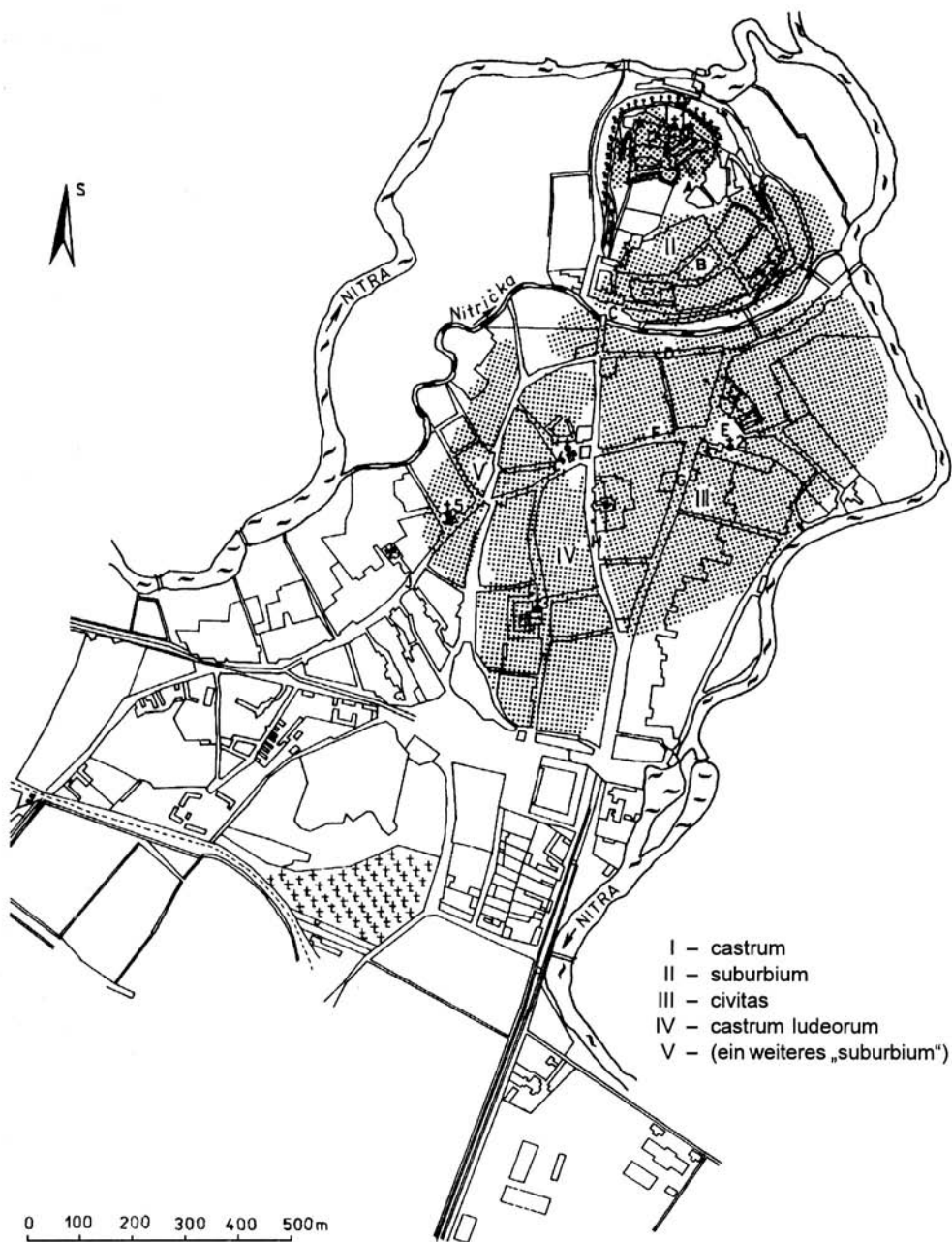


Abb. 9. Nitra vor der Mitte des 13. Jh. Lokalisierungsversuch der in der Privilegkunde vom J. 1248 genannten Stadtteile.

verlief nämlich gerade im Raum zwischen diesen beiden Kirchen. Die Siedlung mit der St. Stephanskirche beim Fuß der Anhöhe Vřšok kann als eine weitere Vorburgsiedlung betrachtet werden. Der letzte in der Metation erwähnte Teil Nitras ist die „*Civitas*“. Es war das Areal im Umkreis der nicht existierenden St.-Jakobskirche, d. h. im Raum zwischen dem heutigen Theater, der Post und Fußgängerzone.

Kommen wir nun noch einmal auf die Lokalität „*Castrum Iudeorum*“ und auf die Vermutung zurück, daß es sich um eine befestigte Siedlung mit Marktfunktion gehandelt haben könnte. Im Zusammenhang damit drängt sich die Frage der Stadtbefestigung auf. Das Aussehen Nitras kennen wir erst von Veduten aus dem 16.-17. Jh. Daraus, und schließlich auch aus anderen Beschreibungen, geht hervor, daß für Nitra nach dem Verlust der Statuten einer königlichen Stadt keine Voraussetzungen für die Errichtung einer steinernen Stadtbefestigung bestanden, es wird nur mit einer Holz-Erde- oder Palisadeneinfriedung gerechnet. Eine kompliziertere, auch aus der Urkunde vom Jahre 1248 hervorgehende Siedlungsstruktur zwingt zur Auftischung der Frage, ob zur Zeit der gipfelnden Entwicklung Nitras eine *gemauerte Fortifikation* nicht auch um den Stadtkern existierte. Eine weitere Forschungsaufgabe besteht darin, die Teilerkenntnisse zu präzisieren, die während verschiedener Erdarbeiten an der westlichen (d. h. von Párovec) längeren Kante der Fläche von Vřšok gewonnen wurden. In etwa 100 m Länge konstatierte man drei kreisförmige steingemauerte Objekte von ca. 2,5 m lichter Weite. Nur in einem einzigen Falle konnte bei dem raschen Tempo der Bauarbeiten eine kurzfristige Abdeckung verwirklicht werden. Das Mauerwerk des Objektes hatte 50-60 cm Breite und wies Mörtelbindung auf; ein Mörtelfußboden war ebenfalls ziemlich deutlich. Es scheint, daß auf den kreisförmigen Grundriß eine weitere Mauer aufsaß. In den mit dem Objekt zusammenhängenden Schichten befand sich Keramikmaterial von 11.-13. Jh. Ein viertes ähnliches Objekt entdeckte man in beinahe 100 m Entfernung von den vorangehenden. Der jetzige Wissensstand schließt nicht die Existenz einer Fortifikation auf der Anhöhe Vřšok dahingehend aus, daß *kleine flankierende Steintürme* im Corpus des älteren Walles untergebracht gewesen wären, evtl. zwischen ihnen eine leichtere Palisadeneinfriedung gewesen sein konnte.

Literaturverzeichnis

- Baxa, P. 1985: Genéza miest na Slovensku a ich topografia vo svetle archeologického výskumu. *Archaeol. Hist.* 10, 93–103.
- Baxa, P. – Ferus, V. – Musilová M.: K počiatkom kamennej meštianskej architektúry v Bratislave. *Sloven. Archeol.* 35, 417–440.
- Bednár, P. 1998: Die Entwicklung der Befestigung der Nitraer Burg im 9.–12. Jahrhundert. In: *Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa*. Bonn, 405–418.
- CDES 1987: *Codex diplomaticus et epistolaris Slovaciae 2 (ad edendum praeperavit R. Marsina)*. Bratislava.
- Fügedi, E. 1972: Mezővárosaink kialakulása a XIV. században. In: *Történelmi Szemle 1972*. Budapest, 321–342.
- Gerő, L. 1959: *Magyarországi várépítészet*. Budapest.
- Hanuliak, V. 1993: Historicko-archeologický výskum Pustého hradu vo Zvolene. *Archaeol. Hist.* 18, 161–166.
- Chropovský, B. 1972: Príspevok k problematike cirkevnej architektúry a počiatkom kresťanstva. *Monumentorum tutela* 8, 173–208.
- Chropovský, B. 1974: Das frühmittelalterliche Nitrava. In: *Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter 2*. Göttingen, 159–175.
- Javorský, F. 1981: Záchranný výskum románskeho kostola pri Levoči. *Štud. Zvesti Archeol. Úst. SAV* 19, 97–112.
- Juck, L. 1984: *Výsady miest a mestečiek na Slovensku I (1238–1350)*. Bratislava.
- Marsina, R. 1985: Najstaršie mestá na Slovensku na základe historických dokladov. *Archaeol. Hist.* 10, 85–92.
- Mácelová, M. 1993: Praveké a včasnohistorické osídlenie. In: *Zvolen*. Zvolen, 31–39.
- Plachá, V. – Hlavicová, J. 1978: Devín. Osídlenie v 10.–12. storočí. *Archaeol. Hist.* 3, 231–237.
- Ruttkay, A. 1983: Poznámky k problematike vzniku stredovekého mestského jadra v Skalici. *Štud. Zvesti Archeol. Úst. SAV* 20, 251–271.
- Ruttkay, A. 1989: Feudálne sídla a fortifikačné zariadenia na Slovensku spred polovice 13. storočia (problematika a novšie výskumy). *Zbor. Sloven. Nár. Múzea* 83 (*Historia* 29), 57–101.
- Ruttkay, A. 1992: Zur Problematik wirtschaftlicher und demographischer Analysen der mittelalterlichen Besiedlung im Gebiet der Slowakei auf der Grundlage der päpstlichen Zehnten aus den Jahren 1332–1337. In: *Mensch und Umwelt. Studien zu Siedlungsausgriff und Landesausbau in Ur- und Frühgeschichte*. Berlin, 195–208.
- Ruttkay, A. 1995: Genese und Typologie mittelalterlicher Städte im Gebiet der Slowakei. In: *Burg – Burgstadt – Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa*. Berlin, 296–307.
- Ruttkay, A. 1997: Nitra a stredoveké dejiny Slovenska. In: *Národná kultúra v živote miest a obcí na Slovensku*. Martin, 27–35.
- Slivka, M. 1989: Príspevok k lokovaniu mesta Kežmarok. *Archaeol. Hist.* 14, 181–190.

Eingangstor herausgerückt. Über die fast ganze Südseite erstreckte sich ein langer rechteckiger Palast, dessen Längsachse zur Achse des Geländevorsprungs parallel verlief.

Eine sehr gute Vorstellung vom Aussehen eines luxuriösen Landsitzes der beobachteten Gruppe vermittelt die Burg in Hradové Střimelice (Sedláček 1927; Šimek /ed./ 1989; Durdík 1990; 1995a; 1998; 1999), die vor 1359 gebaut wurde. Es handelt sich hier um keine bürgerliche Gründung, aber die territoriale Nähe und Ähnlichkeit macht Erwägungen über gegenseitige Inspiration und Einflußnahme mit der untersuchten Gruppe möglich.

Die nicht besonders markante Lage an der Ecke einer Ebene erforderte eine gut ausgebildete Befestigung am Außenrand, die von einem Ringgraben und einem mächtigen Wall gebildet wurde (Abb. 8). Der nicht sehr große viereckige Kern bestand aus drei Palastflügeln, von denen der eine auch eine schriftlich belegte Kapelle beinhaltete. An der vierten Seite schloß eine Wehrmauer den Hof ab. Der Eingang war höchstwahrscheinlich als Durchfahrt durch den Frontflügel ausgebildet.

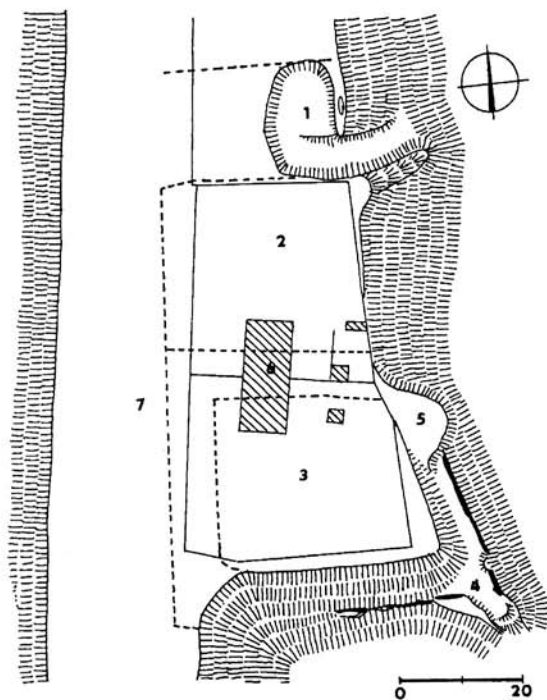


Abb. 10. Ježov. Grundrisskizze der Burg. 1 – erster Graben, 2 – Vorburgfläche, 3 – Kernburgfläche, 4 – Kontreskarpemauer des Umfassungsgrabens, 5 – moderne Störung, 6 – Umfassungsgraben, 7 – Bahnhoffläche. Rezente Bebauung schraffiert. Zeichnung: V. Durdík.

- Štefanovičová, T. 1995: Frühstädtische Entwicklung in großmährischen Zentren. In: Burg – Burgstadt – Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa. Berlin, 265–273.
- Zolnay, L. 1977: Kincses Magyarország. Budapest.

To the relations among castles and towns in the territory of Medieval Slovakia (the topographical example of Nitra)

The article contains the short outline of medieval towns development in the territory of Slovakia - from the point of view of their chronological and functional relations with castles.

The author mentions general and specific conditions of towns formation in connection with the given territorial organization, communications, earlier power-centers and raw material sources.

In the part dealing with town-fortifications (Fig. 1) he mentions also recent knowledge about tower-houses (dwelling towers) from the 13th century (Bratislava).

The towns were formed especially in the places of previous importance. Archaeological excavations brought evidences of spacial connection between the pre-location phase and later development of several towns.

Various variants of territorial relations between a castle and a town in the 12–14th cent. are illustrated in this article, especially the examples of Bratislava, Devín, Beckov, Zvolen and Košice (Fig. 2a, b, 3, 4). The network of settlements and communications in surroundings of the ancient comitatus seat in Starý Tekov (the castle and settlement around it – forming the town) is presented in the fig. 5.

The author describes the site of Skalica (Fig. 6a) as an example of the chronological castle – town relation, when the „suburbium“ around the castle developed into the town after a territorial displacement in the 14th cent. with its own fortification, and the castle ceased to exist. The opposite development is registered in Kežmarok (Fig. 6b), when an agrarian settlement was transformed into the town with the castle that was built later.

The main aim of this article is to outline the situation in Nitra, that is based on recent excavations in the town. The author gives results of the excavations relating to problems of the 9–14th cent. He replaces existing prevailing opinions about a scattered settlement form of ancient Nitra and about several independent hillforts with a new knowledge about three hillforts in this territory, two of which were dominating: the first was the hillfort on the present castle-hill and the second was situated on the small opposite hill named Vršok (Fig. 7), the both surrounded with agricultural, artisan's and market sites.

The author pays special attention to excavations on the Nitra castle. He states, that as soon as in the 9th cent. a fortification was formed there, with its area of about 8 ha, and profane and church buildings inside. Probably two pre-hungarian, one early-hungarian and one Roman reconstruction were revealed here. Similar development is presupposed as far as local churches is concerned, besides the ancient patrocinium of St. Emmeramus, that was surviving continuously. The extend fortified area on the castle hill was evidently the central hillfort of the local Great-Moravian seat in the 9th cent. and it became also the seat of the duke (dux) in the 11th cent., in the framework of the Old-Hungarian kingdom. It represented a form of a proper „civitas“ also in 1241, when it resisted the Tartar attack. The nowadays „small“ castle in Nitra was formed as late as in the second half of the 15th cent. by an remarkable spatial reduction of the earlier complex, which was discovered only by the archaeological excavations.

The author compares the results of field excavations with written sources, especially with topographical data from the document of privileges from 1248 (Fig. 8, 9).

In those times Nitra consisted of these parts: castrum, suburbium, civitas and castrum Iudeorum. The author places these parts within the area and states, that key fortified complexes (castrum) were the same that in the 9th cent.: the castle hill and the opposite hill „Vršok“, that was probably a market site in the castle surroundings already before the 13th cent. The fact that also this complex was fortified,

is supported by find of a powerfull mound from the 9th cent. as well as remains of three small round flank towers. These towers, together with the palisades and using of earlier fortification, could be an effective fortification before the 13th cent.

In his interpretation the author uses also another sources: the Legend of St. Svorad and Benedictus, so called Anonymus's Chronicle and analyses of the parish organization in Nitra before the middle of the 14th cent.

Franz Sauer

Die mittelalterlichen Befestigungsanlagen von Eisenstadt

Anläßlich des geplanten Baues einer Tiefgarage auf dem Platz vor dem Schloß Esterházy wurde in drei Grabungsetappen in den Jahren 1990 bis 1992 von der Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes eine umfassende archäologische Grabung durchgeführt. Dabei wurden der vollständige Grundriß des westlichen Stadtttores und Teile der anschließenden Stadt- und Burgbefestigung freigelegt. Nach einer längeren Diskussionsphase zwischen der Stadtgemeinde Eisenstadt und dem beim Bundesdenkmalamt angesiedelten Denkmalbeirat wurden schließlich alle ergrabenen Teile im Sommer 1992 abgerissen und mit dem Bau der Tiefgarage begonnen.

Diesem Aufsatz wird zunächst ein kurzer Überblick über die historische Entwicklung von Eisenstadt vorangestellt. In weiterer Folge werden die Befestigungsbauten der Freistadt, nämlich: Ringmauer, Burg, Tore, Bastione, Kloster und Kirche besprochen.

Historischer Überblick

Eisenstadt, der alte ungarische Name lautet „Kismarton – Kleinmartinsdorf“, liegt am Südfuß des Leithagebirges auf einer Geländestufe oberhalb der Wulkaebene.

Über die Gründung der mittelalterlichen Ansiedlung gibt es keine Nachrichten. Anhand einer romanischen Vorgängerkirche des 12. Jahrhunderts, die im September 1953 bei Grabungsarbeiten im gotischen Dom teilweise freigelegt worden war (Schmeller 1954), kann auf eine Entstehungszeit des Dorfes im gleichen Zeitraum geschlossen werden.

Die erste schriftliche Nennung von Ort und Kirche stammt erst aus dem Jahr 1264.

Damals wurde Girolod von Ovad, ein Kleriker aus der Diözese Raab von Kardinalbischof Stephan von Präneste auf Grund eines Schreibens von Papst Urban IV. (1261–1264) mit den Pfründen einiger Kapellen – darunter der „Capella sancti Martini de minore Mortin“ – ausgestattet (Urkundenbuch, 1955).

Das Dorf bestand aus drei parallelen, O-W gerichteten Straßenzügen. In der mittleren Hauptstraße lagen die 28–30 Bauernlehen, in der nördlichen Kloster- und der südlichen Pfarrgasse waren die Hofstätten der Tagelöhner situiert (Prickler 1988).

Als erste bekannte Grundherrschaft scheint an der Wende zum 14. Jahrhundert die Familie Gutkeled auf. Die Gutkeleds waren ein schwäbisches Geschlecht, das in diesem



Abb. 1. Abschnitt der Stadtmauer im Norden der Stadt. Im Hintergrund der Baublock des Franziskanerklosters. Aufnahme: BDA, F. Sauer.

Grenzraum Landschenkungen von den ungarischen Königen erhalten hatte. Sie wurden mit Liegenschaften in Eisenstadt und Umgebung belehnt (Fleischhacker 1996).

Der politische und wirtschaftliche Aufstieg von Eisenstadt erfolgte erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts unter dem ungarischen Adelsgeschlecht der Kanizsai.

Im Jahr 1364 – also genau 100 Jahre nach der erstmaligen Nennung des Ortes – kauften der Agramer Bischof Stephan von Kanizsai und sein Bruder Johann die Grenzburg und Herrschaft Hornstein, zu der auch Eisenstadt gehörte. Die Kanizsai waren bestrebt, Eisenstadt anstelle des zu exzentrisch gelegenen Hornstein zum Zentralort ihres Besitzkomplexes im Westen des Komitates Ödenburg zu machen.

Im Jahr 1371 erwirkte Stephan Kanizsai von König Ludwig I. das Recht Eisenstadt wegen der Unsicherheit der Grenzregion mit einer Mauer zu befestigen. Zwei Jahre später, 1373 verleihen Stephan und die vier Söhne seines verstorbenen Bruders Johann dem Ort das Stadtrecht (Magyar 1970).

An der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert kam es des öfteren zu Grenzfehden und kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Österreich und Ungarn, wobei Eisenstadt durch die Habsburger zeitweilig besetzt wurde. Im Jahr 1445 kamen Stadt und Herrschaft Eisenstadt durch Kauf von den Kanizsai, die die Herrschaft nicht mehr halten konnten – mit kurzen Unterbrechungen – schließlich für knapp 200 Jahre an die



Abb. 2. Stadtansicht aus dem Jahr 1697. Stich von Matthias Greischer im Burgenländischen Landesmuseum. Aufnahme: Bgld. Landesmuseum, K. Kaus.

Habsburger, wobei die Verwaltung ab nun durch die niederösterreichischen Kammerbehörden erfolgte. Dadurch wurde Eisenstadt de facto aus der ungarischen Staatshoheit „excorporiert“. Eisenstadt blieb zwar weiterhin „auf dem ungarischen gelegen“, doch „zu Österreich gehörig“ (Prickler 1972).

Friedrich III. hat im Jahr 1463 seinem Vertrauten und Küchenmeister Johann Siebenhierter die Pfandherrschaft über die Stadt übergeben. Siebenhierter war der Bauherr der dreischiffigen Pfarrkirche, die die alte romanische Kirche ersetzte.

1622 verpfändete Ferdinand II. die Herrschaften Forchtenstein und Eisenstadt an Nikolaus Esterházy als Ersatz für dessen Herrschaft Munkács in Ostungarn, die Esterházy über Wunsch des Kaisers im Zuge des Nikolsburger Friedensschlusses an Gabriel Bethlen abgetreten hatte. 1647 wurde Eisenstadt nach Ungarn „reincorporiert“, 1649 erwarb Ladislaus Graf Esterházy, der Sohn von Nikolaus, durch Abzahlung der Pfandsumme Burg und Herrschaft. Die Stadt Eisenstadt, die bereits 1622 von der Verpfändung ausgenommen worden und weiterhin der niederösterreichischen Kammer unterstellt geblieben war, erkaufte sich 1648 die Stellung einer königlichen Freistadt durch Bezahlung von 16.000 Gulden und Lieferung von 3.000 Eimer Wein an den Kaiserhof (Prickler 1988).

Ringmauer

Die Errichtung der Ringmauer und der Bau der Stadtburg entspricht in ihrer Gesamtanlage einem einheitlichen Baukonzept. Die 1,4 Kilometer lange Mauer – sie schließt die Burg durch Anbindung an den NO – und SW Turm in den Bering mit ein – wurde 1371 begonnen. Sie dürfte bald darauf weitgehend fertiggestellt gewesen sein, da 1388 Eisenstadt bereits als „mit Mauern stark befestigt“ bezeichnet wurde.

Die Mauer kann anhand der beiden, annähernd in der Längsachse der Stadt gesetzten Tore in eine Nord- und eine Südhälfte gegliedert werden.

Die Mauer am Fuße des Leithaabhanges – also der nördliche Teil – wurde ohne Vorhandensein eines Zwingers senkrecht in den Graben gesetzt. Jener strategisch ungünstige Bereich im Nordosten, wo der Stadtgraben durch Regengüsse leicht verschlemmt und verschüttet werden konnte, wurde durch ein an die Mauer angebautes Franziskanerkloster gesichert (Abb. 1).

In der Südhälfte war der Hauptmauer ein 4–5 Meter breiter Zwinger vorgelegt. Der Zwinger hat am Osttor oder in dessen unmittelbarer Nähe begonnen. Auf dem Kupferstich von Matthias Greischer aus den neunziger Jahren des 17. Jahrhunderts ist der Zwinger auf der gesamten Südseite und auch auf einem Stück der Westseite dargestellt. Der Zwinger muß jedoch noch vor dem Westtor, den sogenannten „Roten Porten“, geendet haben, da durch die Grabung ein Zwinger hier nicht nachgewiesen werden konnte (Abb. 2).

Der im Norden der Stadt noch gut erhaltene Mauerzug sowie jener kleine Abschnitt, der durch die Grabung freigelegt worden war, zeigt einen 1,0–1,2 Meter breiten, zweischaligen Maueraufbau. Die Schalen wurden aus grob zubehauenen Kalksandsteinblöcken in Arbeitsetappen von rund 1,5 Meter Höhe hochgezogen, die unregelmäßigen Lagen wurden mit kleinen plattigen Steinen abgeglichen. Der Mauerkern besteht aus kleineren Steinen, die mit reichlich Kalkmörtel eingegossen wurden. Die Gesamthöhe der ursprünglich mit rechteckigen Zinnen bekrönten Mauer ist nirgends nachgewiesen; sie darf aber auf mindestens 7–8 Meter geschätzt werden (siehe Abb. 1).

Südlich der „Roten Porten“ wurde durch die Grabung ein kurzes Stück des völlig zugeschlemmten Stadtgrabens freigelegt.

Seine Breite entspricht genau der Länge einer Torwange von 40 Fuß,¹⁾ seine Tiefe beträgt knapp 2,5 Meter. Stadtseitig wurde der Graben von der Stadtmauer, feldseitig von einer Futtermauer begrenzt. Die Futtermauer wurde nach Errichtung des Tores an das feldseitige Ende der südlichen Torwange angesetzt (Abb. 3).

¹⁾ Die Länge einer Torwange ab der Stadtmauer beträgt 12,60 Meter. Bei einem Fußmaß von 0,315 Meter beträgt dessen Länge genau 40 Fuß.



Abb. 3. Feldseitige Futtermuer des Stadtgrabens. Aufnahme: BDA, F. Sauer.

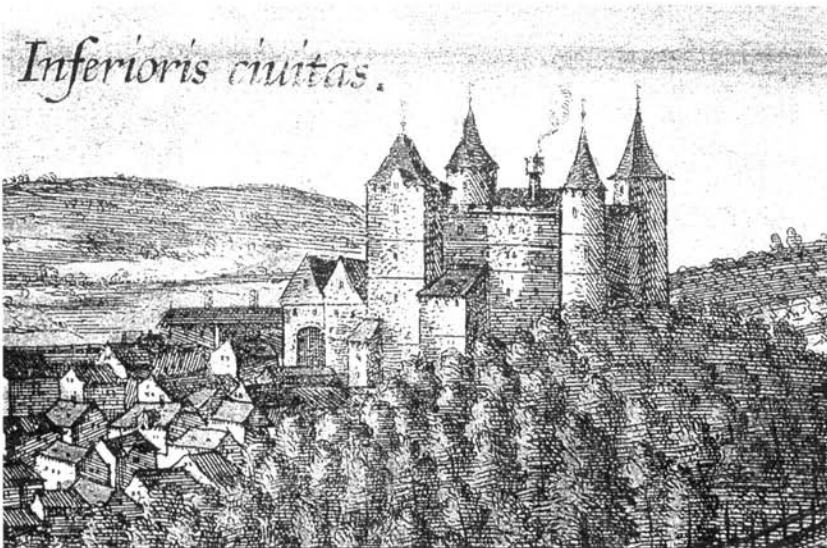


Abb. 4. Ansicht der mittelalterlichen Burg von NO. Ausschnitt aus der Stadtansicht aus dem Jahr 1617. Stich von Jakob Houfnagel im Burgenländischen Landesmuseum. Aufnahme: Bgld. Landesmuseum, K. Kaus.

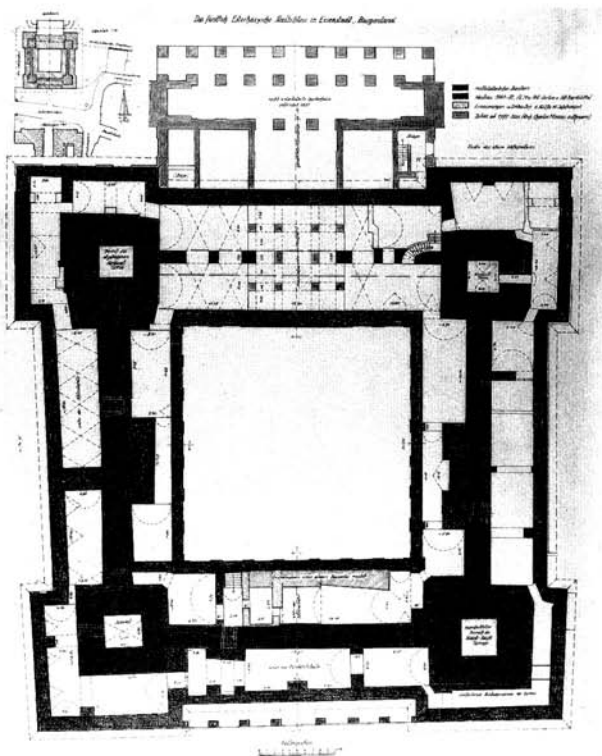


Abb. 5. Bauaufnahme vom Kellergeschoß des Eisenstädter Schlosses von A. Klaar aus dem Jahr 1962. Planarchiv des Bundesdenkmalamtes. Aufnahme: BDA, B. Neubauer.

Die Burg

Die Burg wird im Jahr 1394 zum erstenmal erwähnt, als hier König Sigismund anlässlich der Hochzeit von Stephan Kanizsai einen Hoftag abhielt. Es kann davon ausgegangen werden, daß das Gebäude zu diesem Zeitpunkt weitgehend fertiggestellt war (Prickler 1972).

Die Burg wurde an der Nordwestecke der Stadt – der Platz ist zugleich der höchste Punkt im Gelände – als eine, in den Mauerring miteinbezogene, klassische kastellartige Stadtburg über quadratischem Grundriß, mit Seitenlängen von 200 Fuß erbaut.²⁾ Ihr

²⁾ Anhand des von A. Klaar angefertigten Baualterplanes vom Schloß Esterházy aus dem Jahr 1962 betragen die Seitenlängen der mittelalterlichen Burg jeweils um die 60 Meter.



Abb. 6. Wiederentdecktes Hauptportal der Burg aus dem 14. Jh. Aufnahme: BDA.

ursprüngliches Aussehen ist uns durch einen Stich Jakob Houfnagels aus dem Jahr 1617 überliefert (Abb. 4).

Die noch heute bestehende, nahezu drei Meter starke Mittelmauer ist mit der alten Mantelmauer der Burg ident. Zumindest im Westtrakt des barocken Schlosses ist das mittelalterliche Bruchsteinmauerwerk bis in das oberste Geschoß nachweisbar (Abb. 5). An den Ecken der Burg standen sich je zwei eckige (NW und SO Turm) und zwei runde (NO- und SW Turm) Türme diagonal gegenüber. Die auf dem Stich dargestellte Anordnung der Türme findet sowohl durch eine Planaufnahme des Kellergeschosses aus dem Jahr 1759 als auch in den Verträgen zur Errichtung des heutigen Schlosses seine Bestätigung. 1666 verpflichteten sich Domenico Carlone und Sebastiano Bartoletto den alten (runden) Turm gegen das Stadttor zu einschließlic der Grundfesten abzutragen und nach dem Vorbild des bereits erbauten, viereckig zu errichten. Im Grundriß sind die beiden neuen Türme viel schwächer ausgebildet als die beiden alten, viereckigen Türme (Holzschuh 1995).

Vor wenigen Jahren wurde bei Renovierungsarbeiten im Erdgeschoß des Südtraktes das profilierte Sandsteingewände eines großen Rundbogenportals entdeckt, das in der

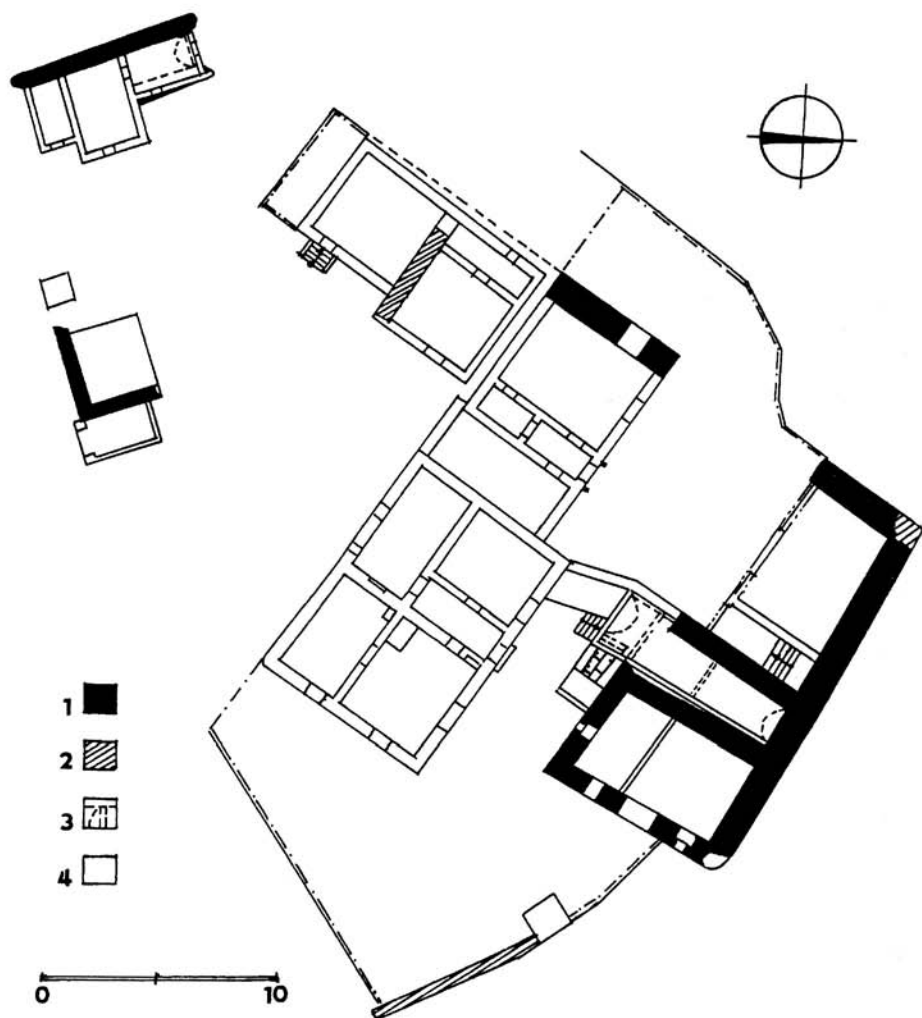


Abb. 11. Květnice. Grundriss der Burg nach J. Pešta. 1 – mittelalterliches Mauerwerk, 2 – wahrscheinlich mittelalterliches Mauerwerk, 3 – Kellerraum, 4 – neuzeitliches Mauerwerk. Zeichnung: V. Durdik.

Alle genannten Bauwerke sind zwar kleine, aber sehr schöne Objekte, die nahe an der unklaren qualitativen Grenze zwischen Burg und Feste stehen. Ihre – soweit bekannte – turmlose Form und schöne bis exklusive Bauart passen gut zu den Hauptentwicklungstendenzen der ruhigen älteren Zeit der Luxemburger (Durdík 1995b; 1996; 1997). Die damaligen ruhigen Verhältnisse machten es möglich, daß die Bauherren ihre

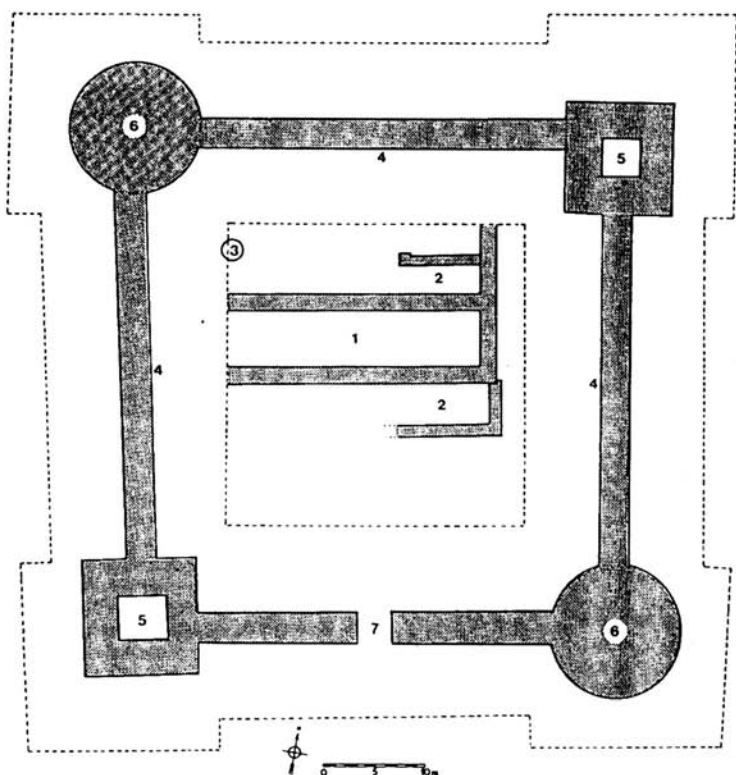


Abb. 7. Grundriß der Eisenstädter Burg mit den eingetragenen Grabungsbefunden von K. Kaus. Tafel 5 aus K. Kaus, *Funde und Fundstellen...*, MUAG, 1985. Aufnahme: BDA, B. Neubauer.

Folge eindeutig als Haupttor der Burg gedeutet werden konnte (Abb. 6). Überraschend ist jedoch die Tatsache, daß sich das Burgtor nicht in der Mitte zwischen den beiden Südtürmen an Stelle der heutigen Schloßbefahrt, sondern förmlich an den Südostturm angeschmiegt und damit wehrtechnisch in dessen unmittelbaren Schutz befunden hat. Das vorzüglich aufgeführte Burgtor³⁾ wird durch das schlanke, unterkehlt Birnstabprofil des Gewändes eindeutig in das ausgehende 14. Jh. datiert (Holzschuh 1995).

Über die Innenverbauung der Burg bzw. über einen möglichen Vorgängerbau gibt es bislang kaum stichhältige Aussagen. Obwohl der Landesarchäologe Karl Kaus 1983 anlässlich von Kabelverlegungen und der Pflastersanierung im Hof des Schlosses mehrere

³⁾ Das Tor ist mit einer Zugbrückenblende und mit einem Führungsschlitz für das Fallgatter ausgestattet.



Abb. 8. Überblick über die Grabungsfläche 1992 mit Stadttor, Stadtgraben und Burggraben. Aufnahme: BDA, F. Sauer.

Mauerzüge aufdecken konnte, die von G. Seebach als Bestandteile eines zentralen Palas gedeutet und der zweiten Hälfte des 13. Jhs. zugeordnet werden, sind die Befunde bis heute nur anhand einer einzigen schematischen Zeichnung publiziert /Abb. 7/ (Kaus, 1995; Seebach 1990).

Der Burggraben schloß unmittelbar an die nördliche Torwange des Stadttors an. Während die Breite des südseitig anschließenden Stadtgrabens genau der Länge der Torwange entspricht, erfährt der Burggraben durch den Anbau einer Futtermauer an die westliche Schmalseite der Torwange eine um 20 Fuß größere Breite⁴⁾ (Abb. 8).

Nach dem teilweisen Abrutschen der nördlichen Torwange in den Burggraben – von dieser Katastrophe stammt noch eine Bruchsteinlage im Graben – wurde die Grabenseite auf Höhe des westlichen Brückenwiderlagers zunächst mit Stützpfeilern gesichert (Abb. 9). In einem zweiten Schritt wurde ab diesen Pfeilern der restlichen Torwange eine neue Futtermauer vorgeblendet.

⁴⁾ Die Gesamtlänge von Torwange und Futtermauer beträgt 19,1 Meter.



Abb. 9. Stützpfeiler im Burggraben zur Sicherung der nördlichen Torwange. Aufnahme: BDA, F. Sauer.

Nach dem gewaltsamen Tod von Ladislaus Graf Esterházy in der gegen die Türken geschlagenen Schlacht von Nagy Vezekény 1652 trat sein jüngerer Bruder Paul I. das Erbe an. Er ließ die alte Burg zwischen 1663 und 1672 durch italienische Baumeister nach dem Plan des Philiberto Lucchese zu seiner Residenz ausbauen (Holzschuh 1995).

Hierbei wurde an die mittelalterliche Ringmauer von innen und außen ein Kranz parallel laufender Zimmerfluchten mit einer Tiefe von jeweils vier Klafter angebaut und damit eine große, viergeschoßige Vierflügelanlage um einen quadratischen, 16 Klafter großen Hof errichtet.⁹⁾

„Im Nordtrakt, der einen großen Saal aufzunehmen hatte, mußte die alte Ringmauer vollständig entfernt werden. Da die Fundamente der alten Mauer nicht tief genug waren, ummantelte man im neu ausgehobenen Keller den Altbestand und setzte auf die

⁹⁾ Ein Wiener Klafter = 1,897 Meter.



Abb. 10. Die Südfront des Eisenstädter Schlosses. Aufnahme: BDA, F. Sauer.

vorgeblendeten Mauern die Kellergewölbe auf. Dieser Umstand macht es heute so außerordentlich schwierig, die noch bestehenden mittelalterlichen Bauteile exakt festzustellen (siehe Abb. 5). Auch die alten Rundtürme, die man im Südwesten und Nordosten vollständig erneuern mußte, wurden mittels schmaler Räume ummantelt und bilden die markant vorspringenden Eckrisalite des Schlosses“ /Abb. 10/ (Holzschuh 1995, 149).

Anstelle des alten Burggrabens - das Vorhandensein des Grabens vor der Süd- und Ostfront der Burg ist nur indirekt durch die vermauerten Öffnungen der Zugbrückenlaufrollen im Burgtor nachgewiesen - wurde ein neuer, 50 Klafter langer, 4 Klafter breiter und 2 Klafter tiefer, mit Balustraden besetzter Graben um das Schloß angelegt. Die stadtseitige Grabenfuttermauer vor der Südfront des Schlosses wurde im Bereich außerhalb der Stadtmauer in den alten Burggraben, im Bereich innerhalb der Stadtmauer in den Lehm des gewachsenen Bodens gesetzt. Die Futtermauer wurde aus Sandsteinblöcken gebaut, die einzelnen, annähernd horizontal verlaufenden Lagen wurden mit kleineren Steinen und mit Ziegelbruch abgeglichen (Abb. 11).

Zum achsial angeordneten Tor des barocken Schlosses führte eine mit Figuren flankierte, steinerne Brücke.



Abb. 11. Freigelegtes Teilstück der stadtseitigen Futtermauer des barocken Schloßgrabens. Aufnahme: BDA, F. Sauer.

Tore

Die Ringbefestigung hatte zwei mit Türmen bewehrte Tore. Das in Richtung Neusiedl/Preßburg weisende Osttor war durch ein Außenwerk besonders stark ausgebaut und befestigt. Der Stich von Jakob Houfnagel zeigt einen in den Graben vorspringenden Torturm, dem ein weiterer viereckiger Turm und andere Befestigungswerke vorgelagert waren. Innerhalb der Stadtmauer wurde der Torturm zusätzlich durch einen runden Turm flankiert (Abb. 12).

Im Jahr 1808 wurden die Obergeschosse des baufällig gewordenen Torturms abgetragen, die Barbakane wurde bis zur Jahrhundertmitte weitgehend beseitigt. Ein Aquarell aus dem Jahr 1827 zeigt die Reste des abgetragenen Turms mit einer breiten, rundbogigen Durchfahrt, an der an der Innenseite ein Flügeltor angeschlagen war. Rechts hinter dem Tor steht noch immer der runde Flankierungsturm (Abb. 13).

Der westliche Stadtzugang, die bereits weiter oben genannten „Roten Porten“ wurde genau am Schnittpunkt von Stadt- und Burgbefestigung erbaut. Das gleichfalls in den



Abb. 12. Ansicht des ostseitigen Stadtores. Ausschnitt aus der Stadtansicht aus dem Jahr 1617. Stich von Jacob Houfnagel im Burgenländischen Landesmuseum. Aufnahme: Bgld. Landesmuseum, K. Kaus.

Graben vorspringende Tor hatte einen trapezförmigen Grundriß, die beiden 40 Fuß langen Torwangen standen mit der Ringmauer im Verband. Der Turm – wir besitzen von ihm keine Abbildung – wurde über einem Brückenkeller errichtet, an den sich feldseitig eine gleichlange Torgasse anschloß. Unmittelbar hinter dem Tor lag als zusätzliches Hindernis eine Wolfsgrube (siehe Abb. 8). Der Brückenkeller war mit dem Stadtgraben durch eine weite, rundbogige Öffnung, die erst sekundär in die Torwange hineingesetzt wurde, verbunden (Abb. 14). Auf der gegenüberliegenden Seite war nur eine unregelmäßige schmale Öffnung vorhanden, die nach dem teilweisen Abrutschen der nördlichen Torwange in den Burggraben durch einen Stützpfeiler zugestellt wurde.

Für das Aufziehen der Zugbrücke dienten zwei schlitzförmige Vorrichtungen im stadtseitigen Widerlager (Abb. 15).

Durch den barocken Umbau des Schlosses durch Fürst Paul I. Esterházy wurde auch der Platz vor dem Schloß umgestaltet. Der Torturm wurde vollständig abgetragen und durch zwei Torbögen ersetzt, wobei die beiden Schlitze im stadtseitigen Brückenwiderlager mit Bauschutt und Steinen geschlossen wurden. Den auf dem Stich von Matthias

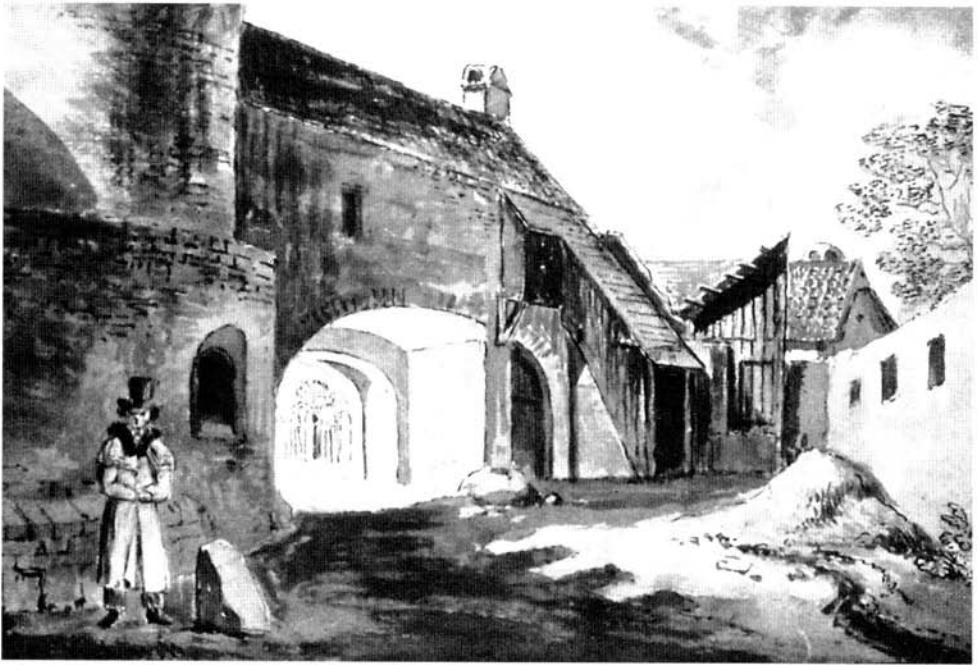


Abb. 13. Ansicht des demolierten, östlichen Stadttores. Aquarell im Burgenländischen Landesmuseum von M. Mayr, 1827. Aufnahme: Bgld. Landesmuseum, K. Kaus.

Greischer dargestellte, unmittelbar an den inneren Torbogen anschließenden Zwinger hat es in der Natur allem Anschein nach nicht gegeben (siehe Abb. 2).

In den Neunziger Jahren des 18. Jhs. erfolgte die endgültige Gestaltung des Schloßplatzes. Die Stadtmauer im Bereich der Gemeinde Schloßgrund und die dahinterliegenden Gebäude wurden abgerissen, an deren Stelle wurden die Baublöcke der fürstlichen Hofstallungen, der Hauptwache und der Wagenburg im klassizistischen Stil erbaut /Abb. 16/ (Holzschuh 1995).

Bastione

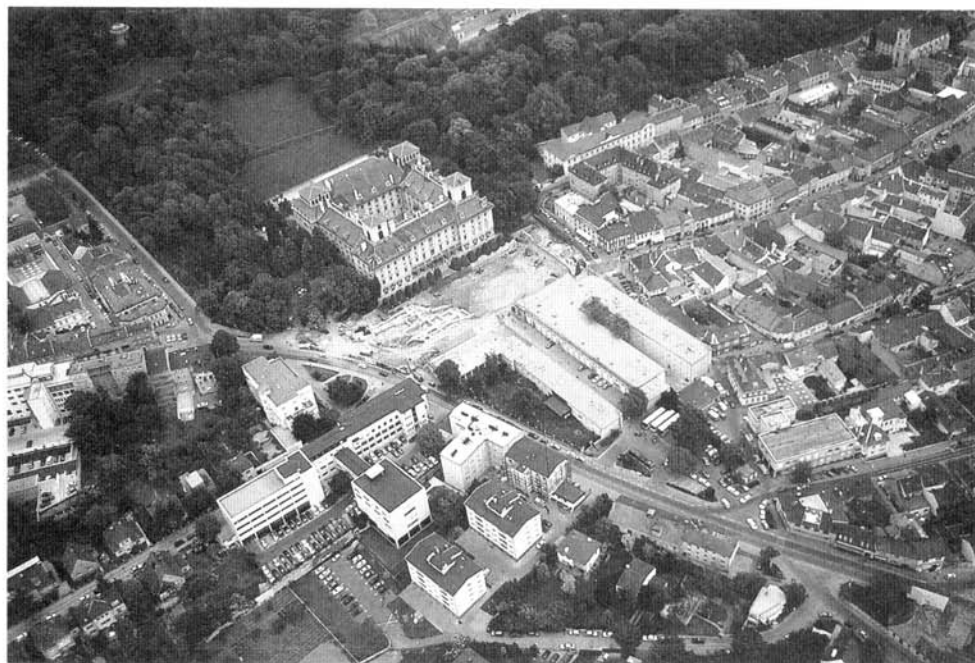
Nach der Türkeninvasion der Jahre 1529 und 1532 wurde die Befestigung durch drei Bastione an den markanten Mauerknickpunkten im NO, SO und SW ausgebaut und verstärkt.



Abb. 14. Die Torwangen des freigelegten Stadtores mit einer Öffnung in den Stadtgraben. Aufnahme: BDA, F. Sauer.



Abb. 15. Schlitzförmige Vorrichtungen für das Aufziehen der Zugbrücke. Aufnahme: BDA, F. Sauer.



*Abb. 16. Flugaufnahme von Schloß, Grabungsfläche und den Baublöcken der Hofstallungen.
Aufnahme: BDA, F. Sauer.*

Die aus mächtigen Quadern bestehende Kirchenbastei hat eine Mauerdicke von 2,50 m und in zwei Stockwerken Schießkammern. Ein drittes Stockwerk wurde im vorigen Jahrhundert abgetragen (Abb. 17).

Auf einem Sturz einer Maueröffnung der kleineren NO-Bastei, dem sogenannten Pulverturm, findet sich die Jahreszahl 1534 oder 1544 /Abb. 18/ (Prickler 1972). Die Bastion an der SW-Ecke wurde mitsamt der Stadtmauer durch den Bau der Hofstallungen gegen Ende des 18. Jhs. abgebrochen, sodaß wir nur mehr durch den Stich von Matthias Greischer von ihrem Aussehen unterrichtet sind (siehe Abb. 2).

Franziskanerkloster

Das 1414 erstmals urkundlich genannte Kloster wurde wahrscheinlich um das Jahr 1386 durch den Erzbischof von Gran, Johann Kanizsai, gegründet. Wie bereits weiter oben erwähnt waren für die Platzwahl des Klosters direkt an der Ringmauer im NO der

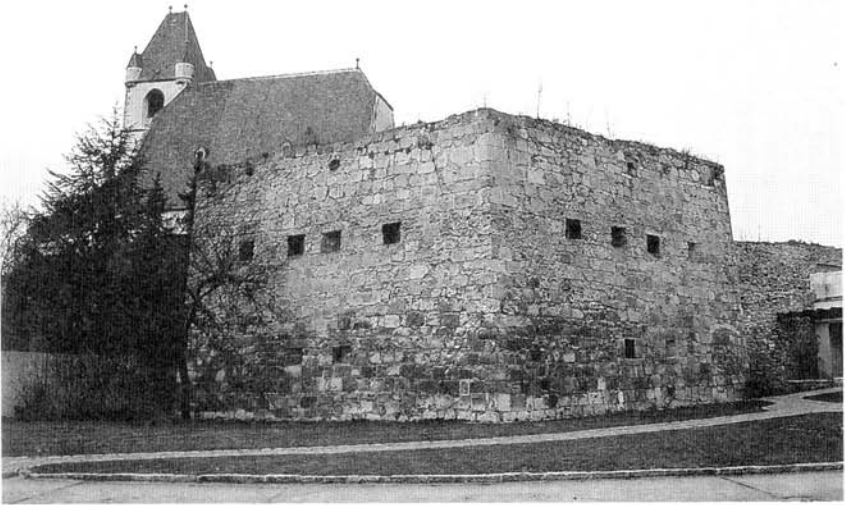


Abb. 17. Kirchenbastei von Süden. Aufnahme: BDA, F. Sauer.



Abb. 18. Ansicht des „Pulverturmes“ von Norden. Aufnahme: BDA, F. Sauer.

Aufmerksamkeit auf Fragen der Repräsentation und eines bequemen Wohnens richteten. Průhonice kann typologisch zum Burgtyp mit langgestrecktem Palast als Hauptwehr- und Wohngebäude gerechnet werden, der zu jener Zeit nur von weniger bedeutenden Bauherren verwendet wurde (z. B. Durdík 1995a; in Druck a).

Aus dem angedeuteten Kontext fällt ganz und gar die Burg Okoř (z. B. Merhout 1901; Sedláček 1933; Weinelt 1937; Mencl 1942–1943; Reichertová 1948; Hauserová 1973; Novosadová – Líbal – Lišková 1975; Menclová 1976; Durdík – Sankot 1983; Holec (ed.) 1988; Durdík 1995a; 1999) heraus. Sie wurde vor 1359 unter Verwendung eines älteren Objekts auf großzügige Weise von dem führenden Altstädter Patrizier Frána Rokycaner gebaut (Abb. 12).

Von der älteren Burg auf dem von einem Bach umflossenen Felsen verwendete Frána nur einen Teil des turmartigen Objekts mit der Kapelle und einen kleinen Abschnitt der Wehrmauer. Seine Burg besaß hinter einer kleinen Vorburg, die sich der gegenüberliegenden Anhöhe mit einer scharfen Kante zuwandte, einen prächtigen Kern mit einem großen Wohnturm in der Front, der die ältere Turmkapelle in sich aufnahm, von der die östliche Hälfte, die umbaut wurde, erhalten blieb und weiter ihrem Zweck diente. Der erwähnte Donjon verwuchs mit dem Komplex zweier Palastflügel, bei denen sich aus dem südlichen noch ein kleinerer vierkantiger Turm in den Hofraum hineinschob, zu einem Block, der den rechteckigen Hof umgab. Der dritte Flügel, ein Durchfahrtstrakt, ersetzte bald auch das Tor, das ursprünglich nur aus einem Portal in der Schildmauer unter dem großen Turm bestand. Die Vorverlegung des Donjons, der noch mit einem aus den Resten der frühgotischen Wehrmauer gebildeten Zwinger umgeben war, vor die Flucht des Tors, das er somit wirksam schützen konnte, war unerlässlich, denn hier gab es keinen Graben.

Die Burg, die der klassische Repräsentant einer aufgelockerten Blockdisposition (z. B. Durdík 1995a; 1999) ist, gehört zu den prächtigsten und repräsentativsten Feudalsitzen jener Zeit im Lande. Sie kann wahrscheinlich nur mit dem großartigen Lipnice (z. B. Menclová 1976; Durdík 1995a; 1999) des mächtigen Jindřich von Lipá verglichen werden. Die ganz außerordentliche Gestaltung der Burg, die Frána als Bauherr bürgerlicher Herkunft präzedenslos ermöglicht wurde, hängt wohl mit dem engen Verhältnis dieses reichen Finanziers zu Karl IV. zusammen. Der Herrscher mußte offensichtlich (vielleicht als Kompensation eines Teils der Guthaben Fráνας) in diesem Falle einen tatsächlich kometenhaften und den Regeln widersprechenden Aufstieg ermöglichen, der sich auch mit dem Bau einer Burg kundtat, die dem Milieu des höchsten Hochadels entsprach.

Bisher wurde überraschenderweise ein relativ auffallender Umstand außer aller Acht gelassen, nämlich, daß sich die Besitzungen und Residenzen der Prager Bürger östlich der Prager Städte konzentrierten, beziehungsweise im Raum zwischen diesen und dem westlichen Rand des Schwarzen Walds. Diese Tatsache verdient in jedem Falle noch ein eingehenderes historisches Studium.

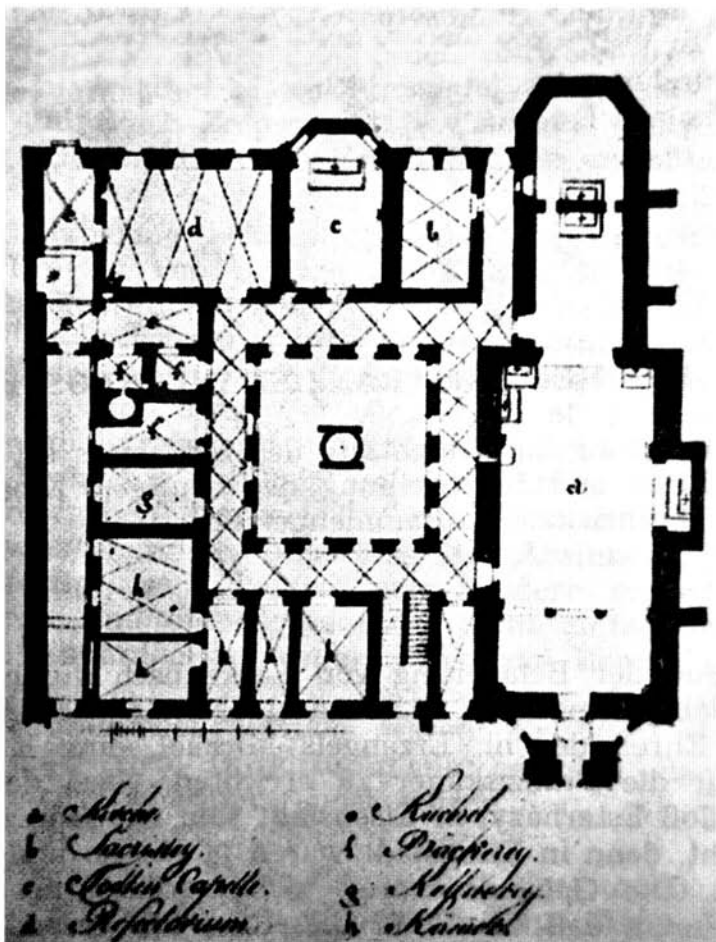


Abb. 19. Plan des Franziskanerklosters aus A. Magyar, 1970. Aufnahme: BDA, F. Sauer.

Stadt strategische Gesichtspunkte ausschlaggebend. Der quadratische Baublock wurde mit dem Nordtrakt der Regularräume an die Mauer angesetzt, die Längsachse der Kirche deckt sich mit der Achse der Klostersgasse (Abb. 19).

Anlässlich des Zuges Sultan Solimans zur ersten Türkenbelagerung von Wien im Jahr 1529 verließen die Mönche das Kloster. Ob das Kloster nun durch die Türken auch zerstört worden war, ist umstritten. Die zurückkehrenden Ordensbrüder konnten später jedenfalls nicht mehr Fuß fassen und das Kloster verödete. Es wurde in der Folge säkularisiert und als Bürgerspital verwendet. Im Jahr 1629 wurde das Kloster auf Grund eines Gelübdes von Nikolaus Esterházy wiedererrichtet und baulich adaptiert.

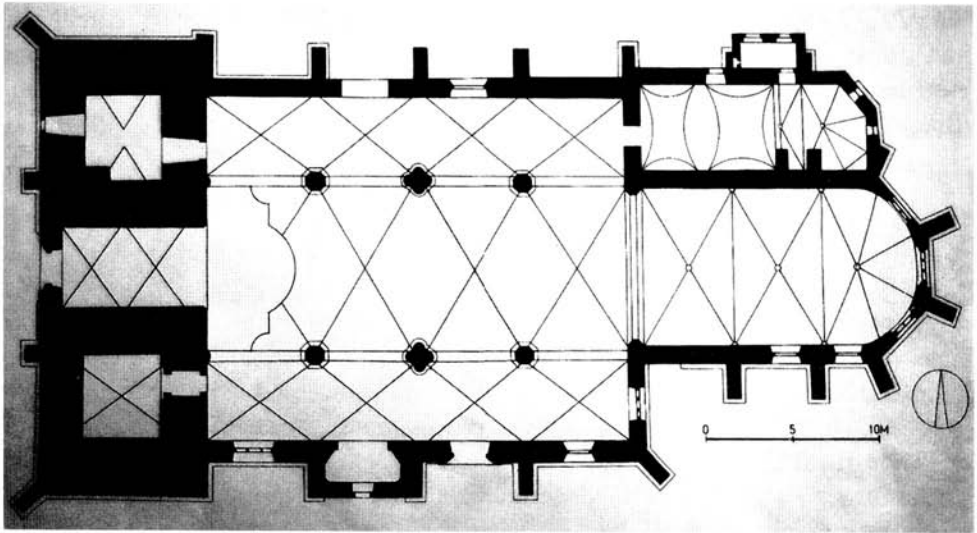
Fürst Paul I. Esterházy ließ schließlich zu Beginn des 18. Jhs. unterhalb der Kirche und im Osttrakt des Klosters mehrere Gräfte bauen und bestimmte es zur Grablege für seine Beamten und seine Familie. Eine eingehende Bauaufnahme des Klosters steht noch aus (Magyar 1970).

Kirche

Abgesehen von der Stadtmauer und der barock überformten Franziskanerkirche bildet die Pfarrkirche das einzige Bauwerk aus gotischer Zeit, das im Stadtbild von Eisenstadt bis heute im wesentlichen in seinem ursprünglichen Aussehen erhalten blieb (Abb. 20). Die „Capella sancti Martini“ des 12. Jhs. wurde ganz am Südostrand der Ansiedlung errichtet, beim späteren Bau der südlich anschließenden Ringmauer wurde die Kirche zusammen mit dem Friedhof vermutlich in das Verteidigungskonzept miteinbezogen.



Abb. 20. Blick auf die gotische Martinskirche von Norden. Aufnahme: BDA, F. Sauer.



*Abb. 21. Plan der Martinskirche im Planarchiv des Bundesdenkmalamtes.
Aufnahme: BDA, F. Sauer.*

Von der bestehenden Kirche gibt es bislang noch keine Bauaufnahme. Anhand der chronologischen Abfolge zahlreicher ergrabener Kirchen in Niederösterreich und im Burgenland muß die Baugeschichte der Pfarrkirche aber in folgenden drei Phasen dargestellt werden:

Phase 1: Im 12. Jh. entstand eine romanische Saalkirche, wobei die Mauerschalen – wie die Nordwand des Presbyteriums über dem Gewölbe der Kapelle zeigt – aus sorgfältig behauenen Steinquadern gesetzt wurden. Über die Größe der Kirche sind wir nicht unterrichtet, doch ist das Vorhandensein einer nur kleinen Kapelle, wie sie Schmeller postuliert eher unwahrscheinlich. Eine Rekonstruktion der Kirche aus dem Grabungsbefund – sofern man von einem solchen überhaupt sprechen kann – ist nicht zielführend.

Phase 2: An den romanischen Saal wurde im 14. Jh. (Prickler 1972) ein zweijochiger Chor mit 5/8 Schluß angefügt, wobei die neue Chorlänge der alten Langhauslänge entsprechen dürfte. Aus dem gleichen Zeitraum stammt auch die im Norden angebaute Kapelle (Abb. 21).

Phase 3: 1436 wurde unter Johann Siebenhierter anstelle des alten romanischen Saales mit der Errichtung einer dreischiffigen Hallenkirche begonnen. Der Bau zog sich mit Unterbrechungen bis ins frühe 16. Jh. hin, zu seiner Unterstützung wurden öfters päpstliche Ablassdekrete erlassen. Von den beiden geplanten Türmen der Westfassade wurde nur der mit 4 Ecktürmchen im spätgotischen Festungsstil erbaute Nordturm 1522 fertiggestellt.

Im großen Stadtbrand von 1589 stürzte das Langhausgewölbe ein und wurde erst unter Nikolaus Esterhazy in den Jahren 1629–1630 wiederhergestellt und überdacht (Prickler 1988).

Abschließend sei noch die im Friedhof zwischen der Kirche und der Stadtmauer im Jahr 1501 fertiggestellte St. Michaelskapelle erwähnt, deren Untergeschoß als Karner diente. Im 16. Jh. wurde die Kapelle zeitweilig als Getreidekasten, nach dem Stadtbrand von 1589 auch als Ersatzkirche für die zerstörte Pfarrkirche verwendet. Die baufällige Kapelle wurde schließlich im Jahr 1804 abgerissen (Prickler 1988).

Literaturverzeichnis

- Fleischhacker, J. 1996: Geschichte der Stadt Eisenstadt bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Unpubl. Diplomarbeit an der Universität Wien. Wien.
- Holzschuh, G. 1995: Zur Baugeschichte des fürstlich Esterházy'schen Schlosses in Eisenstadt. Katalog der Ausstellung „Die Fürsten Esterházy“. Burgenländische Forschungen, Sonderband XVI, Eisenstadt, 144 ff.
- Kaus, K. 1985: Archäologische Ausgrabungen in Eisenstadt. Volk und Heimat, 2 ff.
- Kaus, K. 1985: Funde und Fundstellen im Stadtgebiet der Freistadt und Landeshauptstadt Eisenstadt. Mitteilungen der Ur- u. Frühgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft, 35, 21 ff.
- Magyar, A. 1970: Schicksal eines Klosters. Das erste Franziskanerkloster von Eisenstadt im Rahmen der Geschichte der marianischen Ordensprovinz, 1386–1625. Burgenländische Forschungen, 60, Eisenstadt.
- Prickler, H. 1972: Burgen und Schlösser, Ruinen und Wehrkirchen im Burgenland. Wien.
- Prickler, H. 1988: Eisenstadt. Kommentar zur Siedlungsgeschichte, Österreichischer Städteatlas, 3. Lieferung. Wien.
- Schmeller, A. 1954: Neues zur Baugeschichte der Stadtpfarrkirche in Eisenstadt. Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 204 ff.
- Seebach, G. u. a. 1990: Kurzberichte zur Denkmalpflege – Eisenstadt. Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 20 ff.
- Urkundenbuch des Burgenlandes und der angrenzenden Gebiete der Komitate Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg. Bd. I. Die Urkunden von 808 bis 1270. Graz/Köln 1955.

Les fortifications médiévales de Eisenstadt

A l'occasion de la construction d'un parking sous-terrain à la place devant le château Esterházy la „Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes“ (section des monuments historiques) a fait en trois étapes de 1990 à 1992 des fouilles, au cours desquelles on a dégagé le plan de construction complet de la porte-ouest de la ville et des parties contiguës de l'enceinte de la ville. Après une phase de discussion entre la municipalité de Eisenstadt et du conseil des monuments historiques on a enfin en été de l'année 1992 démantelé toutes les parties fouillées et a commencé avec la construction du parking sous-terrain.

Cet exposé a pour but de donner un aperçu historique de Eisenstadt et de présenter ensuite les fortifications de cette ville (mur d'enceinte, forteresse, portes, bastions, couvent, église).

Gyula Siklósi

Burg und Stadt im mittelalterlichen Ungarn

Vor beinahe 20 Jahren, 1981, erschien das von András Kubinyi verfaßte Grundlagenwerk „Burgstadt, Vorburgstadt und Stadtburg. Zur Morphologie des mittelalterlichen Buda“. Darin veröffentlicht er mehrere Grundtypen der Burgen und Städte, die er im Zuge einer Untersuchung ihres Verhältnisses zueinander absondern konnte (Kubinyi 1981, 161–178). Diese Typen möchte ich in der vorliegenden Arbeit mit den Ergebnissen der im seither vergangenen Zeitraum durchgeführten Forschungen ergänzen.

Die Mauern der vor der ungarischen Landnahme errichteten römischen Kastelle und Militärlager machten sich die Menschen der Völkerwanderungszeit zu Nutze, in vielen Fällen erlebten sie jedoch auch die Landnahme. Diese mit Mauern umgebenen römerzeitlichen Festen wurden zu Königs- (Gran) bzw. Komitatssitzen (*Plintenburg* /Abb. 25–28/, *Ödenburg*). Bei einem Teil von ihnen lebte die Einwohnerschaft in dem durch Mauern geschützten Gebiet (wie in *Ödenburg* bzw. in Westeuropa z. B. in Florenz, Bologna, Orleans, Bordeaux, Köln oder Strasbourg /Hall 1980, 37–51/), doch in mehreren Fällen (*Trier*, *Ödenburg*) konnte das von Mauern umschlossene Gebiet nicht genutzt werden. Einige Burgen (*Neutra*, *Theben*, *Mosaburg*) waren bereits vor der ungarischen Landnahme errichtet worden, während die landnehmenden Ungarn ihre ersten Erdburgen (*Borsod*, *Szabolcs*) Mitte des 10. Jahrhunderts bauten.

Am Fuße der Burgen entstand der Marktplatz und um ihn herum die Burgsiedlung. Diese Siedlungen trugen den Keim zur späteren Stadtentwicklung in sich. Doch vorerst boten ihnen weder Mauern noch Wälle oder Gräben Schutz, und vielleicht war das für sie zunächst auch gar nicht so wichtig.

Auf jeden Fall gab es im Zentrum einzelner Stadtanfänge schon relativ früh einen befestigten Adelssitz. Ein solcher mag das ab 1270 als im Besitz der Familie Debreceni befindlich erwähnte *vetus curia* bzw. *castellum* gewesen sein, welches von mehreren Siedlungen umschlossen im Zentrum Debrezins lag /Abb. 10/ (Györffy 1987/I., 609–623; KMTL 1994, 163–164).

Über mehrere frühe Stadtanfänge wachte eine Erdburg. Wie beispielsweise in Raab die Gespansburg des 10. Jahrhunderts über die auf dem Káptalandomb (Kapitelhügel) gelegene frühe Siedlung, welche 1271 von Stephan V. das Stadtrecht erlangte (Tomka 1980, 139–141; Gabler – Szőnyi – Tomka 1990, 21; KMTL 1994, 243–244). Hier haben die Erdburg und die zu ihren Füßen liegende Siedlung des 10. Jahrhunderts ihr Wachstum wie Zellen wechselseitig bedingt.

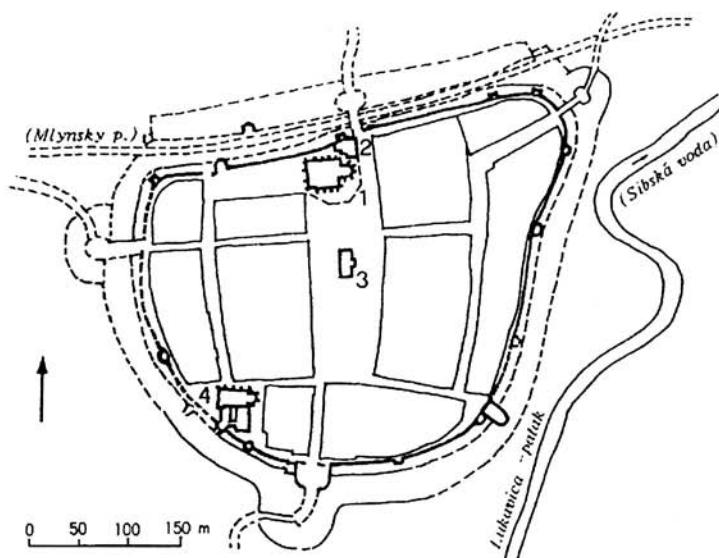


Abb. 1. Bartfeld (Bártfa, Bardejov), Slowakei. Stadplan.

Derselben Kategorie kann man die qualitativ auf jeden Fall entwickeltere Steinburg mit der sich unterhalb von ihr ausdehnenden Siedlung zuordnen. Im Falle von *Plintenburg* benutzte man ein römisches Kastell als Burg. In ihrer Nähe gab es im 11.–12. Jahrhundert zwei Dörfer, die zwar nicht im Gebiet der späteren Stadt lagen, jedoch zweifellos deren Vorgänger waren (Medieval 1995, 49). Auch an der Nord- und Südseite der Steinburg von *Belgrad* bestanden im 12. Jahrhundert bereits Siedlungen (Popovič 1982, 27–64). Arpadenzeitliche Burgen mit Siedlungen zu ihren Füßen fand man in *Gran* (MRT 5, 78–231), *Großwardein* (KMTL 1994, 480–481), *Wesprim* (Kralovánszky 1990, 51–95) /Abb. 23, 24/ und *Steinamanger* (Tóth 1978, 395–413) /Abb. 22/, wo die unterhalb der vermutlich karolingerzeitlichen Steinburg gelegene Ansiedlung erst im Jahr 1407 Privilegien errang. Mehrere spätere Siedlungsteile entstanden auch am Fuße des Castrums zu *Neutra* /1248/ (Ruttikay 1995, 302). Im Zentrum *Weißenburgs* (Abb. 18) bildete sich die mittelalterliche Stadt im Umkreis der frühen Königsburg und des von Mauern umgebenen Gebäudekomplexes der Propstei heraus (Siklósi 1996, 375–185). In *Kalocsa* entwickelte sich unterhalb der erzbischöflichen Burg aus dem 11. Jahrhundert eine Siedlung (Györffy 1987/II., 427–431; KMTL 1994, 317). In *Pápa* stand an der Stelle der 1430–40 errichteten Feste schon im 14. Jahrhundert eine Gespansburg, zu deren Füßen mehrere Ansiedlungen lagen. Diese bildeten nach ihrem Zusammenschluß das im Jahr 1398 *civitas* genannte *Papa*. Die Stadt wurde erst im 16. Jahrhundert mit Planken befestigt (MRT 4, 193–207). In *Freistadt* ließ Palatin Miklós Kont Újlaki zwischen 1349 und 1367 anstelle

der alten Gespansburg eine neue Burg bauen, die zwar neben der frühen Burgsiedlung, doch von der mittelalterlichen Stadt (1365) etwas weiter entfernt stand (Mencl 1938, 129–133; Šášky 1981, 56; KMTL 1994, 229).

Auch im Falle der 1307 als *civitas* erwähnten Stadt *Komorn* waren Burg und Stadt getrennt (Mencl 1938, 62; Šášky 1981, 54).

Eine aus dem Jahr 1375 datierende Urkunde nennt die Stadt *Nagybicse* erstmals *civitas* (Fekete Nagy IV., 88–89). Ähnlich den bisher aufgezählten Städten hatte sie keine Einfriedung, erst 1571 baute man neben der Stadt ein befestigtes Schloß (SPNS I. 241). Das im 11. Jahrhundert wahrscheinlich schon bestehende *Csetnek* erhielt 1328 städtische Privilegien (Györffy 1987/II., 490–491). Doch seine Burg wurde ebenfalls erst später, im Jahr 1432, erbaut (SPNS III. 256). Bemerkenswert ist, daß man die Pfarrkirche einer unbefestigten Stadt mit Mauern umgab, wie beispielsweise die Pfarrkirche St. Marien in der Stadt *Gömör*, welche im 14. Jahrhundert den Rang eines Marktflecken hatte. Die hiesige Burg war allerdings schon zur Arpadenzeit in der Nachbarschaft der Siedlung erbaut worden (SPNS I. 1967, 372–373; Györffy 1987/II., 499–503).

Eine in der Nähe der unbefestigten Stadt getrennt stehende Steinburg gab es vielfach im Falle solcher Siedlungen, deren Kirche man vielleicht gerade wegen des fehlenden Schutzes der Stadt mit Mauern umgab. Zu dieser Gruppe gehören mehrere ehemalige Gespanschaftssitze bzw. Bergstädte. Unter anderem die Erdburg von Óbars, welche die Funde ins 8.–9. bzw. 10.–17. Jahrhundert datieren. Gestützt auf Anonymus gilt als wahrscheinlich, daß Bars, der erste Gespan des Komitats, sie zur Zeit des hl. Stephan hat bauen lassen (Mencl 1938, 73; Györffy 1987/I., 429–433; KMTL 1994, 84; Bóna 1995, 34). Ihre in einer Urkunde des Jahres 1244 letztmalig erwähnten Wälle und Steinmauern waren 1896 immer noch zu sehen (Bóna 1995, 34–35). Die in der *suburbium* unterhalb der Burg lebenden ungarischen und deutschen Hospites erlangten 1240 von Béla IV. verbriefte Privilegien, die Siedlung selbst wurde 1272 erstmals als *oppidum* erwähnt. Ein 1331 von König Karl I. ausgestellter weiterer Freibrief mahnte bereits den Bau einer Plankenmauer an, auf deren Fertigstellung Unterschiede im heutigen Bodenniveau hindeuten. Im Laufe des 14. Jahrhunderts kommt Óbars mehrfach unter der Bezeichnung *civitas* vor. Seine gotische Kirche aus dem 14. Jahrhundert, in deren Umgebung Gräber des 11.–12. Jahrhunderts freigelegt wurden, schützte eine Steinmauer (Bóna 1995, 34–35).

Die arpadenzeitliche königliche Grenzburg in *Theben* entstand nach Meinung einzelner schon im 9. Jahrhundert (SPNS I. 1967, 204; KMTL 167). Unterhalb von ihr erstreckte sich eine unbefestigte Siedlung, die in einer Quelle aus dem Jahr 1428 *oppidum* genannt wird (Mencl 1938, 165). Ihre in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu Ehren der Heiligen Jungfrau errichtete gotische Kirche war von einer Mauer umgeben.

Am Fuße der im 13. Jahrhundert erbauten Burg von *Böhmisch Luptsch* lag eine langgedehnte Siedlung, die ihre Privilegien 1255 und 1330 erlangte (Mencl 1938, 165; KMTL 410). Auch hier umschlossen die im 14. Jahrhundert zu Ehren der Heiligen Dreifaltigkeit errichtete Kirche Steinmauern.

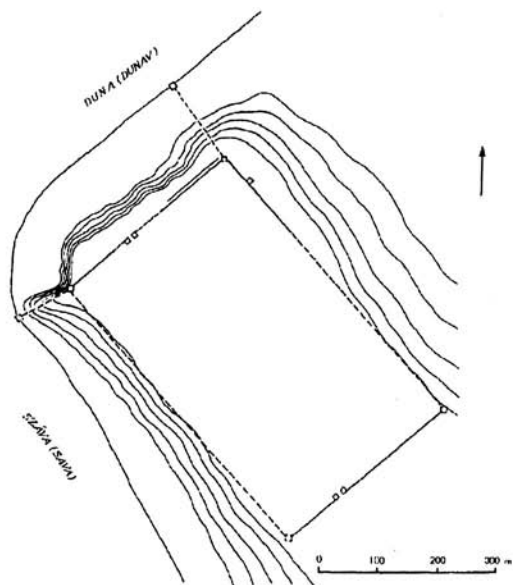


Abb. 2. Belgrad (Nándorfehérvár/Belgrád, Beograd), Jugoslawien.
Umriss der Stadt in der Römerzeit.

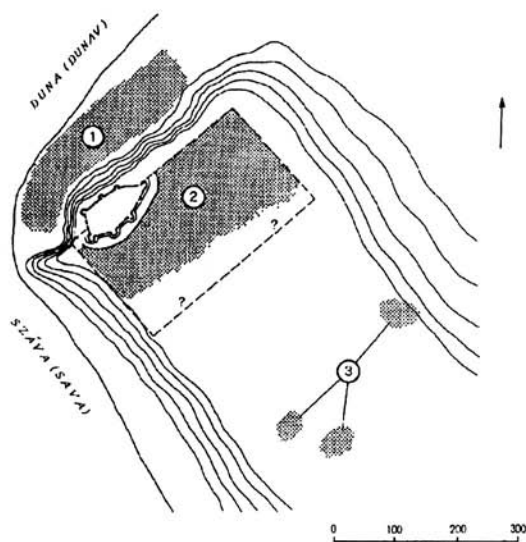


Abb. 3. Belgrad (Nándorfehérvár/Belgrád, Beograd), Jugoslawien.
Stadtanlage in dem 12. Jahrhundert.

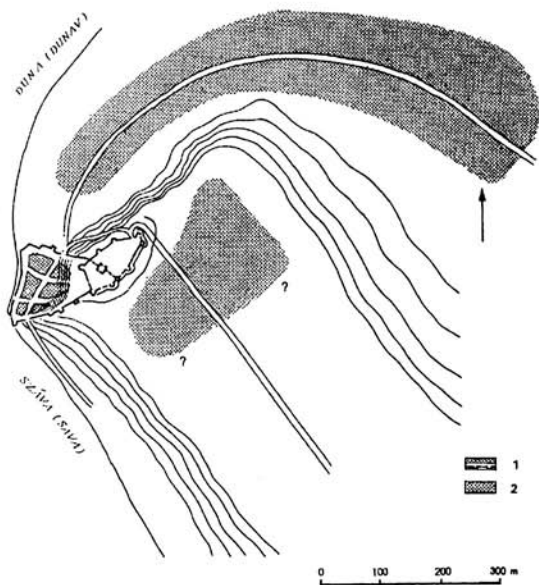


Abb. 4. Belgrad (Nándorfehérvár/Belgrád, Beograd), Jugoslawien.
 Stadtanlage in dem 14. Jahrhundert.

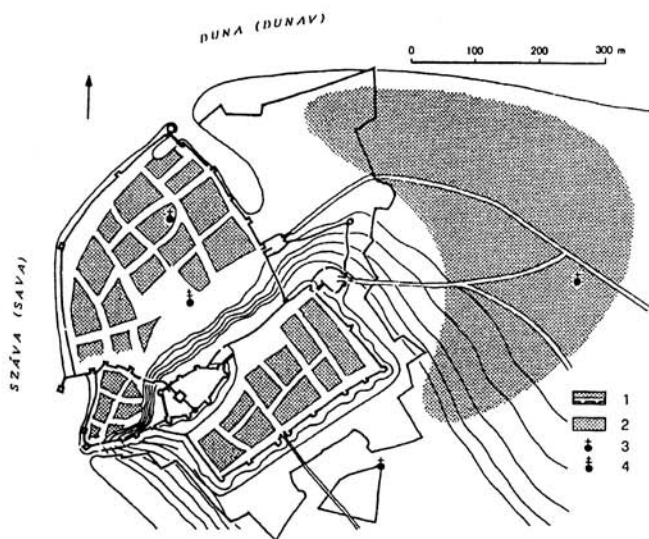


Abb. 5. Belgrad (Nándorfehérvár/Belgrád, Beograd), Jugoslawien.
 Stadtanlage in dem 15.-16. Jahrhundert.

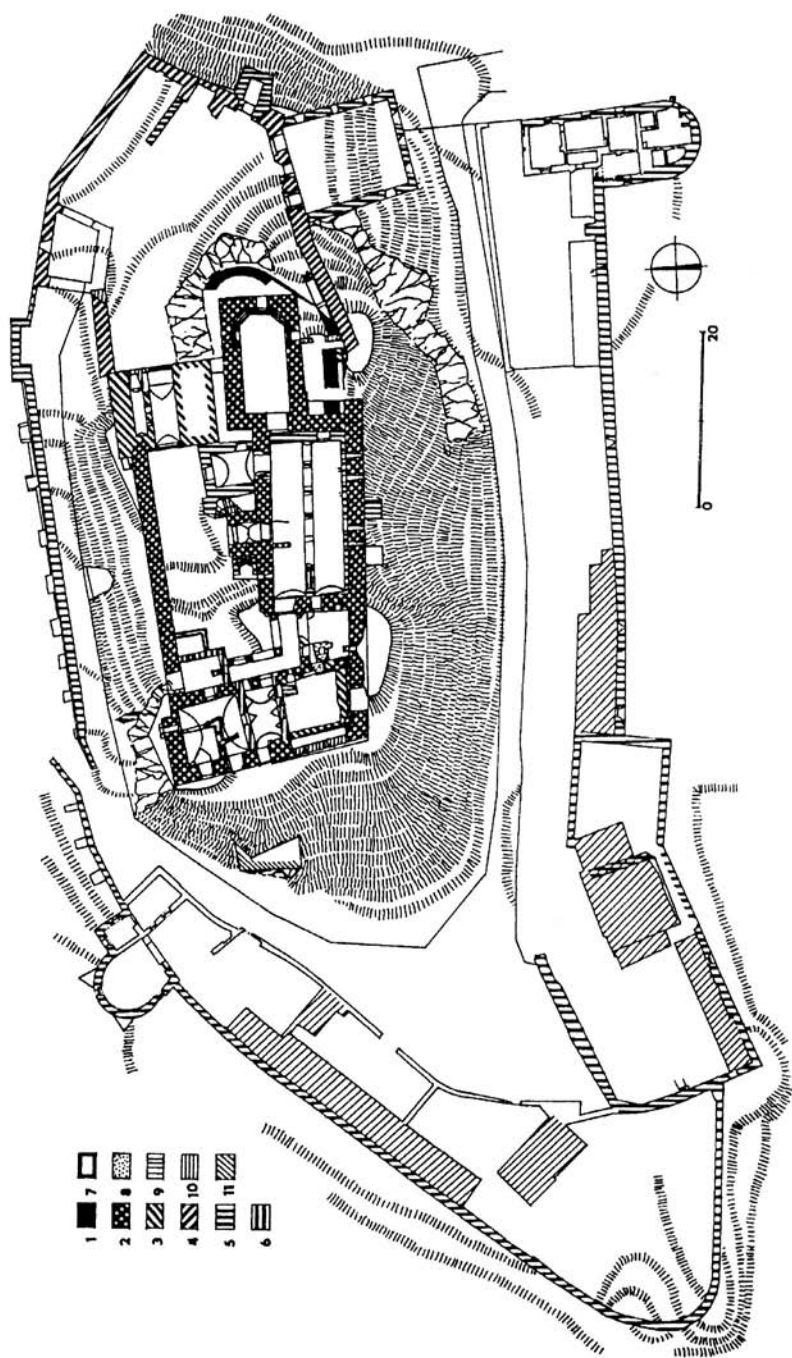


Abb. 12. Grundriss der Burg. 1 – Mauerwerk aus dem 13. Jahrhundert, 2 – Mauerwerk der Frána Rokycaners Burg aus der Zeit um die Mitte des 14. Jahrhunderts, 3 – Mauerwerk der zweiten Bauphase aus dem 14. Jahrhundert, 4 – Mauerwerk der dritten Bauphase aus dem 14. Jahrhundert, 5 – Mauerwerk aus der Ende des 15. Jahrhunderts, 6 – renaissancezeitliches Mauerwerk, 7 – jüngeres renaissancezeitliches Mauerwerk, 8 – barockzeitliches Mauerwerk, 9 – neuzeitliches Mauerwerk, 10 – rezentes Mauerwerk, 11 – nicht datiertes Mauerwerk. Zeichnung: V. Durdik.

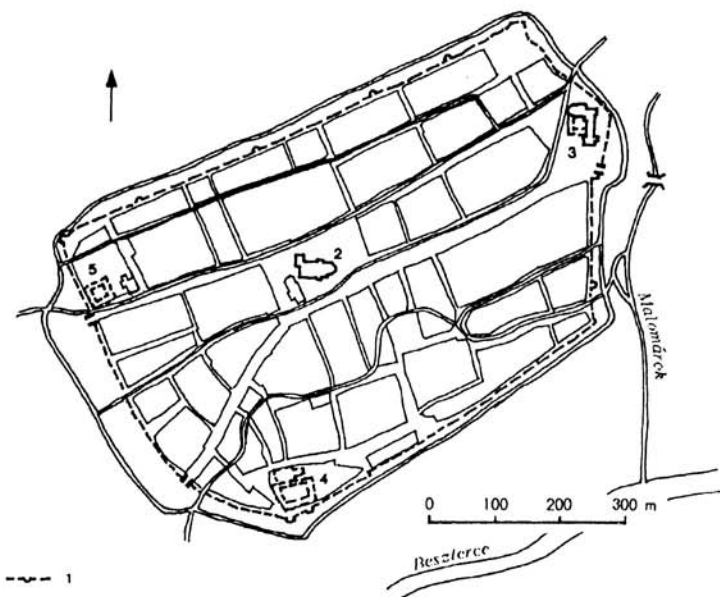


Abb. 6. Bistritz/Nösen (Beszterce, Bistryța), Rumänien. Stadtplan.

Göllnitz bestand seit dem 13. Jahrhundert, seine Burg wurde 1527 wieder aufgebaut (SPNS I. 1967, 372). Die von Slawen und Deutschen bewohnte Siedlung zu ihren Füßen erhielt zuerst von Béla IV. und dann von König Ladislaus (dem Kumanen) IV. einen Freibrief. Bereits 1276 bezeichnete man diese wichtige Bergstadt *als civitas* (KMTL 238). Ihre in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu Ehren Mariä Himmelfahrt erbaute, durch eine Mauer geschützte Pfarrkirche lag auf der Mittellinie der unbefestigten Stadt.

Die Siedlung *Homenau* wird 1332 und 1451 als *possessio*, und erst 1479 bzw. 1484 unter der Bezeichnung *oppidum* erwähnt (Csánki 1890/I., 337). Außerhalb der mittelalterlichen Stadt gründeten Franziskaner an der Wende vom 14. auf das 15. Jahrhundert ihr Liebfrauenkloster (SPNS I. 1967, 469). Das gotische Schloß der Stadt mit vier Ecktürmen wurde im Jahr 1449 gebaut (SPNS I. 1967, 469), also lange nach dem Entstehen der Siedlung.

Der infolge des Erzbergbaus aufstrebende Ort *Schemnitz* war schon zur Römerzeit bewohnt. Seine deutschen Hospites lebten in dem Óhegy, Óváros und Óvár (Altenberg, Altstadt, Altenburg) genannten Gebiet bzw. in dessen Umgebung. Noch 1241 gewährte ihnen Béla IV. städtische Privilegien, doch nach 1242 mußte die Siedlung neugegründet werden (KMTL 598). Im 15. Jahrhundert umgab man die im Zentrum der früheren Siedlung stehende Pfarrkirche St. Marien (erste Hälfte 13. Jh.) und den Karner St. Michael (14. Jh.) mit einer durch Türme gegliederten Befestigungsmauer, die 1540 zu einer Burg

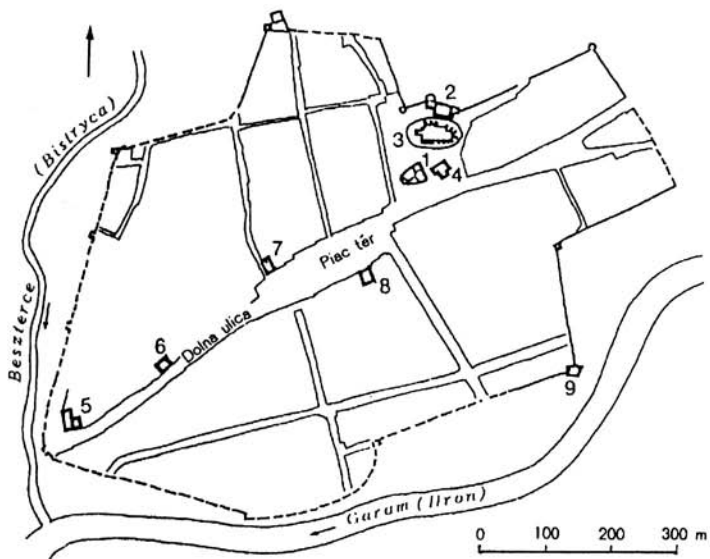


Abb. 7. Neusohl (Besztercebánya, Banská Bystrica), Slowakei. Stadtplan.

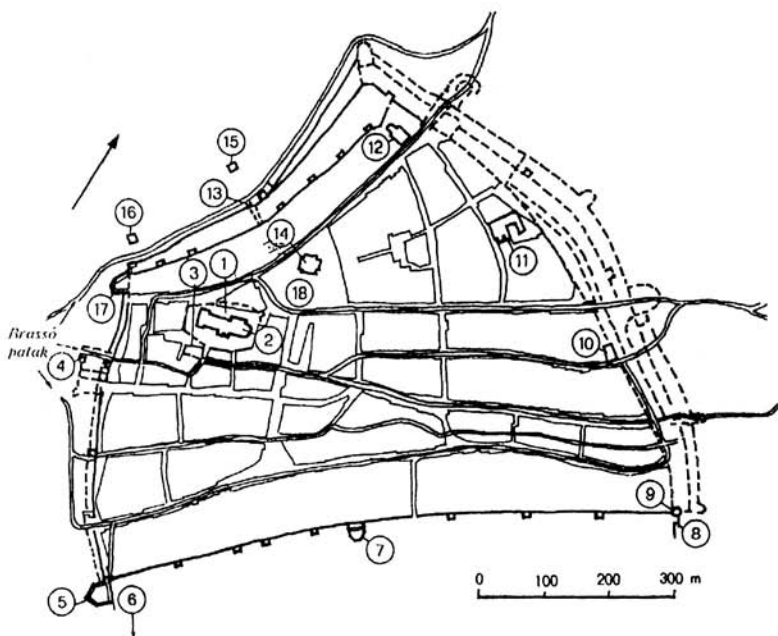


Abb. 8. Kronstadt (Brassó, Braşov), Rumänien. Innenstadtplan.



Abb. 9. Kronstadt (Brassó, Braşov), Rumänien. Stadtanlage im 15. Jahrhundert.

ausgebaut wurde (SPNS I. 1967, 71). Um 1564–71 entstand dann auf einem Berg südlich der Stadt die sog. Neue Burg im Stil der Renaissance (SPNS I. 1967, 69).

Sofern sich in der Nähe einer Stadt keine Burg befand, kann man fast sicher sein, daß deren Pfarrkirche Steinmauern oder zumindest Wälle umgaben. Meist waren dies nicht annähernd solche Festen wie die ungarischen oder sächsischen Kirchenburgen in Siebenbürgen (Fabritius-Dancu 1983, 3–18; Fabini 1985, 7–242; Gyöngyössy – Kerny – Sarudi – Sebestyén 1995, 7–240), dennoch dürften sie einen gewissen Schutz bedeutet haben. In vielen Fällen findet man Kirchen mit Einfriedung auch in den durch Wälle und Gräben oder Steinmauern befestigten Städten, doch diese stammen vermutlich noch aus dem Zeitraum vor der Stadtbefestigung.

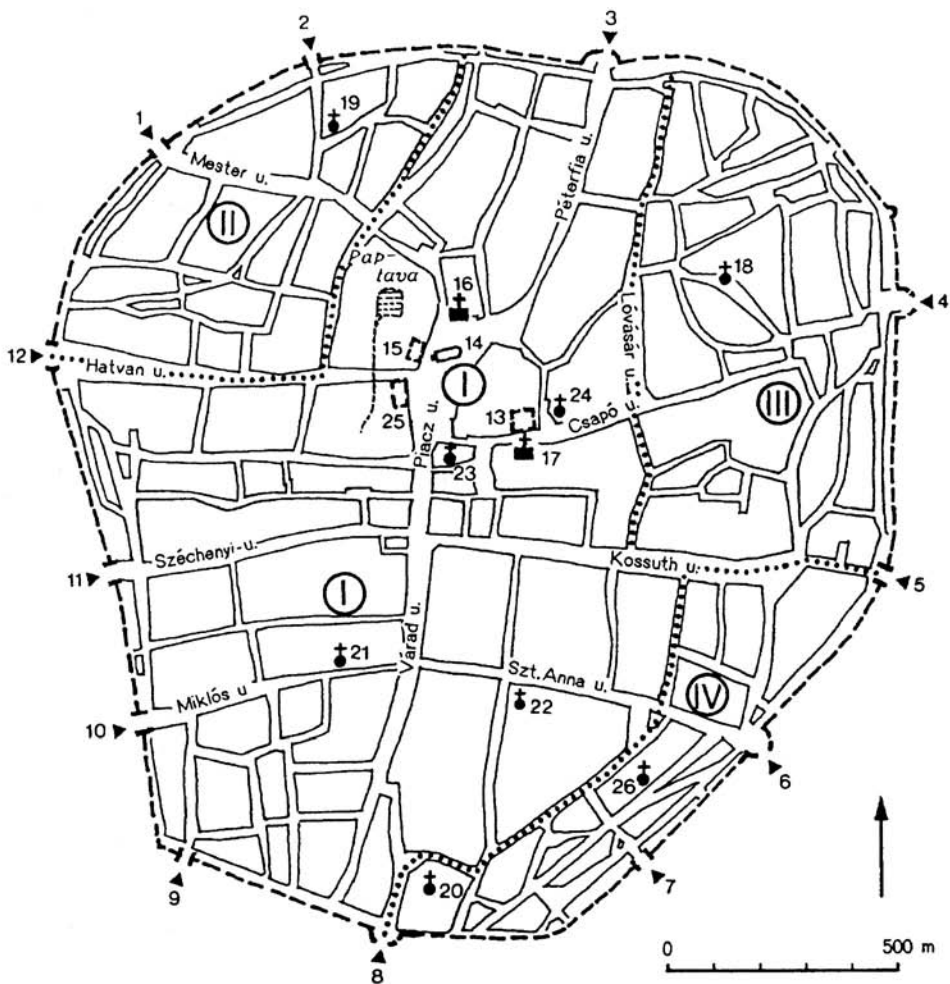


Abb. 10. Debrecin (Debrecen), Ungarn. I – Debrecen, II – Mesterfalva, III – Szt. László, IV – Boldogasszonyfalva.

1327 erhielt *Schmöllnitz*, dessen von Wällen umschlossene Pfarrkirche auf dem Hauptplatz des Ortes stand, von König Karl I. das *Schemnitzer Stadtrecht* (Csánki 1890/I., 254; Mencl 1938, 148).

Kirchen mit Einfriedungsmauern gab es in mehreren unbefestigten Städten. Diese auf den verschiedenen Plätzen der Siedlungen stehenden Kirchen wurden irgendwann im Laufe des 13.–15. Jahrhunderts mit Befestigungen versehen. Der Ende des 13. Jahrhunderts noch als *possessio* bezeichnete Ort *Liptószentmiklós*, dessen Name auf seine

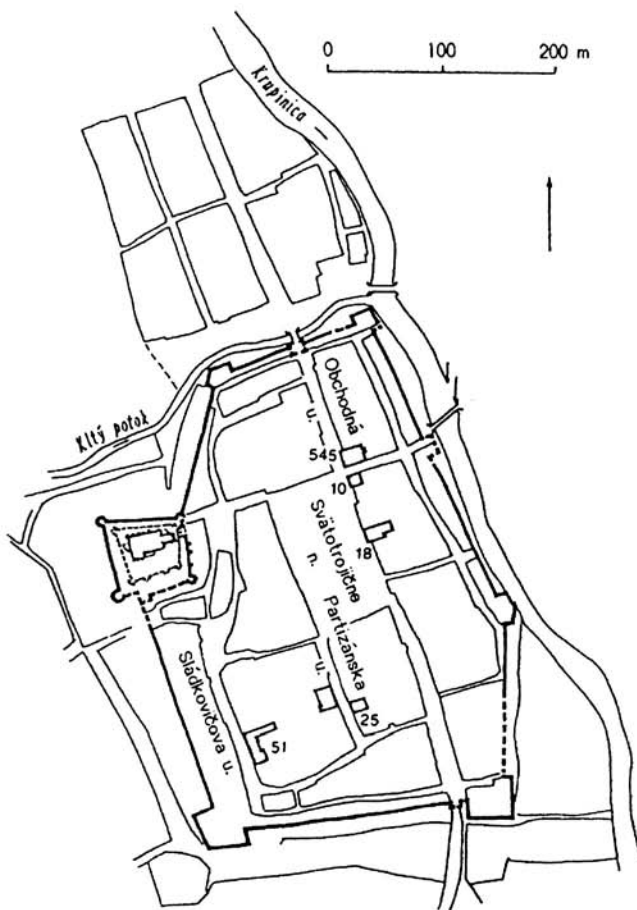


Abb. 11. Karpfen (Korpona, Krupina), Slowakei. Stadtplan.

Kirche zurückgeht, hatte damals wahrscheinlich schon eine Kirche mit Einfriedungsmauer (Mencl 1938, 89–91; SPNS II. 1968, 236).

Libethen erlangte 1379 städtische Privilegien, seine umfriedete Maria Magdalenenkirche findet in einer Quelle aus dem Jahr 1323 Erwähnung (Mencl 1938, 143).

Durch den Eisen- und Kupferbergbau wurde Dobschau zu einer blühenden Bergstadt, welche 1417 als *oppidum* das Marktrecht erhielt (Csánki 1890/I., 127). Ihre Kirche und vermutlich auch deren Einfriedung stammen aus dem 14. Jahrhundert (SPNS I. 1967, 309).

Königsberg hatte das Stadtrecht seit dem 14. Jahrhundert, und in denselben Zeitraum läßt sich auch die mit einer Mauer umgebene Pfarrkirche datieren (Mencl 1938, 138).

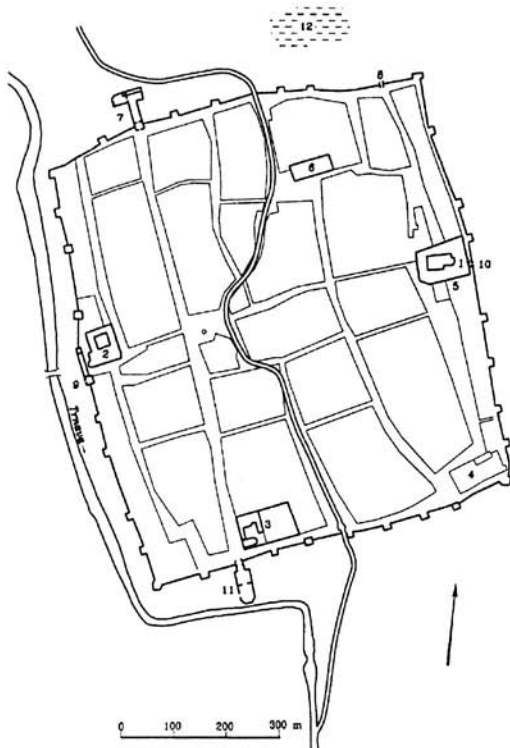


Abb. 12. Tyrnau (Nagyszombat, Trnava), Slowakei. Stadtplan.

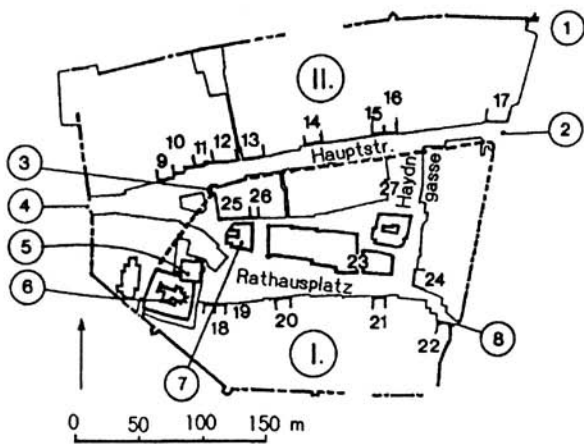


Abb. 13. Rust (Ruszt), Österreich. Stadtplan.

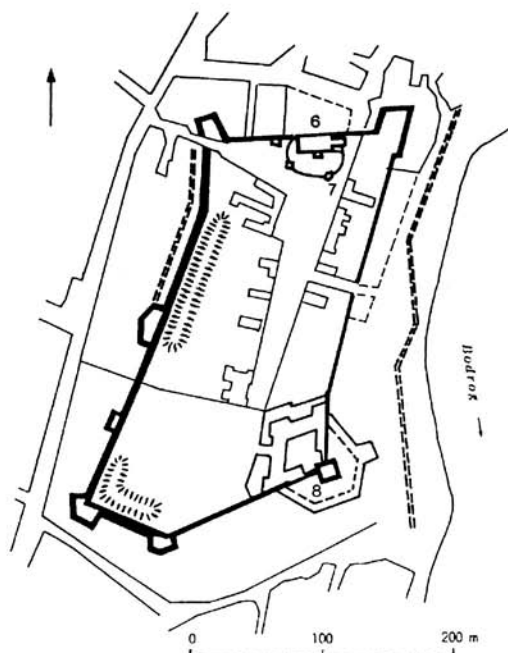


Abb. 14. Potok (Sárospatak), Ungarn. Innenstadtplan.

Das im Burgkomitat Trencsén gelegene *Sillein* ist um 1300 noch als *villa*, 1320 hingegen bereits unter dem Namen *civitas* erwähnt (Fekete Nagy 1941, 94). Die zu Ehren der Heiligen Dreifaltigkeit gegründete Pfarrkirche des Ortes wurde um 1400 erbaut (SPNS III. 1969, 502).

In den von Mauern umgebenen Städten versah man die Kirchen vermutlich noch vor der Fertigstellung der Befestigungen mit Einfriedungen. Es gab aber auch Ausnahmen: *Leutschau* erlangte 1271 städtische Privilegien (Mencl 1938, 110; KMTL 416), und seine Stadtmauer entstand ebenfalls noch im 13. Jahrhundert (SPNS II. 1968, 191). Die heutige Pfarrkirche jedoch wurde erst im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts auf dem Marktplatz errichtet. Desgleichen baute man im 14. Jahrhundert eine Kirche auf dem Marktplatz von *Skalitz*, das in demselben Jahrhundert auch das Stadtrecht und eine Stadtmauer erhielt (Ruttkay 1995, 296–306).

Die Stadt *Schäßburg* wird im Jahr 1367 erstmals als *civitas* bezeichnet (KMTL 597–598), und ihre Stadtmauer dürfte ebenfalls im 14. Jahrhundert entstanden sein. Die auf einer Anhöhe stehende Kirche des Ortes aus dem 13. Jahrhundert umgab man um 1400 mit Mauern, und zwar in unmittelbarer Nähe der Stadtbefestigungen (KMTL 597–598). Auch in *Rust* (Abb. 13) wurde die Umfriedung der auf einem Hügel stehenden

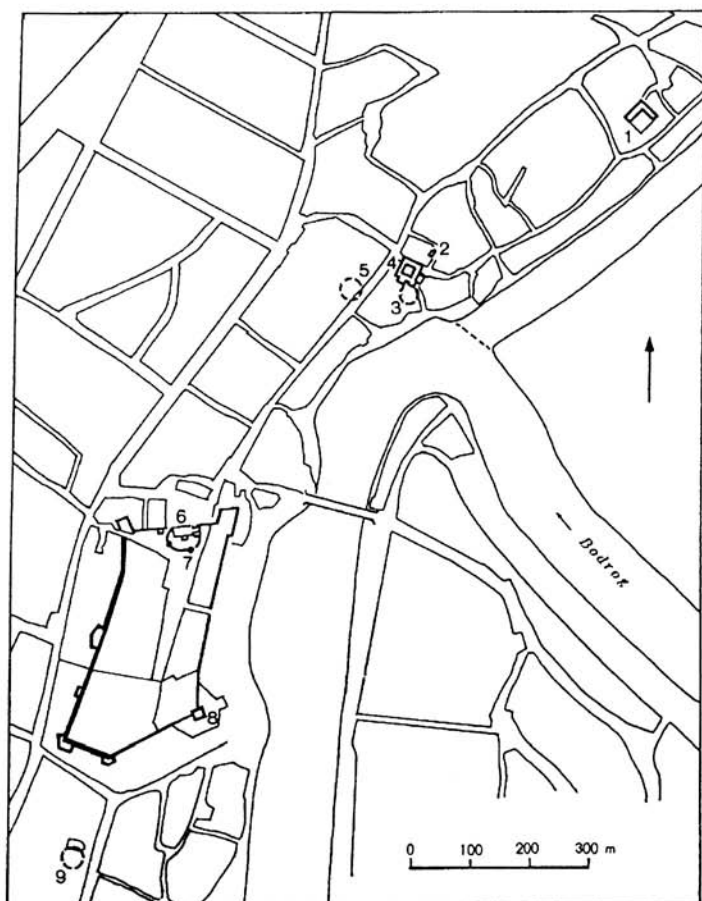


Abb. 15. Potok (Sárospatak), Ungarn. Stadtanlage im 15.–16. Jahrhundert.

romanischen Fischerkirche im 16.–17. Jahrhundert unmittelbar neben der ersten, 1512–16 errichteten Stadtmauer – ja sogar unter Verwendung dieser Mauer – ausgebaut (Dehio 257–268). Urkunden nennen die Stadt selbst allerdings bereits 1472 *oppidum* (Csánki 1897/III., 594).

Der Freibrief *Tyrnau's* (Abb. 12) datiert aus dem Jahr 1238. Die Pfarrkirche der Stadt und deren Einfriedung standen schon Anfang des 13. Jahrhunderts neben der späteren Stadtmauer. Diese wurde allerdings erst an der Wende 13./14. Jahrhundert errichtet (Mencl 1938, 46; SPNS III. 1969, 316; MM 47).

Auf einer sanften Anhöhe über der Stadt erhob sich die umzäunte Pfarrkirche im Falle mehrerer Siedlungen, die im 13. bzw. 14. Jahrhundert städtische Privilegien erlangten:

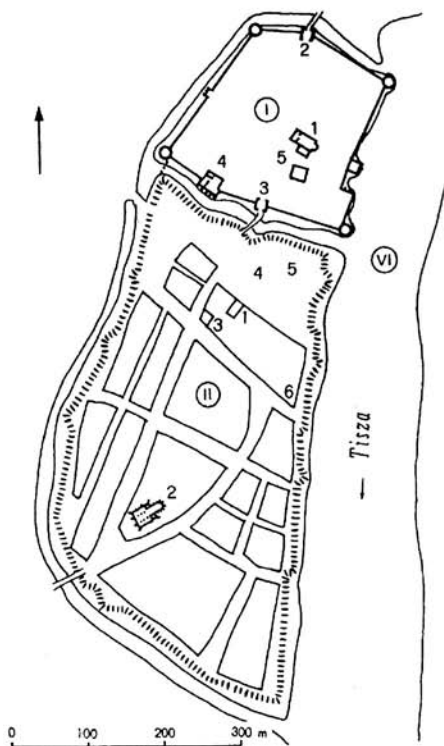


Abb. 16. Szegedin (Szeged), Ungarn. Burg und Palank.

die Kirche von *Waag-Neustadt* (1253) stammt aus dem 13. Jahrhundert, eine Stadtmauer erhielt die Stadt jedoch erst im 14.–15. Jahrhundert (Mencl 1938, 161; SPNS II. 1968, 405). Die Kirche von *Karpfen* (Györffy 1987/III., 210–211) /13. Jh./ wurde im 13. Jahrhundert erbaut und 1440 mit Befestigungsmauern umgeben; die Stadtmauern entstanden zwischen 1554 und 1564 (Abb. 11). *Kremnitz* verlieh man im Jahr 1328 das Stadtrecht, seine Stadtmauern standen 1426 bereits. Die befestigte Pfarrkirche, deren Mauern man ins System der Stadtmauer einband (Györffy 1987/I., 45; KMTL 373; Hosso 1991), stammt aus früherer Zeit (14. Jh.). *Neusohl* (13. Jh.) /Abb. 7/ war von einer Burg umgeben. Die hiesige Pfarrkirche, zu Ehren der Heiligen Jungfrau errichtet, stand schon vor 1255 (Kovačovičová – Šášky 1955, 49–71), zum Bau der Stadtmauer kam es erst im 14. Jahrhundert (KMTL 102). *Bries an der Gran* erhielt 1380 städtische Privilegien. Ihre gotische Kirche und deren Einfriedung wurden im 14.–15. Jahrhundert, das Stadttor im Jahr 1538 und die Stadtmauern 1650–1678 erbaut (Mencl 1938, 144–145; SPNS I. 1967, 217).

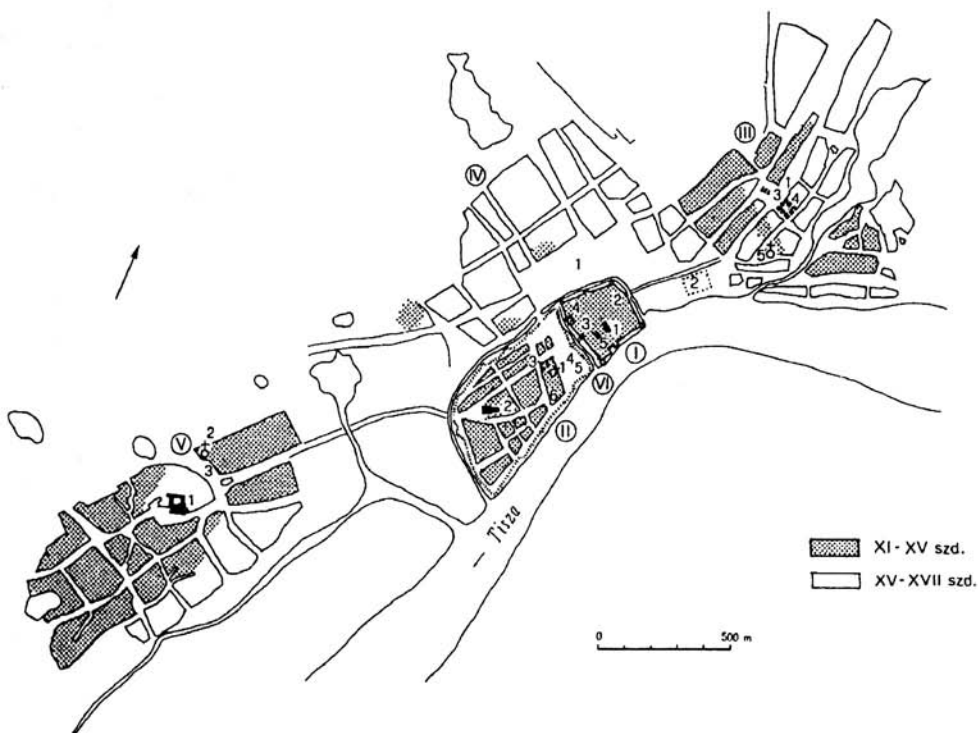


Abb. 17. Szegedin (Szeged), Ungarn. Stadtplan.

Eine andere Gruppe der von Mauern umgebenen Pfarrkirchen stand auf dem Marktplatz: So war es unter anderem in *Hermannstadt*, das schon im 12.–13. Jahrhundert als bedeutende Stadt gelten dürfte. Hier umschloß die romanische Basilika (12. Jh.) eine Mauer, während man ihre Stadtmauern erst im 13. Jahrhundert ausbaute (Fabini 1989; KMTL 478). Den Richter und die Geschworenen der Stadt *Kaschau* erwähnen Quellen aus den Jahren 1262–1273, ihren Pfarrer eine Urkunde von 1257. Die städtische Kirche dürfte eingezäunt gewesen sein, ihre Stadtmauern wurden um 1300 errichtet (Mencl 1938, 82; KMTL 332–333). *Kronstadt* wird erstmals in einer Urkunde von 1344 als *civitas* bezeichnet, deren Kirche im 13. Jahrhundert in der Mitte des Kirchhofes stand. Die Mauern der Stadt mußten 1439 bereits ausgebessert werden (Entz 1974; Niedermaier 1991).

Der Freibrief für *Bistritz/Nösen* (Abb. 6) geht auf das Jahr 1286 zurück. Schon 1319 stand hier eine umfriedete Kirche (Györffy 1987/I., 557–560), und im 15. Jahrhundert befestigte man die Stadtmauer durch Rondelle. *Preschau* erlangte 1299 städtische Privilegien. Seine von Mauern umgebene Kirche stammt aus dem 14. Jahrhundert, und auch die Stadtmauer stand 1374 bereits (KMTL 188).



Abb. 13. Okoř. Luftaufnahme der Burg. Photo: M. Gojda.

Diese Information muß zweifellos als Einführung zu einer sehr komplizierten, jedoch schwerwiegenden und bisher übersehenen Problematik verstanden werden. Die angedeuteten Schlußfolgerungen entsprechen selbstverständlich dem bisherigen, völlig unzureichenden Stand der Kenntnisse. Die Möglichkeiten für die Gewinnung neuer Erkenntnisse sind jedoch erheblich begrenzt durch den Erhaltungszustand und den fortschreitenden Zerfallsprozeß des Grundlagenmaterials im Terrain. Eine größere Zahl neuer Informationen kann kaum mit Hilfe von Oberflächenuntersuchungen erreicht werden, eine Vermehrung der Quellen kann vor allem von archäologischen Untersuchungen erwartet werden. Aber auch hierbei bestehen keine idealen Möglichkeiten. Unter diesen Umständen wäre es sicher wünschenswert (fraglich ist nur wie weit real), wenigstens eine recht gut erhaltene Lokalität bis in das kleinste Detail zu durchforschen.

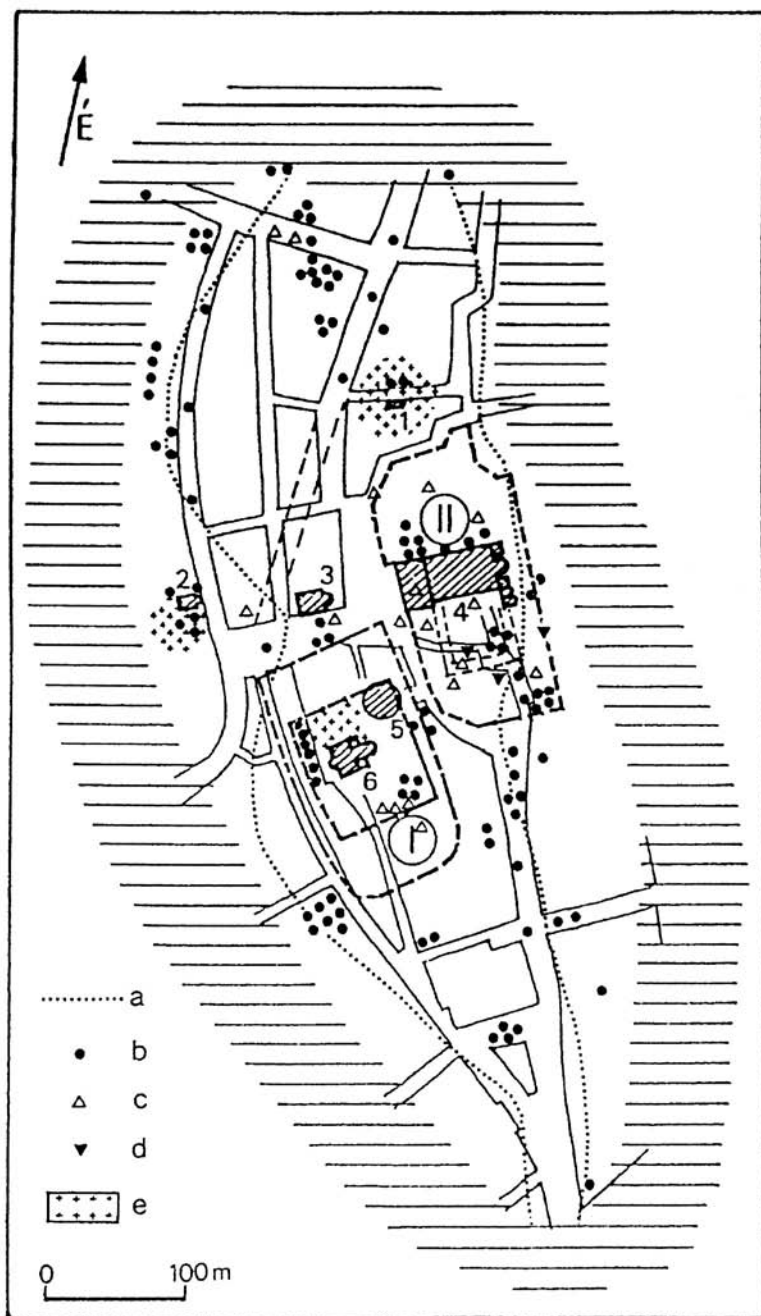


Abb. 18. Weissenburg (Fehérvár, Székesfehérvár), Ungarn. Stadtanlage im 11.–13. Jahrhundert.

Neben der später erbauten Stadtmauer, aber auf dem Marktplatz oder in dessen Nähe stehende, umfriedete Pfarrkirchen gab es in den Siedlungen *Pukkanz* und *Bartfeld* (Abb. 1), die sich im 14. Jahrhundert zu Städten entwickelten. Ihre Kirchen (deren Einfriedung) wurden im 13. und 14. Jahrhundert, ihre Stadtmauern zwischen 1569 und 1590 bzw. 1352 und 1376 errichtet (KMTL 84; SPNS II. 1968, 580–581).

Beispiele für befestigte oder zumindest umfriedete Klöster bzw. Propsteien im Gebiet einer unbefestigten Stadt sind die von König Géza I. gegründete Benediktinerabtei *Sankt-Benedikt* sowie die 1015 von Stephan dem Heiligen gegründete Benediktinerabtei *Petschwar* (KMTL 230, 539–540; Györfly 1987/I., 365). Das gleiche trifft im Zeitraum vor dem Mongolenüberfall auf das zweipolige *Weißenburg* ohne Stadtmauern zu, wo nicht weit von der frühen Königsburg die den Dom, die Propstei und das Domkloster umfassende Domburg (Siklósi 1992; Siklósi 1996) stand.

Eine bedeutende Gruppe vertreten die ohne Burgen bzw. in relativer Entfernung von diesen erbauten, mit Wällen bzw. Mauern befestigten Städte.

Die einzelnen Siedlungsteile von *Gyöngyös* trennten im Jahr 1301 Wälle und Gräben, wodurch gleichzeitig ihre Gemarkungen leichter zu verteidigen waren (Györfly 1987/III., 95). 33 Jahre später erhielt die Stadt das *Ofner* Stadtrecht (Györfly 1987/III., 96). *Debrezin* erlangte 1361 städtische Privilegien, und im Laufe des 15.–16. Jahrhunderts dienten dem Schutz der Stadt Gräben und Wälle (Györfly 1987/III., 611; KMTL 164).

Doch die meisten ungarischen Städte umgab man mit Steinmauern und Gräben. Auf den Überresten des römischerzeitlichen Kastells in *Ödenburg* erhob sich schon im 13. Jahrhundert eine von Türmen gegliederte Stadtmauer. Zu dieser Zeit, im Jahr 1277, wurde es von König Ladislaus (dem Kumanen) IV. auch in den Rang einer Stadt erhoben (Holl 1967, 1969; KMTL 607). *Bistritz/Nösen* erscheint in Urkunden bereits um 1250 unter dem Namen *oppidum* bzw. *civitas*, und schon im 15. Jahrhundert verstärkte man die hiesige Stadtmauer durch Rondelle. *Zeeben* wird 1370 erstmals als *civitas* erwähnt, seine Stadtmauer entstand im 15. Jahrhundert (Csánki 1890/I., 287–288; SPNS III. 1969, 72). Die Privilegien der Stadt *Modern* datieren vom Anfang des 15. Jahrhunderts, aber ihre Stadtmauern wurden erst zwischen 1610 und 1646 als Folge der türkischen Bedrohung errichtet (SPNS II. 1968, 325). Das im Jahr 1527 zum *oppidum* erhobene *Purbach* schließlich umgab man bereits 1630–34 mit Stadtmauern (Dehio 241–245).

Außerhalb der Stadt, auf einer flachen Anhöhe, erhob sich die Erdburg und nach 1211 dann die Steinburg des sächsischen Marktflecken *Marienburg*, der im 14. Jahrhundert das Marktrecht erlangte (Dräguţ 1976, 140; Györfly 1987/I., 831). Seine Stadtmauern mögen im 15. Jahrhundert erbaut worden sein, doch die von einer Mauer umgebene evangelische Kirche stand schon 13. Jahrhundert in der Mitte des Marktplatzes.

Einem ähnlichen Typ (Steinburg, durch Stadtmauern befestigte Stadt, von einer Mauer umgebene Pfarrkirche) läßt sich auch *Altsohl* zuordnen, wobei man hier die wahrscheinlich schon im 12. Jahrhundert auf der Anhöhe stehende Burg in den Verlauf der 1541 ausgebauten und 1667 beendeten Stadtmauer einbezog (SPNS III. 1969, 476).

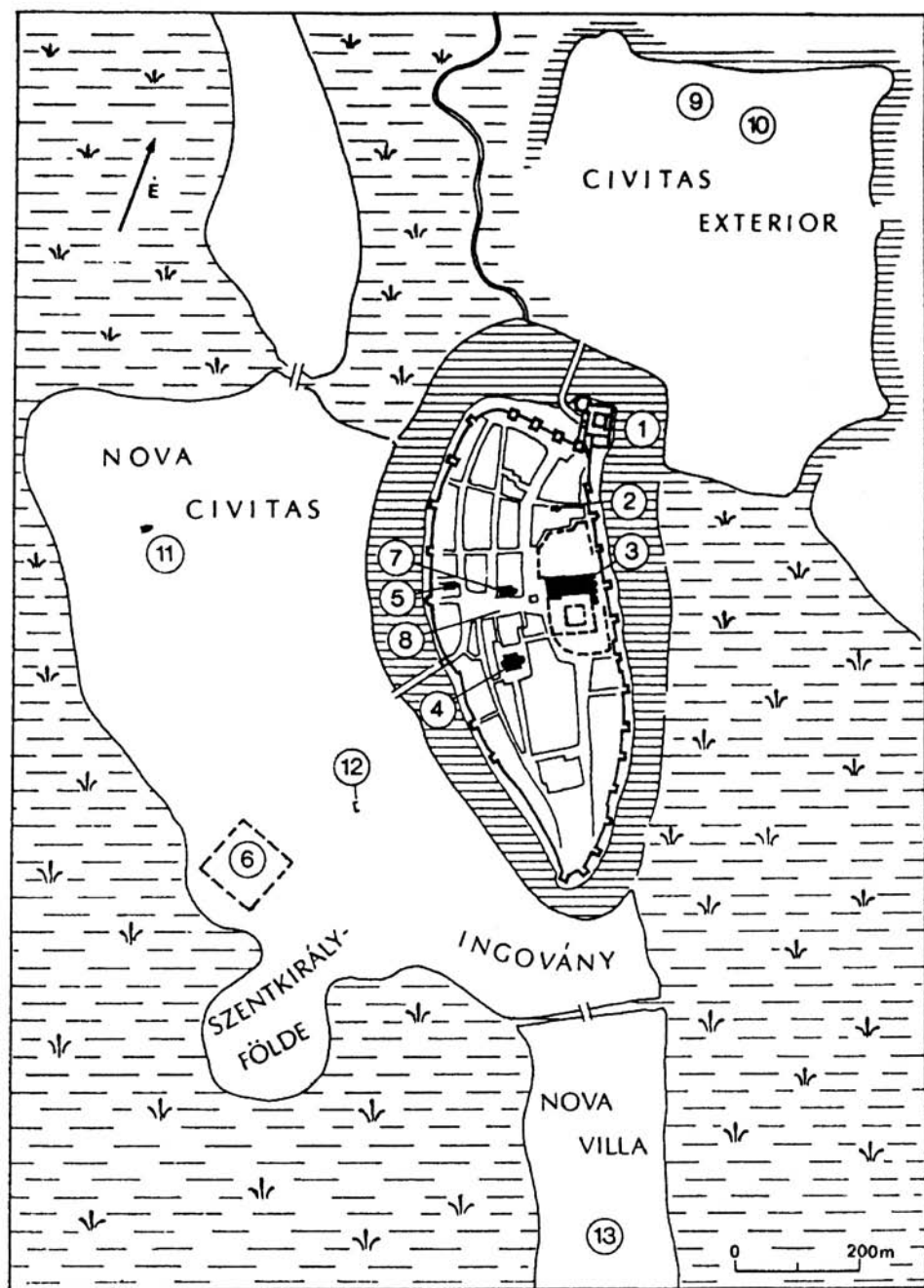


Abb. 19. Weißenburg (Fehérvár, Székesfehérvár), Ungarn. Stadtanlage im 13.-14. Jahrhundert.

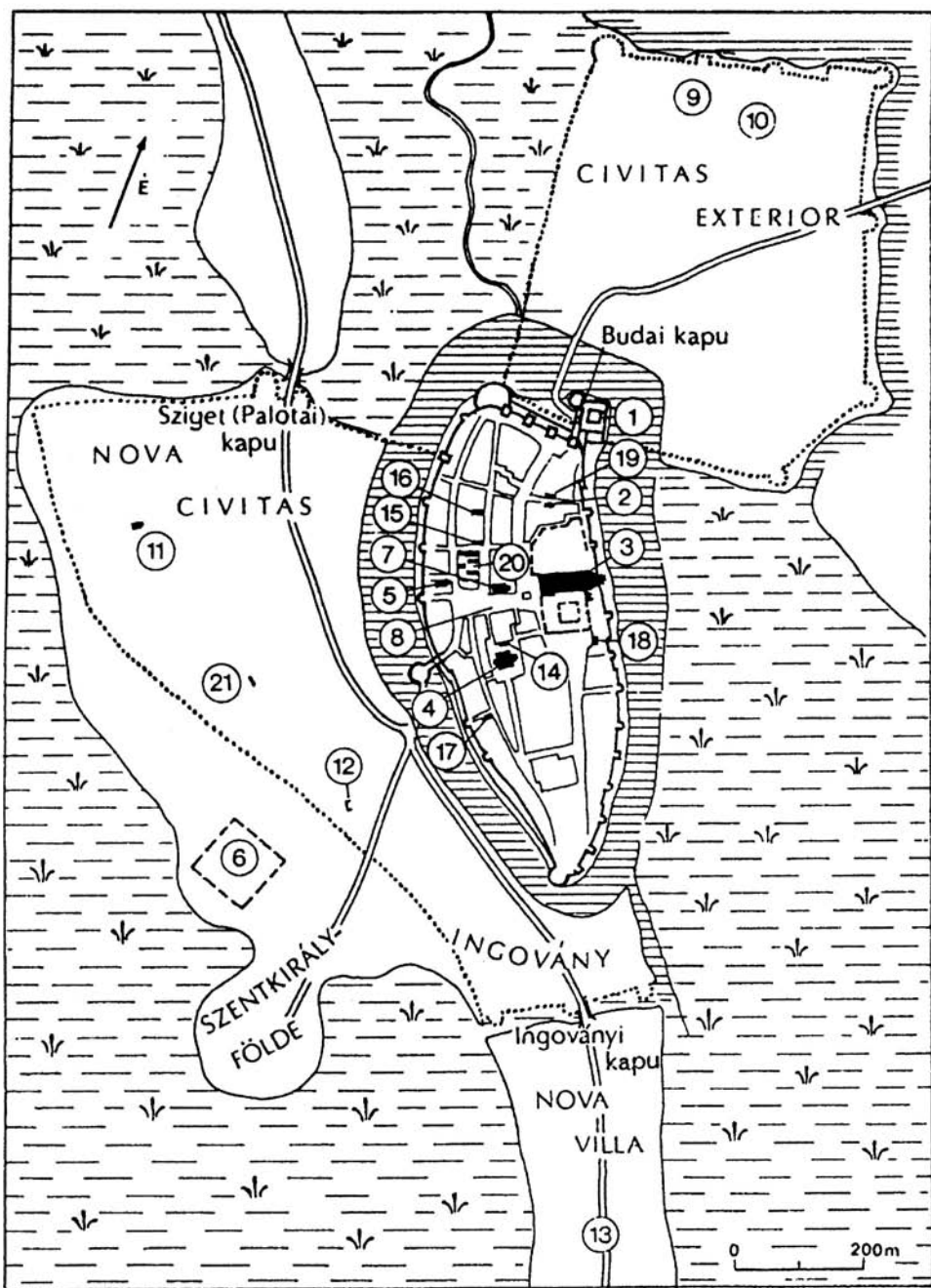


Abb. 20. Weißenburg (Fehérvár, Székesfehérvár), Ungarn. Stadtanlage im 15.–16. Jahrhundert.

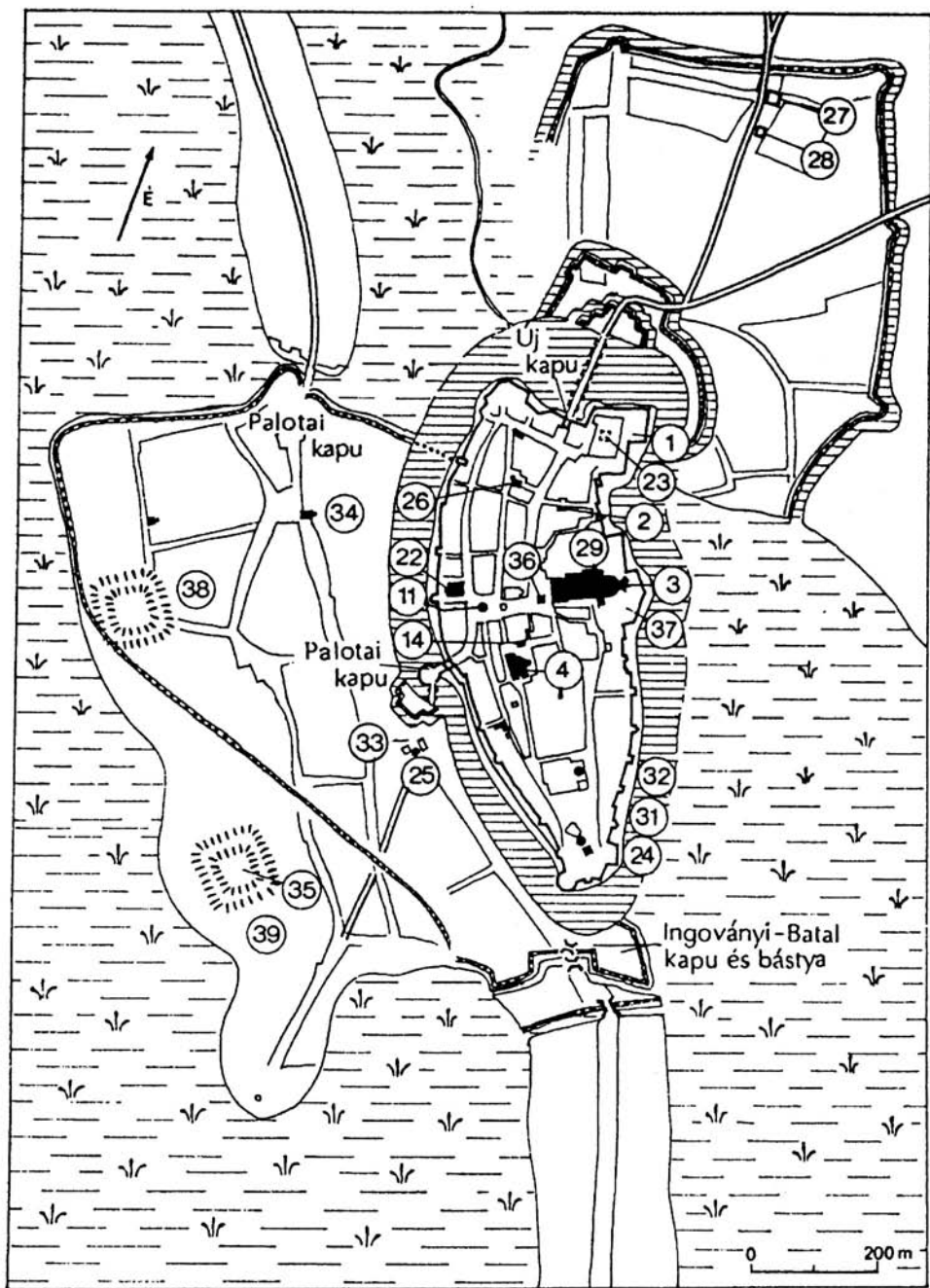


Abb. 21. Weißenburg (Fehérvár, Székesfehérvár), Ungarn. Stadtanlage im 17. Jahrhundert.

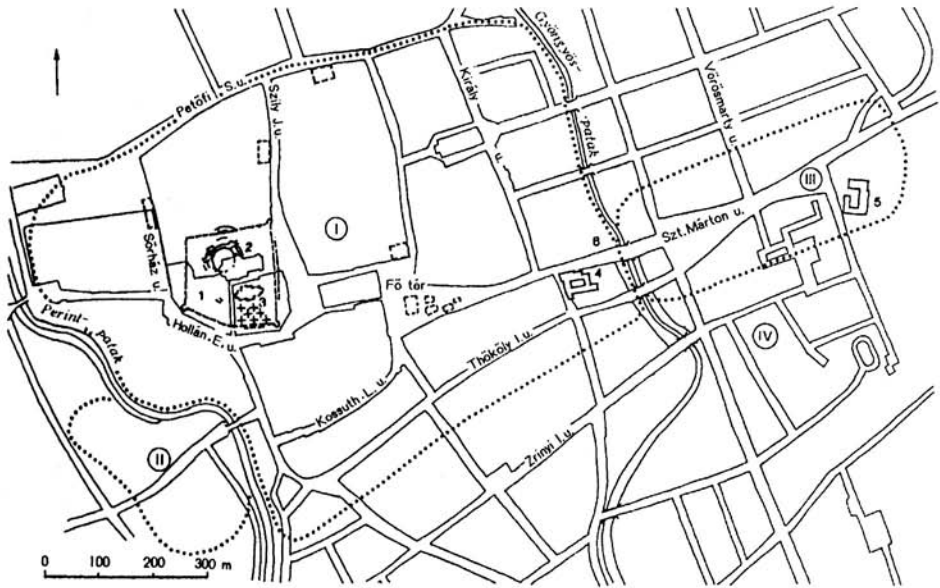


Abb. 22. Steinamanger (Szombathely), Ungarn. Stadtplan.

Die der hl. Elisabeth geweihte, umfriedete Pfarrkirche des Ortes wurde 1381–1390 erbaut (SPNS III. 1969, 480).

Im 16.–17. Jahrhundert zwangen die ständigen kriegerischen Auseinandersetzungen und der daraus resultierende Geldmangel mehrere Städte, am Fuße der Erdburgen Gräben und Wälle anzulegen. So war es beispielsweise in *Hatvan*, das sich im 13. Jahrhundert zum Marktflecken entwickelt hatte (Györfy 1987/III., 98–99), oder im Falle der sowohl als *civitas* wie auch als *oppidum* bezeichneten Siedlung Solnok (Kaposvári 1982).

Selbst die am Fuße getrennt stehender Steinburgen liegenden Siedlungen konnte man oft nur mittels Gräben und Wällen schützen. An der Stelle der vielleicht landnahmezeitlichen Erdwall von *Rotenthurm* wurde vor 1288 eine Steinburg errichtet (KMTL 595; Szende 1996, 144). Die unterhalb der Burg entstandene Siedlung erlangte im 14. Jahrhundert den Rang eines Marktflecken, den man im 16.–17. Jahrhundert mit Gräben und Wällen umgab. Innerhalb der mittelalterlichen Steinfeste von *Eberau* steht ein im 17. Jahrhundert erbautes Schloß (Dehio 62–63). Die in einer Urkunde des Jahres 1462 als *oppidum* bezeichnete, im 13.–14. Jahrhundert mit drei Gräben und zwei Wällen befestigte Siedlung erstreckt sich nördlich der ebenfalls von Wällen und Gräben umschlossenen Burg (Csánki 1984/II., 725; Dehio 62–63).

Im Falle mehrerer ungarischer Siedlungen des Mittelalters griffen die durch Mauern geschützte Stadt und die Burg zellenartig ineinander. Bei einem Teil davon umgaben

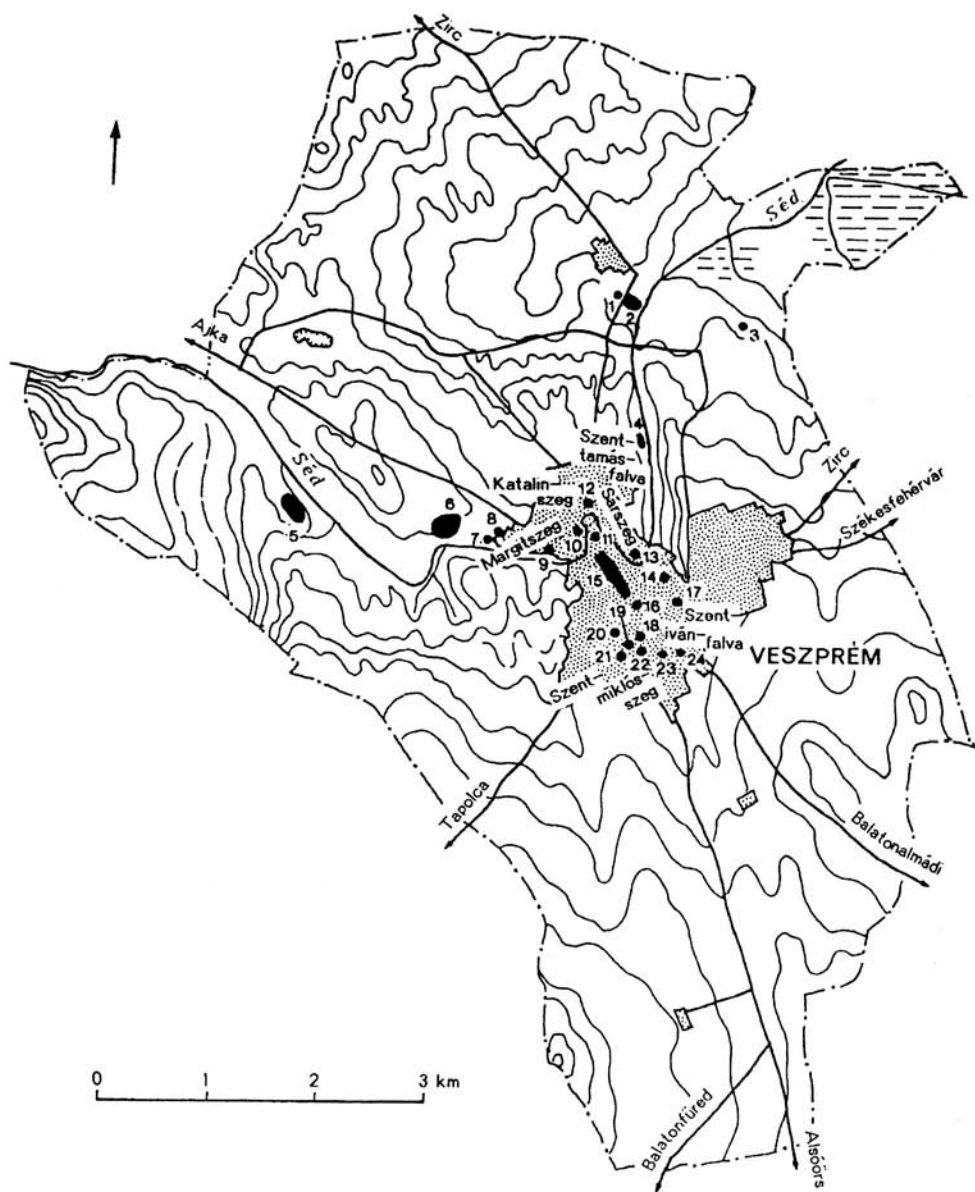


Abb. 23. Wesprim (Veszprém), Ungarn. Stadt im Mittelalter.

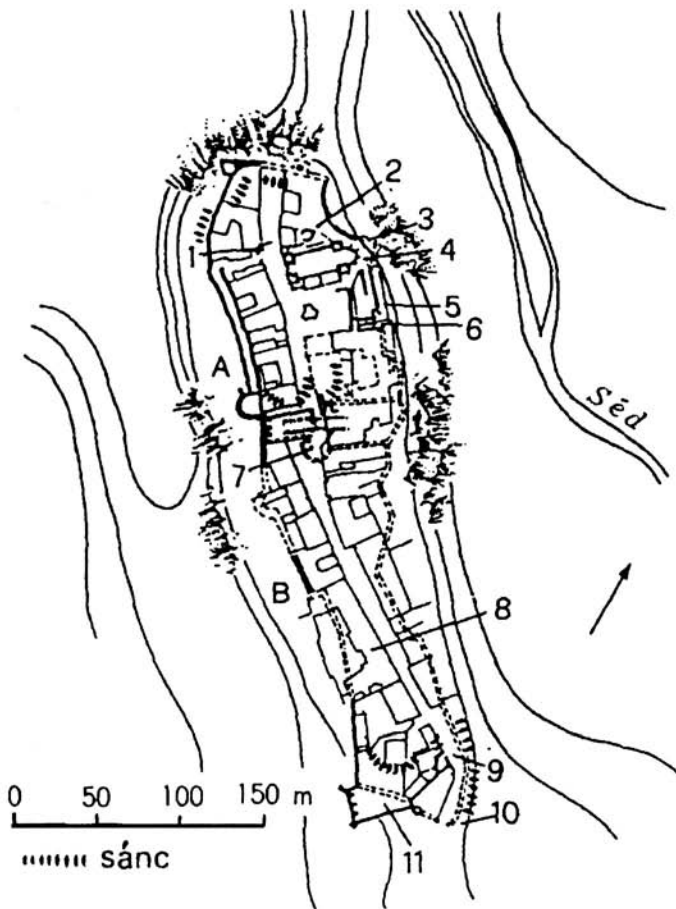


Abb. 24. Wesprim (Veszprém), Ungarn. Burgenlage.

den Stadtkern befestigte bzw. unbefestigte Vorstädte. Siedlungen dieser Art waren das nach dem Mongolensturm ausgebaute *Ofen*, *Weißenburg*, *Raab*, *Käsmarkt*, *Klausenburg*, *Kirment*, *Güns*, *Fünfkirchen*, *Potok* (Abb. 14, 15), *Szegedin* (Abb. 16, 17) sowie *Waitzen*.

Die getrennt stehende Steinburg, die befestigte Stadt und Vorstadt (bzw. mehrere Vorstädte) bildeten das mittelalterliche Stadtgefüge von *Kronstadt* (Abb. 8, 9) und *Preßburg*. *Kronstadt* erhob sich nach 1242 mit Sicherheit bereits an der heutigen Stelle und diente schon 1309 als Marktort (KMTL 126–128). Sowohl seine städtischen Privilegien wie auch seine Stadtmauern sind ins 14. Jahrhundert zu datieren. Die im 13. Jahrhundert erbaute Vorgängerin der heutigen evangelischen Kirche stand am Marktplatz inmitten des Kirchhofes. Den Stadtkern umgaben die unbefestigten Vorstädte Obere

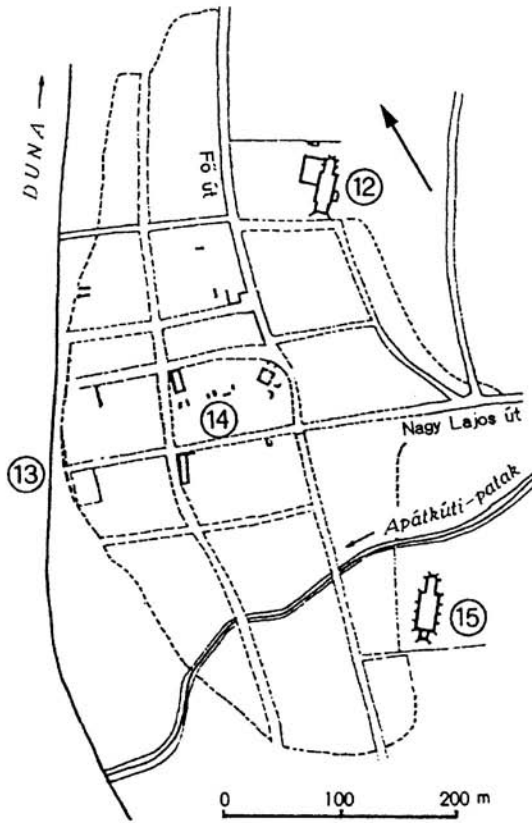


Abb. 25. Plintenburg (Visegrád), Ungarn. Stadtplan.

Vorstadt (Schei), Bartholomae, Altstadt und Blumenau. Die darüber, auf der Zinne, stehende Steinburg ließ János Hunyadi abreißen, eine Burg gab es auf dem Gesprengberg, und einen mittelalterlichen Vorgängerbau hatte auch die auf dem Martinsberg (Schloßberg) stehende Feste aus dem 16.–17. Jahrhundert (Niedermaier 1997, 55–66).

Unterhalb der Steinburg von *Preßburg* lag die im 15. Jahrhundert durch eine steinerne Mauer geschützte Stadt. Ihre zahlreichen Vorstädte (Sanktmichael, Schöndorf, Sanktlaurenz, Fischersiedlung, Neustadt, Vödrig) umgaben Plankenmauern. Die Kirchen der Vorstädte hatte man umfriedet (Gerevich 1990, 47).

Eine andere Variante waren die getrennt stehenden, mit der Stadt aber dennoch eine Einheit bildenden, häufig auf Anhöhen erbauten Steinburgen, die der befestigten Stadt und ihren unbefestigten Vorstädten Schutz boten. Zu den bedeutenderen darunter gehörten *Belgrad* (Popovič 1982, 27–64) /Abb. 2–5/ im 14. Jahrhundert oder *Gran*.



Abb. 26. Plintenburg (Visegrád), Ungarn. Stadnanlage im 11.–12. Jahrhundert.

Literaturverzeichnis

- Bernau, F. 1881: Album der Burgen und Schlösser im Königreiche Böhmen. Erster Band. Saaz.
- Durdík, T. 1982: Povrchový průzkum hradu Ježova – Surface survey of the castle Ježov. SVPP 23, 147–154.
- Durdík, T. – Sankot, P. 1983: Hrad Okoř. Roztoky.
- Durdík, T. 1990: Povrchový průzkum hradu v Hradových Střimelicích – Surface survey of the castle at Hradové Střimelice. SVPP 30/2, 133–151.
- Durdík, T. 1993: Povrchový průzkum hradu v Tehově – Oberflächliche Erforschungen der Burg in Tehov. SVPP 33, 109–116.
- Durdík, T. 1995a: Encyklopedie českých hradů. Praha.
- Durdík, T. 1995b: From „château fort“ to „château de plaisance“. Development of the XIV century in Bohemia. IBI Bulletin 49, 1993, 27–34.
- Durdík, T. 1996: Od hradu k zámku – hlavní vývojové tendence české hradní architektury 14. století. MVP – ČSPS, 34/104, 121–122.
- Durdík, T. 1997: Von der Burg zum Schloss. Die Hauptentwicklungslinien der böhmischen Burgenarchitektur des 14. Jahrhunderts. Forschungen zu Burgen und Schlössern 3, 153–170.
- Durdík, T. 1998: Hrad v okolí Sázavy nad Sázavou. Sázavsko V, 4–26.
- Durdík, T. 1999: Ilustrovaná encyklopedie českých hradů. Praha.
- Ebel, M. 1996: Tvrz ve Víně u Prahy – Die Feste in Víně bei Prag. CB 5, 177–182.
- Hauserová, M. 1972: Hrad Okoř. Roztoky u Prahy.
- Holec, F. (ed.) 1988: Hrad, zámek a tvrze v Čechách, na Moravě a ve Slezsku VII. Praha.
- Kašička, F. – Novosadová, O. 1978: Průhonický zámek před romantickou přestavbou. PaP 6, 321–330.
- Kašička, F. 1984: Tvrze středních Čech. Praha.
- Kolektiv 1998: Encyklopedie českých tvrzí. 1 díl. Praha.
- Mencl, V. 1942–1943: Na hradě Okoři. Umění XIV, 293.
- Menclová, D. 1976: České hrady 1, 2. 2. vydání. Praha.
- Merhout, C. 1901: Hrad Okoř. Praha.
- Mezník, J. 1965: Venkovské statky pražských měšťanů v době předhusitské a husitské. Rozpravy ČSAV 75.
- Novosadová, O. – Líbal, D. – Lišková, A. 1975: Hrad Okoř. Stavebně historický průzkum. Pasport SÚRPMO, rkp. Praha.
- Pešta, J. 1993: Středověké feudální sídlo v Květnici – Der mittelalterliche Feudalsitz in Květnice. CB 3, 241–250.
- Reichertová, K. 1948: Hrad Okoř. Vlastivědná knihnice KČT. Řada I, sv. 10. Praha.
- Sedláček, A. 1927: Hrad, zámek a tvrze Království českého 15. Praha.
- Sedláček, A. 1933: Hrad, zámek a tvrze Království českého 8. 2. vydání. Praha.
- Šimek, T. (ed.) 1989: Hrad, zámek a tvrze v Čechách, na Moravě a ve Slezsku VI. Východní Čechy. Praha.

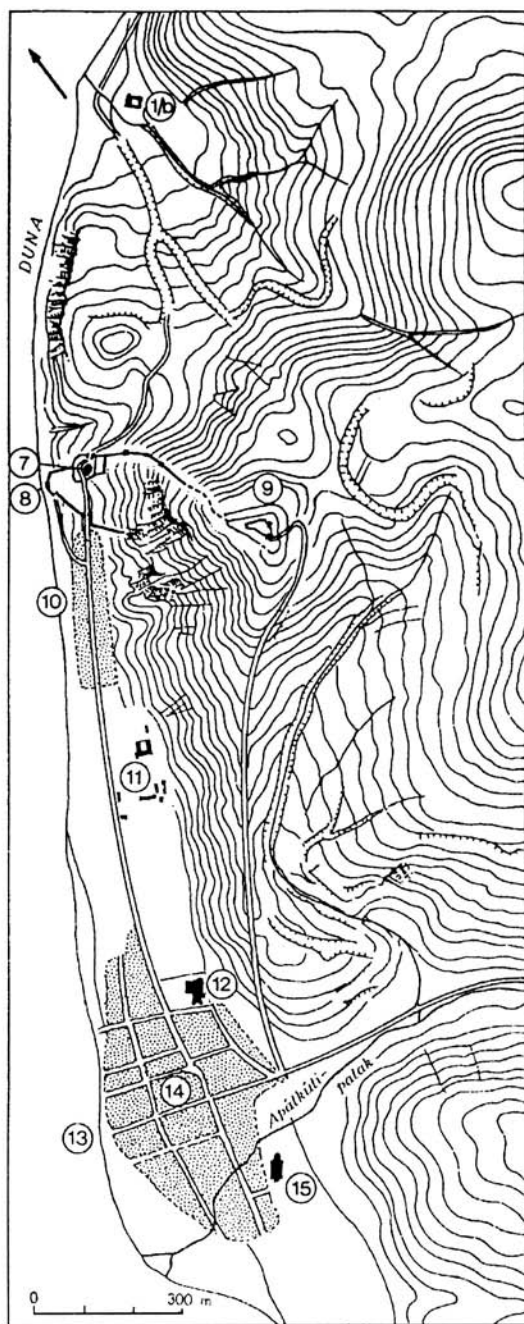


Abb. 27. Plintenburg (Visegrád), Ungarn. Stadtanlage im 13. Jahrhundert.



Abb. 28. Plintenburg (Visegrád), Ungarn. Stadnanlage im 14.–16. Jahrhundert.

Überwiegend im 16.–17. Jahrhundert modernisierte, zumeist schon früher dort stehende Burgen und organisch mit diesen verbundene, infolge der Türkenkriege ausgebauten Stadtmauern charakterisierten *Trentschin*, *Wieselburg*, *Güssing*, *Papa*, *Stadtschlaining* oder *Sathmar*. Bei diesen Städten befanden sich oftmals sogar außerhalb der Mauern Vorstadthäuser bzw. Vorstädte.

Im Falle einzelner Städte und Burgen mit ähnlicher Struktur ist auch bekannt, daß sie befestigte Vorstädte oder mehrere befestigte Stadtteile hatten. Bei einem Teil davon handelt es sich allerdings um Siedlungen, die Planken, Wälle bzw. Gräben umgaben. Die über separate Befestigungen verfügende Burg im mittelalterlichen *Waitzen* war zellenartig mit der ungarischen und der deutschen Stadt verbunden (MRT 9, 384–385). In *Filleck* erstreckte sich unterhalb der Burg des 17. Jahrhunderts die befestigte Stadt und westlich von dieser die gleichfalls befestigte Vorstadt (Gerö 1955, 327). Am Fuße der Burg von Belgrad (Abb. 5) lagen im 15. Jahrhundert drei befestigte Stadtteile und eine große Vorstadt (Popovič 1982, 27–64). In Gran hingegen gehörten zum Stadtgefüge zwei befestigte Stadtteile sowie weitere Stadtteile, die unbefestigt blieben (MRT 5).

In Stuhlweißenburg boten im 16. Jahrhundert die Burg und die von einer Mauer umgebene Innenstadt Schutz (Abb. 19–21). Doch am Vorabend der türkischen Eroberung begann man damit, auch einen Teil der Vorstädte mit Wällen, Gräben bzw. Plankenmauern zu befestigen, und daneben blieben noch immer weite Vorstadtgebiete ohne Befestigung (Siklósi 1996, 375–397; Siklósi 1997).

Unsere mittelalterlichen Burgen, Städte und deren Vorstädte sind hinsichtlich ihres Gefüges mehreren Typen zuzuordnen. Als wesentlicher Aspekt über die geographischen Gegebenheiten hinaus galt zu früherer Zeit, wo die landnehmenden Ungarn eine ihren Zielen entsprechende Feste vorfanden bzw. später selber eine Burg erbauten. Somit kann der gerade aktuelle Ausbau der Verteidigung, neben den immer wichtigen geographischen und geologischen Gegebenheiten, gebietsweise mit der aktuellen politisch-militärischen Situation in Zusammenhang gebracht werden.

Die Städte expandierten je nach ihren materiellen Möglichkeiten. Erdwälle, Gräben oder Wälle wurden auch im 17. Jahrhundert errichtet, und gerade aufgrund dessen erschienen die Stadtmauern im Falle einiger Städte schon relativ früh. Was die strukturellen Merkmale der Burgen und der sich neben ihnen ausdehnenden Städte kennzeichnet ist also zeitliche und räumliche Vielfalt. Dessen ungeachtet kann man einzelne Strukturelemente offenbar sowohl in ihrer engeren als auch weiteren Umgebung typisieren. Und diese Typen lassen sich in ihrer Gesamtheit ebenso wie in ihren Details dazu verwenden, die Grundrißanordnung der heute noch wenig erforschten mittelalterlichen Städte genauer kennenzulernen.

STADTNAME DEUTSCH	STADTNAME UNGARISCH	NAME DES KOMITATS BZW. FRÜHEREN BURGKOMITATS	LAND HEU- TE	STADNAME HEUTE	ABBILDUNGEN Zeichnungen von Endre Egyed
Altsohl	Zólyom	Zólyom Bk.	SI	Zvolen	
Bartfeld	Bártfa	Sáros Bk.	SI	Bardejov	
Belgrad	Nándorfehérvár /Belgrád	Banschaft Nándorfehérvár	J	Beograd	Römerzeit - 2 12. Jh. - 3 14. Jh. - 4 15-16. Jh. - 5
Bistritz/Nösen	Beszterce	Beszterce Bk.	R	Bistryța	6
	Borsod	Borsod-Abaúj- Zemplén K.	U	Edelény	
Böhmisch Luptsch	Zólyomlipcse	Zólyom Bk.	SI	Slovenská Ľupča	
Bries an der Gran	Breznóbánya	Zólyom Bk.	SI	Brezno	
	Csetnek	Gömör Bk.	SI	Stitnik	
Debrezin	Debrecen	Hajdú-Bihar K.	U	Debrecen	10
Dobschau	Dobsina	Gömör Bk.	SI	Dobšiná	
Eberau	Monyorókerék	Vas Bk.	Ó	Eberau	
Filleck	Fülek	Nógrád Bk.	SI	Fil'akovo	
Freistadt	Galgóc	Nyitra Bk.	SI	Hlohovec	
Fünfkirchen	Pécs	Baranya K.	U	Pécs	
Göllnitz	Gólnicbánya	Szepes Bk.	SI	Gelnica	
	Gömör	Gömör Bk.	SI	Gemer	
Gran	Esztergom	Komárom-Esztergom K.	U	Esztergom	
Großwardein	Nagyvárad	Bihar Bk.	R	Oradea	
Güns	Kőszeg	Vas K.	U	Kőszeg	
Güssing	Németújvár	Vas Bk.	Ó	Güssing	
	Gyöngyös	Heves K.	U	Gyöngyös	

STADTNAME DEUTSCH	STADTNAME UNGARISCH	NAME DES KOMITATS BZW. FRÜHEREN BURGKOMITATS	LAND HEU- TE	STADNAME HEUTE	ABBILDUNGEN Zeichnungen von Endre Egyed
	Hatvan	Heves K.	U	Hatvan	
Hermannstadt	Nagyszeben	Szeben Bk.	R	Sibiu	
Homenau	Homonna	Zemplén vm	SI	Humenné	
Kásmarkt	Késmárk	Szepes Bk.	SI	Kežmarok	
Karpfen	Korpona	Hont Bk.	SI	Krupina	11
Kaschau	Kassa	Abaúj-Torna Bk.	SI	Košice	
Kirment	Körmend	Vas K.	U	Körmend	
Klausenburg	Kolozsvár	Kolozs Bk.	R	Cluj-Napoca	
Komorn	Komárom	Komárom Bk.	SI	Komarno	
Königsberg	Újbánya	Bars Bk.	SI	Nová Baňa	
Kremnitz	Kőrmöcbánya	Bars Bk.	SI	Kremnica	
Kronstadt	Brassó	Brassó vidéke	R	Braşov	Innenstadt - 8 15. Jh. - 9
Leutschau	Lőcse	Szepes Bk.	SI	Levoča	
Libethen	Libetbánya	Zólyom Bk.	SI	Lubietová	
	Liptószentmiklós	Liptó Bk.	SI	Liptovský Mikulaš	
Marienburg	Földvár	Brassó vidéke	R	Feldioara	
Modern	Modor	Pozsony Bk.	SI	Modra	
Mosaburg	Zalavár	Zala K.	U	Zalavár	
	Nagybiccse	Trencsén Bk.	SI	Bytča	
Neusohl	Besztercebánya	Zólyom vm	SI	Banská Bystrica	7
Neutra	Nyitra	Nyitra Bk.	SI	Nitra	
	Óbars	Bars vm	SI	Starý Tekov	
Ofen	Buda		U	Budapest	
Ödenburg	Sopron	Győr-Moson-Sopron K.	U	Sopron	

STADTNAME DEUTSCH	STADTNAME UNGARISCH	NAME DES KOMITATS BZW. FRÜHEREN BURGKOMITATS	LAND HEU- TE	STADNAME HEUTE	ABBILDUNGEN Zeichnungen von Endre Egyed
Papa	Pápa	Veszprém K.	U	Pápa	
Petschwar	Pécsvárad	Baranya K.	U	Pécsvárad	
Plintenburg	Visegrád	Pest K.	U	Visegrád	Stadt - 25 11-12. Jh. - 26 13. Jh. - 27 14-16. Jh. - 28
Potok	Sárospatak	Borsod-Abaúj- Zemplén K.	U	Sárospatak	Innenstadt - 14 15-16. Jh. - 15
Preßburg	Pozsony	Pozsony Bk.	SI	Bratislava	
Preschau	Eperjes	Sáros Bk.	SI	Prešov	
Pukkanz	Bakabánya	Hont Bk.	SI	Pukanec	
Purbach	Feketeváros	Sopron Bk.	Ö	Purbach	
Raab	Győr	Győr-Moson-Sopron K.	U	Győr	
Rotenthurm	Sárvár	Vas K.	U	Sárvár	
Rust	Ruszt	Sopron vm	Ö	Rust	13
Sankt-Benedikt	Garamszent- benedek	Bars Bk.	SI	Hronský Beňadik	
Sathmar	Szatmár	Szatmár Bk.	R	Satu Mare	
Schäßburg	Segesvár	Nagyüküllő Bk.	R	Sighişoara	
Schemnitz	Selmecbánya	Hont Bk.	SI	Banská Štiavnica	
Schmölnitz	Szomolnok	Szepes Bk.	SI	Smolník	
Sillein	Zsolna	Trencsén Bk.	SI	Žilina	
Skalitz	Szokolca	Nyitra Bk.	SI	Skalica	
Solnok	Szolnok	Szolnok K.	U	Szolnok	
Stadtschlaining	Szalónak	Vas Bk.	Ö	Stadtschlaining	
Steinamanger	Szombathely	Vas K.	U	Szombathely	22

STADTNAME DEUTSCH	STADTNAME UNGARISCH	NAME DES KOMITATS BZW. FRÜHEREN BURGKOMITATS	LAND HEU- TE	STADNAME HEUTE	ABBILDUNGEN Zeichnungen von Endre Egyed
	Szabolcs	Szabolcs-Szatmár K.	U	Szabolcs	
Szegedin	Szeged	Csongrád K.	U	Szeged	Burg und Palank - 16 Stadt - 17
Theben	Dévény	Pozsony Bk.	SI	Devin	
Trentschin	Trencsén	Trencsén Bk.	SI	Trenčín	
Tymau	Nagyszombat	Pozsony Bk.	SI	Tmava	12
Waag-Neustadt	Vágújhely	Nyitra Bk.	SI	Nové Mesto nad Váhom	
Waitzen	Vác	Pest K.	U	Vác	
Weißenburg	Fehérvár	Fejér K.	U	Székesfehérvár	11-13. Jh. - 18 13-14. Jh. - 19 15-16. Jh. - 20 17. Jh. - 21
Wesprim	Veszprém	Veszprém K.	U	Veszprém	im Mittelalter-23 Burg - 24
Wieselburg	Moson	Győr-Moson-Sopron Bk.	U	Mosonmagyaró- vár	
Zeeben	Kisszeben	Sáros Bk.	SI	Sabinov	

Literaturverzeichnis

- Bóna, I. 1995: Az Árpádok korai várainról – Über die frühen Burgen der Arpaden. Debrecen, 136.
- Csánki, D. 1890: Magyarország történeti földrajza a Hunyadiak korában I. – Historische Geographie Ungarns im Zeitalter der Hunyadis I. Budapest, 788.
- Dehio: Dehio Burgenland. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Bearb. v. Adelheid Schmeller-Kitt. Wien 1976, 345.
- Drăguț, V. 1976: Dicționar enciclopedic de artă medievală românească. București, 329.
- Entz, G. 1974: Gótikus építészet Magyarországon – Gotische Architektur in Ungarn. Budapest, 209.
- Fabini, H. und A. 1985: Kirchenburgen in Siebenbürgen. Leipzig, 242.
- Fabritius-Dancu, J. 1983: Sächsische Kirchenburgen in Siebenbürgen. Sibiu, 18.
- Fekete Nagy, A. 1941: Magyarország történeti földrajza a Hunyadiak korában IV. – Historische Geographie Ungarns im Zeitalter der Hunyadis. Budapest, 415.

- Gabler, D. – Szőnyi, E. – Tomka, P. 1990: The Settlement history of Győr (Arrabona) in the roman period and the middle ages. In: Towns in medieval Hungary. Edited by L. Gerevich. Budapest, 9–25.
- Gerevich, L. 1900: The Rise of Hungarian towns along the Danube. Towns in medieval Hungary. Edited by L. Gerevich. Budapest, 26–50.
- Gerő, L. 1955: Magyarországi városépítészeti – Ungarländische Stadtarchitektur. Budapest, 509.
- Gyöngyössi, J. – Kerny, T. – Sarudi, S. J. 1995: Székelyföldi vártemplomok – Kirchenburgen des Szeklerlandes. Budapest, 240.
- Györffy, Gy. 1987: Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza I.–III. – Historische Geographie des arpadenzeitlichen Ungarn I.–III. Budapest, 907.
- Hall, T. 1980: Mittelalterliche Stadtgrundrisse. Antikvarist arkiv 66. Stockholm, 160.
- Hoššo, J. 1991: Historische und archäologische Forschung der Stadtburg von Kremnica.
- Holl, I. 1967, 1969: Sopron középkori városfalai I–II. – Die mittelalterlichen Stadtmauern von Sopron I–II. ArchÉrt 94 (1967) 155–183; 95 (1969) 188–205.
- Kaposvári, Gy. 1982: A szolnoki vár kialakulása és helye a város települési térképén – Die Entstehung der Szolnoker Burg und ihr Platz auf der Siedlungskarte der Stadt. Szolnok Megyei Múzeumi Évkönyv 1982–83, 161–203.
- KMTL 1994: Korai magyar történeti lexikon (9–14. sz.) – Lexikon der frühen ungarischen Geschichte (9.–14. Jh.). Budapest, 753.
- Kovačovičová, B. – Šášky, L. 1955: Banska Bystrica. Pamiatky a muzea IV. 2, 49–71.
- Kralovánszky, A. 1990: The Settlement history of Veszprém and Székesfehérvár in the Middle Ages. In: Towns in medieval Hungary. Edited by L. Gerevich. Budapest, 51–95.
- Kubinyi, A. 1981: Burgstadt, Vorburgstadt und Stadtburg. Zur Morphologie des mittelalterlichen Buda. Acta Arch. Tom XXXIII. Fasc. 1–4. Budapest, 161–178.
- Medieval 1995 = Medieval Visegrád. Dissertationes Pannonicae. Ed.: József Laszlovszky. Budapest, 172.
- Mencl, V. 1938: Středověká města na Slovensku. Bratislava, 230.
- MM: Magyarországi Művészet 1300–1470 I, II. – Ungarländische Kunst um 1300–1470 I, II. Red.: Marosi, Ernő. Budapest 1987, 936.
- MRT 4: Veszprém megye régészeti topográfiája. Magyarország régészeti topográfiája 4. – Archäologische Topographie des Komitats Veszprém. Archäologische Topographie Ungarns 4. Red.: Torma, István. Budapest 1972, 330.
- MRT 5: Komárom megye régészeti topográfiája. Magyarország régészeti topográfiája 5. – Archäologische Topographie des Komitats Komárom. Archäologische Topographie Ungarns 5. Red.: Torma, István. Budapest 1979, 455.
- MRT 9: Magyarország régészeti topográfiája 9. Pest megye régészeti topográfiája, a szobi és a váci járás XIII/2. – Archäologische Topographie Ungarns 9. Archäologische Topographie des Komitats Pest, die Kreise Szob und Vác XIII/2. Red.: Torma, István. Budapest 1993, 597.
- Niedermaier, P. 1991: Die Entstehung einer mittelalterlichen Stadt Siebenbürgens: Braşov. (Kronstadt) Acta Arch. 49, 1997, 55–66.
- Popovič, M. 1982: Beogradska tvrđava. Beograd, 127.
- Ruttkay, A. 1995: Genese und Typologie der mittelalterlichen Städte im Gebiet der Slowakei vor dem 14. Jh. In: Burg – Burgstadt – Stadt. Berlin, 296–306.

- Šášky, L. 1981: Kamenná krása našich miest. 1981, 406.
- Siklósi, Gy. 1992: Neuere Forschungen im Árpádenzeitlichen Székesfehérvár. Acta Arch. 44, 371–388.
- Siklósi, Gy. 1996: Die Siedlungsgeschichte der Stadt Székesfehérvár (Stuhlweißenburg) von der Regierungszeit der Arpadenkönige bis zum Ende der Türkenherrschaft. Acta Arch. 48, 375–397.
- Siklósi, Gy. 1997: Székesfehérvár területi kiterjedése a középkorban és a törökkorban – Die territoriale Ausdehnung Stuhlweißenburgs im Mittelalter und zur Türkenzeit. Manuskript.
- SPNS: Súpis pamiatok na Slovensku I–III. Bratislava 1967–1969, 531, 582, 563.
- Szende, K. 1996: Some Aspects of Urban Landownership in Western Hungary. In: Power, Profit and urban Land. Adershot 1996, 141–166.
- Tomka, P. 1980: Ausgrabungen auf dem Káptalandomb in Gyôr (Jahresbericht 1978). Mitt. Arch. Inst. 8–9 (1980) 139–141.
- Tóth, E. 1978: Sabaria – Szombathely karoling vára – Die karolingerzeitliche Burg von Sabaria - Szombathely. Vasi Szemle XXXII/3 (1978) 395–413.

Gyula Siklósi

Castles and Cities in Medieval Hungary

The original conquering Hungarians found remains of Roman fortresses, camps and earthworks in what would later become the territory of Medieval Hungary. Along with earthworks of the conquest period, these were the early fortifications below which settlements and in many cases the nucleus of the first cities came into being (Visegrad, Nyitra, Zalavár, Borsod, Szabolcs).

Throughout the Middle Ages, including the later years, castles played a significant role in the life of the cities and were a determining factor in the layout of the city. Of course, not every city had a castle within its boundaries or the nearby vicinity. Early on, these cities gained stone walls or fortifications with ramparts and moats. Such structures were built around our cities from the beginning of the Turkish threat on into the 17th century. A typical pattern is a fortified courthouse with a settlement spread around it (Debrecen 13th century). Stonework and earthwork could protect unfortified settlements. In the 12th and 13th centuries churches and cloisters encircled by walls appear, with fortified churches and cloisters coming later.

The fortifications and church fences were retained even after the city walls had been built. In some cases, however, it has been proven that church fences were built within existing city walls.

Later, from 13th–14th century, walled cities became typical at the foot of the stone castles, although settlements protected by earthworks and board fences or ramparts and moats were developed as late as the 17th century as well. From the end of the 13th century two variations of interdependent castle-cities are known: the castle and city of approximately equivalent height organically built together, and the castle built on a hill but forming one unit with the city. In a later phase of this second type we find the central nucleus of a settlement surrounded by fortified and unfortified outskirts.

The classify and analyze settlement structure connected with medieval castles and cities requires long, thorough research. We felt it important, however, to present the characteristic features of the types which exist according to our present knowledge. After all, with our help and contribution, we can serve the research of our lesser explored settlements.

Herbert Steiner

Die gotische Gründungsstadt St. Veit im Herzogtum Kärnten

Neben dem Babenberger Herzog Leopold VI. gilt Herzog Bernhard von Spanheim (1202–56) als der bedeutendste Förderer des gotischen Städtebaus in Österreich. Auf die Initiative Herzog Bernhards, dem Gatten von Jutta, der Tochter König Przemysl Ottokar I. von Böhmens, wurden die gotischen Gründungsstädte St. Veit, Klagenfurt und Völkermarkt im Herzogtum Kärnten neu angelegt.

Als die älteste Neuanlage als Residenzstadt und Zentrum der Kärntner Besitzungen gilt St. Veit (Abb. 1). Die Stadt wird im Jahre 1224 erstmals als Stadt (*civitas*) genannt. Im Jahre 1228 ist die Stadtmauer urkundlich erwähnt. Im Jahre 1252 wird die Stadtburg der Spanheimerherzöge erwähnt, die sich vermutlich in der Nordostecke befand.

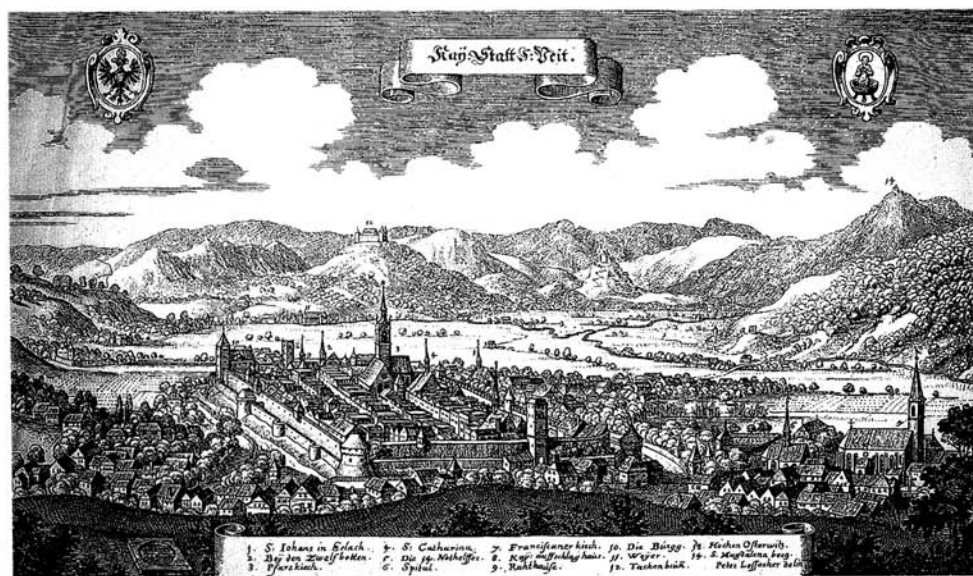


Abb. 1. Matthäus Merian, Ansicht der Stadt St. Veit, Kupferstich 1649.

- Tomíček, T. – Úlovec, J. 1985: Skalsko. RKAS, 86–90.
- Úlovec, J. – Rykl, M. 1994: Tvrz v Jiřicích, okr. Praha-východ – Die Feste in Jiřice, Kr. Praha-východ. CB 5, 185–200.
- Úlovec, J. 1995: Zapomenuté panské sídlo v Myšlíně u Mnichovic. Hláska, příloha II, 17–25.
- Úlovec, J. 1996: Historie a stavební podoba tvrzí v Dubči (Praha 10) – Geschichte und Bauart der Festung in Dubeč (Praha 10). PSH 29, 151–170.
- Weinelt, H. 1937: Drei Burgen bei Prag. Der Burgwart XXXVIII, 41–47.

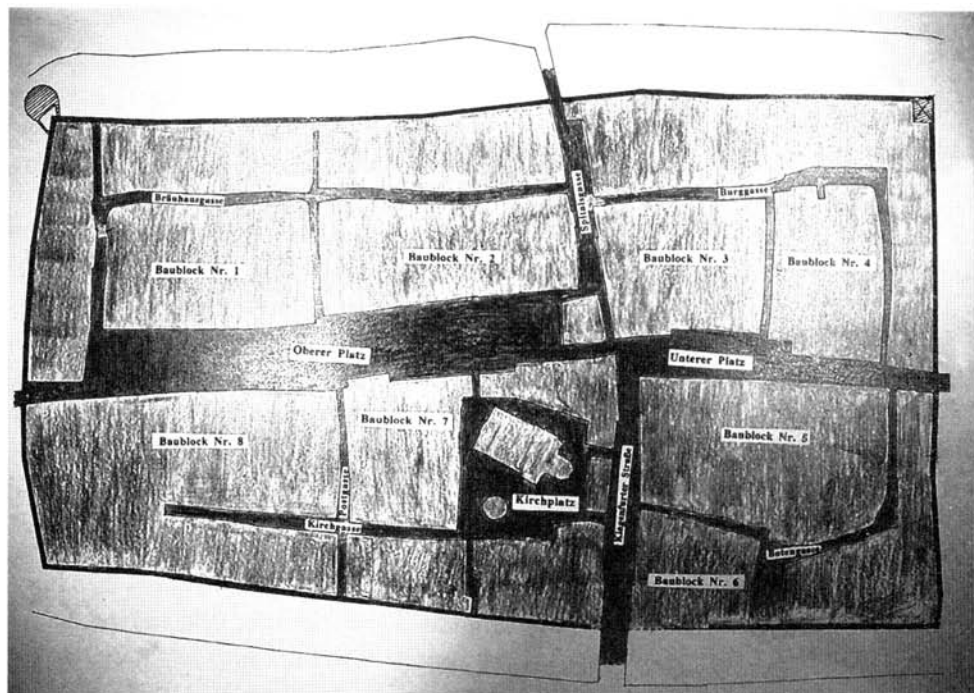


Abb. 2. Baublockplan der Stadt St. Veit nach der Vorlage des aktuellen Katasterplans.

Die konstitutiven Elemente der Stadtanlage: Platz, Straße, Baublöcke, Stadtmauer, Toranlagen

Auf Plan Nr. 1 (Abb. 2) wird der verbaute und unverbaute Bereich der Stadt dargestellt. Die wesentlichen Elemente der Bebauung sind die Baublöcke (grüne Farbe), die in ein Netz aus Plätzen, Straßen und Gassen (orange Farbe) eingebettet und entlang einer kreuzförmigen Straßenachse gruppiert sind. Das Zentrum der Altstadt wird durch die längsgestreckte Anlage des ‚Oberen Platzes‘ dominiert. Dieser Achse folgt der etwas schmalere ‚Untere Platz‘. Die Spitalsgasse und ihr folgend die Klagenfurter Straße erschließen die Breitseite der Stadt. Die Endpunkte dieser Hauptstraßenzüge, die ein Straßenkreuz bilden, stellten die Stadttore da. Durch sie führten die einzigen Ein-, bzw. Ausfahrten in die Stadt. Entlang dieser ‚offenen Flächen‘ reihen sich acht Baublöcke. Etwas abgeschieden liegt der Kirchplatz, der dritte Platz in der Stadt.

Eine zweite Erschließung der Parzellen bildeten die Nebengassen. Die vier Nebengassen, die Bräuhausgasse, die Burggasse, die Botengasse und Kirchgasse bilden hier im Gesamtgefüge der Altstadt einen ‚kleinen Ring‘, der die Baublöcke und damit die einzelnen

Parzellen rückwärts erschloß. Ihr unregelmäßiger Verlauf darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie ein wesentliches Element des ursprünglichen Bebauungs-konzeptes darstellten. Eine Urkunde aus dem Jahre 1399 beschreibt ein Grundstück am Oberen Platz, das „von dem Markt uncz nin hinder auf die gazzen“ reicht (Monumenta Ducatus Carinthiae IV, Nr. 1040). Vom ‚kleinen Ring‘ führten jeweils wieder Stichgassen zur Befestigungsanlage.

Die schnelle Erreichbarkeit der einzelnen Stadtmauerabschnitte war im Kriegsfall von großer wehrtechnischer Bedeutung. Im Bereich der Baublöcke Nr. 1 und Nr. 2 mußten hier im besonders dicht verbauten Bräuhausviertel Zugänge zur Stadtmauer in Form von kleinen Stichgassen offengelassen werden.

Neben dem ‚öffentlichen Straßennetz‘ umfaßte der Wehrgang als militärisches Wegesystem, das dem Lauf der Stadtmauer folgte, die Abgrenzung der Stadt.¹⁾

Die Stadtmauer besitzt die Form eines Trapez, die Stadtecken sind im östlichen Bereich rechteckig angelegt, ihre Breite verschmälert sich jedoch im westlichen Bereich.

Die Anlage des Platz-, Straßen-, und Gassensystems von St. Veit läßt beispielhaft erkennen, unter welcher klaren funktionalen Aspekten die Erschließung einer mittelalterlichen Stadt konzipiert war.

Ein wesentliches Element der inneren Bebauung sind die zu den Straßennachsen großteils querseitig angelegten acht Baublöcke. Als Baublock definiere ich die von einem Straßen- bzw. Gassennetz umgebene bebaute Fläche in der mittelalterlichen Stadt, die ihrerseits wiederum aus einzelnen Parzellen besteht: „Die konstitutiven Elemente des Grundrisses einer planmäßig angelegten Stadt oder Stadterweiterung sind die zu Blöcken zusammengeschlossenen Hofstätten, das diese erschließende Straßensystem mit dem Markt und schließlich die Stadt umschließende Begrenzung, der Stadtumriß“ (Meckseper 1991b, 71). Jeder Baublock besteht wiederum aus mehreren längsrechteckigen Parzellen, die seine Breite durchmessen.

Die Rekonstruktion der Absteckung der gotischen Neuanlage von St. Veit

E. Dinklage betont die Rolle von Herzog Berthard von Spanheim (1202–56) als Initiator der gotischen Neuanlagen von St. Veit, Völkermarkt und Klagenfurt.

Als Schlüssel zum Verständnis der gotischen Neuanlage bzw. der Absteckung der Stadt bieten sich hier die Längen der zu den Plätzen, bzw. zu den Straßen orientierten Seiten der Bauböcke an (Abb. 3).

¹⁾ Die Länge der Stadtmauer und damit des Wehrganges von St. Veit beläuft sich auf circa 1186 Meter, die Länge des öffentlichen Wegennetzes auf circa 1735 Meter.

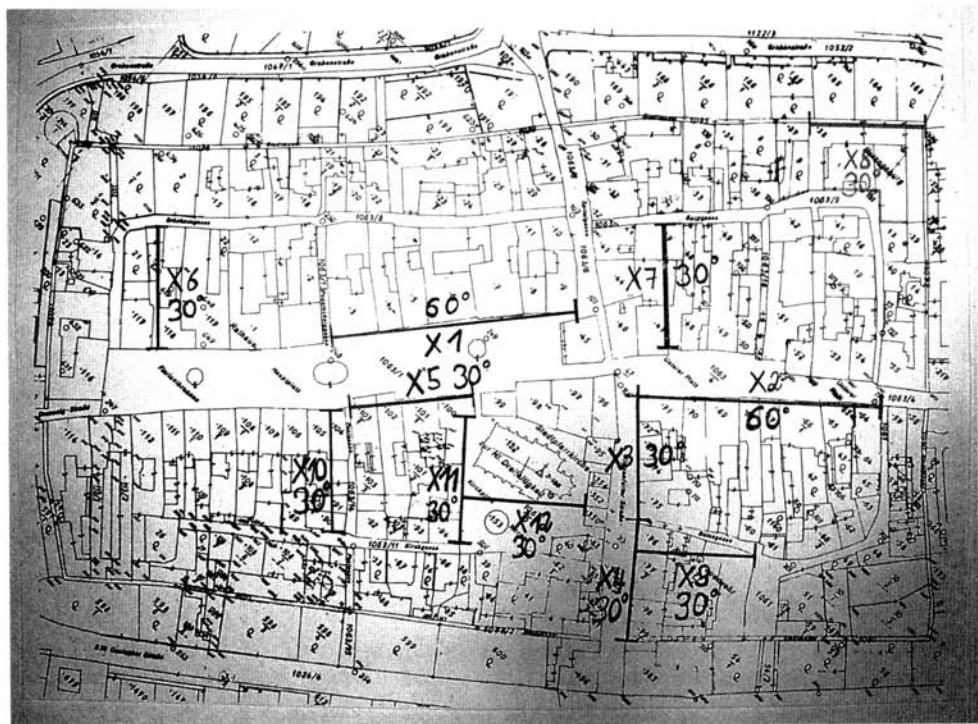


Abb. 3. Die Abmessung der Baublöcke von St. Veit mit Angabe ihrer Länge bzw. Breite im sog. „römischen Klaftermaßstab“.

Die Grundlage der Abmessung bildet der aktuelle Katasterplan der Stadtgemeinde St. Veit.²⁾ Als Länge eines Baublockes definiere ich die «Ideallinie» von Punkt A nach Punkt B. Diese sind ident mit den platz- bzw. straßenseitigen Eckpunkten der Baublöcke. Diese „Ideallinie“ stimmt mit dem Verlauf der Baufluchten, der platzseitigen Bebauungsgrenze der Parzellen der heutigen Bebauung bis auf geringfügige Abweichungen überein.

Die Abmessung der in Plan Nr. 2 (Abb. 3) definierten Baublöcke ergibt folgende Werte:

Baublock Nr. 2: X 1 = 106,5 m (Pogatschniggasse – Oberer Platz – Spitalsgasse).

Baublock Nr. 5: X 2 = 107,5 m (Klagenfurter Straße – Unterer Platz – Botengasse).

²⁾ Vgl. dazu: Katastralmappe, St. Veit an der Glan, Gerichtsbezirk St. Veit an der Glan, Blatt Nr. 5319–71/2. Maßstab 1:1000. 1995. Bundesamt f. Eich- und Vermessungswesen.

Baublock Nr. 5: X 3 = 53 m (Unterer Platz – Klagenfurter Straße – Mitte der Botengasse).

Baublock Nr. 6: X 4 = 52,5 m (Mitte der Botengasse – Klagenfurter Straße – rekonstruierte Stadtmaueraußenseite).

Baublock Nr. 7: X 5 = 53 m (Postgasse – Oberer Platz – Stichgasse Kirchplatz/Oberer Platz).

Das regelmäßige Auftreten ähnlicher Längenabmessungen an den platz- bzw. den straßenorientierten Seiten der Baublöcke ist eine Hinweis auf einen Grundwert, auf deren Basis diese angelegt wurden. In diesem Zusammenhang lohnt es sich, die Tiefe der Baublöcke nach diesem Wert zu untersuchen.

Baublock Nr. 1: X 6 = 53 m (Parz. Nr. 118. Oberer Platz – Bräuhausgasse).

Baublock Nr. 3: X 7 = 53 m (Parz. Nr. 47. Unterer Platz – Burggasse).

Herzogsburg: X 8 = 53 m (Parz. Nr. 38. Die Abmessung erfolgte hier an der Nordseite der Parzelle und umfaßte die Stadtmauer).

Baublock Nr. 6: X 9 = 52,5 m (Parz. Nr. 77. Klagenfurter Straße – Feuerwehrplatz).

Baublock Nr. 8: X 10 = 53 m (Parz. Nr. 104. Oberer Platz – Kirchgasse).

Kirchplatz: X 11 = 55 m (Ecke Kirchgasse – NW – Platzecke der Parz. Nr. 100).

Kirchplatz: X 12 = 53 m (Parz. Nr. 100 – Parz. Nr. 352).

Das regelmäßige Auftreten des metrischen Maßes von 53 Metern und seine Verdoppelung als Länge von 106 Metern in nahezu allen Baublöcken und in der Parzelle Nr. 38, dem Areal der sog. „Herzogsburg“, und weiters im Bereich des Pfarrplatzes ist meiner Ansicht nach ein Hinweis für die regelmäßige Absteckung der Stadtanlage von St. Veit. Dieses regelmäßige Auftreten desselben Wertes an zwölf Stellen ist außerdem der Beweis, daß alle Baublöcke gleichzeitig nach diesem Maß, zum Anlaß der Stadtgründung, neu angelegt wurden.

1872 wurde in Österreich die Vielzahl der regional verschiedenen Maß-, Gewichts- und Zahleneinheiten durch das metrische System abgelöst. Im Mittelalter gab es in den Herzogtümern und Städten Österreichs verschiedene Längen-, Hohl-, und Gewichtsmaßsysteme.³⁾ Die einheitliche Berechnungsgrundlage dieser abstrakt antropomorphen Maße war der Fuß, der sechsfach addiert den Klafter als Maßeinheit zur Abmessung größerer Strecken bildete.⁴⁾

Unter den verschiedenen mittelalterlichen Längenmaßen, die urkundlich nicht überliefert sind und sich teilweise nur noch über die Abmessung vor Ort rekonstruieren lassen, konnte ich mit dem sog. «römischen Fußmaß» die schlüssigsten Ergebnisse erzielen. Diese Längenmaß war auch die Grundlage für die Neuanlage von Wiener Neustadt

³⁾ Vgl. dazu: Ulbricht, 100 Jahre metrisches Maßsystem in Österreich (1872 bis 1972), Wien 1972.

⁴⁾ Die Geschichte der Maßsysteme ist nur allgemein in den Grundzügen erforscht. Den einzigen Hinweis gibt hier W. Rottleuthner mit einem aus dem Jahre 1763 für Kärnten gültigem Längenmaß: 1 Fuß: 0,2971 Meter. 1 Klafter: 1,783 Meter.

(Reidinger 1995, 61 f.).⁵⁾ Es handelte sich hier vermutlich um eine bei Stadtneuanlagen gebräuchliche Einheit. Nimmt man das sog. „römische Fußmaß“ als mögliche Grundlage für das für die Absteckung verwendete Grundmaß, so ergibt sich hier eine interessante Analogie: 53,1 Meter entsprechen 30 Klaftern des römischen Fußmaßes. In seiner Verdoppelung entspricht die Länge von 106,2 Metern wiederum einer Abmessung von 60 Klaftern. Die in St. Veit auftretenden Längen- und Breitenabmessungen der Baublöcke mit den Werten von 53 und 106 Metern entsprechen mit Sicherheit einem mittelalterlichen Klaftermaßstab und mit großer Wahrscheinlichkeit dem genannten römischen Klaftermaß, das bei mittelalterlichen Gründungsstädten seine Anwendung fand (Abb. 3).

In diesem Zusammenhang fällt auf, daß die regelmäßige Abmessung der Baublöcke immer nur entweder an deren Länge oder deren Breite rekonstruierbar ist. Den idealen quadratischen oder längsrechteckigen Baublock gab es hier nicht. Dieses Phänomen erinnert an die Ausmaße der Baublöcke in Wiener Neustadt und Bruck an der Leitha in Niederösterreich.

Die unregelmäßige Lage der Baublöcke im Stadtmauerbereich läßt die Frage entstehen, nach welchem System diese angelegt wurden.

Die Abmessung der Baublöcke mit den Werten von 30 und 60 Klaftern an ihren zu den Plätzen bzw. zu den Straßen hin orientierten Seiten ist zugleich ein Hinweis auf die Abmessung der Plätze bzw. der Straßen selbst. Die Ideallinien an der Südseite des Unteren Platzes (X 2), an der Ostseite der Klagenfurter Straße (X 3; X 4), im östlichen Abschnitt des Oberen Platzes (X 1, X 5) und die Ausmaße des Pfarrplatzes (X 11, X 12) stimmen, bis auf geringe Abweichungen mit dem Verlauf der heute bestehenden Baufluchten (Gebäudekanten) überein. Diese Beobachtung läßt den Schluß zu, daß der Verlauf der heutigen Baufluchten mit dem Verlauf der Baufluchten der Neuanlage des 13. Jahrhunderts in den genannten Beispielen übereinstimmt.

Die freie Baufläche der Platzanlage als funktionales Zentrum im Stadtinneren wurde für Jahrhunderte als öffentlicher Bereich respektiert. Die Begrenzung der Platzränder durch die platz- bzw. straßenseitigen Baufluchten der Baublöcke läßt sich in St. Veit besonders gut nachvollziehen und gibt Aufschluß über die geometrische Abmessung der Gründungsstadt (Abb. 4).

Einen Anhaltspunkt geben hier die platzseitigen Längen von Baublock Nr. 2 und Baublock Nr. 7 mit 60 bzw. 30 Klaftern im Bereich des Oberen Platzes. Im östlichen

⁵⁾ Das sog. „röm. Fußmaß“ besitzt folgende Werte: 1 Fuß: 29,5 m, 1 Klafter: 1,77 m. Es fand im südlichen Niederösterreich, insbesondere im Raum Wiener Neustadt im 13. Jahrhundert häufig Anwendung. Vgl. dazu Reidinger 1995, 61 f. E. Reidinger gibt als den wahrscheinlichsten Wert für die Längenabsteckung von Wiener Neustadt das Klaftermaß von 1 Klafter/Stadt: $1^\circ - 1767 \text{ m} \pm 0,001 \text{ m}$ an. Vgl. dazu Reidinger 1995, 85.



Abb. 4. Die Rekonstruktion der Absteckung der gotischen Neuanalge von St. Veit.

Bereich des Platzes liegen zwei Platzwände einander gegenüber, deren Baulinien, – im Sinne einer Ideallinie der Baublockecken –, parallel zueinander stehen.⁶⁾ Die Entfernung der Baulinien beträgt 30 Meter.⁷⁾ In diesem Zusammenhang ist es möglich eine Rekonstruktion der ursprünglichen Ausmaße des Platzes in diesem östlichen Bereich zu unternehmen.

Baulinie Nr. 1 (X 1) definiere ich als die Entfernung zwischen Punkt A und Punkt B, den platzseitigen Ecken von Baublock Nr. 2. Die Breite des Platzes ist durch den oben

⁶⁾ Im Gegensatz zum Unteren Platz, bzw. dem westlichen Abschnitt des Oberen Platzes – zwischen den Baublöcken Nr. 1 und Nr. 8 –, wo die ursprünglichen Baulinien durch neuzeitliche Überbauung zeichnerisch nicht mehr rekonstruierbar sind.

⁷⁾ Die Breite des Platzes von 30 Metern ergibt wiederum eine interessante Analogie zum „röm. Klaftermaß“. So sind 30,09 Meter exakt 17 Klafter.

genannten Abstand von 30 Metern zwischen Baulinie Nr. 1 und Baulinie Nr. 5 definiert.⁸⁾ Verschiebt man die Baulinie Nr. 1 um die Breite von 17 Klaftern (30,09 Meter) ergibt dies ein ideales Rechteck mit den vier Eckpunkten A, B, C, D (Abb. 4). Die Abmessung von Platzbreite zu Platzlänge beträgt 17 und 60 Klafter, was einem Proportionsverhältnis von 1 : 3,5 entspricht.⁹⁾ Die Länge der Hypotenuse des rekonstruierten Idealplatzes beträgt 110,4 Meter.

Wie steht nun die Anlage der «inneren Bebauung» in Zusammenhang mit der Anlage der Stadtbefestigung? Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Absteckung der Stadtbefestigung und der Absteckung der Plätze und Baublöcke?

„Das Anlegen einer Stadt war bautechnisch ein Großunternehmen. Das Vermessen und Abstecken (*mensurare et limitare, opus geometricalis*) des Stadtgrundrisses geschah durch Feldmesser (*agrimensores, geometres, mensores, mensuratores*), die in einschlägigen Quellen jedoch nur selten erwähnt werden. Häufig sind in diesen dagegen der Schultheiß, Vogt oder Schulze mit Meßvorgängen beschäftigt, überwiegend sicher nur administrativ, auch wenn die Kenntnis einfacher Abstecktechniken allgemeiner verbreitet sein mag. ... Der grundlegende Vorgang des Absteckens eines Stadtgrundrisses ist nicht überliefert. Wir kennen jedoch die dazu benutzten Geräte. Es sind dies vor allem das Meßseil (*reep, funis, funiculus*), oft bestimmter Länge (10 oder 12 Ruten), Pflöcke (*paxili*), Rute (*pertica, virga*), Meßlatte (*baculus*). Zur Festlegung eines rechten Winkels war offenbar das antike Winkelkreuz in Gebrauch“ (Meckseper 1991b, 76 f.).

Der Verlauf der Stadtmauer von St. Veit stimmt mit dem Verlauf der Stadtmauer aus der Zeit der Neuanlage überein. Sie besitzt die Form eines längsrechteckigen Trapezes, das einen unregelmäßigen Mauerverlauf aufweist. Die Abmessung der Stadtmauer ergibt folgende Werte: Nordseite: 378 Meter (213,55°), Ostseite: 226,5 Meter (127,96°), Südseite: 385 Meter (217,51°), Westseite: 195 Meter (110,16°).

Der Mauerverlauf im östlichen Bereich der Stadt, als Umgrenzung des Burg- und Botenviertels ist auf längere Strecken geradlinig. So sind in diesem Abschnitt die von der Ostseite nach Westen ziehenden Partien im Norden und im Süden bis zum Bereich der ehemaligen Stadttore annähernd parallel. Die Breite der Stadtanlage beträgt an der Ostseite 225,5 Meter,¹⁰⁾ ihre Länge mißt 388 Meter.¹¹⁾ Die Stadtmauer umgibt eine Fläche von circa 8,5 Hektar.

⁸⁾ Der Abstand orientiert sich hier an der Bauflucht der Parzellen Nr. 99 und Nr. 101. Die über diese Baulinie Nr. 5 in den Platz vorragenden spätgotischen Lauben der Parzellen Nr. 102 und 103 (Oberer Platz Nr. 16 und Nr. 17) stammen aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts.

⁹⁾ Die Eckpunkte A und B sind durch die platzseitigen Ecken von Baublock Nr. 2 definiert. Punkt C liegt am Platz, nördlich von Parzelle Nr. 104. Punkt D ist noch zeichnerisch rekonstruierbar, er liegt im Bereich von Parzelle Nr. 97.

¹⁰⁾ Dies Abmessung bezieht die Breite der Stadtmauer mit ein. Die ergibt 127,4 röm. Klafter. Die Länge der Ostseite beträgt ohne die Stadtmauerbreite 222 Meter; dies ergibt 125,4 röm. Klafter. Die Breite

Im Gegensatz zum westlichen Bereich der Stadtmauer wurde ihr östlicher Bereich in einem geometrisch nachvollziehbarem Schema angelegt. Wie oben erwähnt, liegen ihre Nord- und Südseite – im Bereich zwischen der Nordost- und Südostecke und dem ehemaligen Weitensfelder und Klagenfurter Tor – nahezu parallel. Die Nordostecke der Stadtmauer im sogenannten „Burgviertel“ weist als einzige der vier Stadtecken einen exakten rechten Winkel von 90 Grad auf. Der innenseitige Verlauf der Stadtmauer folgt diesem rechten Winkel, der im Bereich des Burgturms auf der Parz. Nr. 38, der sog. „Herzogsburg“, liegt im nördlichen Abschnitt auf einer Länge von 70,8 Metern (40 Klaftern) und im östlichen Abschnitt auf einer Länge von 123,9 Metern (70 Klaftern) exakt.

Mit großer Wahrscheinlichkeit war die Nordostecke der ursprünghche Ausgangspunkt der Absteckung der Stadtmauer, da sich hier die oben erläuterte Symmetrie findet.

Die Orientierung der vier „Hauptstraßen“ bzw. der Plätze und der platz- bzw. straßenseitigen Baulinien zu den vier Toranlagen hin, den Zugängen in die Stadt, ist meiner Ansicht nach der Beweis für die Gleichzeitigkeit der geometrischen Absteckung der Stadtmauer und der Baublöcke bzw. der Straßenführung.

Die Stadtanlage von St. Veit gehört dem Typus der Straßenplätze an. Charakteristisch für diese mittelalterliche Stadtform ist die Erschließung der Stadtlänge durch einen die Stadt in zwei Hälften teilenden Marktplatz, der zugleich als Straße in Verwendung war. Der Obere Platz durchmißt circa zwei Drittel der Stadtlänge. Ihm folgt, etwas nach Süden verschoben, der ein wenig schmalere Untere Platz.¹²⁾ Die seitliche Erschließung erfolgt durch die Spitalsgasse bzw. die Klagenfurter Straße. Die ursprüngliche Länge des Oberen Platzes zur Zeit der Neuanlage betrug vermutlich um die 250 Meter.¹³⁾ Als seine Breite ist im östlichen Bereich der Wert von 30 Metern rekonstruierbar. Die Untersuchung des Oberen Platzes ergibt weiters, daß seine nördlichen Platzwände nicht achsial

der Stadt beträgt im Bereich der Klagenfurter Straße – Spitalsgasse 224 Meter. Man sieht daran, daß die Abschnitte der Stadtmauernord- und –südseite – von der Nordwestecke bis zum ehemaligen Weitensfelder Tor und von der Südostecke bis zum Klagenfurter Tor – nahezu parallel zueinander liegen. Die Stadtbreite nimmt an ihrer Westseite – von der Nordwestecke bis zur Südwestecke als Ideallinie gemessen – auf eine Länge von 212 m ab. Daraus ergibt sich die trapezförmige Gestalt der Stadtmauer.

- ¹¹⁾ 388 Meter ergeben die Abmessung von 219,2 röm. Klaftern. Dies Abmessung umfaßt wieder die Breite der Stadtmauer und erfolgte im Bereich der Parzellen Nr. 116 und Nr. 55.
- ¹²⁾ Die ursprüngliche Breite des Unteren Platzes ist durch die stufenweise Überbauung an seiner Nordseite schwer zu ermitteln. Vermutlich besaß er eine Breite von 20 Metern.
- ¹³⁾ Die Abmessung ergibt sich aus der Entfernung von Parz. Nr. 46 bis zum Verlauf der Stadtmauer. Das Gebäude der heutigen Bezirkshauptmannschaft, die die Parz. Nr. 116 einnimmt, Oberer Platz Nr. 28, wurde im Jahre 1780 an Stelle der mittelalterlichen 14 – Nothelferkirche errichtet. Diese wurde wiederum in den 90-er Jahren des 15. Jahrhunderts errichtet. Davor war der westliche Bereich vermutlich unverbaut.

fortlaufen.¹⁴⁾ Sein Verlauf ist im östlichen Bereich um 6 Grad weiter nach Norden orientiert.

Dennoch ergibt sich durch die Rekonstruktion der Visurachsen einer *Cardo-Decumanus*-Absteckung ein gemeinsamer Zusammenhang der Anlage des Oberen Platzes, des Unteren Platzes, der Lage der Stadttore und der Stadtmauer. Wie oben erwähnt war im Mittelalter das antike Winkelkreuz häufig in Verwendung. Es war die Voraussetzung für die Absteckung von rechten Winkeln.

Der Ausgangspunkt der Absteckung war die Nordostecke der Stadt. Im östlichen Bereich der Stadt liegen die Nord- und Südseite der Stadtmauer nahezu parallel. Die Stadtmauerostseite verläuft von der Nordostecke bis zur Lage des ehemaligen Friesacher Tores exakt im Winkel von 90 Grad. Zieht man eine Ideallinie, ausgehend von der Nordostecke der Stadt, dem Lauf der Stadtmauerostseite folgend, die an dieser Stelle die innere Breite der Stadt durchmißt, beträgt ihre Länge 221,5 Meter.¹⁵⁾ Halbiert man diese Linie beträgt ihre Abmessung 110,75 Meter. Diese Zahl ergibt eine bemerkenswerte Analogie, denn 110,4 Meter beträgt die Abmessung der Hypotenuse des östlichen Oberen Platzes.

Setzt man auf der Ideallinie nach der Abmessung von 110,4 Metern den Punkt E, halbiert er sie. Trägt man ausgehend von diesem Punkt im rechten Winkel eine Linie auf – ich nenne sie Abstecklinie –, durchläuft diese sowohl den Unteren als auch den Oberen Platz. Durch die Konstruktion dieser Abstecklinien ergibt sich folgender Zusammenhang mit der Anlage des Oberen Platzes: Punkt D, der Eckpunkt, befindet sich in einer Entfernung von 150,45 Metern (85 Klaftern) zu Punkt E auf dieser Abstecklinie. Weiters liegt die Baulinie von Baublock Nr. 1 parallel zu ihr.

Punkt D dürfte zudem als Visurpunkt für die Absteckung der Toranlagen gedient haben. Verlängert man die konstruierte Linie, die die östliche Breite des Platzes definiert (zwischen Punkt B und Punkt D), nach Norden und Süden, entspricht das zwei Visurachsen, die sehr genau in die Mitte der ehemaligen Toranlagen führen. Die Entfernung von D = AP (Absteckpunkt der Toranlagen) zur rekonstruierten Außenseite der Stadtmauer im Torbereich beträgt jeweils 111 Meter. Die rekonstruierte Abstecklinie und die Visurachsen sind mit großer Wahrscheinlichkeit mit dem Verlauf des mittelalterlichen Winkelkreuzes ident.

¹⁴⁾ Die Baulinie von Baublock Nr. 2 setzt circa zwei Meter weiter nördlich an und zieht gemessen an der Baulinie von Baublock Nr. 1 mit einer Abweichung von 5 Grad nach Norden. Rein meßtechnisch besteht der Obere Platz also aus zwei Plätzen, deren Lage sich an den Baublöcken orientiert.

¹⁵⁾ Interessanterweise verläuft die Südseite der Stadtmauer im rechten Winkel von der Ideallinie bis zum Bereich des ehemaligen Klagenfurter Tores. Dies ist ein Hinweis, daß hier, obwohl der Stadtmauerverlauf ab dem Friesacher Tor dieser Ideallinie nicht folgt, diese eine verschwundene Meßlinie gewesen dürfte.

Vor allem die Visurachse 1 besaß sehr große Bedeutung, denn die Ideallinie 1, die Nordseite des Platzes, und die Ideallinie 2, die Südseite des Platzes, stehen im rechten Winkel auf sie. So steht Ideallinie 2 im rechten Winkel, ausgehend von AP, auf sie. Auch gelangt man durch eine rechtwinkelige Absteckung von der Visurachse 1 in die Mitte des Villacher Tores. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich bei den genannten rekonstruierten Visurachsen (V1, V2) mit den Längen von jeweils 111 Metern und der Abstecklinie (AL) um das geometrische Grundgerüst nach denen die Anlage der Stadtmauer, der Stadttore und der Plätze vorgenommen wurden.

In Anlehnung an die römischen Bezeichnungen können hier die Visurachsen 1 und 2 und die Abstecklinie als „Cardo“ bzw. „Decumanus“ bezeichnet werden, demnach wäre die Bezeichnung für diese Absteckungsmethode als „Cardo-Decumanus-Absteckung“ zu definieren.

Das Referat zum Anlaß der 5. Castrum Bene ist ein Teil meiner Diplomarbeit am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien.

Literaturverzeichnis

- Dinklage, K. 1961: Kärntner Stadtgründungen unter Herzog Bernhard (1202–56). In: *MIÖG* 69, 85–96.
- Meckseper, C. 1991a: Zur Typologie und Verbreitung stauferzeitlicher Stadtgrundrisse. In: *Stadt in der Stauferzeit, Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst*, Band 11, Göppingen.
- Meckseper, C. 1991b: *Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt*. 2. Aufl., 71.
- Reidinger, E. 1995: *Planung oder Zufall, Wiener Neustadt 1192*. Wiener Neustadt, 61 f.
- Schwarz, M. 1978/79: Die Baukunst in Österreich zur Regierungszeit Ottokar II. Premysl (1251–1276). In: *Jb. f. Landeskunde in Niederösterreich, Neue Folge* 44/45, 453–469.
- Wadl, W. (Hg.) 1997: *St. Veit an der Glan*. Klagenfurt.

The residences of Prague's ennobled burgesses in the city's environs

The expansion of the burghers into the countryside around large towns and the effort to become part of the nobility is a Europe-wide phenomenon, culminating during the 14th century. This trend was beneficial from the point of view of the towns, in respect of its guarantee of greater security in surrounding areas; even Prague was no exception. The start of the burgesses' occupation of the vicinity is met with in the 13th century, the forerunner of a wide belt of property by the reign of the Luxembourg dynasty in the 14th century. The properties concentrated above all in the hands of the most influential families (Rokycaners, Rotlevs, Velflovicers, Štukas and others). The burgher possessors of the properties in question often obtained older residences, but in the majority of cases became builders of new ones. The composition of their seats ranges from halls, through fortified manors to castles. In consequence of the statutory status of the owners, the last group is the least numerous, and with the exception of Frána Rokycaner's Okoř such castles are small. On the contrary, a sizeable proportion of the properties are - because of the possibilities for burgesses to rise only to the lower nobility - near the uncertain border between stronghold and castle. It is also for this reason that some properties built to be castles are identified as strongholds. If the extant knowledge of construction forms and equipment of strongholds of this group of builders does not reach the desired profundity (particularly as a consequence of repeated destructions), the surviving instances show marked diversity. In the framework of these, however, it cannot be ignored that the regular output was on a higher qualitative level. This is particularly obvious in the rebuilding and reconstruction of older properties (e. g. Roztoky). There are several known groups of residences which were built over residential halls. A situation resembling Prague's also existed around Kutná Hora. An understanding of the relationships at other royal boroughs within Czech remains very much overdue.

English by Alastair Millar

The gothic town foundation St. Veit in the dukedom of Carinthia (Austria)

Beside the Babenberger duke Leopold VI., duke Bernhard of the dynasty of Spanheim (1202–56) counts as the most important promotor of gothic town foundation in Austria. On the initiative of Bernhard, the husband of Jutta, daughter of king Ottokar I. Premysl of Bohemia, the gothic new towns St. Veit, Klagenfurt and Völkermarkt in the dukedom of Carinthia were founded.

The oldest town foundation with the function of a former residential town and the center of the possession in Carinthia is St. Veit. In the year 1224 it is mentioned at the first time as "civitas". In the year 1228 the city-wall is mentioned in a document. The castle of the town, the seat of the dukes of Spanheim, is mentioned in the year 1252, his position was in the north-east corner of the city-wall.

With the method of ground-plan searching it is possible to obtain more supplementary informations – for example the length and width of the blocks and the places – than with the known and scarce historic source materials. The base in this example is the up to date land register plan of the city St. Veit.

The research of the length and width of the blocks beside the main places and roads of the town results in an accumulation of the value of 53 and 106 metres. Beyond the many in the middleages in Austria used Klafter measures i could obtain with the so named "Römischen Klafter", which was also used by the town planning of Wiener Neustadt in Lower Austria in the year 1192/94, the best exchange results. 1 "Römischer Klafter" measures 1,77 centimetres. 30 Klafter results in 53,1 metres, 60 Klafter measures 106,2 metres. This measurement appears most regulary on the road and place laying sides of the blocks. On the base of this measures it is possible to detect the seeming irregularity of the blocks as a well considered town planning reflection.

The second part of the article contains the experiment to reconstruct the mediaeval act of marking out the ground plan of the city.

Stefan Uhl

Zum Verhältnis von spätmittelalterlichen Bauformen auf der Burg und in der Stadt in Südwestdeutschland

Die Begriffe „Burg“ und „Stadt“, die im Titel des vorliegenden Tagungsbandes wertneutral nebeneinanderstehen, beinhalten gleichzeitig auch Unterschiedliches, teils gar Gegensätzliches. So verschieden etwa, wie die Welten sind, in denen im Mittelalter das Bürgertum in der Stadt und der Adel auf der Burg leben, so gerne ist man auch geneigt, davon auszugehen, daß sich die Bauformen in Stadt und Burg in jener Zeit unterscheiden. Daß dem so ist, liegt auf der Hand und ist schon öfters so formuliert worden. Wo aber genau diese Unterschiede liegen und wie sie gegebenenfalls begründet sind, ist bislang zumindest im süddeutschen Bereich kaum eingehender behandelt worden. Dies mag nicht zuletzt im Forschungsstand begründet sein. So hat uns auf der einen Seite zwar die sogenannte „Hausforschung“ in den letzten Jahren ein ausgesprochen detailliertes Bild vom städtischen Hausbau des Spätmittelalters vermittelt. Die Genese von Konstruktion, Grundrißgliederung und Ausstattung ist uns hier in einem Umfang bekannt geworden, von dem man noch vor wenigen Jahrzehnten kaum zu träumen wagte. Da der überlieferte städtische Baubestand jedoch in größerem Umfang erst mit dem frühen 14. Jahrhundert einsetzt, sind wir über den städtischen Hausbau des Hochmittelalters bislang nur sehr bruchstückhaft informiert. Anders verhält es sich im Gegensatz dazu bei den Burgbauten. Hier hat sich die Forschung vor allem den „großen“, bau- und kunstgeschichtlich interessanten Bauwerken gewidmet, d.h. vorrangig den alten, staufer- oder salierzeitlichen Palas- bzw. Saalbauten, die durch archäologische und kunstgeschichtliche Betrachtungen eine vergleichsweise umfassende Würdigung erfahren haben. Der in seinem Bestand sehr reiche spätmittelalterliche Burgenbau, und insbesondere dessen Wohnbauten – und jene sind es, die wir mit den städtischen Wohnbauten gut hätten vergleichen können –, ist hingegen bislang allenfalls peripher behandelt worden. Wenige Vergleichsmöglichkeiten ergeben sich auch hinsichtlich der Befestigungswerke. Zwar sind im Bereich des Burgenbaues die Wehrelemente – das eigentliche Thema von Burgenkunde und Burgenforschung über das letzte Jahrhundert hinweg – ausgesprochen umfangreich und detailliert aufgearbeitet. Doch fehlen zu den städtischen Befestigungen, und insbesondere zu deren tatsächlich noch mittelalterlichen Teilen, umfassende tiefgründigere – und sich damit als Vergleichsmaterial anbietende – Darstellungen

weitgehend. Und praktisch gar keine Vergleichsmöglichkeiten sind auf dem Gebiet von Bedeutungsinhalt, Ikonographie und Ikonologie gegeben, denn die Forschung hierzu steckt sowohl hinsichtlich des Burgenbaues als auch des städtischen Bauwesens bislang noch in den Kinderschuhen. Vergleiche zwischen städtischer Architektur und jener auf den Burgen auf der Grundlage gut aufgearbeiteten Befundmaterials ziehen zu wollen, ist deshalb bislang nur begrenzt möglich. Daß es sich dabei aber um ein lohnendes Unterfangen handelt, soll im folgenden an zwei süddeutschen Beispielen, nämlich den mittelalterlichen Bauresten des Schlosses Gomaringen bei Reutlingen und jenen des sogenannten Wäscherschlosses bei Schwäbisch Gmünd, deutlich gemacht werden.

Schloß Gomaringen

Schloß Gomaringen (Abb. 1–10), in der Nähe von Reutlingen am Nordrand der Schwäbischen Alb über dem Tal der Wiesaz gelegen, wurde in den letzten Jahren grundlegend instandgesetzt und konnte im Rahmen dieser Arbeiten eingehend hinsichtlich seiner Baugeschichte untersucht werden.¹⁾ Aus den reichen angetroffenen Befunden sei in unserem Zusammenhang ein in die Südostecke des Berings eingestelltes Fachwerkgebäude vorgestellt, das der dendrochronologischen Datierung zufolge ab dem Jahr 1308 entstanden ist. Von ihm haben sich noch größere Reste erhalten und es darf als das älteste in größerem Umfang erhaltene bislang bekannte Fachwerkgebäude auf einer Burg in Südwestdeutschland gelten.

Der geräumige Bau über rechteckiger Grundfläche wurde in die Südostecke der schon im 13. Jahrhundert entstandenen Ringmauer an der Stelle eines heute nur noch über die Balkenlöcher seines einstigen Deckengebälkes nachweisbaren Vorgängerbaues hineingestellt. Sein zweigeschoßhoher Unterbau nutzte die Ringmauer an Ost- und Südseite als Außenwand. Der eingeschossige Oberbau hingegen krachte an diesen beiden Seiten weit über die Ringmauerflucht hinaus vor.

Der zweigeschossige Unterbau besitzt ein kräftig dimensioniertes Eichenholzfachwerk, dessen Bundständer über beide Geschoßebenen durchlaufen. Sie legen einen zweischiffig/dreizonigen Grundriß fest. Zwischen den Ständern sind auf halber Höhe Geschoßriegel eingezapft, auf denen ein querlaufendes, an der Südseite in die Ringmauer eingestecktes Deckengebälk liegt. Auf die Kopfenenden der Ständer sind längslaufende Rähme bzw. Unterzüge aufgezapft, die die obere Deckenbalkenlage tragen. Diese ist in

¹⁾ Bauhistorische Untersuchung durch den Verfasser: Umfassende Veröffentlichung in Vorbereitung. Vorbericht bei Uhl 1999b, sowie Südwestdeutsche Beiträge 1996. Darstellung der Geschichte und der Gesamtanlage bei Sannwald 1993.



Abb. 1. Schloß Gomaringen, Blick auf des östliche Kopfende des Südflügels. Die Ringmauer entstammt dem 13. Jahrhundert, die weite Auskragung des Oberbaues geht auf das frühe 14. Jahrhundert zurück, das Fachwerk der Obergeschosse entstand ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Aufnahme: S. Uhl.

ihren wesentlichen Teilen wiederum querlaufend ausgerichtet, zeigt jedoch entlang der ebenfalls ausgekragten Ostseite ein weit einbindendes Stichgebälk. Die Aussteifung des Ständergerüsts erfolgte durch zumeist lange, teils mäßig geneigte, teils verdoppelte, teils geschoßübergreifende Kopfbänder in Längs- und Querrichtung. Von den ursprünglichen Wandaufbauten hat sich heute nur noch eine sehr geringe Restsubstanz erhalten. Anschlußspuren am Ständergerüst lassen jedoch erkennen, daß in allen heute noch in Resten vorhandenen Bundachsen – sowohl im Gebäudeinneren, als auch in den Außenwandachsen – einst Bretterwände vorhanden waren, die oben in die Binderdeckenbalken bzw. Unterzüge eingetutet waren, während sie unten in einer eigenen Schwelle geendet haben müssen. Ein Stück einer derartigen Schwelle hat sich in der oberen Geschoßebene des Unterbaues im südlichen Feld des westlichen inneren Querbundes erhalten. Hier finden wir auch einen einstigen Spundwandbalken, der belegt, daß die Bretterwände

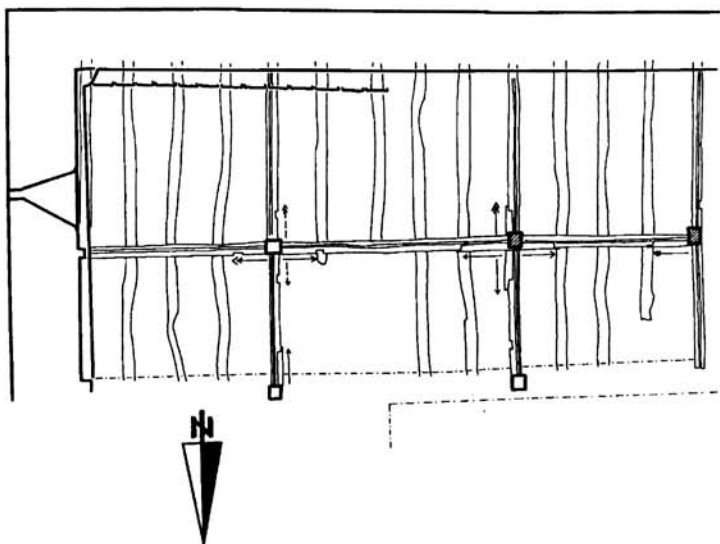


Abb. 2. Schloß Gomaringen, Südflügel, Grundriß der unteren Geschoßebene des Unterbaues des Fachwerkbaues des frühen 14. Jahrhunderts. Zeichnung: S. Uhl.

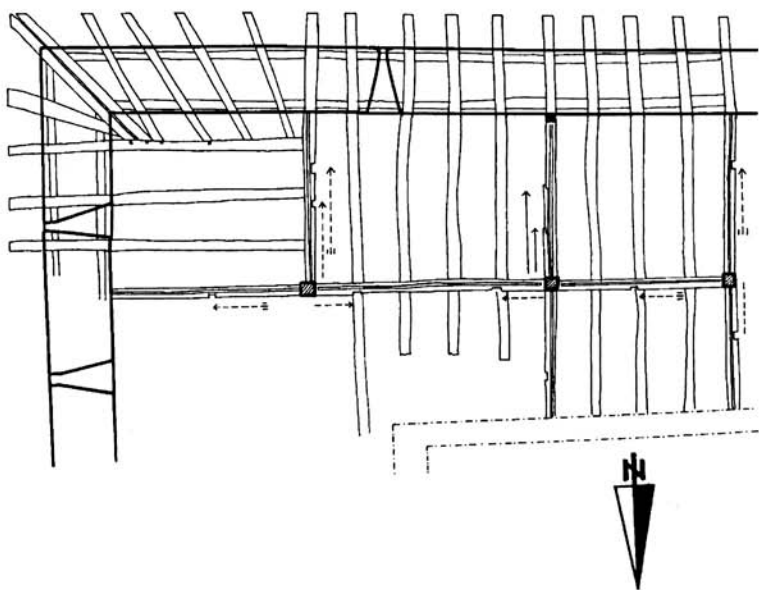


Abb. 3. Schloß Gomaringen, Südflügel, Grundriß der oberen Geschoßebene des Unterbaues des Fachwerkbaues des frühen 14. Jahrhunderts. Zeichnung: S. Uhl.

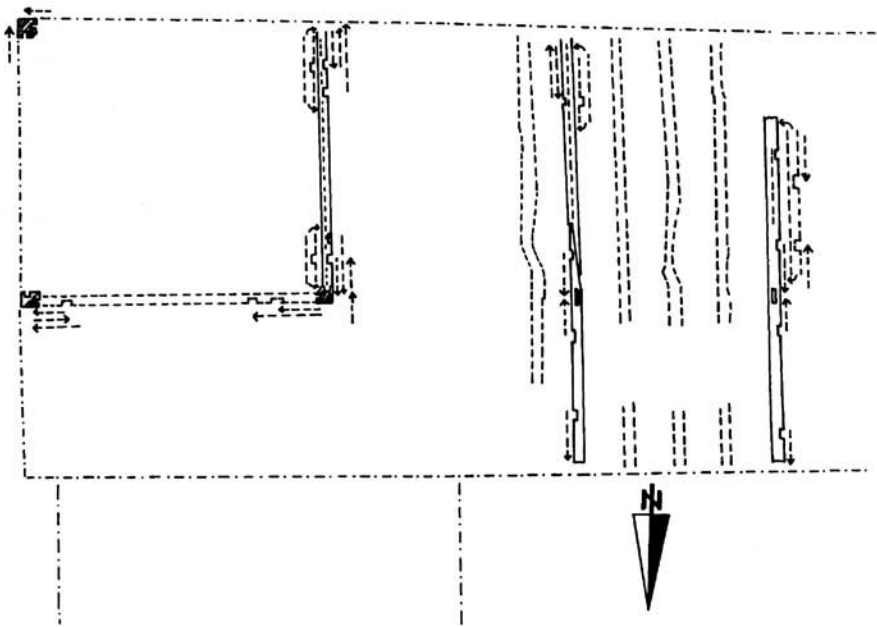


Abb. 4. Schloß Gomaringen, Südflügel, Grundriß des Obergeschosses des Fachwerkbaues des frühen 14. Jahrhunderts. Zeichnung: S. Uhl.

einst in Form von Spundwänden – bei denen die Wandbretter in dicht gereichte, senkrechte Balken eingenutet sind – ausgebildet waren. Über diese Reste und die vorhandenen Anschlußspuren der einstigen Innenwände läßt sich so eine Innengliederung belegen, bei der in beiden Geschoßebenen alle sechs Felder des Grundrißrasters von separaten, untereinander durch Bretterwände geschiedenen Einzelräumen eingenommen wurden. Insgesamt waren damit im Unterbau zwölf Einzelräume ausgebildet.

Spärliche Hinweise liegen zur Belichtungssituation vor. So waren die entlang der Südseite gelegenen Räume allem Anschein nach in der unteren Geschoßebene gar nicht, in der oberen Geschoßebene lediglich durch kleine Lichtschlitze in der Außenmauer belichtet. Zur Belichtungssituation der hofseitigen Räume des Unterbaues liegen keine Hinweise vor, ebenso fehlen bis auf Reste eines einstigen starken Dielenbodens jegliche Reste einer ursprünglichen Ausstattung.

Das über dem Unterbau aufgesetzte, separat abgezimmerte Obergeschoß kragte an Ost- und Südseite wie gesagt weit über die mittelalterliche Ringmauer vor. An der Westseite hingegen war seine Außenflucht mit jener des Unterbaues bündig, und auch für die Südseite kann eine weite Auskragung ausgeschlossen werden. Wie im Unterbau, so legen auch im Obergeschoß die Bundständer einen zweischiffig/dreizonigen Grundriß

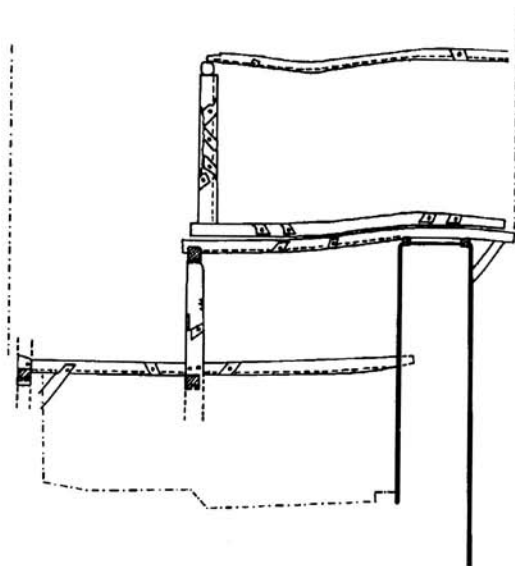


Abb. 5. Schloß Gomaringen, Südflügel, Querschnitt (östlicher innerer Querbund mit Blick nach Osten) des Fachwerkbaues des frühen 14. Jahrhunderts. Zeichnung: S. Uhl.

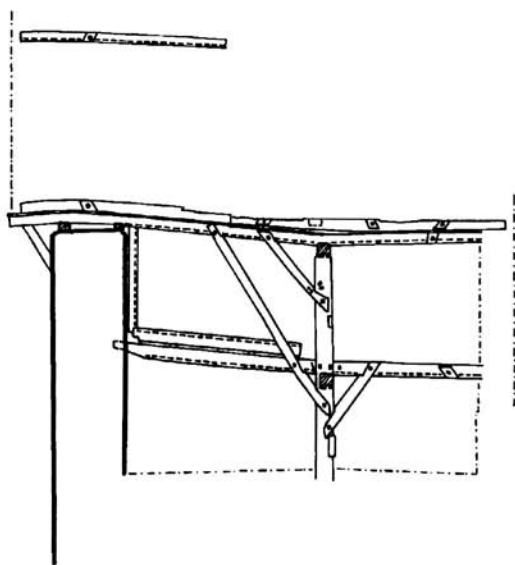


Abb. 6. Schloß Gomaringen, Südflügel, Querschnitt (westlicher innerer Querbund mit Blick nach Westen) des Fachwerkbaues des frühen 14. Jahrhunderts. Zeichnung: S. Uhl.

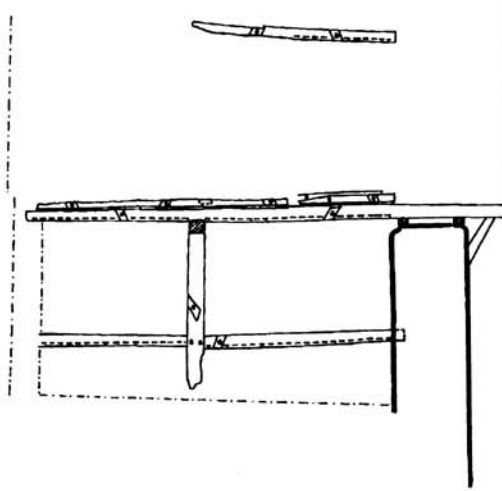


Abb. 7. Schloß Gomaringen, Südflügel, Querschnitt (westlicher äußerer Querbund mit Blick nach Osten) des Fachwerkbaues des frühen 14. Jahrhunderts. Zeichnung: S. Uhl.

fest, doch sind hier aufgrund der weiten Auskragungen die östliche Zone und das südliche Schiff gegenüber den anderen Zonen und Schiffen deutlich verbreitert. In der dadurch das größte Feld der Geschoßfläche darstellenden Südostecke kam eine große Bohlenstube zu liegen, von der sich im heutigen Bestand noch einzelne Bundständer mit den auf die einstige Wandverbohlung hinweisenden, breiten Bohleennuten erhalten haben. Die Höhenlage der einstigen, den oberen Raumabschluß bildenden Bretterbalkendecke ist über eine schräge Nut am südöstlichen Eckständer ein Stück unterhalb des tragenden Deckenbalkes zu fassen. Zur ursprünglichen Befensterung der Stube, zu ihrer Zugangssituation sowie zu den seinerzeitigen Beheizungsmöglichkeiten liegen allerdings keine Hinweise mehr vor. Im ausgehenden 16. Jahrhundert lag unmittelbar nördlich der Stube ein Küchenraum, und spätestens seit jener Zeit scheint auch die Beheizung der Stube von dort aus erfolgt zu sein. Ob sich an dieser Stelle schon im frühen 14. Jahrhundert eine Küche befand, muß allerdings dahingestellt bleiben. Ansonsten lassen sich im Obergeschoß lediglich in den beiden westlich auf die Stube folgenden Querbänden des Fachwerkgerüsts über Nuten in den Binderdeckenbalken und anhand einzelner erhaltener Schwellen ehemalige Wandverbretterungen nachweisen, die eine schon ursprüngliche weitergehende Unterteilung der Geschoßfläche belegen. Aufgrund fehlender Befunde zu einer etwaigen Längsteilung der Geschoßfläche läßt sich allerdings die genaue Raumlagerung nicht mehr rekonstruieren. Ebenso sind wir wiederum nicht weiter über die einstige Belichtung, die einstige Erschließung sowie über die seinerzeitige Ausstattung informiert.

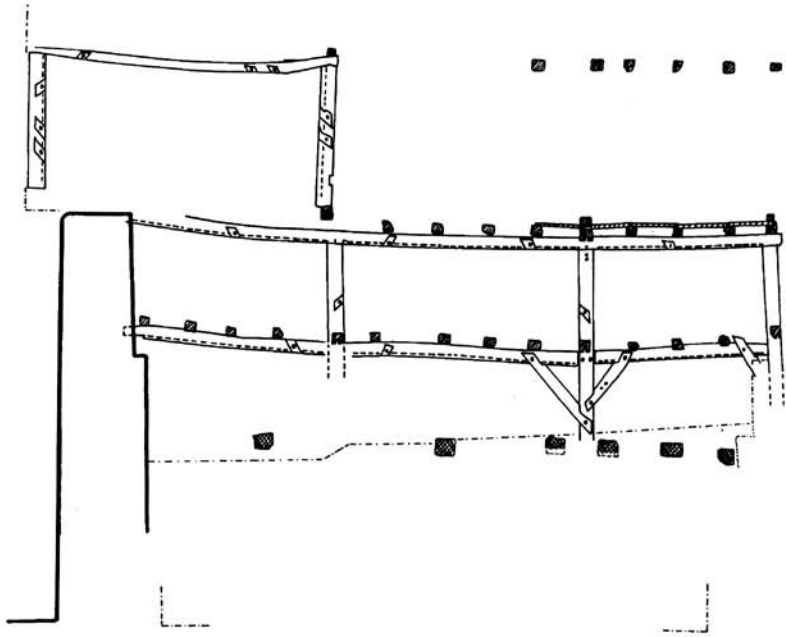


Abb. 8. Schloß Gomaringen, Südflügel, Längsschnitt (Mittellängsbund mit Blick nach Süden) des Fachwerkbauens des frühen 14. Jahrhunderts. Zeichnung: S. Uhl.

Unklar ist mangels Befund der ursprüngliche obere Abschluß des Gebäudes. Es ist allerdings durchaus wahrscheinlich, daß unmittelbar über diesem Geschosß, das durch die Bohlenstube als Wohntage ausgewiesen ist, einst unmittelbar das Dach ansetzte.

Suchen wir nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden mit dem für jene Zeit schon vergleichsweise gut bekannten städtischen Hausbau,²⁾ so läßt sich zunächst einmal feststellen, daß die in Gomaringen angetroffenen konstruktiven Gepflogenheiten – etwa mit dem geschosßübergreifenden Abbund der Fachwerkkonstruktion des Hausunterbaues, der kopfzonigen, teils verdoppelten Aussteifung oder den hölzernen Wandaufbauten – jenen des seinerzeitigen städtischen Hausbaues weitestgehend entsprechen. Vergleichbar sind auch die obergeschossige Lage der Wohntage und das dortige Auftreten der für den süddeutschen Hausbau des Mittelalters so typischen Einzelelemente der vollständig holzumschlossenen Bohlenstube und der einfacher ausgebildeten Kammer. Der wesentliche Unterschied zum städtischen Hausbau beruht darin, daß in Gomaringen der

²⁾ Zusammenfassende Übersicht zum städtischen Wohnbau des Spätmittelalters in Südwestdeutschland bei Uhl 1999a.



Abb. 9. Schloß Gomaringen, Südflügel, Blick in die untere Geschoßebene des Unterbaues mit dem Fachwerkgerüst des frühen 14. Jahrhunderts. Aufnahme S. Uhl.



Abb. 10. Schloß Gomaringen, Südflügel, Querwand in der oberen Geschoßebene des Unterbaues mit Fachwerkgerüst des frühen 14. Jahrhunderts (Ständer, Aussteifung, Schwelle und Deckengebälk). Die Wandbildung und die Bohlentür entstammen der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Aufnahme: S. Uhl.

Zdeněk Dragoun

Schema der Entwicklung von selbständigen befestigten Anlagen in Prag bis Mitte des 13. Jahrhunderts

Die Anfänge Prags sind eindeutig mit der Existenz der Prager Burg als Siedlungsburgwall des herrschenden Přemysliden-Geschlechts verbunden. Die Prager Burg von ihrer Gründung vor Mitte des 9. Jahrhunderts bis zum Hochmittelalter verwandelt sich allmählich von einem üblichen slawischen Burgwall zur hochmittelalterlichen Burg (Frolík – Smetánka 1997, dort weitere Literatur).

Etwa hundert Jahre später entstand der zweite Prager Burgwall – Vyšehrad. Auch seine Entwicklung ist mit der Prager Burg vergleichbar, wenn auch die Přemyslidenfürsten nur eine relativ kurze Zeit in der Siedlungsrolle bestanden und über die lange Zeit hier als Hauptbewohner eine Kirchenkommunität – die Wyschehrader Domkapitel – war (Zusammenfassung und Literatur siehe Nechvátal 1992).

Zwischen beiden Burgwällen, zuerst am linken und später auch am rechten Moldauufer entwickelte sich die unterburgliche Besiedlung, und eben der möchten wir in diesen Zusammenhängen grössere Aufmerksamkeit widmen.

Als Kern der Prager Unterburg war schon ab 9. Jahrhundert die linksuferige Besiedlung im Raum der heutigen Kleinseite. Neuerliche Ergebnisse der archäologischen Ausgrabungen belegten verlässlich eine verhältnismässig überraschende Feststellung, dass dieser Teil der Prager Siedlungsagglomeration schon im 9. Jahrhundert mit Graben und Holz-Ton-Konstruktion vom Wallcharakter verschanzt wurde, die im 10. Jahrhundert vielleicht durch eine Holzwand ersetzt wurde (Čiháková 1995, 224). Überreste dieser Fortifikation wurden am Südrand der linksuferigen Unterburg gefunden (Čiháková 1995a, 231sq), ihr nächster Verlauf ist uns jedoch noch nicht bekannt.

Die selbständig befestigten Areale im Rahmen der unterburglichen Agglomeration wurden verlässlich erst im 12. Jahrhundert belegt. Am linken Moldauufer handelt es sich ausschliesslich um Siedlungen der kirchlichen Kommunitäten und Institutionen. Gegen Ende sechziger Jahre des 12. Jahrhunderts wird die Entstehung der Johanniterkommende bei der Kirche der Jungfrau Maria „pod řetězem“ (Abb. 1: 1) datiert (Skopal 1993, 33). Die Fortifikationsrolle des Klosters unterstützt ausser seiner Zugehörigkeit zum Ritterorden auch seine Lokalisierung auf der Südseite des Vorfeldes der romanischen Brücke über die Moldau. Die Nordseite der Brücke wurde durch den Bischofshof

zweigeschoßhohe Unterbau durch eine Zwischenebene in zwei separate Etagen untergliedert ist, welche wiederum durch Innenwände kleingliedrig in Einzelräume geteilt sind, während beim städtischen Hausbau in Südwestdeutschland in aller Regel – sofern im Erdgeschoß nicht ausnahmsweise eine zweite Wohneinheit unter der regulären obergeschossigen Wohneinheit ausgebildet ist – der Hausunterbau zumeist eine nicht weiter durch Zwischenwände unterteilte Geschoßfläche, teilweise gar in der Form einer hohen, nicht durch Zwischenböden unterteilten Halle, zeigt.

Das Wäscherschloß

Das zweite hier vorzustellende Beispiel für einen spätmittelalterlichen Wohnbau auf einer Burg in Südwestdeutschland entstand über 170 Jahre später als die im vorigen

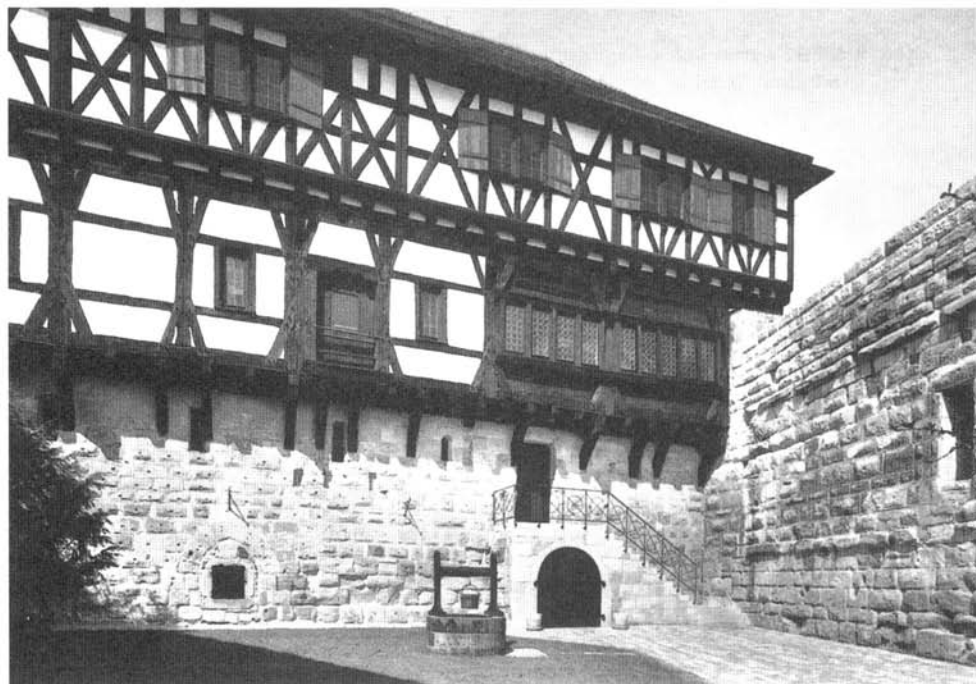


Abb. 11. Wäscherschloß, Blick auf die Hoffront des Wohngebäudes. Über dem Steinsockel die Fachwerkfront des 15. Jahrhunderts mit dem Fensterband der dahinterliegenden Bohlenstube (rechts), gefolgt von der ursprünglichen Eingangstür (Mitte) und den Fenstern der beiden Kammern (links). Darüber der Fachwerkaufsatz von 1699.

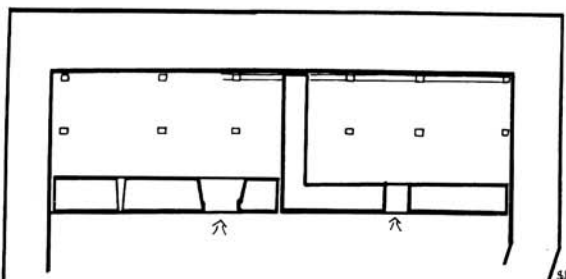


Abb. 12. Wäscherschloß, Grundriß der unteren Geschoßebene des Unterbaues, Rekonstruktion des Zustandes im späten 15. Jahrhundert. Zeichnung: S. Uhl.

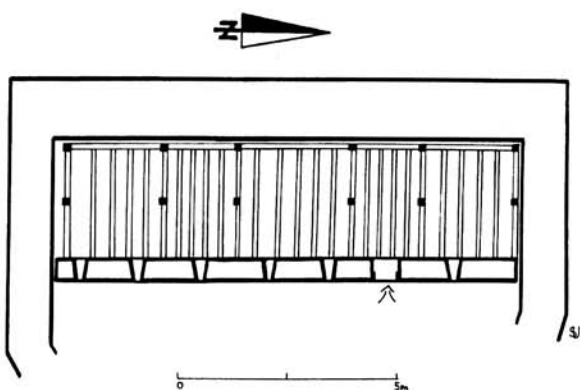


Abb. 13. Wäscherschloß, Grundriß der oberen Geschoßebene des Unterbaues, Rekonstruktion des Zustandes im späten 15. Jahrhundert. Zeichnung: S. Uhl.

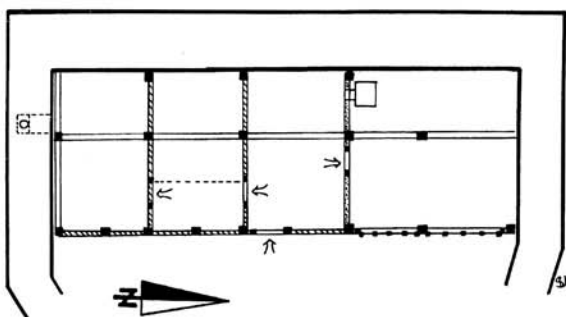


Abb. 14. Wäscherschloß, Grundriß des Fachwerkobergeschosses, Rekonstruktion des Zustandes im späten 15. Jahrhundert. Zeichnung: S. Uhl.

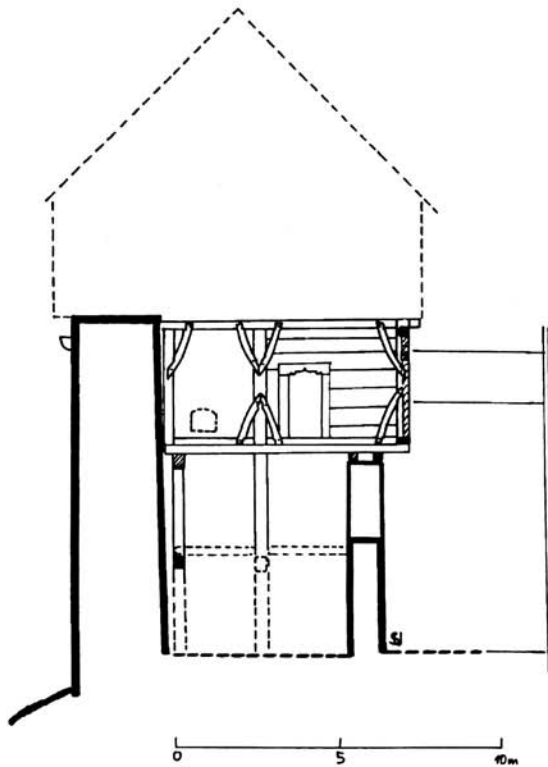


Abb. 15. Wäscherschloß, Querschnitt durch den Wohnbau des 15. Jahrhunderts (Flurbereich mit Blick nach Norden), Rekonstruktion der ursprünglichen Gliederung mit zweigeschossigem Unterbau und auskragenden Fachwerkobergeschoss. Zeichnung: S. Uhl.

behandelten Bauteile des Gomaringer Schlosses. Es handelt sich um das sogenannte Wäscherschloß (Abb. 11–15) – auch als Wäscherburg bekannt –, eine kleine Burganlage, die nur wenig nördlich des Hohenstaufen in der Nähe von Schwäbisch Gmünd liegt und im Volksmund als Wiege des staufischen Geschlechtes gilt.³⁾ Die ältesten heute dort noch obertägig vorhandenen Baureste gehen wohl auf eine kleine, aber anspruchsvolle Ministerialenburg der Zeit um 1200 oder des frühen 13. Jahrhunderts zurück. In ihren unregelmäßig-sechseckigen Bering wurde in der Zeit um 1481–84 an der Westseite ein neues Wohngebäude errichtet. Dessen zweigeschoßhoher Unterbau nutzte die

³⁾ Laufende Bauuntersuchung durch den Verfasser. Veröffentlichung der dendrochronologischen Daten in Südwestdeutsche Beiträge 1996, kurze Darstellung zur Gesamtanlage bei Schmitt 1988.

hochmittelalterlichen Ringmauerzüge und die massiv aufgeführte Hoffront eines Vorgängerbaues als Außenwände. In dieses Geviert wurde damals ein heute noch in Resten erhaltenes, geschoßübergreifend abgezimmertes, eichenes Fachwerkgerüstes eingestellt. Die untere, ursprünglich vom Hof aus eben zugängliche Geschoßebene wurde zu jener Zeit noch durch eine Querwand des Vorgängerbaues in zwei Einzelräume unterteilt. Die darübergelegene obere Geschoßebene war hingegen anscheinend lediglich durch eine mittige Stützenreihe des tragenden Holzgerüstes gegliedert. Über diesem zweigeschossigen Unterbau hat sich ein hofseitig weit auskragender Fachwerkstock mit zweischiffiger Grundrißgliederung erhalten, der an Nord-, Süd- und Westseite ebenfalls die mittelalterliche Ringmauer als Außenmauer nutzt, zum Hof hin jedoch eine Fachwerkfront zeigt. Am nördlichen Kopfe dieses Geschosses liegt eine große, die gesamte Gebäubreite einnehmende Bohlenstube. Von Westen her wird sie durch ein Fensterband großzügig belichtet, während an den anderen Seiten keine Belichtungsmöglichkeiten vorhanden sind. Die ursprüngliche Bretterbalkendecke ist heute abgängig, kann aber noch über seitliche Nuten abgelesen und in ihrer Höhenlage ein Stück unterhalb der tragenden Deckenbalkenlage fixiert werden. An der Südseite hat sich noch im östlichen Schiff die ursprüngliche Wandverbohlung mit der zugehörigen, eselrückenförmig überdeckten Türöffnung als ursprünglichem Zugang erhalten. Das südseitige Wandfeld des westlichen Schiffes der Stube scheint hingegen schon von Anfang an eine Beheizungsöffnung zu einem dahinter im Stubeninneren gelegenen Ofen aufgenommen zu haben, auf den auch noch ein in der westlichen Außenmauer schräg nach oben führender, vielleicht gar noch auf den Vorgängerbau zurückgehender Rauchabzug hinweist. Südlich der Stube liegt ein gleichfalls beide Schiffe durchlaufender Flurbereich, in dessen hofseitiger Außenwand sich die ursprüngliche Zugangsöffnung des Geschosses in Form einer breiten Eselsrückenpforte erhalten hat. Die zugehörige einstige Aufgangsanlage vor der Außenfront ist heute hingegen vollständig abgängig. Die zwei letzten, südlich des Flures folgenden Zonen des Fachwerkgerüstes werden von zwei jeweils wiederum beide Schiffe durchlaufenden Kammern eingenommen, die durch Türöffnungen in den östlichen Feldern der Querwände erschlossen sind. Die südliche der Kammern war damit nur durch die nördliche Kammer hindurch zu betreten. Hinweise auf eine einstige gehobene Ausstattung oder auf eine einstige Beheizungsöglichkeit fehlen in diesen Räumen. Als spätere Veränderungen sind die Ausbildung eines Durchgangsflures in der nördlichen Kammer sowie die Anlage eines Abortes in der südlichen Außenmauer zu erwähnen. Kragsteine an den feldseitigen Außenmauern des Baues weisen darauf hin, daß sich über dem heute noch erhaltenen mittelalterlichen Obergeschoß einst noch ein auskragendes zweites, heute gänzlich abgängiges Obergeschoß befunden haben muß. Es wurde dem Baubefund und der schriftlichen Überlieferung zufolge im Jahre 1699 wegen seines schlechten baulichen Zustandes durch das heutige zweite Obergeschoß ersetzt.

Die Fachwerkkonstruktion von 1481–84 besteht in den wesentlichen Teilen aus Eichenholz. Im Bereich des zweigeschoßhohen, geschoßübergreifend abgezimmerten

Unterbaues verzichtet sie aufgrund der umschließenden Massivwände auf eine eigene Aussteifung. Der separat abgezimmerte Oberstock besitzt dagegen eine reichliche Aussteifung mit regelmäßig angeordneten, steil geneigten, aber nun nicht mehr verdoppelten Kopf- und Fußbändern in Längs- und Querrichtung. Die Wandscheiben sind außer im Bereich der Bohlenstube zweifach verriegelt und mit Backstein ausgefacht, die Bohlenstube zeigt ein großes Fensterband und eselsrückenförmige Türöffnungen.

Die genannten konstruktiven Eigenschaften des Wohnbaues des Wäscherschlosses entsprechen jenen des damaligen städtischen Hausbaues weitestgehend. Auch die Einzelelemente der Raumgliederung – Bohlenstube, Kammer und Flur – sind beidesmal vorhanden. Als Unterschied läßt sich aber auch am Wäscherschloß wiederum die Gliederung des zweigeschoßhohen Unterbaues in zwei einzelne Etagen feststellen, auch wenn hier die einzelnen Ebenen nicht in größerem Maße weiter unterteilt waren. Zum anderen zeichnet sich das Wohngeschoß des Wäscherschlosses dadurch aus, daß die Stube keinen Küchenanschluß besitzt, wie er im städtischen Hausbau seinerzeit üblich ist, sondern vom Flur aus beheizt wurde. Eine derartige flurseitige Heizungssituation könnte natürlich auch in gewissem Rahmen als Küche genutzt worden sein, doch weist am Wäscherschloß ein in die südliche Ringmauer des Hofbereiches ebenerdig eingelassener Schüttstein zusammen mit den Anschlußspuren eines heute abgängigen Nebengebäudes darauf hin, daß außerhalb des Hauptgebäudes ein eigenständiger Küchenraum vorhanden war und deshalb die Beheizungssituation der Bohlenstube wohl kaum die eigentliche Kochgelegenheit gebildet haben wird. Ein derartiger fehlender Küchenanschluß läßt sich an verschiedenen spätmittelalterlichen Burgbauten teils noch deutlicher beobachten – Preisingerhaus auf der Burg Pappenheim (Uhl 1991), Schleglerschloß bei Heimsheim – und ist später auch für den Schloßbau der Renaissance (Uhl 1992) und des Barock die Regel.

Zusammenfassung

Fassen wir die genannten Beobachtungen an Schloß Gomaringen und auf dem Wäscherschloß zusammen, so können wir für den konstruktiven Bereich der dort vorhandenen Wohnbauten, sofern sie nicht in ihrer Ausbildung durch Weherelemente und die mit ihnen verbundenen Massivbauteile bedrängt werden, eine grundsätzliche Übereinstimmung der Bauformen mit dem städtischen Hausbau der gleichen Zeit konstatieren. Es ist dies eine Feststellung, die an sich auch naheliegt, denn es handelte sich über weite Strecken um identische Bauaufgaben, und es werden sicherlich auch dieselben Baumeister – in unserem Falle dieselben Handwerker – gewesen sein, die den Baubedarf des Adels und des Bürgertums deckten. Und auch im funktionalen Bereich stoßen wir auf Übereinstimmungen. So ist die an sich gar nicht so selbstverständliche obergeschossige Lage der Wohntage zumindest in Südwestdeutschland für die Wohnbauten des städtischen

Bürgertums und des Adels gleichermaßen charakteristisch, hebt das Bauen von Bürgertum und Adel vom ländlichen Bauwesens weiter Regionen ab, und weist darauf hin, daß das Wohn- und damit vielleicht auch Lebengefühl von Adel und Bürgertum im Spätmittelalter in mancher Hinsicht vielleicht gar nicht allzu sehr voneinander entfernt war. Auch die Zusammensetzung der Wohntage aus den Grundelementen der Bohlenstube als rauchfrei beheizbarem Hauptwohnraum, der Kammer als nicht beheizbarem Schlaf- und Aufenthaltsraum, dem Flur und ggf. einer Küche ist in der Stadt und auf der Burg in Südwestdeutschland gleichermaßen zu beobachten. Als deutlicher Unterschied im funktionalen Bereich ist allerdings an unseren zwei Beispielen der durch die Unterteilung mit Zwischenwänden und Zwischenebenen bedingte Wegfall des im städtischen Hausbau der Region so häufig anzutreffenden freien, oft hohen, manchmal gar hallenartigen Erdgeschoßraumes zu verzeichnen. Aber auch dies ist erklärlich, werden doch derartige „Hallen“ des südwestdeutschen Bürgerhauses in aller Regel mit „Handwerk“ und „Handel“ in Verbindung gebracht. Und gerade dies sind zwei Bereiche, die im Leben des Adels aufgrund der Standesvorschriften und -vorstellungen auch im Spätmittelalter keinen Raum einnehmen konnten. Sofern die Halle nicht auch als Würdeform gesehen wurde, konnte sie damit auf den Burgen durch die für die Lagerung von Gerätschaften, Proviant und Waffen oder zur Unterbringung der Burgbesatzung wesentlich besser geeigneten kleineren Einzelräume ersetzt werden. Der am Wäscherschloß als zweite Unterscheidung beobachtete Wegfall des Anschlusses des Küchenraumes an die Bohlenstube erklärt sich dadurch, daß der adelige Haushalt ein wesentlich größerer war als der bürgerliche und dadurch der Küche unter Umständen eine Bedeutung und ein Umfang zuwachsen, die aufgrund der daraus erwachsenden Belästigungen eine Unterbringung in einem kleinen Raum unmittelbar neben der Stube als dem hochwertigsten Hauptwohnraum der Burgherrschaft nicht mehr gestatteten.

Die geringe Zahl der hier vorgestellten Beispiele läßt vor vorschnellen Verallgemeinerungen warnen. Doch wird deutlich, daß die im Einzelfall auf der Burg und in der Stadt ausgebildeten Bauformen in ein komplexes Funktionsgefüge eingespannt sind und demzufolge Unterschiede der Ausbildung auf der Burg und in der Stadt entsprechend differenziert zu betrachten sind. Andererseits machen aber auch schon die zwei hier vorgestellten Einzelbeispiele deutlich, daß sich mit derartigen vergleichenden Untersuchungen ein Gebiet betreten läßt, dessen Ergebnisse in hohem Maße geeignet sind, unser bisheriges Bild von der Burg zu bereichern – es zu ergänzen, schärfer zu zeichnen, und damit die Burg als solche besser zu verstehen.

Literaturverzeichnis

- Sannwald, W. 1993: Das Gomaringer Schloß. Geschichte-Baugeschichte-Sehenswertes. Gomaringen. Überarbeitete Neuauflage 1998.
- Schmitt, G. 1988: Burgenführer Schwäbische Alb Bd. 1. Biberach, 73–87.
- Südwestdeutsche Beiträge 1996: Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung, Bd. 3, 234, 235 (Gomaringen) und 243 (Wäscherhloß).
- Uhl, S. 1991: Das Preißingerhaus und der Eselstall auf Burg Pappenheim – Zwei Vorbürggebäude des späten Mittelalters. In: Zur Bauforschung über Spätmittelalter und frühe Neuzeit. Marburg, 247–256.
- Uhl, S. 1992: Schloß Warthausen – Baugeschichte und Stellung im Schloßbau der Renaissance in Schwaben. Biberacher Studien Bd. 4. Biberach.
- Uhl, S. 1999a: Städtisches Wohnen des Spätmittelalters in Oberschwaben. Dargestellt am Beispiel des Humpisquartiers und der Gebäude Marktstraße 16, Marktstraße 18 und Burgstraße 1 in Ravensburg. Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg. Stuttgart.
- Uhl, S. 1999b: Eine Fachwerkkonstruktion des frühen 14. Jahrhunderts auf Schloß Gomaringen. In: Annales Littéraires de l'Université de Besançon, hrsg. von Eliane Vergnolle, voraussichtlich Besançon.

Stefan Uhl

Relation between late medieval building in castle an town

Within the castle of Gomaringen, near Reutlingen, the extensive remains of a timber-framed building were revealed recently during investigation work, dating back into the early 14th century. The lower part of the building comprises two floors, each partitioned into six single rooms by means of panel infills, while the main posts rise the full height. The main floor above it incorporates the principal room ("Stube"), serving as living room and parlour and being enclosed by a wall infill of substantial planks, and some further rooms of minor use. The method of construction of this building corresponds to what is usual at that time in urban residential building, but the division of the lower part into several rooms does not.

Equally, the residential building of the Wäscherburg, a castle near Schwäbisch Gmünd, built around 1484, has a lower part of two floors and similar construction, but only the lower of them had been partitioned by a single cross wall. Again the main floor on the top of it contains the parlour with plank walls, a corridor and two further rooms, used as solar. Here once more the constructional arrangements go along with the contemporary urban practice, except for the partition of the lower floor space and moreover the missing of a directly attached kitchen to the parlour.

Both examples verify at least for the examined time and region, that with regard to constructional techniques a close relation existed among residential buildings in castles as well as in an urban context. Moreover the location of the principal rooms in the upper floor an their composition out of parlour, corridor an solar correspond. Differences become apparent with the partitioning of the lower floors and the exclusion of an attached kitchen to the parlour in castle buildings, which can be explained by different functional structures.

Translated by Stefan King

Helge Weingärtner

Das Verhältnis zwischen Stadt und Burg - das Beispiel Nürnberg

Die Stadtmauer

Der äußere Mauerring um die heutige Altstadt von Nürnberg wurde um die Mitte des 14. Jahrhunderts begonnen. Seine Vorläufer waren die Mauern der zunächst getrennt befestigten Stadthälften, nämlich die der Sebalder, und die der Lorenzer Stadt. Diese erste Befestigung stammt aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. In den zwanziger Jahren des 14. Jahrhunderts verband man die beiden Mauersysteme zu einem Ganzen, indem man sowohl beim Weinstadel im Westen, als auch beim Schulturm auf der Insel Schütt Mauern in Bögen über die Pegnitz führte. Von einer noch älteren Stadtmauer wird zuweilen noch geredet; dazu muß aber deutlich gesagt werden, daß die Existenz einer ersten Mauer, etwa um den Sebalder Siedlungskern, überhaupt nicht nachgewiesen werden kann. Insofern sind die bis heute hartnäckig verwendeten Bezeichnungen ‚vorletzte Mauer‘ und ‚letzte Mauer‘ irreführend, da sie immer noch mit dem Phantom einer ‚ersten Mauer‘ spielen.

Die sogenannte letzte Stadtumwallung Nürnbergs dürfte wenigstens mit der hohen Stadtmauer (Türme, Wehgänge auf Bögen) noch im 14. Jahrhundert fertiggestellt worden sein. Bis 1430 baut man an den Zwingern, und 1452 kommt die Stadtmauer mit Vollendung des Grabens zu ihrem ersten baugeschichtlichen Abschluß.

Im 16. Jahrhundert werden die Zwingern modernisiert, wobei alte Grabentürme entfernt, aber auch neue Grabentürme errichtet werden. Außerdem entfernte man die Wehgänge von den Zwingern, um Schießplätze für Kanonen zu erhalten. Mehrfach verstärkte man die alten Zwingern durch Vormauerungen, denen man bald schräge, bald gebogene Brustwehren mit Kanonenschießscharten aufsetzte. Mit den Bastionen des Italiensers Antonio Fazuni, die zwischen 1538 und 1545 bei der Burg erbaut wurden, erhält Nürnberg eines der beachtenswertesten Festungsbauwerke der Geschichte. Nach dem 2. Markgrafenkrieg werden die vier Tortürme rund ummantelt; dies geschieht zwischen 1555 und 1564.

1611 bis 1614 wird die Zwingernmauer zwischen Laufertor und Wöhrdertürlein neu errichtet, und beim Wöhrdertürlein die Wöhrdertorbastei geschaffen.

Als der Dreißigjährige Krieg auch Franken berührt, werden unter Anleitung und Mithilfe schwedischer Truppen Erdwerke vor dem Graben und in großem Bogen vor der Stadt aufgeworfen.

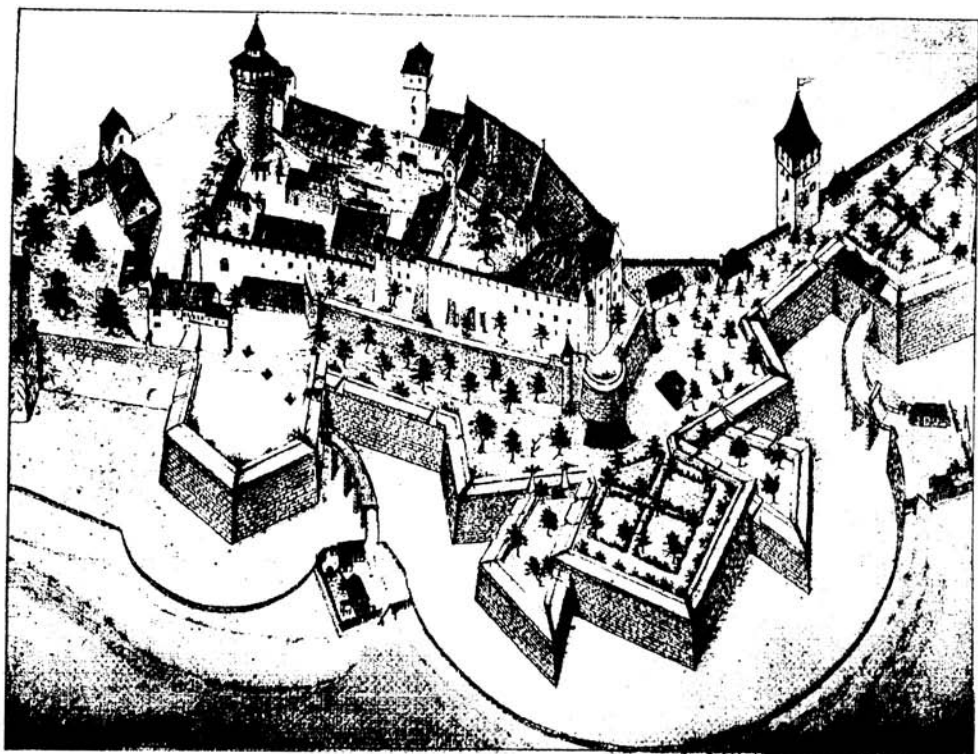


Abb. 1. Die Kaiserburg von Norden. J. G. Erasmus, um 1677 (nach Die Nürnberger Kaiserburg in Aquarellen und Handzeichnungen aus städtischem Besitz; Stadt Nürnberg Museen, Ausstellungskatalog 2; Nürnberg o. J. (1974); dort: Kat. Nr. 15).

Am linken Bildrand angeschnitten der Fünfeckturm (ehemaliger Bergfried der Burggrafen), darüber durch Bäume gekennzeichnet das Areal der ehemaligen Burggrafenburg, wozu auch die unmittelbar anschließenden Gebäude gehörten.

Nachdem Nürnberg an Bayern übergegangen war, entstand das Bedürfnis nach zusätzlichen Durchlässen in der Mauer. Dies vor allem deshalb, weil in den bisherigen Vorstädten Gostenhof im Südwesten und Wöhrd im Osten, sowie in den stadtnahen bisherigen Gartengebieten Industrie und Wohnsiedlungen Einzug fanden. Die neuen Tore wurden in neugotischem Stil gestaltet.

Als 1866 die Festungseigenschaft Nürnbergs aufgehoben wurde, kam es zu den ersten großen Einlegungen ganzer Partien, wobei auch der jeweilige Graben zugeschüttet wurde.

Die Burg

Die Nürnberger Burg wurde unter Kaiser Heinrich III. wohl ab 1039 errichtet. Von besonderer Bedeutung ist die Burg zweifellos wegen ihrer imposanten Anlage; ein Aspekt, dessen Behandlung den Rahmen der heutigen Veranstaltung verlassen würde. Nicht weniger bedeutsam jedoch ist die politische Rolle der einzelnen Bereiche der Burg, denn gerade hierdurch kam es zu jenem eigentümlichen Verhältnis zwischen Stadt und Burg, von welchem im folgenden die Rede sein soll.

Einmal handelte es sich um Reichsgut, zum anderen aber konnte die Burg auch als salisch-staufischer Hausbesitz verstanden werden.

Nach dem Interregnum finden wir die folgende Situation vor: Räumlich und rechtlich getrennt voneinander stehen nun die Reichsburg im Westen des Burgfelsbereiches und die Burggrafenburg an der östlichen Grenze des Areals. Letztere war aus der salischen Königsburg hervorgegangen und nun einem Burggrafen als kaiserliches Erblehen überlassen. Seit 1192 waren die Hohenzollern in dieses Amt gelangt. Das Erstarken der Stadt in der Folgezeit führte fast zwangsläufig zu Interessenkonflikten und Spannungen. Da die Reichsburg schon seit dem frühen 14. Jahrhundert mehr und mehr der Stadt zur Obhut anvertraut worden war, und überdies seit 1422 die Stadt auch die alleinige Baulast an der Burg zu tragen hatte, stellte das Areal der Burggrafenburg (freilich auch die zum Burggrafentum gehörigen, umfangreichen Besitzungen im Umland) gleichsam den letzten bedeutenden Fremdkörper am Ort dar. Abgesehen davon, daß ein Burggraf, welcher in nächster Nachbarschaft (Ansbach) als fürstlicher Landesherr seine eigene Politik verfolgte, eine ernstzunehmende Konkurrenz für die Reichsstadt darstellen mußte, ergab sich durch die Existenz einer burggräflichen Enklave oberhalb der Stadt ein Problem für die Verteidigungsfähigkeit, und damit für die Sicherheit und Eigenständigkeit der Stadt: Zu den Aufgaben des Burggrafen gehörte nämlich die – sicherlich aus der Zeit eines königlichen Beamten herrührende – „*custodia portae*“, worunter neben der Aufsicht über den Zugang zur Reichsburg zweifellos auch die Bewahrung des nach Norden führenden alten Vestnertores zu verstehen ist. Solange dieser wichtige Zugang zur Burg – und damit zur Nordflanke der Stadt selbst – in Händen einer anderen Macht lag, konnte die Stadt sich nicht sicher fühlen. Zuweilen führte diese eigentümliche Situation zu kleinen Auseinandersetzungen (so veränderten Bauleute im Auftrag der Stadt Zugänge, oder vermauerten sogar einmal ein Tor in diesem Bereich); aber eine endgültige Lösung war vorerst nicht zu erzielen.

1377 errichtet die Stadt den Turm „Luginsland“, von welchem schon die Zeitgenossen wußten, er sei hauptsächlich deshalb errichtet worden, damit man besser in die Burggrafenburg hineinsehen konnte. Zutreffender wäre daher die Bezeichnung „Lug in die Burg“ gewesen. Die Beschwerde des Burggrafen von 1391 gegen diese Maßnahmen konnte übrigens durch den Nachweis der Nürnberger entkräftet werden, daß dieser Turm auf städtischem Boden erbaut worden war. (Vgl. Monumenta Zollerana V., [1859], 287 f. – 1391 September 2.)

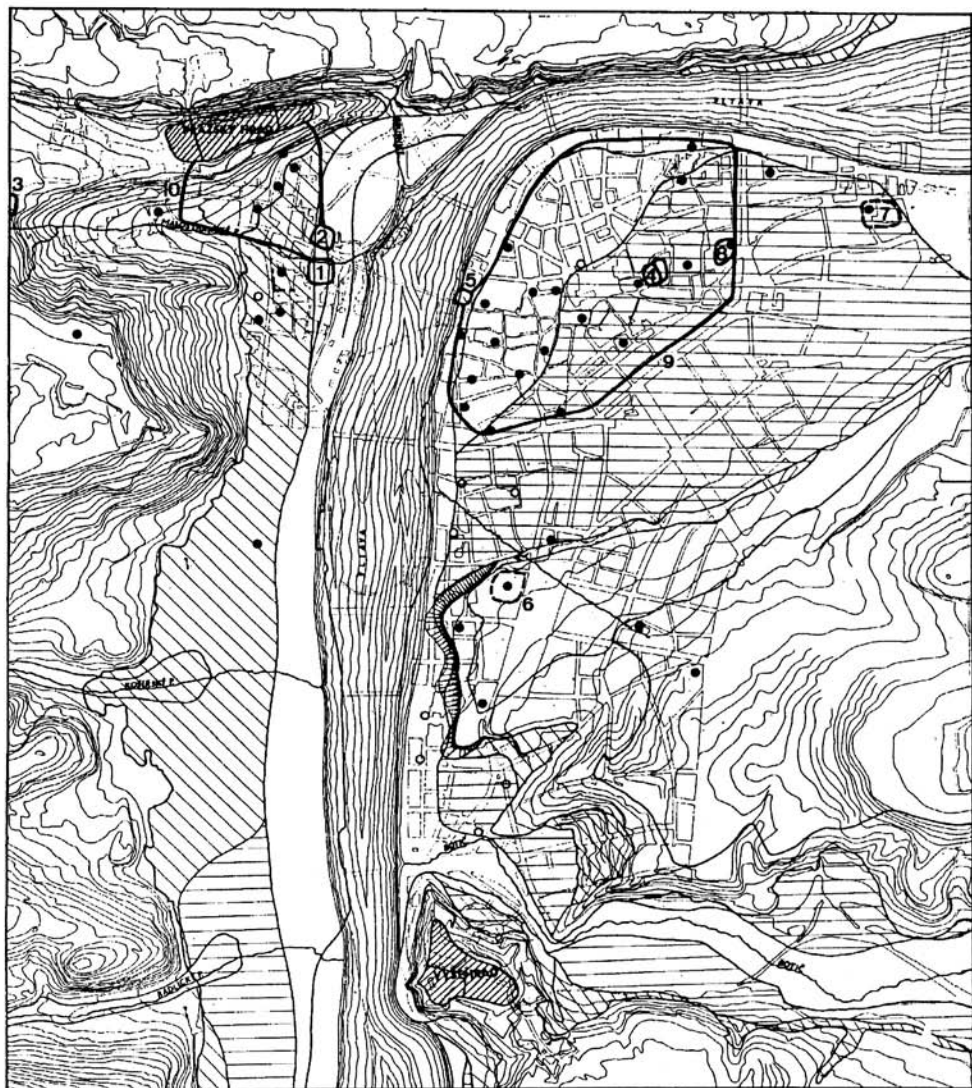


Abb. 1. Schematische Situation Prags bis Mitte des 13. Jahrhunderts. Schraffierte Fläche – fürstliche Burgwälle, Prager Burg und Vyšehrad, schwarze Punkte – romanische Kirchen, leere Punkte – hypothetische romanische Kirchen. 1 – Johanniterkommende bei der Kirche der Jungfrau Maria „pod řetězem“, 2 – Bischofshof, 3 – Prämonstratenserkloster Strahov, 4 – Teinhof (Ungelt), 5 – Spital der Kreuzritter mit dem Roten Stern, 6 – Kloster der Kreuzritter des Gottesgrabens auf Zderaz, 7 – Kommende der Deutschen Ritter bei St. Peter „na Pořiči“, 8 – Kommende der Deutschen Ritter bei St. Benediktus, 9 – Altstadtstadtmauer, 10 – erste steinerne Stadtmauer der heutigen Kleinseite. Zeichnung: M. Müller.

Die Notwendigkeit, das gesamte Stadtgebiet mit Mauer und Graben zu versehen, führte zu entsprechenden Arbeiten im Burgbereich, wo die Zwingermauer in nächster Nachbarschaft zur Kaiserburg zu stehen kam. Als unter dem Eindruck der Hussitenzüge der Grabenausbau um die Nürnberger Stadtmauer verstärkt und beschleunigt wurde, konnte das Burgareal ebenfalls mit in dieses Projekt einbezogen werden.

Inzwischen hatte sich die Situation jedoch sehr günstig für die Nürnberger entwickelt: 1420 äschert der wittelsbachische Pfleger von Lauf, Christoph Leininger, die Burggrafenburg ein; womöglich mit Vorwissen, höchstwahrscheinlich aber mit stillschweigender Billigung der Nürnberger. Bis 1427 gelingt es der Reichsstadt, die Burggrafenburg zusammen mit ihren Zugehörigkeiten durch Kauf an sich zu bringen; sozusagen im letzten Moment. (Eintrag in der Stadtrechnung 1427 über den *Kauff an der vesten und anderer güter*; mit dem Vermerk: *und also ist er [der Markgraf] gantz bezalt*. [Staatsarchiv Nbg., Reichsstadt Nürnberg, Stadtrechnung Nr. 7, fol. 65 v.]).

Als 1494/95 zwischen Luginsland und ehemaligem Bergfried der Burggrafenburg, dem fünfeckigen Turm, die Kaiserstallung errichtet wird, baut die Stadt längst schon im eigenen Bereich, und ohne daß hier ein Markgraf – wie sonst stets – protestierte.

Zwar fanden immer wieder Auseinandersetzungen mit den Markgrafen statt – so in der Mitte des 15. und 16. Jahrhunderts die beiden sogenannten Markgrafenkriege –, aber Nürnberg war längst schon zu einer uneinnehmbaren Festungsstadt geworden. Als Beleg hierfür mag auch die Tatsache dienen, daß Kaiser Sigismund Nürnberg zum Aufbewahrungsort der Reichskleinodien bestimmte.

Nach wie vor lag der Burgbereich an der Peripherie des Stadtgebietes; durch konsequente Politik war es jedoch der Reichsstadt gelungen, diesen Bereich durch eigene fortifikatorische Bauwerke sowohl in den eigenen Verteidigungsbereich, als auch ins Stadtbild zu integrieren.

Literaturverzeichnis

Brix, M. 1981: Nürnberg und Lübeck im 19. Jahrhundert (...). München.

Hofmann, H. H. 1967: Die Nürnberger Stadtmauer. Nürnberg.

Pfeiffer, G. (Hrsg.) 1971: Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt (...). München.

English summary has not been delivered by author.

Autorenverzeichnis

PhDr. Zdeněk Dragoun

Amforová 1899, CZ – Praha 5

PhDr. Tomáš Durdík, DrSc.

Archeologický ústav AV ČR, Letenská 4, CZ – 118 01 Praha 1

Dr. István Feld

Hívösvölgyi u. 86, H – 1021 Budapest

PhDr. František Gabriel

*Památkový ústav v Ústí nad Labem, detaš. pracoviště Česká Lípa
Čs. armády 1566, CZ – 470 01 Česká Lípa*

Dr. Christofer Herrmann

ul. Sucharskiego 5/13, PL – 10-693 Olsztyn

Ing. arch. Petr Chotěbor, CSc.

Kancelář prezidenta republiky, CZ – 119 08 Praha 1 – Hrad

Prof. Dr. hab. Leszek Kajzer

*Katedra Archeologii Uniwersytetu Łódzkiego, ul. Młynarska 8m5
PL – 91-823 Łódź*

Dr. Stanisław Kołodziejski

Os. Dywizjonu 303, nr 19/70, PL – 31-872 Kraków

PhDr. Pavel Kouřil, CSc.

Archeologický ústav AV ČR, Královopolská 147, CZ – 612 00 Brno

Dr. Diether Kramer

Ankerstr. 13/16, A – 8054 Graz

PhDr. et JUDr. Dobroslav Líbal

Šubertova 4, CZ – 120 00 Praha 2

Dr. Ieva Ose

Latvijas vestures institūts, Akadēmijas lauk. 1, LV – 1050 Rīga, Latvija

Doc. PhDr. Alexander T. Ruttkay, DrSc.

Archeologický ústav SAV, Akademická 2, SK – 949 01 Nitra

Dr. Ing. arch. Jan Salm

Zelwerowicze 5A, PL – 90-149 Łódź

Mag. Franz Sauer

Bundesdenkmalamt Hofburg-Säulenstiege, A – 1010 Wien

Dr. Gyula Siklósi

Felkeszi u. 6, H – 2092 Budakeszi

PhDr. Petr Sommer, CSc.

Archeologický ústav AV ČR, Letenská 4, CZ – 118 01 Praha 1

Mag. Herbert Steiner

Burggasse 71/1/5, A – 1070 Wien

Dr. – Ing. Stefan Uhl

Panoramaweg 31, D – 88447 Warthausen

Helge Weingärtner M. A.

Johannisstraße 4, D – 90419 Nürnberg

Mgr. Martin Wihoda

Partyzánská 8, CZ – 747 05 Opava 5

Castrum Bene 6

Herausgegeben vom Archäologischen Institut der Akademie der Wissenschaften
der Tschechischen Republik

in der Zusammenarbeit mit

Gesellschaft der Altentümerliebhaber, Prachiner Museum und Bezirksregierung in Písek

Editor: PhDr. Tomáš Durdík, DrSc.

Redaktion: Jovana Dědovská, Daniela Houšková

Satsbearbeitung: Unicornis, Praha

Praha 1999

Die Redaktion hat keine Sprachkorrekturen der publizierten Autorentexte durchgeführt

ISBN 80-86124-17-7 (ARÚ AV ČR Praha)

ISBN 80-86204-03-0 (SPS Praha)

ISBN 80-86124-17-7 (ARÚ AV ČR Praha)
ISBN 80-86204-03-0 (SPS Praha)

geschützt (Abb. 1: 2). Ständige Siedlung der Bischöfe ist in der schriftlichen Quellen erst ab Mitte des 13. Jahrhunderts belegt (Hledíková 1994, 9), aber durch Funde des romanischen Mauerwerks und durch wiederholenden Zusammenhang mit Vorbrücke der romanischen Brücke ist seine Existenz schon in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts vorzusetzen (Durdík – Bolina 1996, 291). Ein bisschen abseits des kontinuierlichen Besiedlung, jedoch schon im Kontakt damit, wurde im Jahre 1140 das Prämonstratenserkloster auf Strahov (Abb. 1: 3) gegründet (Novotný 1928, 73). Archäologisch wurden zwei Phasen seiner romanischen steinernen Umfassungsmauer festgestellt (Dragoun 1995, 223).

Ein verlässlich belegtes befestigtes Gehöft am rechten Moldauufer war Teinhof (Ungelt – Abb. 1: 4). Seine Rolle als Handelszentrum der ausländischen Kaufleute wird als sekundär betrachtet, wenn er in Anfängen seiner Existenz für einen Fürstenhof gehalten wurde (Čarek 1947, 343). Durch die archäologischen Untersuchungen in Jahren 1978–1984 wurden – was Umfang und Befestigung betrifft – zwei ganz abweichende Phasen nachgewiesen. In der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts entstand er als ein nicht zu grosses Areal (60 x 40 m), das mit 4 m breitem und 2,5 m tiefem Graben befestigt wurde. Die Innenseite des Grabens wurde von einer hölzernen Bebauung verfolgt, deren hintere Partie wahrscheinlich eine kontinuierliche Holzwand des Schutzcharakters bildete. Das auf solche Weise geschützte Areal entspricht dem altschechischen Begriff „Týn“ (Teyn), der für leicht befestigte (wahrscheinlich nur mit Holz) Standorte benutzt wurde. Im Verlauf der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts oder erst in deren Ende kam es zur Verbreitung des Areals nach Osten und zu seiner Befestigung mit Steinmauer vom romanischen Charakter (Hrdlička – Dragoun – Richterová 1981, 165–174; Hrdlička – Dragoun – Richterová 1984, 154–165). Als ein bisschen seltsam ist zu betrachten die Entstehung eines selbständig geschützten Areals in der Zeit, wann schon mit der Aufbau der Altstadt-Fortifikation begonnen wurde, deren erste Phase in dreissiger Jahre des 13. Jahrhunderts datiert wird (Dragoun 1987, 60). Knapp nach Mitte des 13. Jahrhunderts (wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Bau der Stadtmauer gegen die Moldau) wurde auch das Altstädter Vorfeld der Judith-Brücke durch den Spitalbau der Kreuzritter mit dem Roten Stern verstärkt (Abb. 1: 5). Dieser Bau hat Charakter eines vor allem durch Wasser geschützten Areals (Dragoun 1995, 79).

Eine bestimmte Fortifikationsrolle spielte sicher auch das Kloster der Kreuzritter des Gottesgrabes auf Zderaz (Abb. 1: 6), gegründet vielleicht bei der älteren Kirche vor dem Jahr 1188 (Novotný 1928, 133). Seine mittelalterliche Gestaltung ist uns nicht bekannt. Eine ähnliche Situation ist auch im Falle des ersten Areals des Ordens der Deutschen Ritter bei St. Peter „na Poříčí“ (Abb. 1: 7) zu sehen. Dieses hat wahrscheinlich einen Zusammenhang mit der nahen Lokalität, die in den schriftlichen Quellen „Bischofshof“ genannt ist und dazu bezieht sich vielleicht auch der Ortsname „Hradištko“ – das heisst „Kleiner Burgwall“ (Kršáková 1983, 11; Urban 1990, 32). Archäologisch waren hier auch die mit der romanischen Bautechnik gemauerten Wändereликte abgedeckt (Huml

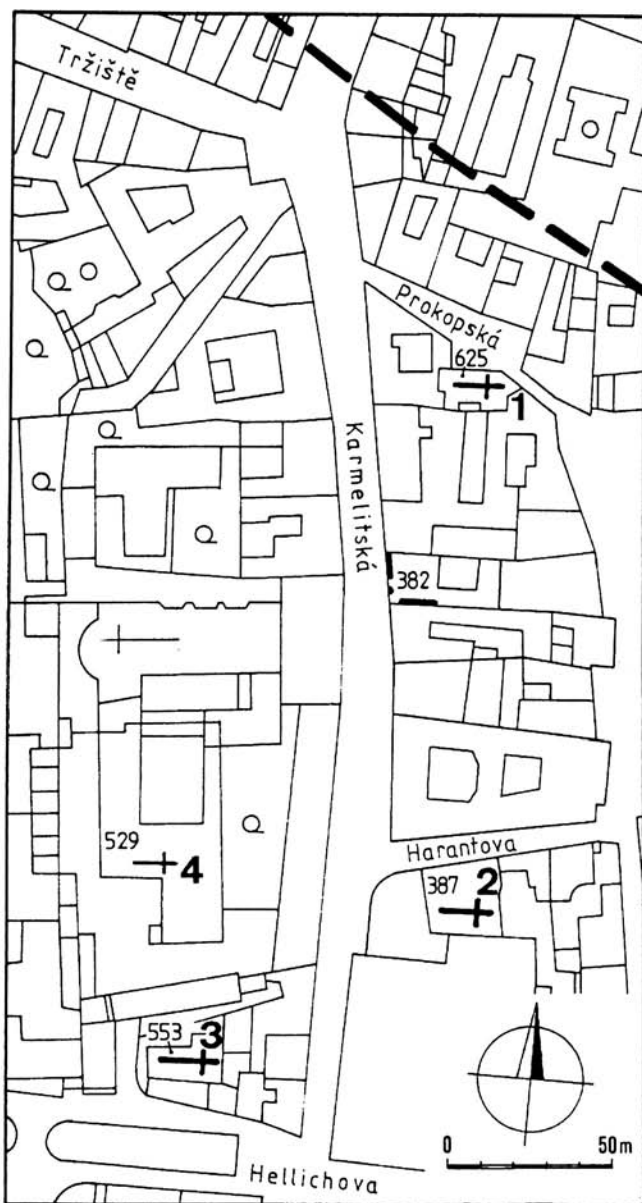


Abb. 2. Situation in der südlichen Partie der heutigen Kleinseite.
 Dicke gestrichelte Linie – schematische Linie der ersten steinernen Stadtmauer,
 dünne Linie – romanische Mauer im Haus Nr. 382/III. 1 – romanische Kirche des St. Prokop,
 2 – romanische Kirche der Maria Magdalena, 3 – romanische Kirche des St. Laurentius,
 4 – hypothetische romanische Kirche im Haus Nr. 529/III. Zeichnung: M. Müller.

1989, 243). Ein durch archäologische Untersuchung festgestelltes Gebilde, betrachtet manchmal als ein dazugehöriger Graben (Profantová – Špaček 1991, 94), ist eher ein frequentierter, flach im Gelände eingetiefter Weg mit Rollsteinpflaster. Der zweite Standort des Ordens der Deutschen Ritter bei der älteren Kirche des hl. Benediktus (Abb. 1: 8) war besetzt und verschanzt wieder schon im Zusammenhang mit Ausbau der Altstadt-Mauer an der Wende der dreissiger und vierziger Jahre des 13. Jahrhunderts (Ječný – Olmerová 1992, 41). Von der ursprünglichen Gestaltung der weiteren gleichzeitigen Ordensareale (Minoriten bei hl. Jakobus, Dominikaner bei hl. Clemens, Templer bei hl. Laurentius) weiss man nur sehr wenig.

Die mehrmals erwähnte Anlegung des Ordenshauses bei einer älteren Kirche freilich belegt, dass diese Orden in den schon besiedelten Raum kommen. Seine nähere Gestaltung ist uns bisher ausführlicher nicht bekannt, wobei allgemein hier eine Bebauung des Hofcharakters vorausgesetzt wird (Ječný 1984, 235). Mit Sicherheit ist jedoch zu konstatieren, dass irgendwann im Verlauf des 12. Jahrhunderts in der Prager Unterburg in relativ kurzer Zeit einige Zehnen romanischer Kirchen gebaut wurden. Die kurze Analyse dieser Bauten auf dem Gebiet der späteren Altstadt zeigte, dass alle diejenigen, die zu erkennen waren, waren Emporenkirchen (Dragoun 1997, 158). Dieses Faktum, wie auch die gleichzeitige Überschichtung der älteren Besiedlung, ausschliesslich vom Eisenproduktionscharakter, führten zur Voraussetzung, dass der fürstliche Boden einmalig verteilt wurde. Dadurch wurde die Entstehung der Gehöfte der Adeligen ermöglicht, zu denen im Rahmen der Bebauung meistens auch eine Privatkirche gehörte. Am rechten Moldauufer konnte vielleicht dieses Areal eine Fläche der heutigen Altstadt und das Ufergebiet der späteren Prager Neustadt einnehmen, wenn die dortigen am Rand befindlichen romanischen Kirchen schon zu den selbständigen Dorfsiedlungen im Hinterland der unterburglichen Agglomeration gehören könnten. Am linken Ufer kam es in derselben Zeit zur Verbreitung des besiedelten Areals nach Süden. In dieser Partie des historischen Prager Kerns scheint die Situation am leserlichsten - die fast regelmässigen Abstände der Kirchen des hl. Prokop, hl. Maria Magdalena, hl. Laurentius und mögliche Existenz der Kirche im Haus Nr. 529/III im Areal der späteren Karmeliten-Kloster sind sehr auffallend. Die festgestellten romanischen Mauern im Haus Nr. 382/III (Abb. 2) bilden ein ziemlich grosses Objekt (mehr als 12 m x mehr als 14 m) und zeigen keine Zeichen der Innenkonstruktionen und man kann sie als Begrenzungsmauer eines ausgedehnten, wahrscheinlich mit der Kirche des hl. Prokop zusammenhängenden Areals betrachten. Es gibt vielleicht eine Möglichkeit, die Glaubwürdigkeit der vorliegenden Hypothese in der Zukunft zu überprüfen, auch trotzdem, dass Relikte der vorausgesetzten Gehöfte wahrscheinlich nur in minimalem Mass erhalten sind. Sie sollte eines der Ziele der archäologischen Erkennung von älteren Entwicklungsstadien Prags werden. Dasselbe gilt für die Untersuchung von Zusammenhängen zwischen diesen Gehöften und erhaltenen romanischen Häusern. Eine besondere Aufmerksamkeit ist den Bauten mit der Palastdisposition zu widmen. Als diese sind ausser der bekannten Nr. 222/I auch neulich Nr. 240/I

(Starec 1996, 213) in der Prager Altstadt betrachtet. Gleichfalls die Ergebnisse der Diskussion über Datierung der Prager frühmittelalterlichen Keramik beeinflussen die Lösung der chronologischen Fragen dieses Prozesses.

Einen Schlussschritt in der Verwandlung der unterburglichen Gehöfte in eine mittelalterliche Stadt stellt am rechten Ufer der Aufbau der Altstadt-Befestigung dar, wenn auch einige von ihnen wahrscheinlich ausserhalb dieser Mauern blieben. Die Kleinseitner steinerne Stadtmauer, die praktisch denselben Ablauf in der romanischen und frühgotischen Phase hat, liess die im Süden benachbarten Gehöfte auch ausserhalb der befestigten Stadt. In beiden Fällen – Altstadt und Kleinseite – wurden dann diese Objekte oder die daraus entwickelten Strukturen erst durch die Verbreitung der Prager Städte unter Regierung Karls IV. aufgesogen.

Literaturverzeichnis

Čarek, J. 1947: Románská Praha. Praha.

Čiháková, J. 1995: Praha 1 – Malá Strana, Josefská čp. 42/III. In: Dragoun, Zd. a kol.: Archeologický výzkum v Praze v letech 1992–1994 – Archäologische Untersuchungen in Prag in den Jahren 1992–1994, Pražský sborník historický 28, 213–258.

Čiháková, J. 1995a: Praha 1 – Malá Strana, Tržiště čp. 259/III. In: Dragoun, Zd. a kol.: Archeologický výzkum v Praze v letech 1992–1994 – Archäologische Untersuchungen in Prag in den Jahren 1992–1994, Pražský sborník historický 28, 213–258.

Dragoun, Zd. 1987: Stav a perspektivy poznání staroměstského opevnění – Stand und Perspektiven der Erforschung der Altstädter Befestigungsanlagen, Staletá Praha 17, 39–70.

Dragoun, Zd. 1995: Ke staroměstské nábřežní partii Karlova a Juditina mostu – Zur Altstädter Uferpartie der Karls- und Judithsbrücke, Průzkumy památek 2/1, 76–81.

Dragoun, Zd. 1995a: Praha 1 – Hradčany, Strahovský klášter. In: Dragoun, Zd. a kol.: Archeologický výzkum v Praze v letech 1992–1994 – Archäologische Untersuchungen in Prag in den Jahren 1992–1994, Pražský sborník historický 28, 213–258.

Dragoun, Zd. 1997: Zur Frage der frühmittelalterlichen Kirchen auf dem Gebiet der Prager Altstadt. In: Život v archeologii středověku – Festschrift für Miroslav Richter – Zdeněk Smetánka, 149–159.

Durdík, T. – Bolina, P. 1996: Hrady pražského biskupství (arcibiskupství) – Die Burgen des Prager Bistums (Erzbistums), Archaeologia historica 21, 291–306.

Frolík, J. – Smetánka, Z. 1997: Archeologie na Pražském hradě. Praha.

Hledíková, Z. 1994: Biskupské a arcibiskupské centrum ve středověké Praze – Bischöfliches und erzbischöfliches Zentrum im mittelalterlichen Prag, Pražský sborník historický 27, 5–25.

Hrdlička, L. – Dragoun, Zd. – Richterová, J. 1981: Praha 1 – Staré Město, Ungelt. In: Archeologický výzkum v Praze v roce 1978. Pražský sborník historický 13, 160–190.

Hrdlička, L. – Dragoun, Zd. – Richterová, J. 1984: Praha 1 – Staré Město, Ungelt. In: Archeologický výzkum v Praze v letech 1979–1981. Pražský sborník historický 17, 139–182.

- Huml, V. 1989: Archeologický výzkum zástavby býv. Biskupského dvora u sv. Petra na Poříčí (Praha 1 – Nové Město) – Die archäologische Untersuchung der Bebauung der ehemaligen Bischofshof bei der Peterskirche in der Strasse Na Poříčí (Prag 1 – Neustadt), *Archaeologica Pragensia* 10, 205–257.
- Ječný, H. 1984: Praha románská 1143–1240. In: Ječný, H. a kol.: Praha v raném středověku. Jeden ze současných pohledů na vývoj přemyslovskeho města – Prag im Frühmittelalter. Eine der gegenwärtigen Betrachtungsweisen der Entwicklung der Přemyslidenstadt, *Archaeologica Pragensia* 5, 211–288.
- Ječný, H. – Olmerová, H. 1992: Historie a proměny jednoho bloku při hradbách Starého Města pražského – Die Historie und Veränderungen eines Blocks bei der Schanzen der Prager Altstadt, *Staletá Praha* 22, 21–70.
- Kršáková, S. 1983: Z dějin svatopetrské osady. Zpravodaj dobrovolných aktivitů státní památkové péče a ochrany přírody v Praze 20, 10–17.
- Nechvátal, B. 1992: Vyšehrad a archeologie. In: Královský Vyšehrad. Sborník příspěvků k 900. výročí úmrtí prvního českého krále Vratislava II. Praha.
- Novotný, V. 1928: České dějiny I/3. Praha.
- Profantová, N. – Špaček, L. 1991: Nákončí z doby avarské z Prahy 1 – Nového Města – Die Riemenzunge aus der Awarenzeit aus Prag 1 – Neustadt, *Archaeologica Pragensia* 11, 93–100.
- Skopal, M. 1993: Založení komendy johanitů na Malé Straně. Příspěvek k otázce příchodu řádu do Čech – Die Gründung der Johanniterkommende auf der Prager Kleinseite – Beitrag zur Aufklärung der Frage über die Ansiedlung des Ordens in Böhmen, *Pražský sborník historický* 26, 7–37.
- Starec, P. 1996: Nový románský objekt v areálu ČVUT v Praze, Husově ul. čp. 240/I – Die neue romanische Objekt im Areal der Tschechischen Technischen Hochschule in Prag, Husova ulice, NC 240/I, *Archaeologica Pragensia* 12, 185–218.
- Urban, J. 1990: Dějiny Biskupského dvora na Novém Městě pražském do poloviny 17. století – Zur Geschichte der Bischofshofs in der Prager Neustadt bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, *Pražský sborník historický* 23, 28–49.

Scheme of the development of independently fortified areas in Prague until the mid-13th century

The historical development of Prague is closely linked with the existence of localities that served purposes of fortification. From as early as the 9th century, Prague Castle was the Premyslid fortified settlement and princes' (later royal) residence, while Vyšehrad acquired a similar role from the 10th century. In the settlements between these two fortified locations, the residences of religious communities that had been founded (namely Strahov, the Knights of the Cross and the episcopal court) also served as fortification.

The way that Romanesque churches – most of which had a tribune – were located suggests the establishment of a greater number of feudal courts whose emergence can be dated to relatively short period of time during the 12th century. On the left bank of the Vltava river, they appeared more prominently outside the independently fortified settlement under the castle, while on the right bank they occupied a large area of what later became Prague's Old Town as well as part of what became the New Town. Through a gradual process, their area developed into the continuous built-up area of the medieval city, culminating in the construction of the fortifications of the Old Town and Lesser Town.

Tomáš Durdík

Die Burgen in den böhmischen mittelalterlichen Städten

Die Städte mit Burgen repräsentierten im System der mittelalterlichen Realität zwei im wesentlichen antagonistische Elemente. Das ergibt die allgemein schlechte Erhaltung der Burgen in den Städten und damit auch die eingeschränkten Möglichkeiten ihrer eingehenden Erfassung. Dennoch registrieren wir im böhmischen Mittelalter zahlreiche Formen einer gegenseitigen Interaktion dieser beiden Siedlungsformen.

Die hochmittelalterliche und anfänglich königliche Stadt wurde im Verlauf des 13. Jahrhunderts zu einem Bestandteil der böhmischen Kulturlandschaft. Gleichzeitig mit ihrer Entstehung entstand im Zusammenhang mit dem Aufbau eines neuen Netzes der grundlegenden Machtstützpunkte (Abb. 1) das Bedürfnis einer Symbiose mit diesen Stützpunkten der Macht – mit der Burg (Durdík 1992a; 1992b; 1995a; 1995b; 1996a; in Druck b. Zur böhmischen Burgenarchitektur des 13. Jahrhunderts Durdík 1978; 1997; 1983; 1988; 1990. Zusammenfassende Literatur zu den böhmischen Burgen Sedláček 1882–1927; Menclová 1976; Durdík 1984; 1995c; 1996b; 1999; 1999b; Durdík – Bolina in Druck a. Diese grundlegende Literatur wird den einzelnen Lokalitäten weiterhin nicht mehr angegeben).

Eine gegenseitige Verbindung der königlichen Burg mit der Stadt war im Böhmen der letzten Přemysliden – mit vereinzelt Ausnahmen – eine Regel (Durdík 1995b; in Druck a). In der böhmischen Literatur finden wir in diesem Zusammenhang laufend die Bezeichnung einer solchen Burg als Stadtburg. Diese Bezeichnung ist eigentlich nicht richtig, da sie die Burg als einen Besitz der Stadt charakterisiert, so wie es z. B. bei den italienischen Stadtstaaten üblich war, und die Existenz einer solchen Burg sollte dann die Interessen der Stadt behüten. In Böhmen war im 13. Jahrhundert allerdings eine völlig umgekehrte Situation. Die Burg war ausschließlich Besitz des Königs und ein Instrument seiner Politik ohne Rücksicht auf die Interessen der Bürger und oft auch gegen diese. Die Städte gehörten natürlich auch zum Besitz des Königs und spielten in diesem Rahmen eine wichtige Rolle als Stützpunkte der Macht und vor allem auch als ökonomische Basis. Allerdings verwaltete ihr Leben ein Beamter des Königs – der Richter, dessen Rechte sich keinesfalls auf die Burg bezogen, wo der König seinen Burggrafen hatte.

Im Rahmen dieser Beziehungen zwischen Burg und Stadt spielte die Burg seit dem Anfang sowie in den jüngeren Phasen der Entwicklung und auch in anderen



Abb. 1. Königsburgen (außer kleinen Objekten, die nur eine militärische oder Überwachungsfunktion hatten) und große Königsstädte im Böhmen der letzten Přemysliden. 1 – Grundnetz der großen Königsstädte, 2 – Königsburgen aus dem Schluß der Regierungszeit Přemysl Otakars I. und aus der Zeit Wenzels I., 3 – Königsburgen Přemysl Otakars II., 4 – Königsburgen Wenzels II., 5 – Zweifel an der Datierung oder Person des Bauherrn. Zeichnung: M. Záleská.

Zusammenhängen gegenüber der Stadt eine dominante Rolle. Sie war keineswegs ein Objekt, das sich in seiner Situierung und Gestaltung den Forderungen der Stadtbefestigung anpassen sollte, wie bis vor kurzem angenommen wurde (z. B. Kuthan 1979). Die Wahl des Bauplatzes für die Burg ging im Gegenteil von den Forderungen der Burgverteidigung aus, die aus dieser Sicht stets die günstigste Position einnahm.

Die eigentliche Beziehung zwischen Burg und Stadt konnte verschieden sein. In manchen Fällen konnte dank der Konfiguration des Terrains die Burg außerhalb der Stadtfläche liegen (z. B. Most; zur Burg zuletzt Velimský 1993; Abb. 2), manchmal

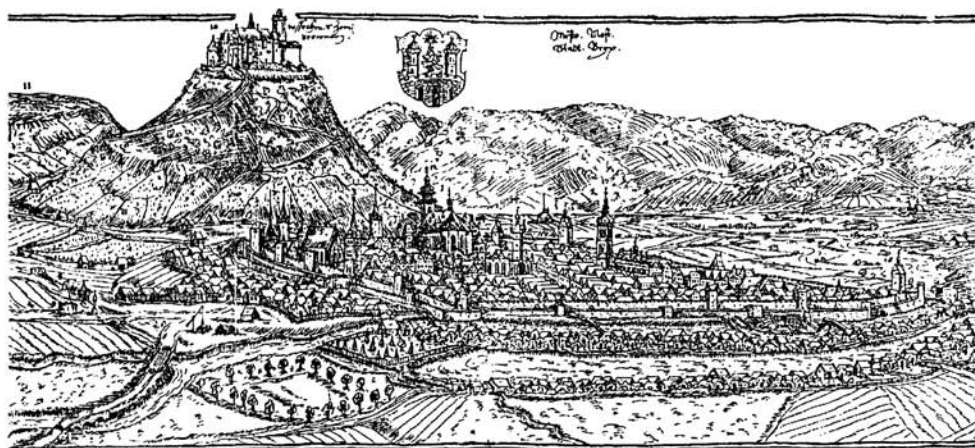


Abb. 2. Most, Burg Landeswarte (Hněvín). Die Stadt am Beginn des 17. Jahrhunderts. Vedute von Jan Willenberk.

konnte die gegenseitige Bindung noch lockerer und die Entfernung zwischen Stadt und Burg einige Kilometer weit sein (z. B. Beroun – Nižbor; zur Burg zuletzt Durdík 1994a; 1998). In solchen Fällen hatte die Bindung an die Stadt keinen Einfluß auf die Gestaltung der Burg und diese gehörte dann meistens zum grundlegenden königlichen Typus jener Zeit – zu den Randhausburgen.

Jedoch in der überwiegenden Mehrheit war der Kontakt zwischen der Burg und dem Organismus der Stadt unvermittelt. Die Burgen dieser Gruppe gehören auf Grund der Aggressivität des städtischen Milieus, die sich gegen sie infolge der Emanzipation der Selbstverwaltung der Städte im Verlauf des 14. Jahrhunderts entwickelt hatte und bis zum Ende des Mittelalters andauerte, zu den am schlechtesten erhaltenen Objekten dieser Art und das Maß ihrer Erkenntnis ist trotz der keinesfalls geringfügigen Erfolge der Studien in den letzten Jahren noch lange nicht befriedigend.

Dort wo sich die Stadt an der Stelle eines älteren Burgwalls entwickelte, entstand die Burg in der Regel in der Fläche der ehemaligen Akropole oder ihr Teil (z. B. Tachov /zuletzt Durdík 1995d; Abb. 3/, Žatec, Hradec Králové /Richter – Vokolek 1995/, Mělník). Eine mehr detaillierte Erfassung der Gestaltung dieser Burgen ist meistens (mit Ausnahme der Burg Tachov – Abb. 4), nicht möglich gewesen, es besteht jedoch kein Zweifel, daß sie einen unregelmäßigen, oft abgerundeten, durch das Terrainrelief und die ältere Situation determinierten Umriß hatten.

Wenn sich im Areal der Stadt ein für den Bau einer Burg auffallend geeignetes Terraingebilde befand, hatte die hier entstandene Burg einen Umriß, der von diesem Gebilde determiniert war. Das markanteste Beispiel dafür bildet die Burg Hradiště in Tábor

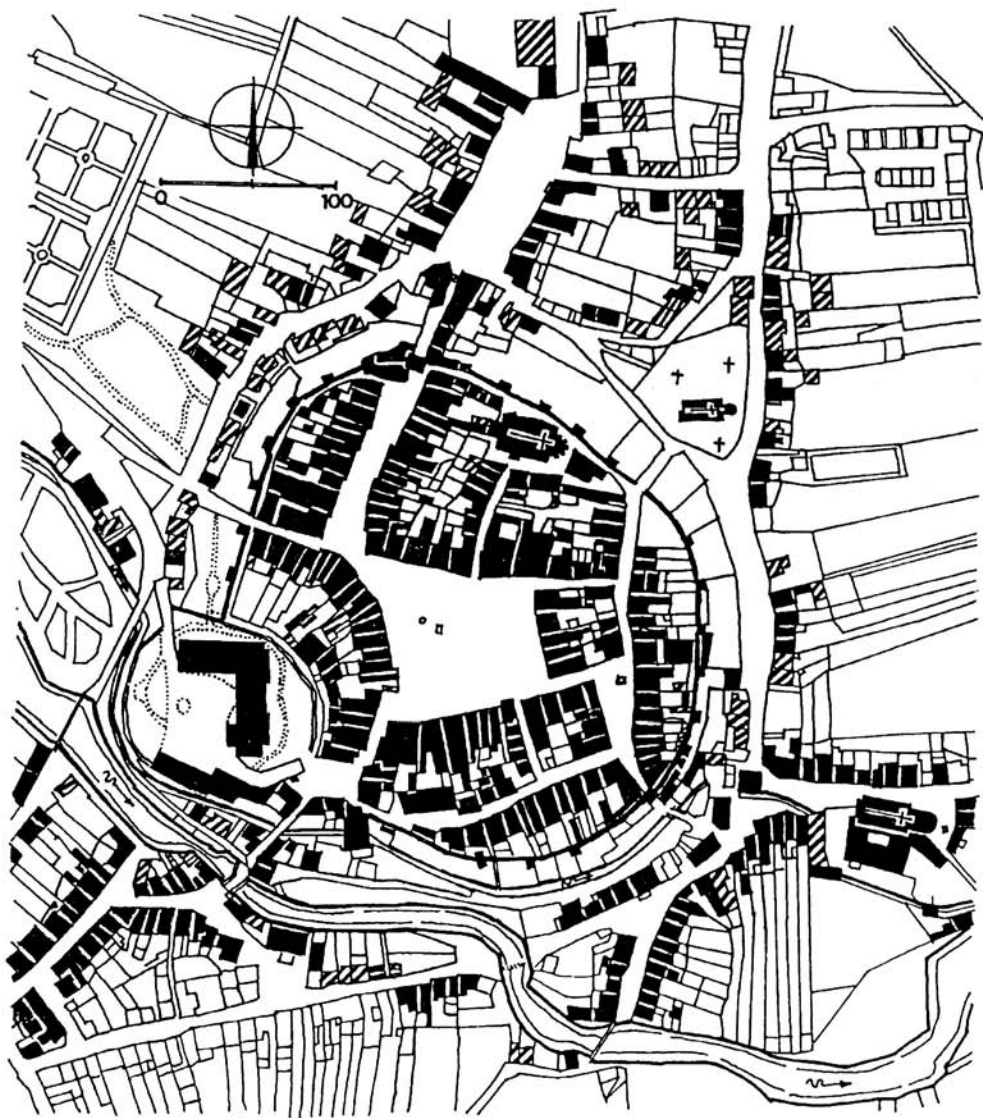


Abb. 3. Tachov, Stadt mit Burg auf dem Kaiserdruck des stabilen Katastersplans aus dem Jahre 1838. Zeichnung: V. Durdik.

(Durdík 1994a; 1998 mit Übersicht der weiteren Literatur), die eine hybride Anlage mit vier Türmen repräsentiert, in der die Elemente der unverständlichen Prinzipien des französischen Kastelltyps überwiegen (Abb. 5).

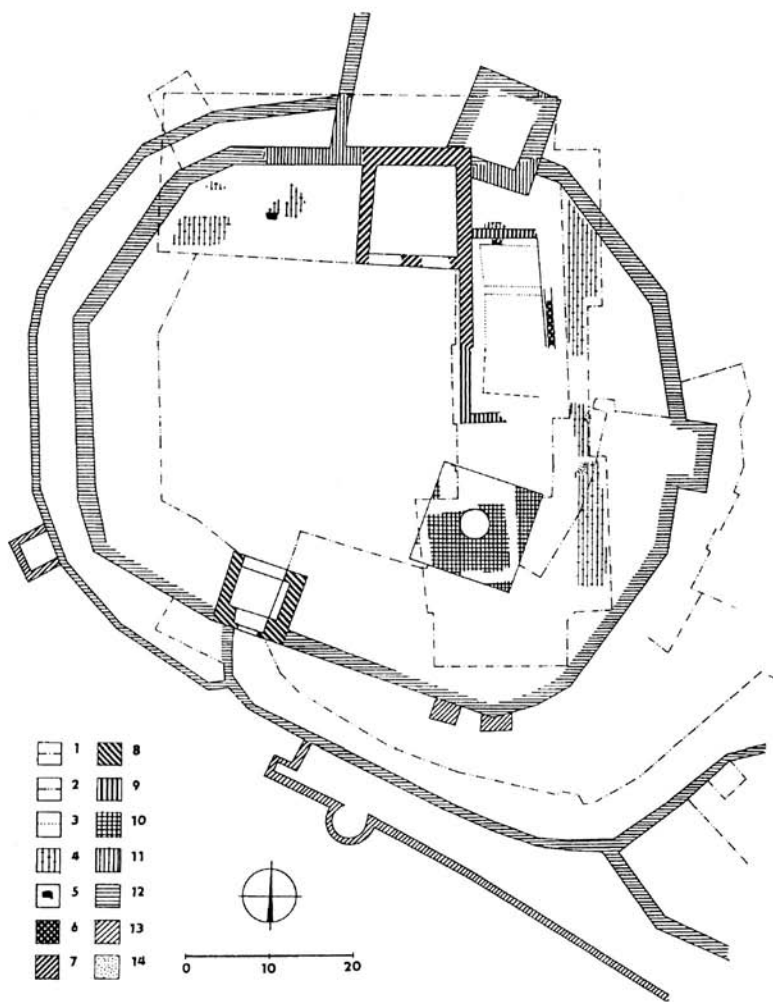


Abb. 4. Tachov, Grundrißrekonstruktion der mittelalterlichen Phasen der Burg auf Grund der Ergebnisse der archäologischen und bauhistorischen Untersuchung. 1 – Umriß der heutigen Schloßgebäude, 2 – Umriß der untergegangenen historisch belegten Gebäude, 3 – Umriß der Souterrainen mittelalterlichen Räume, 4 – archäologisch belegter Korpus des Walls, 5 – festgestellte Relikte der gezimmerten Hinterwand des Walls, 6 – steinerne Ummauerung der Hinterwand des Walls, 7 – erhaltenes Mauerwerk aus dem 13. Jahrhundert, 8 – das untergegangene Mauerwerk des Tores, wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert, 9 – untergegangenes Mauerwerk, wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert, 10 – Buckelquadermauerwerk des Turmes aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, 11 – erhaltenes Mauerwerk aus dem 14. Jahrhundert, 12 – untergegangenes Mauerwerk aus dem 14. Jahrhundert, 13 – untergegangenes, wahrscheinlich mittelalterliches Mauerwerk, 14 – archäologisch festgestelltes, wahrscheinlich mittelalterliches Mauerwerk. Zeichnung: V. Durdik.

In den auf grüner Wiese gegründeten und regelmäßig bemessenen Städten wurde für den Bau einer Burg der aus der Sicht der Verteidigung geeignetste regelmäßige Bauplatz im orthogonalen Parzellierungssystem gefunden, auf dem ein Kastell des mitteleuropäischen Typs entstand (Zusammenfassung der Problematik mit Hinweisen auf weitere Literatur Durdík 1994a; 1998). Für die Gestaltung dieses Burgentyps (Abb. 6) wurde die Symbiose mit der regelmäßig abgemessenen Stadt entscheidend. (Die Diskussion mit den Anschauungen, die sich bemühten, die Gestalt der Burg von anderen Ursachen abzuleiten, vor allem von einem ideel motivierten Import aus dem Bereich des sizilianischen Königturns Friedrichs II., zeigte, daß für diese Vorstellungen keine überzeugenden und relevanten Argumente vorgelegt wurden – z. B. Kuthan 1985; Durdík 1989; Razím 1992; 1994; Durdík 1994b.)

Der im System der Stadtparzellierung vorgesehene Bauplatz einer Burg war allerdings aus der Sicht der Verteidigungsfähigkeit nicht sehr vorteilhaft. Vor allem der unmittelbare Kontakt mit der städtischen Verbauung konnte bei einer Belagerung den Angreifern viele Möglichkeiten der Deckung bieten und wurde zweifellos als schweres Handicap empfunden, das wirksame Maßnahmen erforderte.

Dies äußerte sich in der Vermehrung und beträchtlichen Erhöhung der Burgtürme. Diese sicherten nicht nur die mehr gefährdeten Ecken der Burg, die hoch gelegenen Wehrgänge ermöglichten auch eine bessere Kontrolle der Umgebung. Die Fläche zwischen den Stadthäusern und weiteren Bauwerken hätte von einem Turm nur eine geringe Übersicht geboten. Bei mehreren Türmen ermöglichte ein jeder einen neuen Blick auf einen anderen Teil der gefährdeten Fläche, die so mit einem unvergleichlich größeren Teil unter Kontrolle kam.

In der Aufbauzeit der mitteleuropäischen Kastelle waren die königlichen Ansprüche auf die Anzahl der Räume in den Burgen bereits beträchtlich. Die mitteleuropäischen Kastelle, deren Fläche durch die Gesamtabmessungen der Stadt gegeben war, konnten im Vergleich mit den übrigen königlichen Burgen nicht allzu groß sein. Sollten sie alle unerläßlichen Räume umfassen, dann gab es praktisch keine andere Lösung als den Anbau von Palasflügeln an die Umfassungsmauern der Burg zwischen die Eckentürme. Die innere Lösung und Komposition der Interieure entspricht – sofern sie bekannt ist – den bei königlichen Randhausburgen üblichen Lösungen und Schemen. Der nicht großen Burghöfe waren besonders geeignet für die Entstehung monumentaler Arkadenumgänge.

Im Rahmen der Burgen mit mitteleuropäischem Kastelltypus haben wir auf Grund der langjährigen Forschung die meisten Informationen über die Burggestaltung in Písek (z. B. Durdík 1993; 1994a; 1998). An der Ecke ihrer vierkantigen Anlage (Abb. 6: 8; 7; 8) an der Seite über dem Fluß waren die Stadtmauern angeschlossen. In Richtung gegen die Stadt befestigte die Burg ein Graben und ein Zwinger. Die Umfassung der Burg bildeten an allen vier Seiten die Palasflügel. Beide westlichen Ecken festigten vierkantige Türme und ein weiterer Turm erhob sich über der Durchfahrt des Ostflügels. Seine

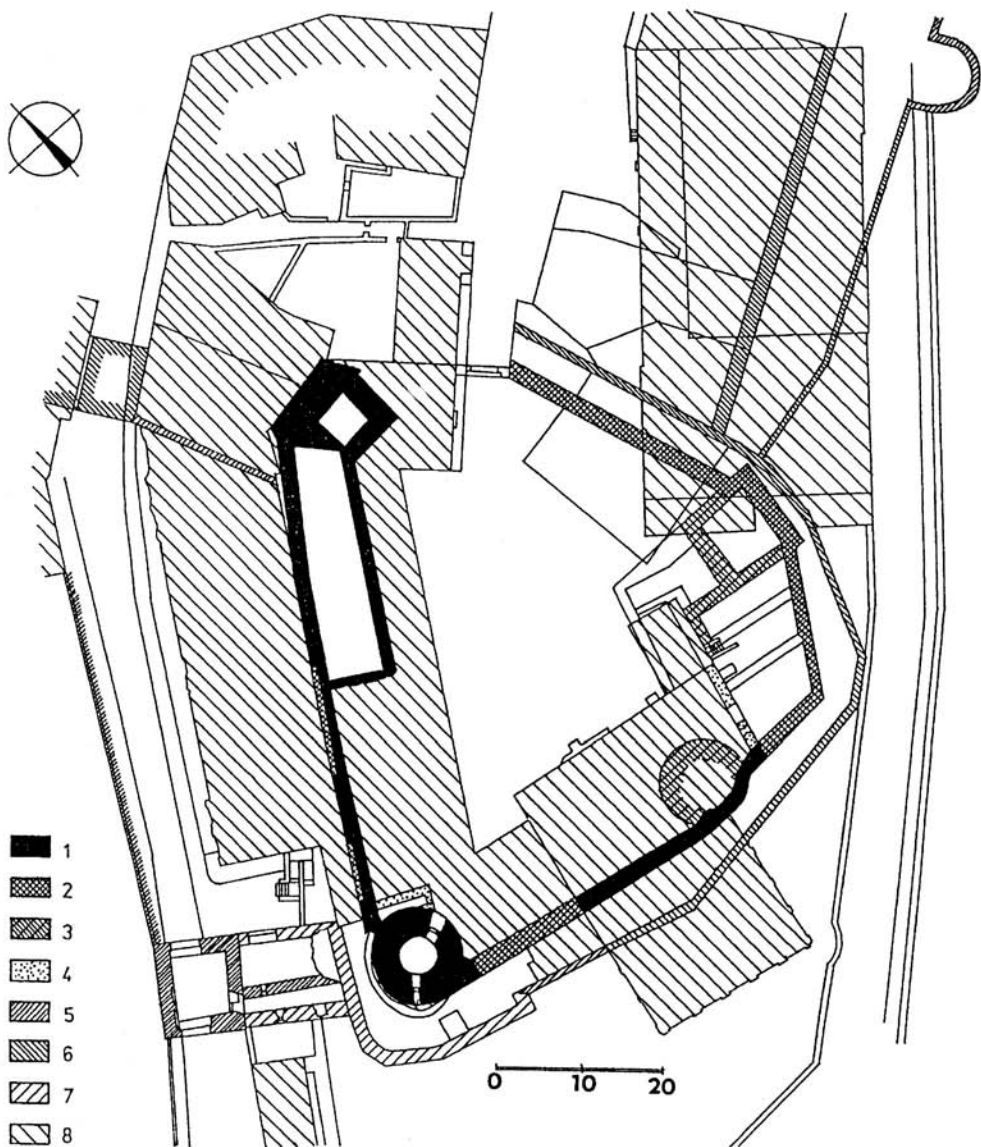


Abb. 5. Hradiště (Kotnov, Tábor), Grundriß der Burg, eingezeichnet in die Vermessung des heutigen Verbaus. 1 – erhaltenes Mauerwerk aus dem 13. Jahrhundert, 2 – untergegangenes mit historischen Plänen belegtes Mauerwerk aus dem 13. Jahrhundert, 3 – vorausgesetztes Mauerwerk aus dem 13. Jahrhundert, 4 – mittelalterliches, näher nicht datiertes Mauerwerk, 5 – erhaltene Teile der hussitischen Befestigung, 6 – untergegangene, mit historischen Plänen belegte Teile der hussitischen Befestigung, 7 – Umbau aus der Zeit um 1430, 8 – derzeitiger Verbau. Zeichnung: V. Durdík.

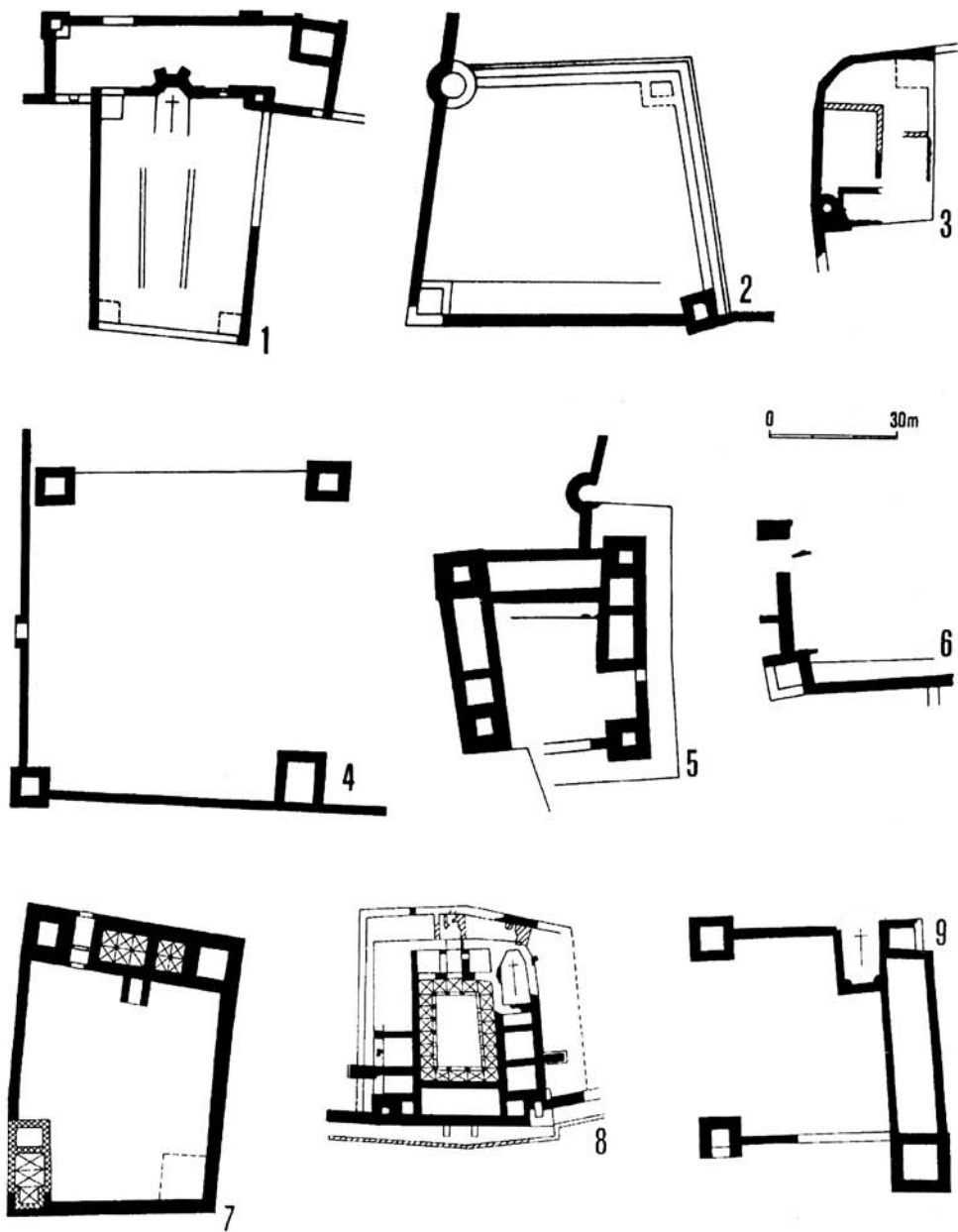


Abb. 6. Grundrisse einiger böhmischer und österreichischer mitteleuropäischer Kastelle. 1 – Chrudim, 2 – Litoměřice, 3 – Domažlice (die kleinere Variante der Rekonstruktion), 4 – Wiener Neustadt, 5 – Kadaň, 6 – Jaroměř, vermutete Burgreste, 7 – Horšovský Týn, 8 – Pisek, 9 – Hofburg in Wien. Gekreuzt das ältere und schraffiert das jüngere Mauerwerk. Zeichnung: J. Minarčíková.

Unterbringung an der südöstlichen Ecke war nicht möglich, da sich dort der polygonale Abschluß der Burgkapelle befand. Die Räume des Erdgeschosses waren mit Ausnahme der Durchfahrt flachdeckig, nur der lediglich an der Westseite teilweise erhaltene Arkadenumgang, der den ganzen Hof umgeben hatte, war mit einem Kreuzgewölbe abgeschlossen. Die wichtigsten Wohn- und Repräsentationsräume befanden sich im Obergeschoß. In ihrer Komposition finden wir offensichtlich die charakteristische grundlegende Einheit der Ottakarschen Burgen, jedoch zumindest bei dem Nord- und Westflügel in modifizierter Form. Zwischen dem eingewölbten Gemach und der Blockwerkkammer lagen nämlich die wirklich großen Säle – der intakt erhaltene westliche mit drei Feldern, belichtet durch drei Fenster mit Maßwerk und der neu festgestellte nördliche, mit vier Feldern des Kreuzgewölbes. Bestandteil des Wohnbetriebes in diesem Niveau waren die über den Graben herausragenden Privets, die durch über den Zwinger führende Gänge zugänglich waren. Die Verbindung der einzelnen Räume ermöglichte ein gewölbter Arkadenumgang. Die Reste eines Kamins deuten an, daß der Umgang beheizt war und deshalb war er auch an der Hofseite durch eine Mauer mit Fenstern abgeschlossen. Der in seiner Gestaltung anspruchsvollste Raum der Burg war die Kapelle deren unteren Mauerteile durch Sedilien gegliedert waren. Die Räume im zweiten Obergeschoß hatten offensichtlich eine teilweise Wohnfunktion, teilweise auch eine betriebliche, jedoch vor allem die der Verteidigung.

Der zweite, sehr detailliert bekannte Vertreter des mitteleuropäischen Kastells ist die Burg in Kadaň (Kaaden) – (z. B. Durdík – Lehečková 1977; Durdík 1994a; 1998). Die Situation dieser vor dem Jahre 1261 erbauten Burg ist günstig, da sie eine bisher selbständige urbanistische Einheit geblieben ist, obwohl sie durch grobe utilitaristische kasernenartige Umbauten entwertet wurde. In der Stadt war sie mit Písek identisch angelegt, d. h. etwa in der Mitte der Seite über dem Fluß. In Anbetracht der Terrainkonfiguration, genauer gesagt des Felsens, trat sie ein wenig über die Linie der Stadtmauer hinaus. Die fast quadratische Burg (Abb. 6: 5) mit vier viereckigen Ecktürmen, die seitlich in die Stadt eingekeilt waren, umgab ein Zwinger. Die Wohnflügel blieben erhalten oder wurden durch die archäologische Untersuchung im Ausmaß von zweieinhalb Seiten der Burg identifiziert und die Situation der vierten Seite kennen wir nicht. Minimal ein Palasflügel war mit größter Wahrscheinlichkeit mit einem Arkadenumgang versehen. Mit Ausnahme der Ebene des Erdgeschosses kennen wir weder die Gliederung noch die architektonische Gestaltung der Interieure eingehender.

In den Verlauf der Stadtmauer, diesmal jedoch ihrer Stirnseite, die aus der Sicht der Verteidigung die vorteilhafteste war, wurde auch die Burg in Chrudim situiert (Durdík – Frolík 1981a; Durdík 1994a; 1998). Sie wurde bald abgerissen und im Verlauf der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erbaute man an ihrer Stelle die Pfarrkirche Himmelfahrt Mariae, wobei das Mauerwerk der Burgkapelle ausgenützt wurde. Der Rest, der nicht in den Verlauf der Stadtmauern einbezogen war, ist untergegangen oder wurde im städtischen Verbau genützt. Die Burg zeigte einen leicht trapezförmigen Umriß (Abb. 6: 1), aus dem

Inhalt

Einleitung von <i>Tomáš Durdík</i>	7
Gedicht von <i>Zdeněk Dragoun</i>	9
Grusswort von <i>Petr Sommer</i>	11
<i>Petr Chotěbor, Tomáš Durdík</i>	
Die Sitze der Prager Bürger in der Umgebung von Prag – <i>The residences of Prague's ennobled burgesses in the city's environs</i>	13
<i>Zdeněk Dragoun</i>	
Schema der Entwicklung von selbständigen befestigten Anlagen in Prag bis Mitte des 13. Jahrhunderts – <i>Scheme of the development of independently fortified areas in Prague until the mid-13th century</i>	33
<i>Tomáš Durdík</i>	
Die Burgen in den böhmischen mittelalterlichen Städten – <i>Castles in medieval Bohemian towns</i>	41
<i>István Feld</i>	
Ecilburg und Ofen – zur Problematik der Stadtburgen in Ungarn – <i>Ecilburg and Ofen – on the question of town castles in Hungary</i>	73
<i>František Gabriel</i>	
Die Beziehung der Burgen und Städte in Nordböhmen – <i>Castles and cities in North Bohemia</i>	89
<i>František Gabriel</i>	
Burg Lipý – Lipý Castle	95
<i>Christofer Herrmann</i>	
Zum Verhältnis von Stadt und Burg im Ermland – <i>Relations between city and Castle in Ermland</i>	99
<i>Leszek Kajzer, Jan Salm</i>	
Burg und Stadt in mittelalterlichen Polen – <i>The Castle and the City in Medieval Poland</i>	113

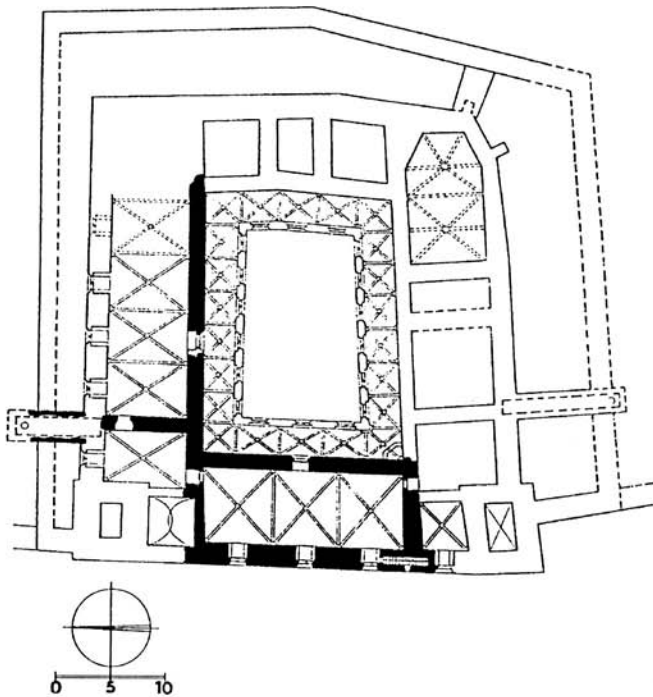


Abb. 7. Pisek. Grundriß des 1. Obergeschosses der Burg. Erhaltenes frühgotisches Mauerwerk schwarz. Zeichnung: V. Durdík.

an der Stirnseite der polygonale Abschluß der Kapelle herausragt. Diese exponierte Seite der Burg war einerseits auf Grund der Existenz der Kapelle, andererseits wegen der aus der Sicht der Verteidigung ziemlich ungünstigen Lage mit einem zwingerartigen Burghof gefestigt, der über die Stadtmauer hervorragte. In einer Ecke befand sich ein viereckiger Turm und in der zweiten ein teilweise erhaltenes Gebäude. Vom eigentlichen inneren Verbau stand bis zur überflüssigen Demolition im 19. Jahrhundert ein Eckturm. Für den Bau der Zwischenschiffsarkaden der Kirche konnten vielleicht die hofseitigen Mauern der Palasflügel benützt werden.

Eine ähnliche Lage im Rahmen der Stadt und auch ein ähnliches Schicksal hatte wahrscheinlich auch die Burg in Jaroměř (Uličný 1994; Abb. 6: 6). Jedoch selbst ihre Existenz ist nicht ganz unstrittig.

Noch einige weitere Burgen lagen in der Ecke einer Stadt und stets an der aus der Sicht der Verteidigung günstigsten Stelle. Die Burg der Choden in Domažlice (Durdík 1987; 1994a; 1998) hatte eine sehr komplizierte Entwicklung. Das heutige Gebäude, das in ihrer Ruine als städtische Salzkammer errichtet wurde, enthält einige Relikte der

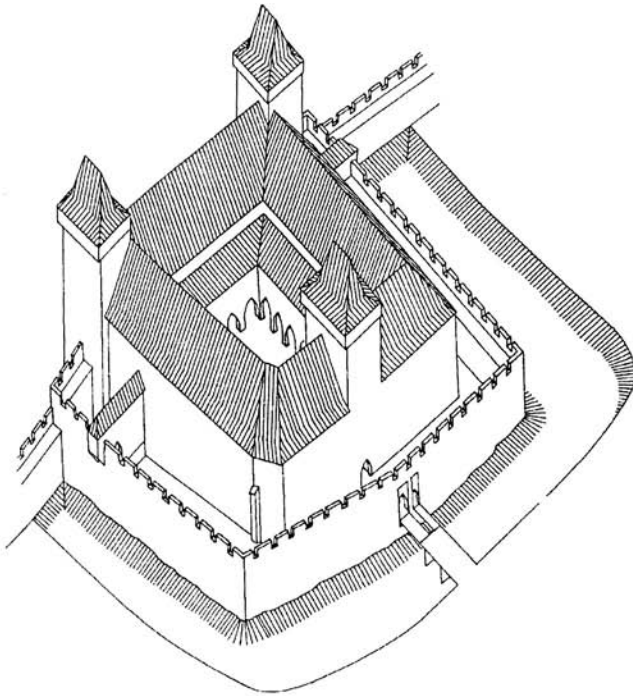


Abb. 8. Písek. Baumassenrekonstruktion des Burgzustandes nach der Mitte des 13. Jahrhunderts. Zeichnung: V. Durdík.

ursprünglichen frühgotischen Burg. Die ganze Anlage war länglich. Eine ihrer Abmessungen wurde zum Gegenstand der Diskussion (Urban – Vlček 1992; Durdík 1994b, 1998). Das ändert nichts an der Tatsache, daß drei Ecken der Burg, die der Stadt zugewendet waren, eine rechteckige Form hatten, während die letzte, die das Eck des ganzen Stadtareals bildete, abgerundet war.

In einer Ecke erhebt sich heute noch ein schlanker runder Turm, der in seinem unteren Teil an der Außenseite der Burg einen viereckigen Sockel hat. Ein weiterer Turm stand wahrscheinlich an der Stelle des zweiten Kontaktes mit der Stadtmauer und von der Gestaltung der letzten Ecke wissen wir nichts. Im heutigen Gebäude sind offensichtlich auch Reste der Flügel an drei Seiten des Umfangs erhalten. Zusammen mit Písek und vermutlicher Burg in Jaroměř gehörte die Chodenburg in Domažlice zu den in ihrer Fläche kleinsten Repräsentanten des Typs.

In einer Ecke der erweiterten älteren Stadt wurde auch die Burg in Litoměřice gegründet (Macek 1989; Durdík 1998), über die wir jedoch sehr beschränkte Informationen zur Verfügung haben. Sie hatte einen fast viereckigen trapezförmigen Umriß (Abb. 6: 2)

mit einem runden und zwei viereckigen Türmen in den Ecken. Die Situation in den übrigen Ecken kennen wir nicht. Nachgewiesen ist ein Wohnflügel, jedoch aus der Tatsache, daß im 14. Jahrhundert ein neuer, bisher erhaltener Palas von außen an die Umfassungsmauer angebaut wurde, ist zu schließen, daß ihr innerer Raum stark verbaut sein mußte, so daß für den Neubau kein Platz geblieben war.

Von den Burgen, die in den Ecken der Städte entstanden, blieb die Burg in Horšovský Týn am besten erhalten (Durdík – Krušínová 1986; in Druck; Durdík 1994a; 1988). Bei ihr handelte es sich aber um keine königliche Foundation sondern um eine bischöfliche. In Böhmen hatte sich, wie bekannt, die bischöfliche Burgenarchitektur typologisch der königlichen Burgenproduktion angeschlossen (Durdík – Bolina 1996; in Druck b). Die Burg in Horšovský Týn (Abb. 6: 7) entstand an der Stelle eines älteren bischöflichen Gehöftes, von dem man nur die Kapelle benützte, die in die Ecke der neuen etwas trapezförmigen Burg eingebaut wurde. An der Zugangsseite blieben noch zwei viereckige Ecktürme erhalten, von denen der eine im oberen Geschoß die bekannte komplizierte Kapelle enthält und zwischen ihnen der Palas mit dem gewölbten Erdgeschoß und dem ersten Obergeschoß, wo in der Anordnung der Räume auch ein großer Saal zu erkennen ist. Das Spezifikum dieses Palas präsentiert die Vielzahl der Treppen in Mauerdicke zur Kommunikation zwischen den einzelnen Räumen. Der dritte Eckturm wurde an den Abschluß der erwähnten älteren Kapelle angebaut. Der Raum der letzten Ecke, wo ein weiterer Turm angenommen werden kann, konnte bisher nicht detaillierter durchforscht werden. Den Verbau der übrigen Seiten dieser Anlage kennen wir bisher nicht, nur entlang der Nordmauer konnte eine beschränkte Flächenunteruschung Fundamente einer Arkade und zuletzt offensichtlich auch Relikte der hofseitigen Mauer des Ostflügels feststellen. Den ganzen Komplex umgab ein Zwinger und mit größter Wahrscheinlichkeit diente in dieser Funktion die Umzäunung des älteren Gehöftes.

Regelmäßige Burgen existierten offensichtlich auch in weiteren königlichen Städten, jedoch unsere Kenntnis von ihnen ist ziemlich unscheinbar (zuletzt Durdík 1998). Von künftigen Forschungen, z. B. in Ústí nad Labem, Trutnov, Klatovy oder Slaný und weiteren Städten, sind demnach neue wichtige Informationen zu erwarten.

Die Kastelle mitteleuropäischen Typs sind eine komplizierte eigenständige Reaktion der einheimischen mitteleuropäischen Entwicklung auf das qualitativ neue Bedürfnis – die Entstehung der Königsburg in der neu gegründeten Stadt mit einem rechtwinkligen Parzellierungssystem. Dies beweist die große Invention und sofortige Reaktionsbereitschaft des mitteleuropäischen Herrscherhofes auf die dringenden Forderungen, die sich aus den gesellschaftlichen Änderungen ergaben. Die mitteleuropäischen Kastelle spielten als Bestandteil des großartigen Gründerwerkes Přemysl Otakars II. selbstverständlich eine große Rolle im Repräsentationssystem des Herrschers und in seiner machtpolitischen Wirkung.

Eine außerordentliche königliche Anlage des 13. Jahrhunderts ist Kutná Hora mit ihrem gewachsenen, durch die Bergwerkstätigkeit determinierten Stadtorganismus und

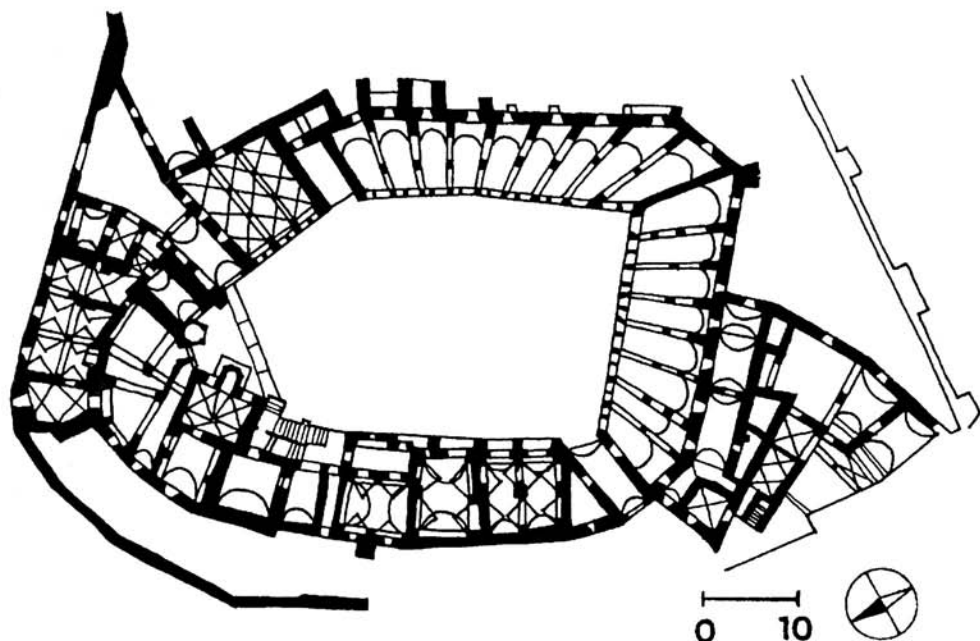


Abb. 9. Vlašský dvůr (Der Welsche Hof) in Kutná Hora. Plan der Burg vor dem neugotischen Umbau. Zeichnung: P. Chotěbor.

ihrer sehr untypischen Burg „Vlašský dvůr“ mit rundem Umriß (Abb. 9), in dem während der Münzenreform Wenzels II. im Jahre 1300 sämtliche böhmische Münzen geprägt wurden.

Im 13. Jahrhundert hatte sich nur der Adel mit höchster Prestige dem Burgenbau des Königs in einer vereinfachten, dem adeligen Milieu entsprechenden Form angenähert (z. B. Horažďovice, wo in der Ecke der Stadt eine kleine regelmäßige Variante einer Burg des Bergfriedtyps – Abb. 10 – entstand). Ein anderes Beispiel der außergewöhnlichen Entstehung einer bedeutenden, mit einer Burg verbundenen Stadt des Adels repräsentiert Jindřichův Hradec. Hier geht es jedoch um den Höhepunkt der langfristigen vorangehenden Entwicklung des Landesherrnsystems. Die ursprüngliche Königsburg (letzte Zusammenfassung Durdík 1992c) entstand im Raum der ehemaligen Akropole des Přemyslidischen Burgwalls und bereits in jener Zeit, in der die Burg das Geschlecht der Wittigoner gewann, endete im Gebiet der ehemaligen Vorburg die Konstituierung des hochmittelalterlichen Stadtorganismus.

Eine häufigere Erscheinung bei den bedeutenden Adelsburgen war seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts der Aufbau kleinerer Städte unter der Burg, die nicht

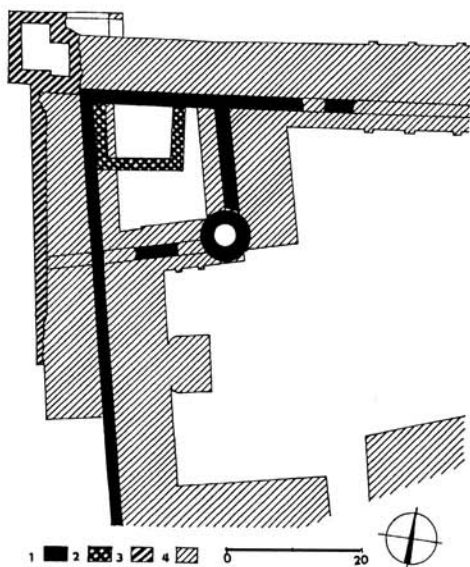


Abb. 10. Horažďovice. Rekonstruktion der mittelalterlichen Gestalt der Burg mit Benützung verschiedener Unterlagen. 1 – erhaltenes Mauerwerk der 1. Phase der Burg und der Stadtmauern, 2 – Mauerwerk des Palas im Niveau des Souterrains, 3 – Mauerwerk der jüngeren Phase der Burg, 4 – derzeitiger Schloßverbau. Zeichnung: V. Durdik.

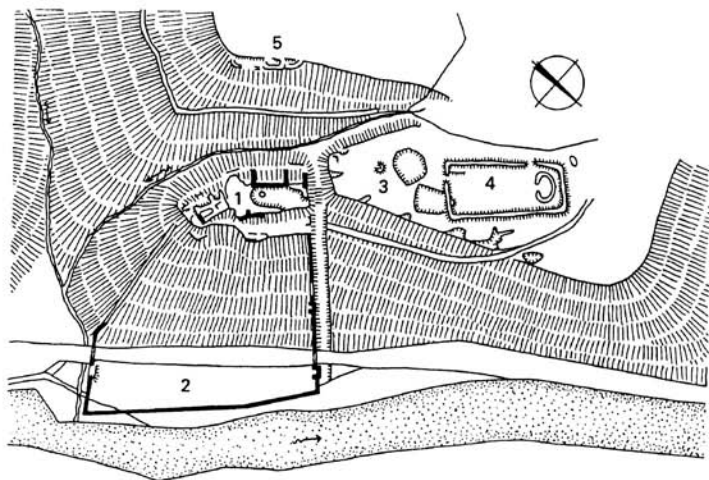


Abb. 11. Stará Dubá. Terrainskizze der gesamten Situation des untergegangenen Siedlungskomplexes. 1 – Burg, 2 – Unterburgstädtchen Odranec, 3 – Besiedlung vor der Burg, 4 – Belagerungslager aus dem Jahre 1466, 5 – Geschützstand desselben Alters. Zeichnung: P. Chotěbor.

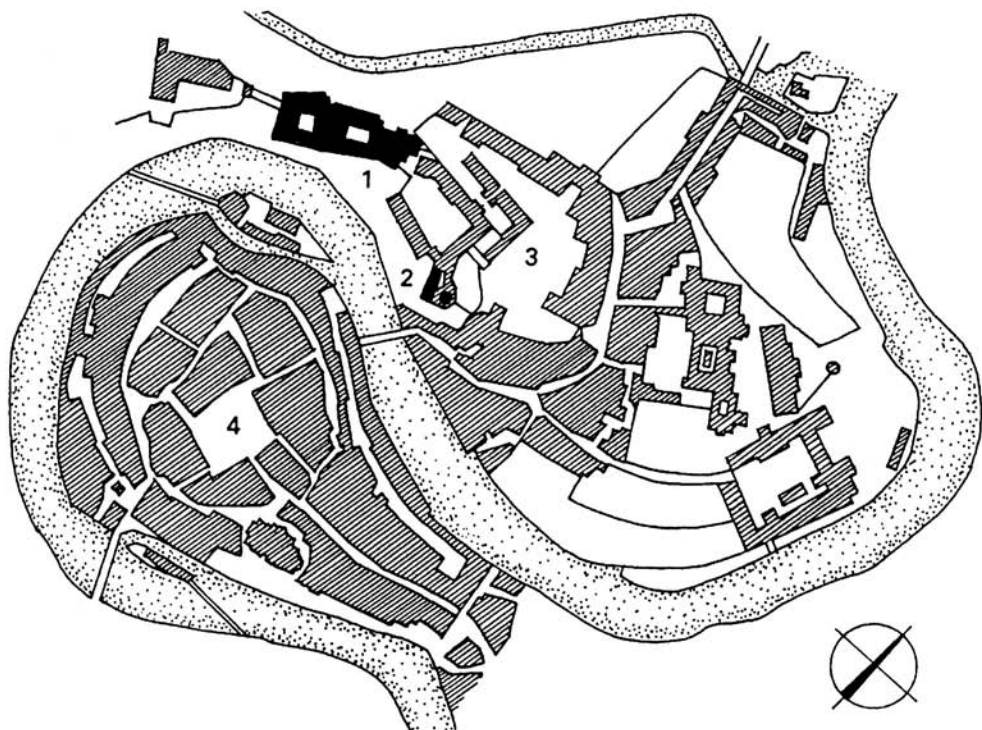


Abb. 12. Český Krumlov. Grundrißgesamtschema. 1 – Obere Burg, 2 – Hrádek (kleinere Burg), 3 – Latran, 4 – die Stadt. Zeichnung: P. Chotěbor.

eingefriedet waren. In dieselbe Zeit gehören auch die Anfänge des Aufbaus befestigter Unterburgstädtchen (z. B. die Stadt Odranec unter der Burg Stará Dubá – Durdík 1981; 1999c; Abb. 11).

Vor allem in Südböhmen finden wir gleichzeitig und später im 14. Jahrhundert die Entstehung befestigter Latranen (Český Krumlov – Abb. 12, Příběnice, Maidštejn – zu diesen Fragen zuletzt Rusó – Smetana 1994). Im 14. Jahrhundert steigt auch die Zahl der an die Burgen (auch an ältere) angebauten umfriedeten Unterburgstädtchen (z. B. Zvíkov – Abb. 13 – Lipnice, Rabštejn a. d. Střela, Litice a. d. Orlice, Lanšperk u. a.). Sowohl die Latranen als auch die Unterburgstädtchen charakterisiert meistens ihre Situierung an der Seite oder unter dem Burgorganismus und die Durchgangslösung mit meistens zwei Toren. Eine gewisse Ausnahme ist Rataje a. d. Sázava (ursprünglich Hrazené /umfriedete/ Rataje), wo zwei Burgen existierten und dieser Tatsache entspricht auch die ganze städtebauliche Lösung mit dem großzügigeren Maßstab (Abb. 14). Die umfriedeten Unterburgstädtchen registrieren wir eher bei den ausgedehnteren Burgen

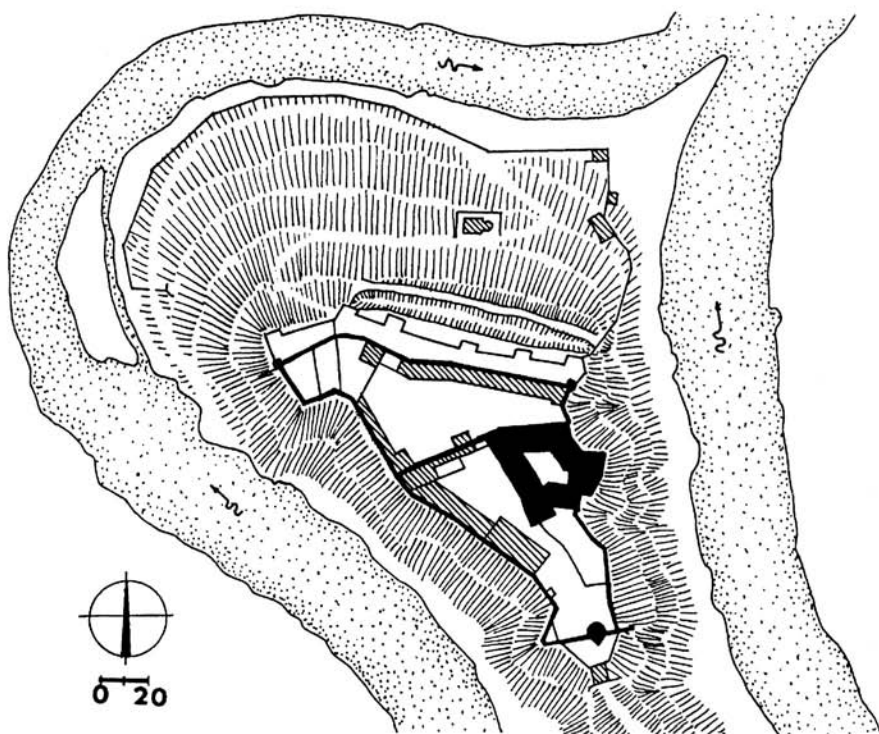


Abb. 13. Zvíkov. Gesamtplan der Burg (vor Entstehung des Stausees Orlik). Zeichnung: P. Chotěbor.

mit einer in ihrer Zeit hohen bis außerordentlichen Qualität (siehe die oben erwähnten Beispiele). Zweifellos existierten gleichzeitig zahlreiche nicht umfriedete Städte und Städtchen an den Burgen, deren Durchforschung allerdings am Anfang steht (Übersicht der böhmischen Städte und Städtchen Kuča 1996; 1997; 1998). Im Rahmen der Siedlungsentwicklung in der Umgebung der Burg konnte es auch zu einem sehr rasanten Umbau der älteren Situation und zur Lokalisierung eines neuen Stadtgebildes mit einem großen Stadtplatz kommen (z. B. Poděbrady – hier belegt diese Tatsache auch die Änderung des Kommunikationsschemas der Burg –, Kostelec nad Černými lesy, Křivsoudov – Durdík – Bolina 1987; und wahrscheinlich auch Trhový Štěpánov – Bolina – Durdík 1984).

Ausnahmsweise konnte in großen adeligen Städten die prestigefähige Adelsburg auch eine monumentale regelmäßige Gestalt erlangen. Sehr anschaulich demonstriert dies die ausgedehnte, leicht trapezförmige Burg der Rožmberker in Soběslav (Lancinger – Muk 1989), von der jedoch nur der große monumentale Palas erforscht ist (Abb. 16).

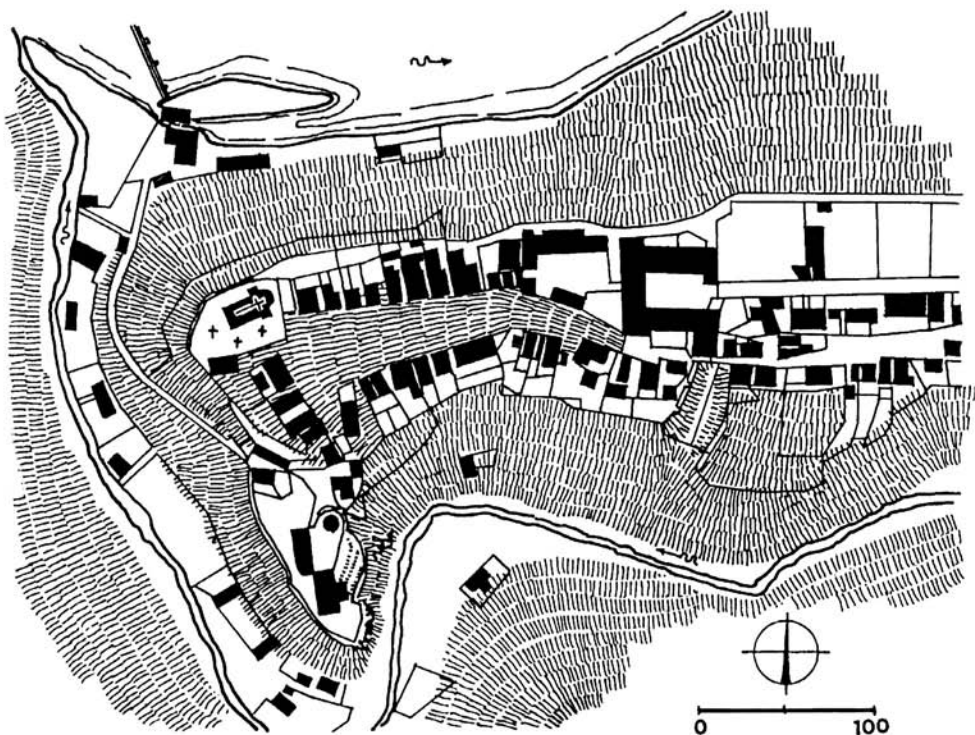


Abb. 14. Rataje a. d. Sázava. Plan des Städtchens mit beiden Burgen (Rataje rechts, Pirkenštejn links unten) in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts (nach F. A. Heber). Zeichnung: V. Durdik.

Bereits im 14. Jahrhundert registrieren wir auch den umgekehrten Prozess – nämlich den nachträglichen Einbau einer Burg in die bereits existierende Stadt. Die Schwierigkeiten eines solchen Vorgehens konnten bis zur Unterbringung der Burg in einer vollkommen peripheren Position außerhalb des Stadtgebietes führen (Kardašova Řečice – Durdík – Frolík 1981b).

In der älteren Zeit der Luxemburger registrieren wir praktisch keine königlichen Bauaktivitäten in Richtung zum Burgenbau in den Königsstädten. Es muß jedoch bemerkt werden, daß sie nicht selten unter den veränderten Bedingungen untergingen. Ein großer Umbau galt unter Karl IV. der Burg in Litoměřice (Muk 1980), wo von der Außenseite ein monumentaler Palas mit einer Kapelle in Mauerdicke zur Umfassungsmauer angebaut wurde (Abb. 15). Die bedeutendste Bauaktivität des großen Herrschers war dann der grandiose Umbau der mit der přemyslidischen Tradition eng verbundenen Burg Vyšehrad (z. B. Nechvátal 1976; 1983), an welche die Mauern der Prager Neustadt angeschlossen wurden. Die Gestaltung dieser außerordentlichen Burg mit dem monumentalen

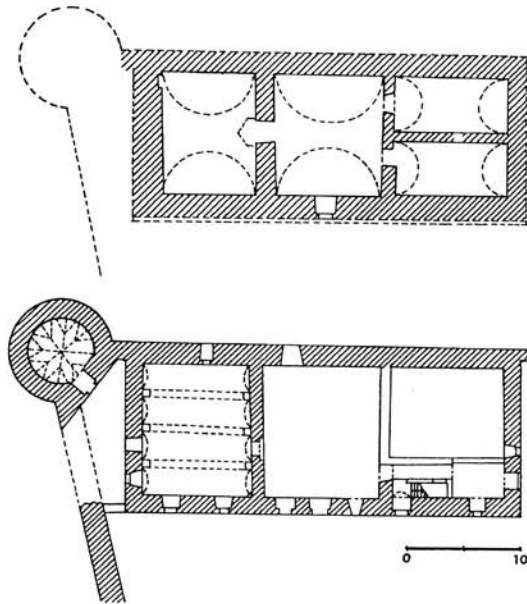


Abb. 15. Soběslav. Grundriß des Souterrains (oben) und Erdgeschosses des Burgpalas und des anliegenden Turmes ohne Einzeichnung der Bauphasen (nach J. Muk). Zeichnung: V. Durdik.

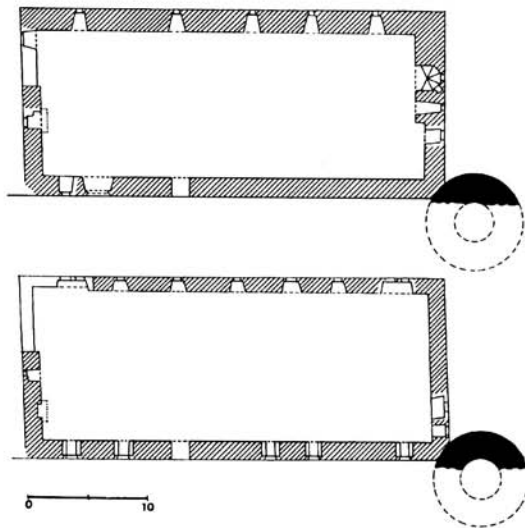


Abb. 16. Litoměřice. Grundriß des Erdgeschosses (oben) und des Obergeschosses des Palas Karls IV. (nach J. Muk). Schwarz das Torso des älteren Eckenturmes. Zeichnung: V. Durdik.



Abb. 17. Házburk. Flugaufnahme der Burg mit dem Städtchen Podhradec. Foto: M. Gojda.

Palaskomplex und einem ausgedehnten Areal, das mit einer äußeren Mauer mit Türmen befestigt war, blieb stark durch die ältere Situation determiniert und typologisch blieb Vyšehrad ein Burgwall.

In den jüngeren Etappen der Entwicklung (zweite Hälfte des 14.–15. Jahrhunderts) konnten die Unterburgstädtchen des Adels auch eine beträchtliche Größe erreichen (Házburk – Rusó – Smetana 1994; Abb. 17). In dieser Zeit wurden jedoch viel häufiger die neuen Burgen in lebende Städte eingebaut und vor dem Beginn des 15. Jahrhunderts wurde, dank den ruhigeren Zeiten, ihrer Wohn- und Repräsentationskomponente der Vorrang gegeben. Das wahrscheinlich am besten erhaltene Beispiel repräsentiert die Burg in Ústěč (Gabriel – Smetana 1985–1986). Ihre Anlage hatte zwei Teile. Sie respektierte die Stadtparzellierung, in die sie so einkomponiert wurde, daß im Norden ein Teil die Front des Stadtplatzes bildete (in dessen Fläche jedoch ein neuer Graben eingriff), und im Süden lagen ihr die wahrscheinlich nachfolgenden Stadtmauer an. Hier wurde in die Ummauerung der viereckige Pikart-Wohnturm eingebaut. Der nichtgroße, fast quadratische Kern nahm die nordöstliche Ecke der Anlage ein. Sein wichtigstens und evident auch einziges Objekt war der längliche Palas mit drei Räumen und einem hofseitigen turmförmigen Anbau, der mit seiner Lösung eher an die zeitgemäßen mehr monumentalen

<i>Stanislaw Kolodziejski</i> Château et ville en Pologne de midi – Burg und Stadt in Südpolen	139
<i>Diether Kramer</i> Die Pfalzkapelle St. Thomas in Graz	153
<i>Pavel Kouřil, Martin Wihoda</i> Die Rolle des Meilenrechts in der Genese der ältesten landesfürstlichen Burgen und Städte Böhmischeschlesiens – <i>Le rôle du droit de lieue dans la genèse des plus anciens châteaux et villes royaux en Silésie tcheque</i>	165
<i>Dobroslav Libal</i> Burgen und Städte als tschechisches Erbgut – <i>Les châteaux forts et les villes dans le cadre de l’heritage culturelle nationale</i>	191
<i>Ieva Ose</i> Burg und Stadt im mittelalterlichen Lettland während des 13.–15. Jahrhunderts – <i>Castle and Town in Medieval Latvia in the 13th–15th Century</i>	213
<i>Alexander T. Ruttkay</i> Zu den Beziehungen zwischen Burgen und Städten in der Slowakei (topographisches Beispiel von Nitra) – <i>To the relations among castles and towns in the territory of Medieval Slovakia (the topographical example of Nitra)</i>	233
<i>Franz Sauer</i> Die mittelalterlichen Befestigungsanlagen von Eisenstadt – <i>Les fortifications médiévales de Eisenstadt</i>	253
<i>Gyula Siklósi</i> Burg und Stadt im mittelalterlichen Ungarn – <i>Castles and Cities in Medieval Hungary</i>	275
<i>Herbert Steiner</i> Die gotische Gründungsstadt St. Veit im Herzogtum Kärnten – <i>The gothic town foundation St. Veit in the dukedom of Carinthia (Austria)</i>	309
<i>Stefan Uhl</i> Zum Verhältnis von spätmittelalterlichen Bauformen auf der Burg und in der Stadt in Südwestdeutschland – <i>Relation between late medieval building in castle an town</i>	321
<i>Helge Weingärtner</i> Das Verhältnis zwischen Stadt und Burg – das Beispiel Nürnberg	337
Autorenverzeichnis	341

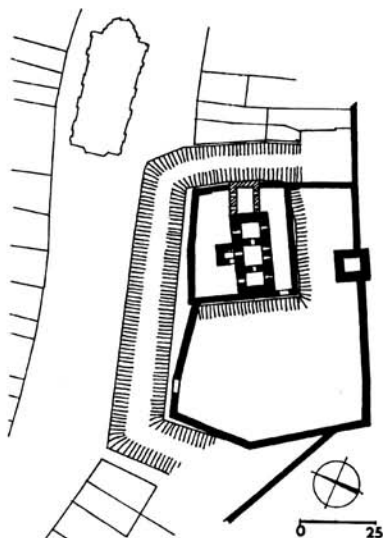


Abb. 18. Ústěč. Rekonstruktion des Grundrisses der Burg. Schraffiert das Mauerwerk der jüngeren Phase (nach F. Gabriel, bearbeitet). Zeichnung: V. Durdik.

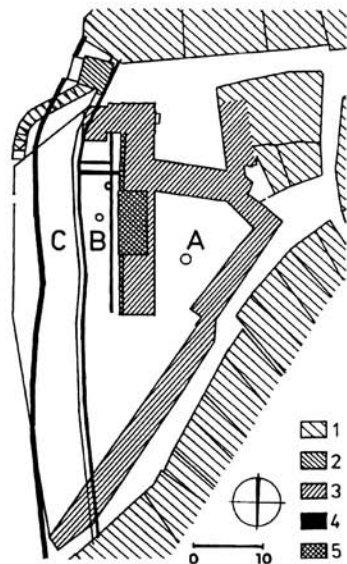


Abb. 19. Králův Dvůr (Königshof) in der Prager Altstadt. Einzeichnung in den Plan vor der Assanierung am Beginn des 20. Jahrhunderts. A – der größere Burghof, B – der kleinere Burghof, C – Graben. 1 – Verbauung in der Umgebung des Königshofes, ↗

Festen mahnte. Er stand frei, nur an der Stirnseite war er offensichtlich in die Ummauerung einbezogen. In der zweiten Bauphase wurde er um einen Raum in östlicher Richtung erweitert.

In beide Prager Städte eine neue Burg einzubauen, entschloß sich auch Wenzel IV. (zuletzt Lorenc 1973; Durdik 1986; 1997). In der Altstadt entstand der monumentale zweiteilige Königshof (Abb. 19), gegründet am Ende der 70^{er} Jahre des 14. Jahrhunderts und neben dem Platz einiger Häuser nahm er auch einen Teil des Zwingers der in dieser

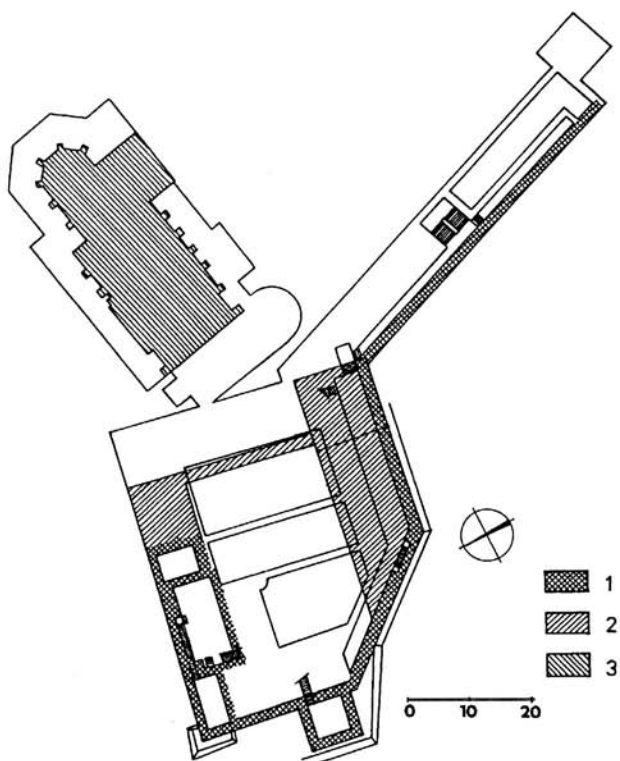


Abb. 20. Hrádek am Zderaz. Rekonstruktion der Burgsituation eingezeichnet in den Plan des Souterrains des St. Wenzels-Gefängnisses vor dessen Abriß. 1 – erhaltenes Mauerwerk der Burg, 2 – rekonstruierter Verbau, 3 – der gotische Umriß der bisher existierenden St. Wenzelskirche am Zderaz vor der Burg. Zeichnung: der Autor.

⇒ 2 – Pulverturm, 3 – Gebäude der K. K. Kadettenschule, ursprünglich Seminars, das durch den Umbau des Königshofes entstand, 4 – Mauerwerk, das beim Aushub im Areal des Königshofes festgestellt wurde. Vermessen von J. Herain, 5 – turmförmiger Palas des Königshofes und die ursprüngliche Stadtmauer der Altstadt. Zeichnung: der Autor.

Zeit entfernten Altstädter Befestigung ein. Sein wichtigstes Objekt war der für die Burgen Wenzels IV. charakteristische turmartige Palas. Die Burg Hrádek am Zderaz (Abb. 20) aus der Zeit um das Jahr 1380 stand auf dem markanten, in die Moldauau heraustretenden Uferfelsen unter dem Karlsplatz. Es handelte sich um eine längliche Anlage mit einer abgeschrägten Ecke und zwei viereckigen Türmen. Der kleinere von diesen, dessen unterer Teil bis zum Abriß des St. Wenzels-Gefängnisses, das die ganze Anlage einnahm, erhalten blieb, stand über dem Fluss. Auch der zweite, große, nach älteren Beschreibungen fünfstöckige Turm trat aus dem Umriß der Burg und war zweifellos bewohnbar. Er erreichte eine beträchtliche Höhe und trug nach alten Darstellungen ein Walmdach. Die Burg hatte zwei parallele zweistöckige Palasflügel, von deren Innenausstattung wir jedoch nichts wissen. Den Komplex konnte minimal an einem Teil der Umfassung ein Zwinger umgeben und befestigt war auch der ausgedehnte Garten, der ein Bestandteil dieses luxuriösen Sitzes war. Eine bestimmte Vorstellung über die Ausstattung der Burg Hrádek

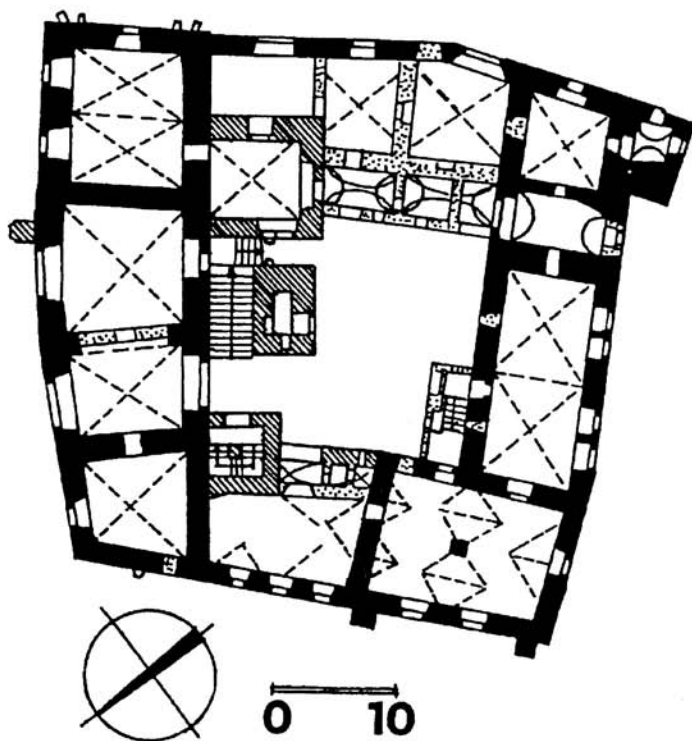


Abb. 21. Hrádek in Kutná Hora. Plan der Burg. Schwarzes Mauerwerk aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts, schraffiert das spätgotische, punktiert das jüngere (nach D. Menclová). Zeichnung: P. Chotěbor.

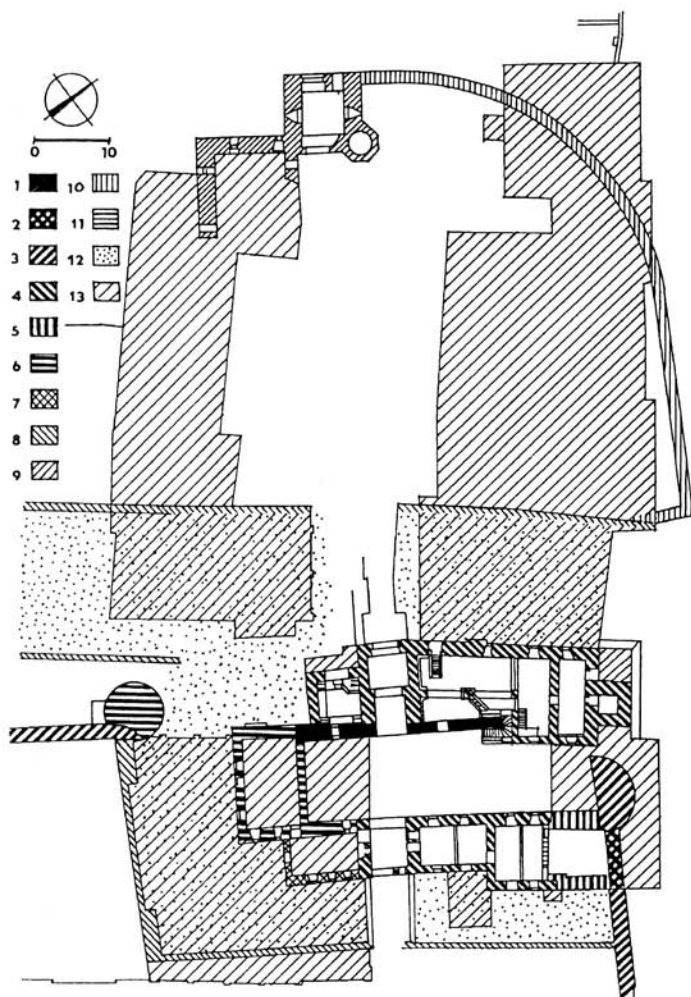


Abb. 22. Kolin. Rekonstruktion der Burgsituation (ohne Wasserturm; Grundriß des derzeitigen Zustandes und der historischen Pläne zusammengezeichnet). 1 – erhaltenes Mauerwerk der Stadtmauer aus dem 13. Jahrhundert, 2 – Mauerwerk derselben Mauer in Niveau des Souterrains, 3 – Mauerwerk der Stadtbefestigung nach den historischen Plänen, 4 – erhaltenes Mauerwerk der Burg aus dem Ende der 30^{er} Jahre des 15. Jahrhunderts (bei dem südöstlichen Flügel wahrscheinlich mit Ausnützung des Mauerwerks des älteren Klosters), 5 – Mauerwerk des Burgkerns im Niveau des Souterrains, 6 – Mauerwerk des Burgkerns, belegt durch historische Pläne, 7 – historisch belegtes – wahrscheinlich mittelalterliches Mauerwerk der Burg, 8 – historisch belegte Escarpe (d. h. Linie der Zwingermauer der Stadtbefestigung) und die Kontrescarpe Mauer des Grabens, 9 – erhaltenes Mauerwerk der Vorburg, 10 – historisch belegtes Mauerwerk der Vorburg, 11 – wahrscheinlich spätgotisches Mauerwerk im Burgkern, 12 – historisch belegte Fläche des Grabens, 13 – gegenwärtiger Verbau. Zeichnung: V. Durdik.

na Zderaze können wir uns auf Grund der erhaltenen Burg Hrádek in Kutná Hora (Šamánková 1951–52) machen, die Václav von Donín in den Jahren 1410–1415 erbaute und die wahrscheinlich ihre Paraphrase war. Das etwa quadratische Areal der Burg Hrádek (Abb. 21) lag der Stadtmauer dort an, wo schon eine ältere Bebauung voranging. Senkrecht zur Mauer standen die zwei Palasflügel. Den südlichen, ursprünglich mit einer Zugangs-Durchfahrt, schloß der Wohnturm mit einem länglichen Grundriß ab und an der anderen Seite schloß an diesen Flügel ein neben dem Tor aus dem Umriß der Burg heraustretendes viereckiges Türmchen an. Anliegend an die Durchfahrt befand sich ein mit zwei Kreuzgewölben abgeschlossener Raum und von der anderen Seite ein ähnlicher viereckiger Raum. Das Obergechoß hatte jedoch flache Decken. Im Wohnturm blieb in dieser Ebene ein großer Saal mit vier Feldern des auf die runde Mittelsäule gelegten Kreuzgewölbes erhalten, der von der Hofseite durch Spitzbogenfenster mit Maßwerk belichtet war. Der gegenüber liegende Palas enthielt über dem flachdeckigen Erdgeschoß drei Räume, von denen zwei eingewölbt waren. Die Verbindung der Räume im Obergeschoß ermöglichten Pawlatschen. Beide Türme waren wahrscheinlich mit Fachwerkgeschossen abgeschlossen.

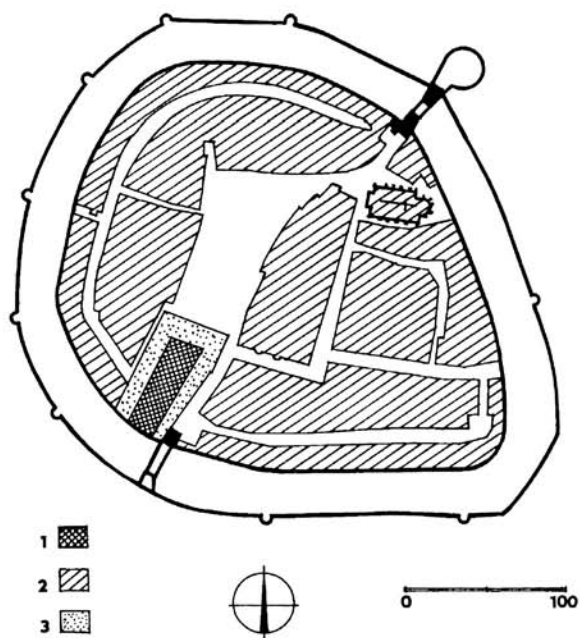


Abb. 23. Prachatice, wahrscheinliche Lokalisierung und Abmessung der Burg.
 1 – Fläche der Burg, 2 – Fläche des städtischen Verbaus,
 3 – Fläche der Burggräben. Zeichnung: V. Durdík.

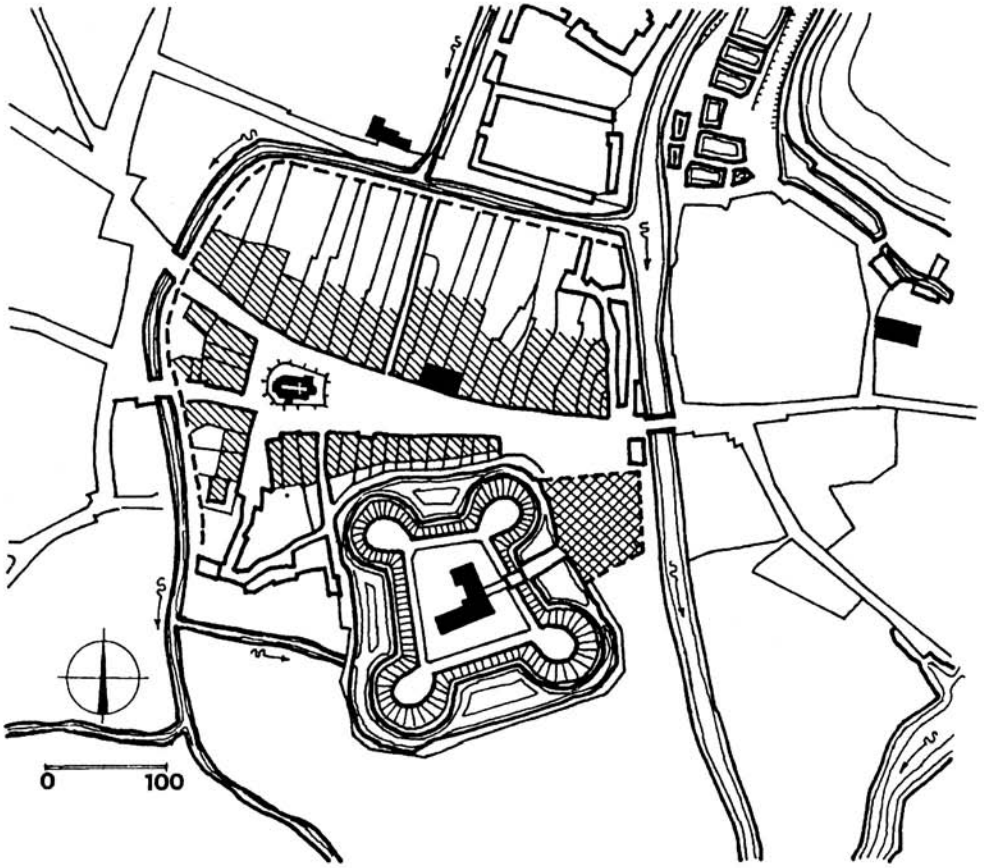


Abb. 24. Chlumec a. d. Cidlina. Rekonstruktion der Situation der Burg und der Stadt in der Zeit des Pernštejn-Adels (nach K. Kuča). Zeichnung: V. Durdik.

Knapp nach dem Ende der Hussitenkriege, im Jahre 1437 baute der hussitische Hauptmann Bedřich von Strážnice im Areal der Stadt Kolín, an der Stelle des ausgebrannten Dominikanerklosters seine Burg, die er *Lapis refugii* nannte. Der Bauplatz dieser Burg war relativ klein (Abb. 22) und nahm deshalb gleich vom Beginn an auch den Zwinger der Stadt ein. Damit der Zugang zur Burg nicht an den Durchgang durch die Stadt gebunden war, begann der Bau mit einem neuen turmförmigen Eingangstor mit Vorhof. Dem Tor lag in Richtung zum ehemaligen Stadtwinger der längliche Palas an, aus dem über dem Elbfluß ein wahrscheinlich turmförmiger Risalit heraustrat.

Wahrscheinlich entstand bereits in dieser Phase der gegenüber liegende Ostflügel entlang des schmalen Burghofes, sofern hier nicht die Reste des älteren Klostergebäudes

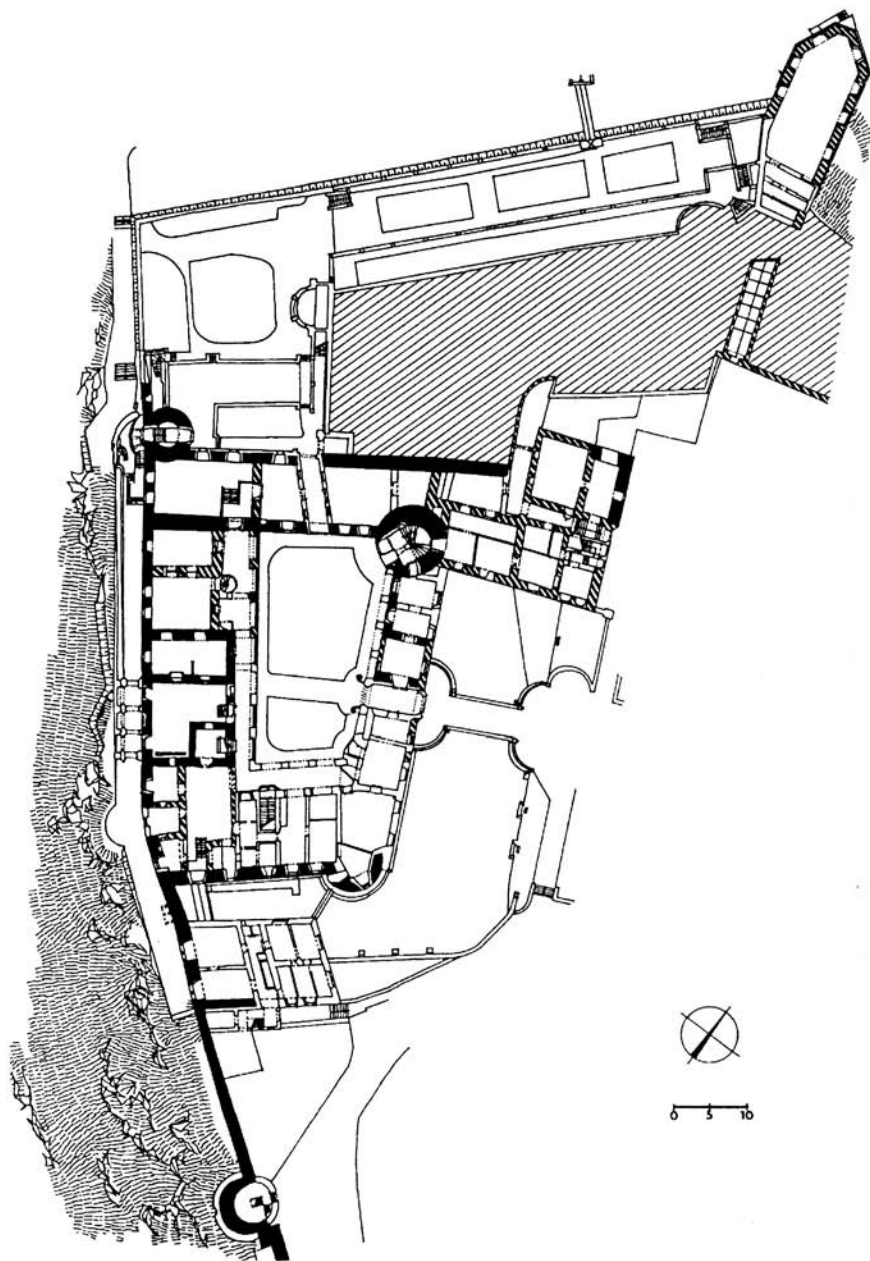


Abb. 25. Nové Město nad Metují. Grundriß der Burg mit der Vorstellung der Bauentwicklung nach L. Svoboda. Schwarz: spätgotisches Mauerwerk, stark schraffiert Mauerwerk des Umbaus durch die Pernštejns. Zeichnung: V. Durdik.

adaptiert wurden, das zwei Küchen und ein Tor mit einem großen Portal und einer Pforte für Fußgänger in Richtung zur Stadt enthielt. An der Nordseite schloß den Hof der halbrunde Turm, wahrscheinlich ein ursprünglicher Turm der Stadtmauern, und aus dem Umriß der Burg in Richtung zur Elbe war hier ein frei stehender viereckiger Wasserturm hervorgeschoben und mit dem Burgareal durch eine unterwölbte Brücke unklaren Alters verbunden. Die andere Seite des schmalen Burghofes schloß das querliegende Gebäude. Die zur Stadt gewendeten Seiten der Burg sicherte ein neuer Graben, der auch einen Teil der Stadtmauern liquidierte. Als Komplex erinnert Bedřichs Burg – identisch mit den Burgen der übrigen hussitischen Anführer (Durdík 1991) – eher an eine Feste der vorhussitischen Zeit.

Prachtvoller war offensichtlich die bequeme Burg, die sich zur „Ausschmückung der Stadt“ vor dem Jahre 1448 Oldřich von Rožmberk in Prachatice erbauen ließ (Durdík in Druck b). Ihr Bau bedeutete einen drastischen Eingriff in den Stadtorganismus, der die ganze Fläche zwischen der oberen Seite des Stadtplatzes und den Mauern betraf (Abb. 23).

Die abschließende Entwicklungsetappe der böhmischen Burgen brachte neben der Fortsetzung der standardmäßigen Lösungen (z. B. das umfriedete Unterburgstädtchen Rábí) anspruchsvolle und mit der Lösung der ganzen Stadt verbundene Neu- oder Umbauten (z. B. Mladá Boleslav, unter Teilnahme des Benedikt Ried /Líbal – Lancinger – Hanzlíková 1998/, Pardubice, Chlumec a. d. Cidlina /z. B. Kuča 1993; Abb. 24/) oder in geringerem Maßstab Nové Město nad Metují /Lancinger – Svoboda 1994; Abb. 25/, wo ganz untypisch die in engster Nachbarschaft der Stadtecke erbaute Burg wieder an eine etwas größere Feste erinnert).

Die vorliegende bündige Andeutung der Kenntnisse gegenseitiger Beziehungen böhmischer Burgen und Städte reflektiert natürlich die vollkommen ungenügende Erkenntnisstufe dieser komplizierten und anspruchsvollen Problematik. Ihre Präzisierung, Ergänzung und eventuelle Korrektur kann nur von einer weiteren Untersuchung erwartet werden, die mehr als wünschenswert erscheint, die jedoch auf Grund der allseitigen Ansprüche und Kompliziertheit kaum in absehbarer Zeit in Frage kommt.

Literaturverzeichnis

- Bolina, P. – Durdík, T. 1984: Povrchový průzkum hradu v Trhovém Štěpánově – Surface survey of the bishops castle at Trhový Štěpánov. SVPP 25, 105–118.
- Durdík, T. – Lehečková, E. 1977: Stavební vývoj a podoba středověkého hradu v Kadani na základě archeologického výzkumu – Baugeschichte und Gestalt der mittelalterlichen Burg von Kadaň aufgrund der archäologischen Ausgrabung. AR XXIX, 281–292, 359–360.
- Durdík, T. 1978: Nástin vývoje českých hradů 12.–13. století – Entwicklungsskizze böhmischer Burgen aus dem 12.–13. Jahrhundert. AH 3, 41–52.
- Durdík, T. 1979: Vývoj hradů 13. století v Čechách. Folia historica bohemica 1, 177–191.
- Durdík, T. 1981: Povrchový průzkum zaniklého sídlištního komplexu Stará Dubá. SVPP 21, 141–168.
- Durdík, T. – Frolík, J. 1981a: Ke stavební podobě a dispoziční městského hradu v Chrudimi – Zur Bauform und Disposition der städtischen Burg in Chrudim. AH 6, 107–115.
- Durdík, T. – Frolík, J. 1981b: Povrchový průzkum hradu v Kardašově Řečici a jeho sídlištně-geografické souvislosti – A surface survey of the castle at Kardašova Řečice and its settlement-geographical context. AR XXXIII, 429–435.
- Durdík, T. 1983: A XIII. századi cseh várak tipológiának és fejlődéstörténeték rövid vázlatja – Kurze Übersicht der Typologie und der Entwicklung tschechischer Burgen im 13. Jahrhundert. Műemlek védelem 27, 242–254.
- Durdík, T. 1984: České hrady. Praha.
- Durdík, T. 1986: Hrady Václava IV. v Pražských městech a jejich nejbližším okolí – Die Burgen von Wenzel IV. in den Prager Städten und in ihrer nächsten Umgebung. Documenta Pragensia VI, 24–46.
- Durdík, T. – Krušinová, L. 1986: K počátkům a středověké stavební podobě hradu v Horšovském Týně – Zu den Anfängen und der mittelalterlichen Baugestalt der Burg in Horšovský Týn. AH 11, 127–142.
- Durdík, T. 1987: Chodský hrad v Domažlicích. Domažlice.
- Durdík, T. – Bolina, P. 1987: Povrchový průzkum hradu Křivsoudova – Surface survey of the castle at Křivsoudov. SVPP 28, 139–157.
- Durdík, T. 1988: Die Entwicklung der böhmischen Burgen im 13. Jahrhundert. Steine sprechen 86 (XXVII/2), 22–29.
- Durdík, T. 1989: K původu kastelů středoevropského typu – Zur Herrkunft der Kastelle des mitteleuropäischen Typs. AH 14, 233–255.
- Durdík, T. 1990: Adelsburgen im Rahmen des böhmischen Burgenbaus im 13. Jahrhundert. Castrum Bene 1989, 247–262.
- Durdík, T. 1991: Česká hradní architektura doby husitské – Die böhmische Burgenarchitektur der Hussitenzeit. Muzejní a vlastivědná práce 29 – Časopis Společnosti přátel starožitností 99, 151–164.
- Durdík, T. 1992a: The system of royal castles in Bohemia. IBI Bulletin 47, 105–106.
- Durdík, T. 1992b: Castles in bohemian towns in the 13th century. Medieval Europe 1992. Urbanism. Pre-printed Papers. Volume I. York, 89–93.
- Durdík, T. 1992c: Středověký vývoj hradu – Die Entwicklung der Neuhauser Burg im Mittelalter. In: Jindřichův Hradec 1293/1993. České Budějovice, 69–83.
- Durdík, T. 1993: Die königliche Burg in Písek. Písek.

- Durdík, T. 1994a: *Kastellburgen des 13. Jahrhunderts in Mitteleuropa*. Academia – Böhlau. Praha; Wien – Köln – Weimar.
- Durdík, T. 1994b: *K problematice kastelů středoevropského typu – Zur Problematik der Kastelle mitteleuropäischen Typs*. AR XLVI, 255–273.
- Durdík, T. 1995a: *Systém královských hradů v Čechách*. MVP – ČSPS 33/103, 113–114.
- Durdík, T. 1995b: *Královské hrady a královská města v Čechách 13. století – Königliche Burgen und königliche Städte in Böhmen im 13. Jahrhundert*. AH 20, 331–337.
- Durdík, T. 1995c: *Encyklopedie českých hradů*. Praha.
- Durdík, T. 1995d: *Hradní architektura*. In: *Gotika v západních Čechách (1230–1530)*. Ed. J. Fajt. Praha, 366–421.
- Durdík, T. 1996a: *System der königlichen Burgen in Böhmen*. Château Gaillard XVII, 69–78.
- Durdík, T. 1996b: *Kurzer Abriß der Burgenentwicklung in Böhmen*. Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt. Heft 5, 6–24.
- Durdík, T. – Bolina, P. 1996: *Hrady pražského biskupství (arcibiskupství) – Die Burgen des Prager Bistums (Erzbistums)*. AH 21, 291–306.
- Durdík, T. 1997: *Castles in the air – king Wenceslas IV's residences in the cities of Prague*. IBI Bulletin 50, 133–140.
- Durdík, T. 1998: *Hrady kastelového typu 13. století ve střední Evropě*. Praha.
- Durdík, T. 1999a: *Ilustrovaná encyklopedie českých hradů*. Praha.
- Durdík, T. 1999b: *Böhmen und Mähren*. In: *Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Band II. Geschichte und Burgenlandschaften*. Stuttgart, 256–264.
- Durdík, T. 1999c: *Zaniklý sídlištní komplex Stará Dubá*. Sázavsko VI, 4–17.
- Durdík, T. in Druck a: *Königliche Burgen und Städte in Böhmen des 13. Jahrhunderts*. Castella Maris Baltici 3.
- Durdík, T. in Druck b: *Hrady na Šumavě*. In: *Šumava. Prachatice*.
- Durdík, T. – Bolina, P. in Druck a: *Středověké hrady v Čechách a na Moravě*. Praha.
- Durdík, T. – Bolina, P. in Druck b: *Böhmische bischöfliche Burgen bis zu den Hussitenkriegen*. Castrum Bene 3.
- Durdík, T. – Krušinová, L. in Druck: *Die Bischofsburg in Horšovský Týn (Bischofsteinitz)*. Castrum Bene 3.
- Gabriel, F. – Smetana, J. 1985–1986: *Ke stavební podobě hradu v Úštěku*. Litoměřicko XXI–XXII, 77–95.
- Kuča, K. 1993: *Vodní hrad v Chlumci nad Cidlinou – Die Wasserburg in Chlumeck nad Cidlinou*. CB 3, 151–178.
- Kuča, K. 1996: *Města a městečka v Čechách, na Moravě a ve Slezsku. I. díl A–G*. Praha.
- Kuča, K. 1997: *Města a městečka v Čechách, na Moravě a ve Slezsku. II. díl H–Kole*. Praha.
- Kuča, K. 1998: *Města a městečka v Čechách, na Moravě a ve Slezsku. III. díl Kolín–Míro*. Praha.
- Kuthan, J. 1979: *Hrad v Písku. Dějiny a stavební vývoj*. Písek.
- Kuthan, J. 1986: *K otázce geneze kastelů krále Přemysla Otakara II*. In: *Itálie, Čechy a střední Evropa*. Praha, 109–121.



Einleitung

Die Konferenz Castrum Bene 6, die erste, die auf dem Gebiet der Tschechischen Republik vom 8. bis 12. Juni 1998 stattfand, verlief in der anmutigen südböhmischen Stadt Písek. Ihr Veranstalter war das Archäologische Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik in Prag, in Zusammenarbeit mit dem Prachiner Museum in Písek, dem Bezirksamt in Písek, der Gesellschaft der Antiquitätenfreunde und des Comité permanent Castrum Bene.

Zu dieser vorbildlich vorbereiteten Tagung trafen sich fast sechzig Forscher aus sieben Ländern (Tschechische Republik, Deutschland, Österreich, Ungarn, Slowakei, Polen und Lettland). Das Thema, dem der Ort der Veranstaltung sehr gut entsprach, war die Burgenproblematik in Bezug zu den Städten. Die vorgetragenen Referate, die sich in einige Themenkreise aufteilten, sind in diesem Sammelband publiziert. Schon bei ihrem Vortrag begegneten sie großem Interesse, das sich in der nachfolgenden und allen weiteren Diskussionen äußerte. Einen ähnlichen Anklang und ähnliches Interesse erwarten wir auch von ihrer Publikation. Bestandteil der außerordentlich aktiven Verhandlungen der Konferenz neben der Besichtigung der Denkmäler in Písek, der dortigen Burg und der neuen Exposition des Prachiner Museums, das anlässlich der Konferenz auch eine

- Lancinger, L. – Muk, J. 1989: Hradní palác v Soběslavi – Burgpalas in Soběslav. CB 1, 159–169.
- Lancinger, L. – Svoboda, L. 1994: Stavební proměny zámeckého areálu v Novém Městě nad Metují. PRP I, 77–102.
- Libal, D. – Lancinger, L. – Hanzlíková, H. 1998: Mladá Boleslav – hrad – Die Burg in Mladá Boleslav. CB 6, 151–170.
- Lorenc, V. 1973: Nové Město pražské. Praha.
- Macek, P. 1989: Městský hrad v Litoměřicích – Stadtburg in Litoměřice. CB 1, 171–183.
- Menclová, D. 1976: České hrady 1, 2. 2. Auflage. Praha.
- Muk, J. 1980: Gotický hrad v Litoměřicích. Vlastivědný sborník Litoměřicko 16, 101–112.
- Nechvátal, B. 1976: Vyšehrad. Praha.
- Nechvátal, B. 1983: Vyšehrad. Stručný průvodce. Praha.
- Razím, V. 1992: Kastel středoevropského typu? – Kastelle mitteleuropäischen Typs? AH 17, 133–139.
- Razím, V. 1994: K diskusi o tzv. středoevropském kastelu. AR XLVI, 629–632.
- Richter, M. – Vokolek, V. 1995: Hradec Králové. Slovanská hradiště a počátky středověkého města. Hradec Králové.
- Rusó, A. – Smetana, J. 1994: Zaniklé městečko pod Házmburkem (K otázce tzv. latránů a opevněných podhradí) – Stadtwüstung unter der Burg Hasenburg. AH 19, 319–336.
- Sedláček, A. 1882–1927: Hrady, zámky a tvrze království českého I–15. Praha.
- Šamánková, E. 1951–1952: Stavební vývoj kutnohorského Hrádku. ZPP XI–XII, 282–300.
- Uličný, P. 1994: K urbanistickému a stavebnímu vývoji Jaroměře v raném a vrcholném středověku – Zur urbanistischen und baulichen Entwicklung von Jaroměř im Früh- und Spätmittelalter. ZPP LIV, 42–49.
- Urban, J. – Vlček, P. 1992: Dějiny a stavební vývoj domažlického hradu. Minulostí Západočeského kraje 28, 7–31.
- Velínský, T. 1993: K počátkům mosteckého hradu. MHB 3, 141–164.

Abkürzungsverzeichnis

- AH – Archaeologia historica. Brno.
- AR – Archeologické rozhledy. Praha.
- CB – Castellologica bohémica. Praha.
- MHB – Medievalia historica bohémica. Praha.
- SVPP – Sborník vlastivědných prací z Podblanicka. Benešov.
- ZPP – Zprávy památkové péče. Praha.

Castles in medieval Bohemian towns

Castle and town in the system of medieval property represented two essentially antagonistic elements; from this arises the generally poor preservation of castles in towns, which reduces the chances of fully understanding of them. In spite of this, however, in the Bohemian Middle Ages we can note a number of forms of mutual inter-reaction between both of these settlement units. From royal beginnings in the High Middle Ages, the town in Bohemia became part of the cultural landscape during the course of the 13th century; with its rise came the need to manage its symbiosis with that fundamental buttress of royal power – the castle. Both in the early stages of its evolution and in later contexts, the castle always played a dominant role in the development of the town. In several cases, thanks to the lie of the terrain, the castle was located outside the area of the town. Where the town arose as a development of the site of an earlier hill-fort, the castle as a rule took over its acropolis, or part thereof, as appropriate (e. g. Tachov, Žatec, Mělník, Hradec Králové). For a “greenfield” site or in a recently re-laid out town, a site following an orthogonal system of plots was, from the point of view of defence, most advantageous for building a castle, from which arose the castel of the Central European type (e. g. Písek, Kadaň etc.). This remarkable, pretentious, imposing and representative type of castle with its prestigious proportions was also used where conditions were actually unsuitable (e. g. Litoměřice), and for reasons of prestige was also used by the bishops of Prague (Horšovský Týn). In the 13th century, only quite exceptionally did the most prestigious noble locations approximate even in simplified form to the royal design (e. g. Horažďovice, where a small regular variant of the bergfrit type castle developed in a corner of the town). From the end of the century, and particularly in the 14th century, the most typical design was the walled extramural settlement (e. g. Český Krumlov, Příběnice, Maidštein), or the embattlement of small enclosed townships beneath the castle walls (e. g. Stará Dubá, Lipnice, Hrazené Rataje, Rabštejn nad Sřelou etc.). Only the most consequential noble castles in towns gain monumental proportions (Soběslav). The complicity of attempting to insert castles into a functional urban organism could lead to their location on the periphery (Kardašova Řečice). In later stages of development (second half of the 14th century and 15th century), it was possible for such extramural walled townships to reach a notable extent (Házmburk). Far more often in this period, however, new castles were inserted into living towns, and by the beginning of the 15th century, thanks to the extraordinarily peaceful conditions, these buildings could devolve their residential and representative functions. In the case of the city of Prague, King Václav IV moved in this manner too (building the Králův Dvůr and Hrádek na Zderaze residences, of which the castle of Václav of Donín at Kutná Hora is evidently a paraphrase). Smaller noble structures of this type resemble imposing strongholds (Ústěk), which was true of the only castle of a Hussite “hejman” (constable), built in a town shortly before the end of the Hussite wars (Kolin). The final stage of the evolution of Bohemian castles was pretentious, with whole towns combining new building and reconstructions (Mladá Boleslav, Pardubice and, on a more modest scale, Nové Město nad Metují).

English by A. Millar

István Feld

Ecilburg und Ofen – zur Problematik der Stadtburgen in Ungarn

Budapest, die Hauptstadt von Ungarn entstand vor genau 125 Jahren durch Vereinigung von drei, früher selbständigen Städten, die auf einer um 1830 gefertigten deutschsprachigen Karte noch klar voneinander getrennt zu sehen sind (Abb. 1). Die kleinste und älteste unter ihnen war die damals Alt-Ofen genannte Siedlung auf dem rechten Donauufer, auf einem flachen Gebiet, am Fuße der Berge. Unter ihren dörflichen Häusern wurden eben am Anfang des 19. Jh. die ersten Spuren des römischen Legionslagers Aquincum freigelegt. Südlich davon befand sich die hier als „Festung“ bezeichnete Bergstadt Ofen, die noch mit dem Barockschloß etwas von den ehemaligen Residenz-Traditionen bewahrt hatte. Die größte war aber unter den drei Städten auf der flachen linken Seite die bürgerliche Pesth, die dann später die schnellste Entwicklung aufzeigen konnte.

In allen diesen drei Städten standen im Mittelalter solche Befestigungen, die man bei der Behandlung des Verhältnisses zwischen Stadt und Burg im Mittelalter nicht ausser Acht lassen darf, auch dann, wenn dieses Verhältnis nicht so auffallend war, wie bei vielen anderen Städten des ehemaligen Königreiches Ungarn, z. B. im Falle von Güns /Kőszeg/ (Holl 1992). Es soll aber schon am Anfang betont werden, daß die städtischen Burganlagen auf dem Gebiet der heutigen ungarischen Hauptstadt in der frühen Neuzeit in so einem Maße zugrunde gingen, daß ihr Studium ohne die Hilfe der Archäologie unvorstellbar wäre. Auf der Karte sieht man nur auf dem Ofner Burgberg Stadtmauern, an der Stelle der Königsresidenz des Spätmittelalters standen schon die Schloßbauten des 18. Jh. In Pest deutet nur die Straßenführung auf die frühere und spätere Stadtbefestigung hin und endlich in Alt-Ofen war schon damals praktisch nichts aus dem Mittelalter zu finden.

Aber eben auf dem Gebiet der letzteren, im Niebelungenlied mit der Stadt des Hunnenkönigs Attila gleichgesetzten und seit dem 12. Jahrhundert von den Deutschen als Ecilburg, von den Ungarn als Buda genannten Siedlung rechnet man nicht nur mit der frühesten städtischen Entwicklung, sondern auch mit dem Vorhandensein von frühen, befestigten Herrschersitzen aus dem Mittelalter (Abb. 2). Archäologische Angaben bekräftigen zwar nicht die Hypothese, nach der das im Süden liegende Amphitheater des ersten römischen Militärlagers im 10. Jahrhundert als „Burg“ eines landnehmenden ungarischen Fürsten diente (Budapest 1991, 102–111; Györfly 1997, 69–70) es ist aber sicherlich kein Zufall, daß die im 11. Jahrhundert vom König gegründete St. Peters-Probstei

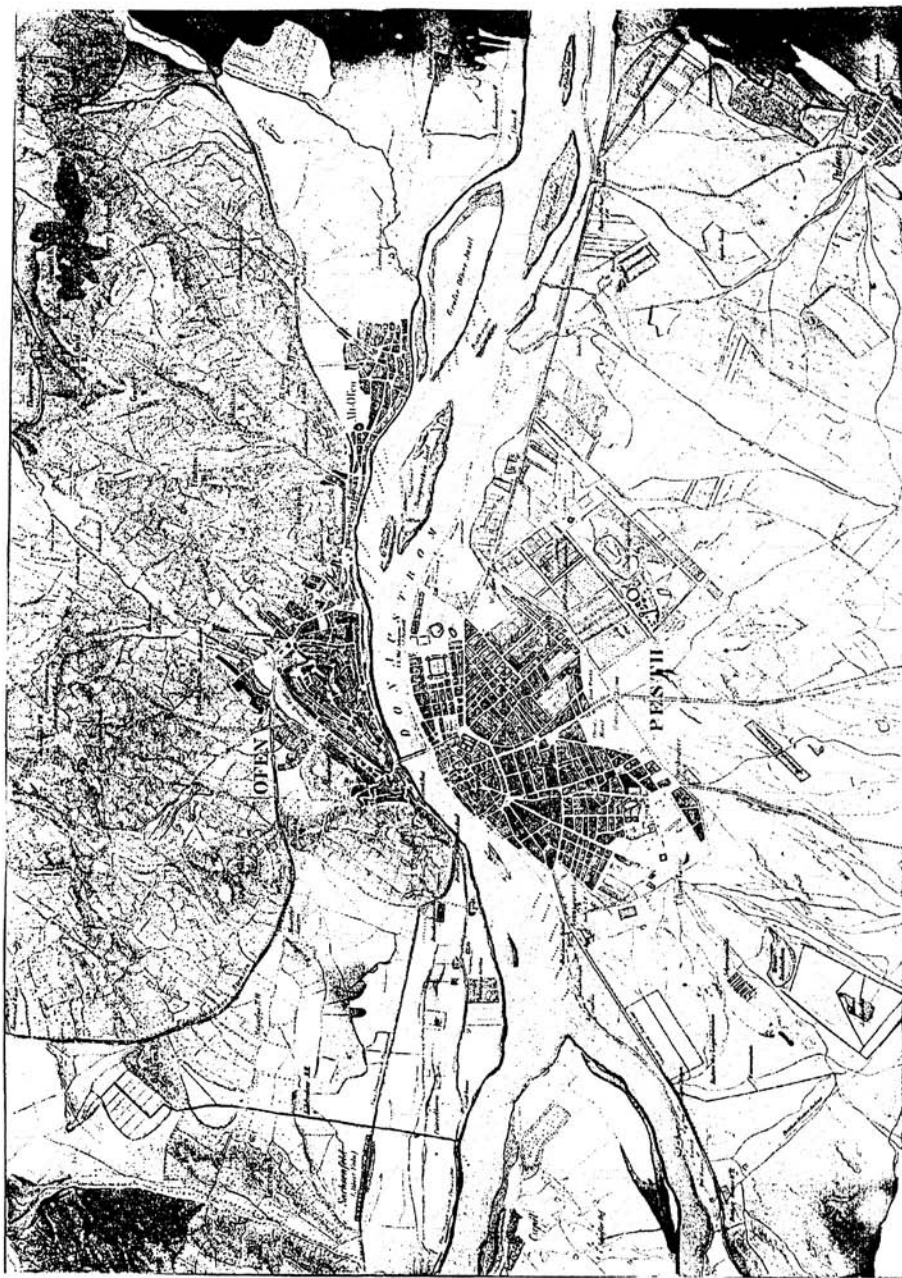


Abb. 1. Die drei Städte Alt-Ofen, Ofen und Pesth auf einer Landkarte von 1836.

innerhalb der Mauern des spätrömischen castrums stand. In ihrer Nachbarschaft sucht man das „königliche Haus“, wo Kaiser Barbarossa 1189 vom König Béla III. empfangen wurde. Die großangelegten Grabungen, die hier vor 20 Jahren anlässlich der Errichtung einer riesigen Neubausiedlung durchgeführt wurden, konnten aber weder beweisen, noch widerlegen, daß die römischen Mauern zu dieser Zeit noch wirklich als Befestigungen verwendet wurden. Eine Stadtmauer-Funktion hatten sie sicherlich nicht, da sich der Markt und die Häuser der Bürger und Handwerker südlich davon befanden (Abb. 3) (Gerevich 1990; Budapest 1991, 113–118; Györffy 1997). Trotzdem kann man die Lage der am Rande oder in der Ecke der Siedlung im 1. Viertel des 13. Jh. erbauten neuen Königsburg als typisch bezeichnen – das Fehlen einer „echten“ Stadtbefestigung schließt unsere Meinung nicht aus, diese Anlage als Stadtburg bezeichnen zu können.

Diese – der flachen Umgebung entsprechend – regelmäßige, quadratische Anlage wurde im 18. Jh. so vollkommen abgetragen, daß als man am Anfang unseres Jahrhunderts bei Bauarbeiten auf ihre ersten Reste stieß, identifizierte man die freigelegte Sockelzone eines reichverzierten frühgotischen Portals mit der – später dann weiter südlich davon ausgegrabenen – Kirche des Klarissenkonvents. Erst die in den 30-er Jahren durchgeführten und in den 50-er Jahren fortgesetzten neueren Grabungen haben es bewiesen, daß es hier um eine der wichtigsten Burganlage der Árpáden-Könige handelt, in der Mitte deren nördlichen Hauptfront mit einem grossen Turm, der mit prächtigen Stufenportalen verziert war. Die Hauptzüge der Disposition der Burg haben endlich die archäologischen Untersuchungen der 70-er Jahre geklärt – eine vollkommene Freilegung war nämlich wegen der späteren Bebauung nicht möglich (Abb. 4). So wissen wir, daß innerhalb eines tiefen gemauerten Grabens eine Vierflügelanlage mit Zwinger stand, der erwähnte Turm mit dem Tor, sowie die – später erweiterte – Kapelle daneben bildeten den Nordflügel, vom Mittelhof führten auch reichverzierte Portale zu den einzelnen Räumen. Über das ehemalige Aussehen der Burg können wir uns nur anhand von Massenrekonstruktion ein Bild machen – bei dem großen Turm konnte auch die Darstellung des zeitgenössischen Siegels der Stadt berücksichtigt werden (Abb. 5). So die Schriftquellen, wie auch die stilistischen Merkmale der Bauelementen deuten auf eine Bauzeit um 1220 hin – die Kapelle wurde sonst der 1235 heiliggesprochenen ungarischen Königstochter, Elisabeth von Thüringen geweiht (Marosi 1984, 121; Altmann 1982; Budapest 1991, 124–128).

Obwohl man im 13. Jh. noch kaum über eine ständige Königsresidenz sprechen kann, beweisen die vielen Nachrichten über den öfteren Aufenthalt des Königs in Ecilburg – ebenso vor, wie auch nach dem das Land verödenen Mongolensturm 1241/1242 – daß diese, heute überhaupt nicht sichtbare Burg im Königreich bis Anfang des 14. Jh. eine zentrale Rolle spielte, praktisch die frühere Rolle Grans (Esztergom) übernahm (Györffy 1997, 212).

Der erwähnte Mongolensturm war für die Entwicklung der Burgen in Ungarn von besonderer Bedeutung und bestimmte auch die „Burgengeschichte“ des Gebietes der

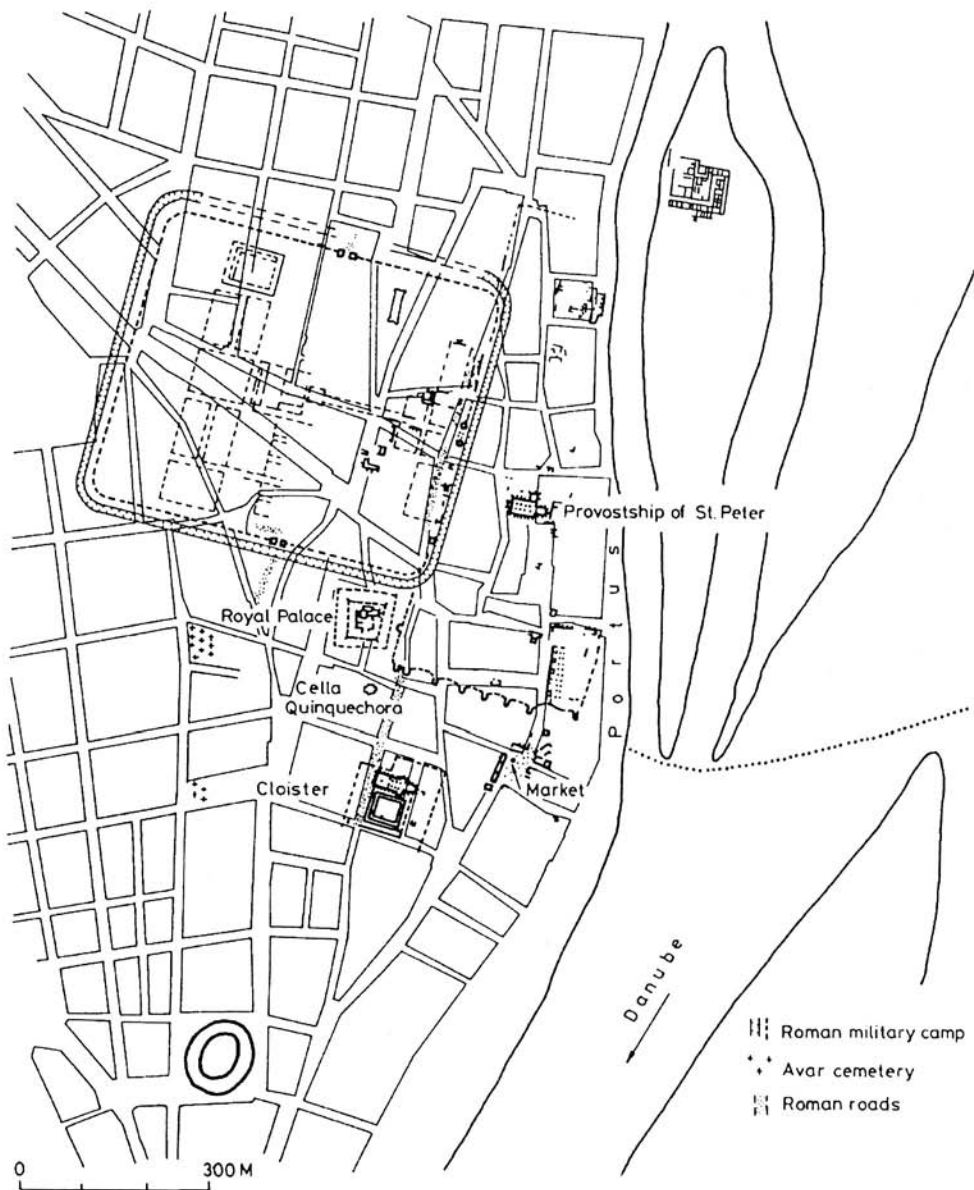


Abb. 2. Römische und mittelalterlichen Bauten von Aquincum/Ecilburg/Óbuda (nach Gerevich 1990).

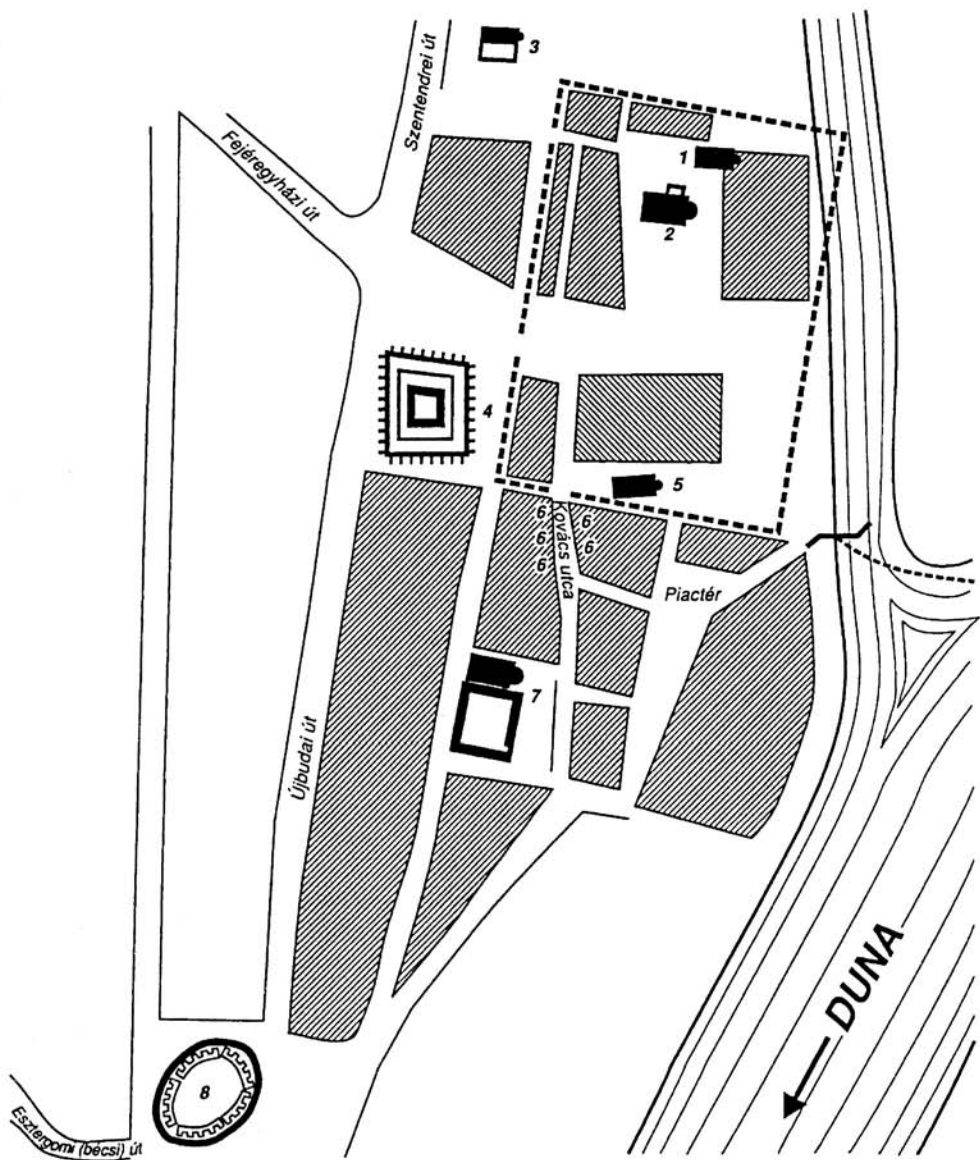


Abb. 3. Grundrißrekonstruktionsversuch der mittelalterlichen Stadt Ecilburg/Óbuda.
 1 – die frühe Kirche der St. Peters-Probstei, 2 – die im 14. Jh. erbaute neue Probsteikirche,
 3 – das um 1260 gegründete Franziskanerkloster, 4 – die Königsburg,
 5 – die Hl. Margarethe-Kapelle, 6 – Bürgerhäuser in der Schmiedegasse beim Marktplatz,
 7 – der Klarissenkonvent aus dem 14. Jh., 8 – das Amphitheater des römischen
 Militärlagers, die hypothetische „Kurszánsburg“ (nach Györffy 1997).

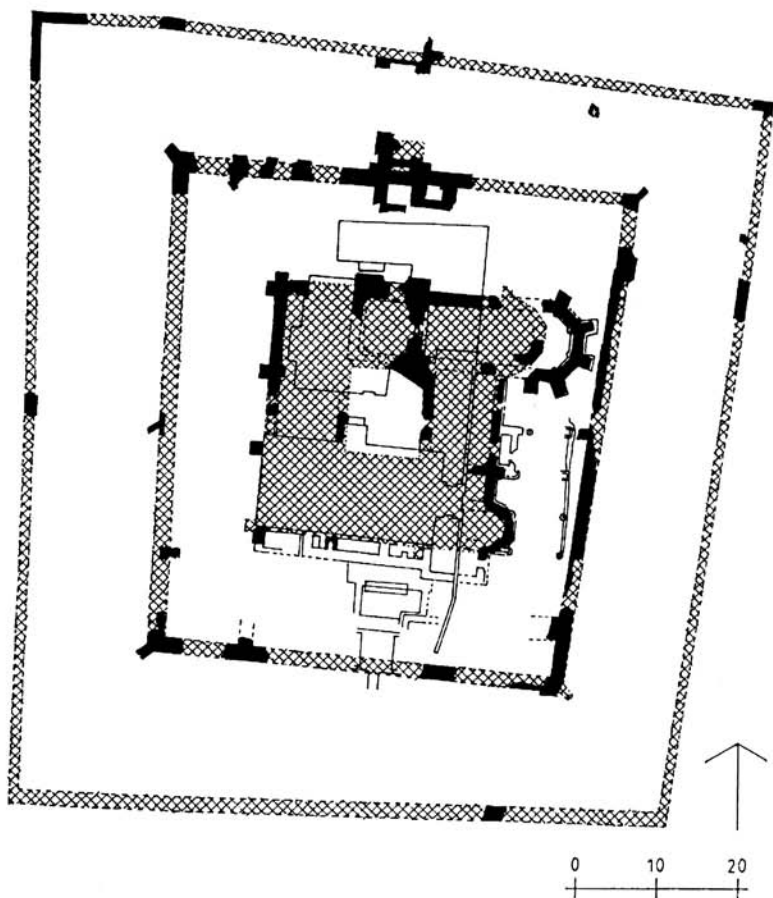


Abb. 4. Grundrißrekonstruktion der Königsburg von Ecilburg/Óbuda mit der späteren Chorerweiterung der Kapelle (schwarz: freigelegte Mauern) von György Szekér (aufgrund von Budapest 1991).

heutigen ungarischen Hauptstadt. Bevor wir aber die Folgen dieses östlichen Angriffes näher untersuchen, sollen wir uns kurz mit den frühen Verteidigungswerken der ersten richtigen mittelalterlichen Rechtstadt, der auf der erwähnten Karte des 19. Jh. als „Pesth“ bezeichneten Siedlung beschäftigen, die aber von ihrer ersten deutschen Siedlern noch als „Ofen“ genannt wurde. Die Einzelheiten der Gründung sind zwar nicht bekannt, es steht aber fest, daß wir hier am Anfang des 13. Jh. schon mit einem echten städtischen Leben rechnen können. Das Zentrum der Stadt bildete sich dort heraus, wo im 4. Jh. ein römisches Kleinkastell, namens Contraaquincum errichtet wurde. Aufgrund eines Chronisten des frühen 13. Jh. haben einige Historiker angenommen, daß diese Befestigung

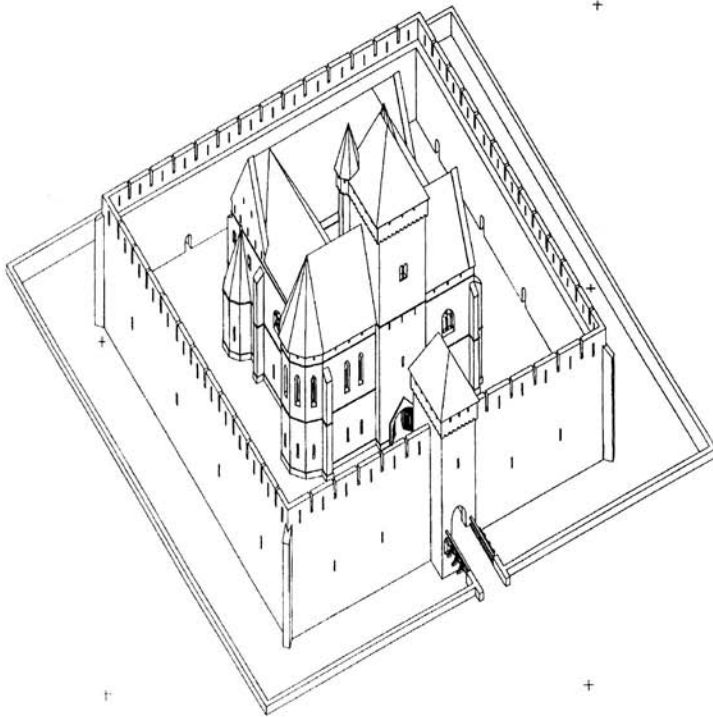


Abb. 5. Massenrekonstruktion der Königsburg von Ecilburg/Óbuda von György Székér.

noch im 10. Jh. als Burg der mohammedanischen Handelsleute der Fürsten diente (Györffy 1997, 74–76), aber dafür sprechen keine archäologischen Angaben, die sonst eine mittelalterliche Neuverwendung des Kastells überhaupt für unwahrscheinlich machen. Die ursprünglich spätromanische Pfarrkirche der Siedlung steht auch direkt auf der südlichen Mauer der römischen Anlage. Es ist aber auch der Archäologie zu verdanken, daß wir hier die vielleicht früheste Stadtmauer des Landes kennen – der wahrscheinlich ohne Türme erbaute Mauerzug wurde vorwiegend unter der jetzigen Straßenpflasterung freigelegt, er wurde nämlich noch im Mittelalter vollkommen abgetragen (Abb. 6) (Gerevich 1990; Budapest 1991, 132–142; Melis 1994–1995). Neuerdings rechnet man aber damit, daß diese Stadtmauern vielleicht erst kurz vor 1241 angefangen und eigentlich nie beendet wurden. Nach authentischen Beschreibungen haben sich nämlich die Ofner Bürger Ende 1241 nicht hinter diesen Mauern, sondern in dem in ihrem südlichen Vorfeld liegenden Kloster der Dominikanern von den Mongolen zu verteidigen versucht (Bóna 1995, 42–43). Das war aber natürlich ergebnislos und die darauffolgende schreckliche Plünderung hatte ihre Spuren nach den Grabungen in Form einer dicken

bedeutende Ausstellung des historischen ikonographischen Materials „Burgen des böhmischen Südens“ organisierte, die auch mit unikaten Funden aus der archäologischen Untersuchung des untergegangenen Vasallenhauses auf der Burg Křivoklát ergänzt wurde, waren zwei Exkursionen. Während der ersten besuchten die Teilnehmer die Burgen Orlík und Zvíkov, während der zweiten dann die Festen in Staré Kestřany und die Burgen in Strakonice, Rabí und Helfenburk bei Bavorov. Zu diesen Exkursionen wurde in deutscher Sprache in Form einer Broschüre ein Führer herausgegeben, der kurze Monographien der einzelnen Lokalitäten mit einem umfassenden Verzeichnis der Literatur enthält (Durdík, T. – Adámek, J. – Fröhlich, J. – Chotěbor, P. 1998: Castrum Bene 6, Exkursionsführer. Prag – Písek) und der nach Wunsch der Autoren eine Publikation mit bleibendem Wert und Benützbarkeit werden sollte. Dem kulturellen Programm, das von den Teilnehmern hoch eingeschätzt wurde, dominierte das Konzert des Geigenvirtuosen Čeněk Pavlík in der Kirche der Heiligen Dreieinigkeit in Písek. Einem beträchtlichen Interesse begegnete auch die Präsentation der vor allem literarischen Produktion der Gesellschaft der Antiquitätenfreunde mit der Möglichkeit eines Ankaufs dieser fachlichen Produktion sowohl der Gesellschaft als auch anderer Verleger.

Allen Organisatoren und Mitarbeitern der eigentlichen Konferenz, deren vollständige Aufzählung an dieser Stelle nicht möglich erscheint, gehört Dank für die aufopferungsvolle, gute und mit Freude geleistete Arbeit, sowie auch allen Gönnern und Sponsoren für die beträchtliche Unterstützung. Die Realisierung des Sammelbandes ermöglichte insbesondere das Verständnis und die gute Zusammenarbeit des Archäologischen Institutes der Akademie der Wissenschaften der TschR in Prag, der Gesellschaft der Antiquitätenfreunde und des Bezirksamtes in Písek im geplanten Termin und es bleibt nur zu hoffen, daß dies zu einer Tradition auch für weitere Bände wird.

TD

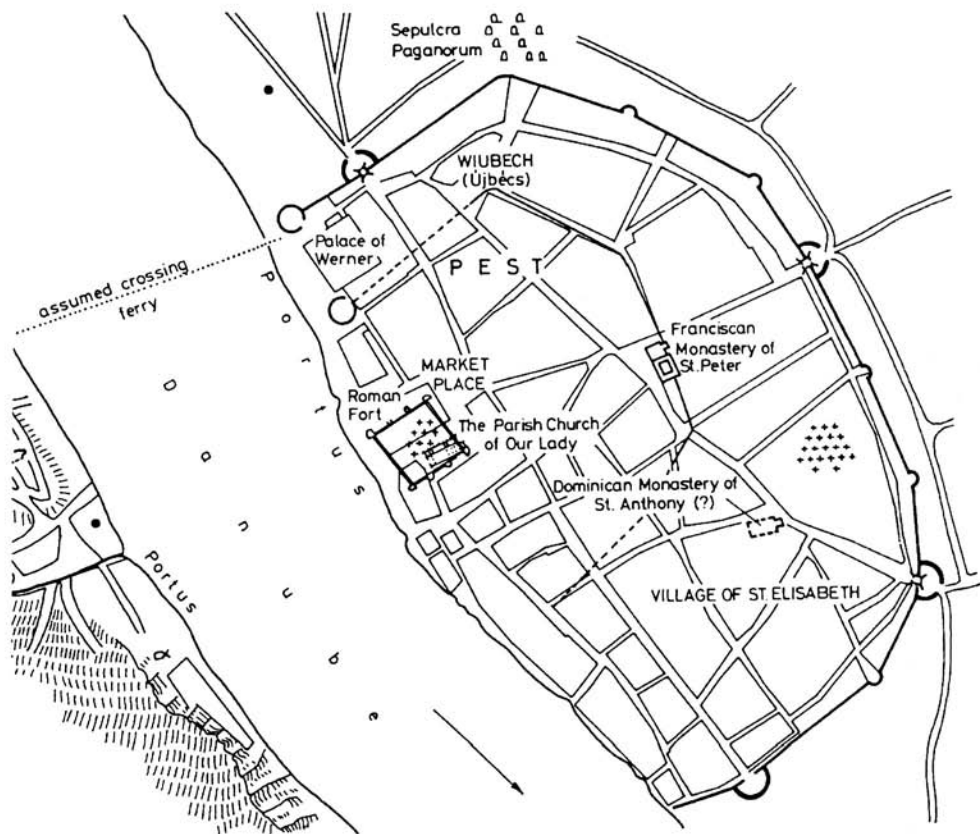


Abb. 6. Römische und mittelalterliche Bauten von Contraaquincum/Ofen/Pest (nach Gerevich 1990).

Brandschicht hinterlassen (Melis 1994–1995). Auffallend ist es aber, daß so eine Zerstörungsschicht in der früher besprochenen Ecilburg – weder in der Siedlung, noch in der Burg – nicht festzustellen war, zwar die Mongolen hier auch nicht viel weniger geplündert hatten.

1242 zogen sie sich unerwartet zurück und es konnte mit dem Wiederaufbau begonnen werden. Es kamen aber immer wieder Nachrichten vom Osten, nach dem ein neuer Angriff vorbereitet wird. Aufgrund der Erfahrungen des ersten Mongolensturmes zwang dann der König Béla IV. nicht nur die Adligen und die Geistlichen, starke Burgen zum Schutz ihrer Leute und des Landes zu bauen, wodurch die Zahl der Adelsburgen sich wahrscheinlich vervielfacht hatte, er wollte sich auch um die Bürger der Städte kümmern. In vielen Fällen, wie in Stuhlweissenburg (Székesfehérvár), Gran (Esztergom) oder Agram (Zagreb), siedelte er sie in die früheren Gespannschaftsburgen, für die Bürger

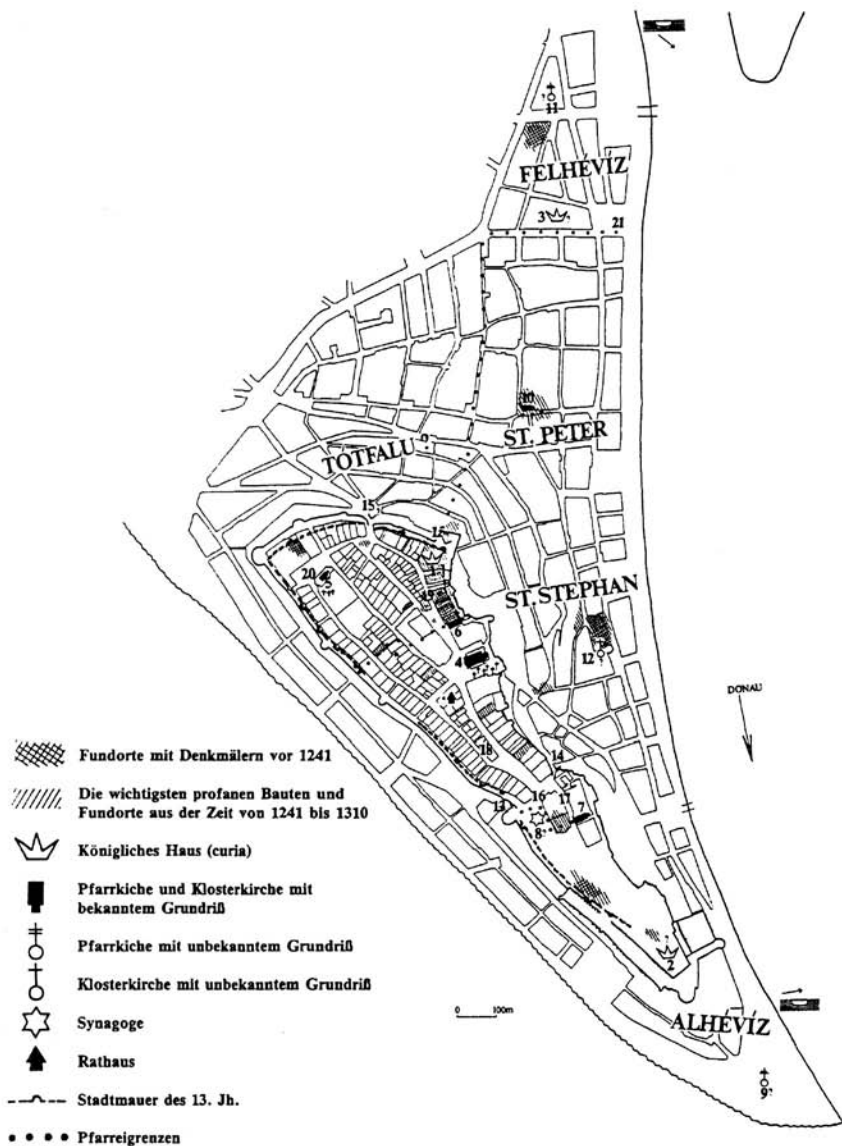


Abb. 7. Die Stadt Ofen/Buda in der 2. Hälfte des 13. Jhs. (nach Budapest 1991). 1 – Kammerhof, 2 – hypothetischer südlicher Königspalast, 3 – königliches Haus (curia) in der Vorstadt Felhéviz, 4 – Liebfrauenkirche, 5 – Maria-Magdalenen-Kirche, 6 – Dominikanerkloster, 7 – Franziskanerkloster, 8 – hypothetische Stelle der ersten Synagoge, 9 – Pfarrkirche in Alhéviz, 10 – Pfarrkirche des Hl. Petrus des Märtyrers, 11 – Pfarrkirche in Felhéviz, 12 – Augustinerkloster, 13 – Judentor, 14 – Sankt-Johannes-Tor, 15 – Samstagstor, 16 – Judengasse, 17 – Sankt-Johannes-Gasse, 18 – Marktplatz, 19 – Sankt-Nikolaus-Straße, 20 – Samstagmarkt, 21 – Marktplatz in Felhéviz.

von Ofen sollte aber eine andere Lösung gefunden werden. Ende der 40-er Jahre des 13. Jh. hatte sich der Herrscher entschlossen, die vorwiegend deutschen Bewohner der jungen Stadt auf ein mittelhohes, nicht so breites, eher langgestrecktes Plateau am anderen, d. h. rechten Ufer der Donau zu übersiedeln, wo dann eine Bergstadt mit unregelmäßigem Grundriss entstand, die dann bis zu unseren Tagen als „Burg“ oder „Burgviertel“ bezeichnet wird. Recht interessant ist die Benennung der neuen Stadt: die Deutschen brachten den alten Namen „Ofen“ vom linken Ufer mit sich, und nannten weiterhin die neue Siedlung so, die Ungarn aber, die etwa ein Drittel der Bevölkerung ausmachten und früher zum Teil sicherlich in Ecilburg wohnten, verwendeten dafür ihren ungarischen Namen „Buda“ – die Bergstadt wurde also der Nachfolger von zwei, älteren Siedlungen (Kubinyi 1972; Budapest 1991, 153–160; Györfly 1997, 135–140).

Die neue Ofen-Buda bekam bald Stadtmauern mit quadratischen und halbrunden Türmen, in deren Schutz dann Strassen, Wohnhäuser und Kirchen errichtet wurden (Abb. 7). Für die bisherige Forschung war eine der wichtigsten Fragen, ob auch eine königliche Burg in dieser wichtigen Stadt erbaut wurde, und wenn ja, wo diese Anlage stand (Budapest 1991, 160–179). Es bildeten sich zwei Auffassungen aus. Der einer nach sollte das als Kammerhof genannte königliche Haus in der Nordost-Ecke der Stadt, wo auch die Münze untergebracht war, schon früh existiert haben. Die hier geführten begrenzten Grabungen brachten aber noch keine Beweise für diese Hypothese, auch die Form dieser Anlage kennen wir noch kaum (Zolnay 1967). Der anderen Meinung nach stand eine Königsburg schon seit Mitte des 13. Jh. am – sonst tieferen – südlichen, schmalen Ende des Bergplateaus, wo bis Mitte des 18. Jh. die Bauten der spätmittelalterlichen Königsresidenz standen. Zwar konnten die von 1946 bis Mitte der 60-er Jahre auf dem Gebiet des neuzeitlichen Schlosses geführten großangelegten Grabungen nicht überall bis zum gewachsenen Boden reichen, es ist doch bemerkenswert, daß wir solche Gebäudereste, die eindeutig mit einem königlichen Wohnbau aus der Stadtgründungszeit in Verbindung gebracht werden können, bisher nicht kennen (Gerevich 1971; Budapest 1991, 201–212; Magyar 1997, 101–107).

Siedlungshistoriker, die diese zweite Auffassung akzeptiert hatten, waren der Meinung, daß Ofen morphologisch eine typische Vorburgstadt war. Sie haben ausdrücklich betont, daß „eine nachträgliche Placierung der Burg in die Stadt verhältnismäßig selten ist“ (Kubinyi 1981, 168). Aber die Ergebnisse der neueren Forschungen, darunter der seit der 70-er Jahre weitergeführten Grabungen sprechen eher dafür, daß sich die Stadt – vielleicht mit immer kleineren Parzellen – des 13. Jh. fast bis zum Süden des Bergplateaus ausgedehnt hat und hier ein herrschaftlicher – herzoglicher – Wohnsitz erst um 1350 entstand (Magyar 1997). Dabei soll es darauf hingewiesen werden, daß sich die Anjou-Könige Karl Robert und Ludwig der Große nach 1308 eher in Visegrád aufgehalten haben und auch Ecilburg im 14. Jh. nur als Residenz der Königswitwe diente und auch später der Königinnen gehörte (Budapest 1991, 186–198). Die nach ihrer herzoglichen Erbauer als Istvánvár (Stefansburg) genannte erste Ofner Anlage war

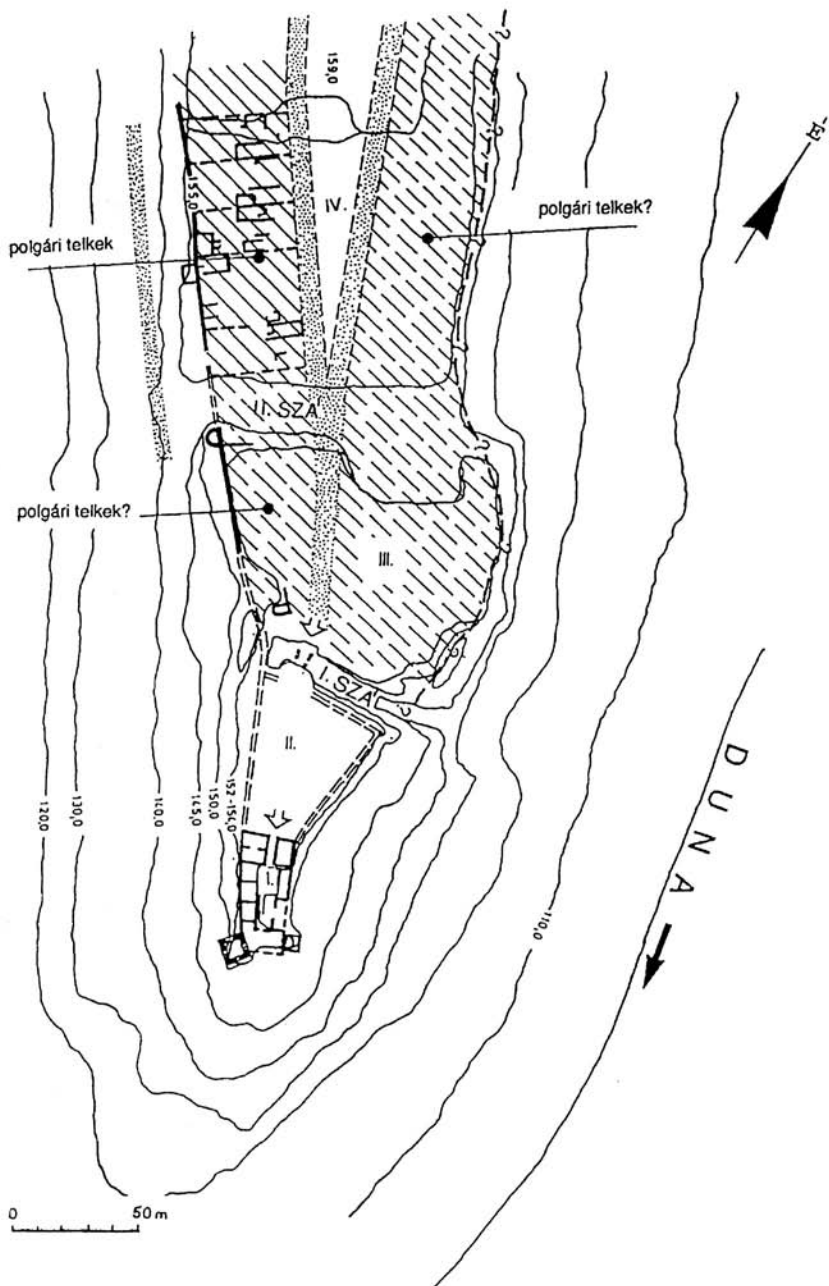


Abb. 8. Grundrißrekonstruktion der Stefansburg von Ofen/Buda und ihres nördlichen Vorhofes (nach Magyar 1997).

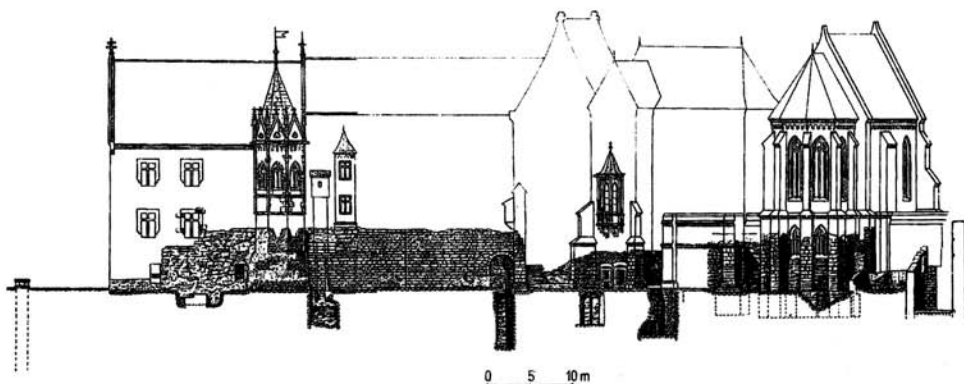


Abb. 9. Die Freigelegte Ostfassade des Burgschlosses von Ofen (nach Gerevich 1971).

demenstprechend wahrscheinlich eine sekundäre Erscheinung in der Stadt und so bildete sie den Keim der späteren Königsresidenz, die sich praktisch später in die Stadt einsiedelte. Zuerst ließ sie Ludwig der Große, dann Sigismund von Luxemburg, der ab 1408 schon eindeutig in Ofen residierte, bedeutend erweitern, wobei immer neuere Gebiete der Stadt von den Herrschern in Anspruch genommen wurden. Eine Reihe von Bürgerhäusern wurde sogar kurz vor der Eroberung der Stadt von den Türken im Jahre 1541 abgetragen, um ein schutzbares Vorfeld für die strategisch äußerst ungünstig liegende Residenz zu schaffen (Feld – Szekér 1991).

Wegen der mittelalterlichen Umbauten und der neuzeitlichen Zerstörungen sind eben aus den frühesten Bauten die kleinsten Spuren auf uns geblieben. Auch noch die Rekonstruktion des Grundrisses der erwähnten Stefansburg ist problematisch – zu einem diagonal errichteten Bergfried oder Donjon schlossen sich wahrscheinlich Wohnflügel um einen Mittelhof an (Abb. 8). Den Versuch, auch noch die Baumassen zeichnerisch zu rekonstruieren, kann man nicht anders, als eine schwache Hypothese bezeichnen (Buzás 1994; Magyar 1997). Etwas besser bekannt sind dann die späteren Bauten (Abb. 9) nicht zuletzt deswegen, weil sie zum Teil schon am Berghang erbaut wurden, wie der Unterbau der Burgkapelle, die vielleicht schon um 1380 fertig war. Die genaue Reihenfolge der vielen Bauperioden der Sigismund-Zeit ist immer noch umstritten, so die zeitliche Einordnung der besser erhaltenen südlichen Palastteilen, wie auch des noch kaum ergrabenen nördlichen grossen, sog. Sigismund-Palastes, wo aber schon viel mehr exaktere zeichnerische Rekonstruktionversuche der Nordfassade möglich waren (Gerevich 1971; Budapest 1991, 236–249; Buzás – Végh 1992; Holl 1997). Entweder hier standen oder hierher waren geplant die berühmten Skulpturen aus der Zeit um 1420 (Zolnay – Marosi 1989; Budapest 1991, 253–258) zwar der neueren Meinungen nach in dieser Hinsicht

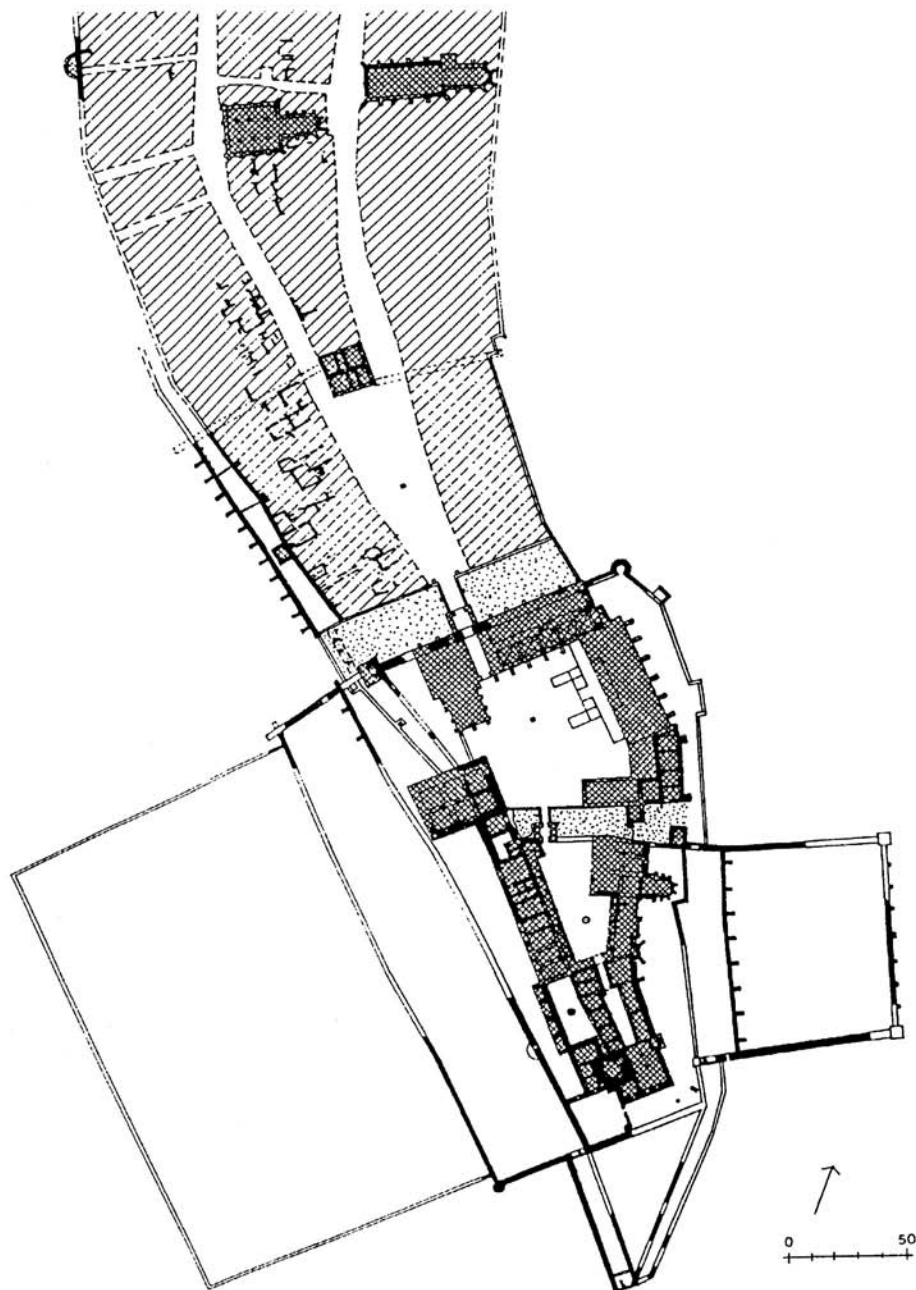


Abb. 10. Grundrißrekonstruktion des Burgschlusses von Ofen um 1500.
Schwarz: freigelegte Mauern (nach Feld-Szekér 1991).

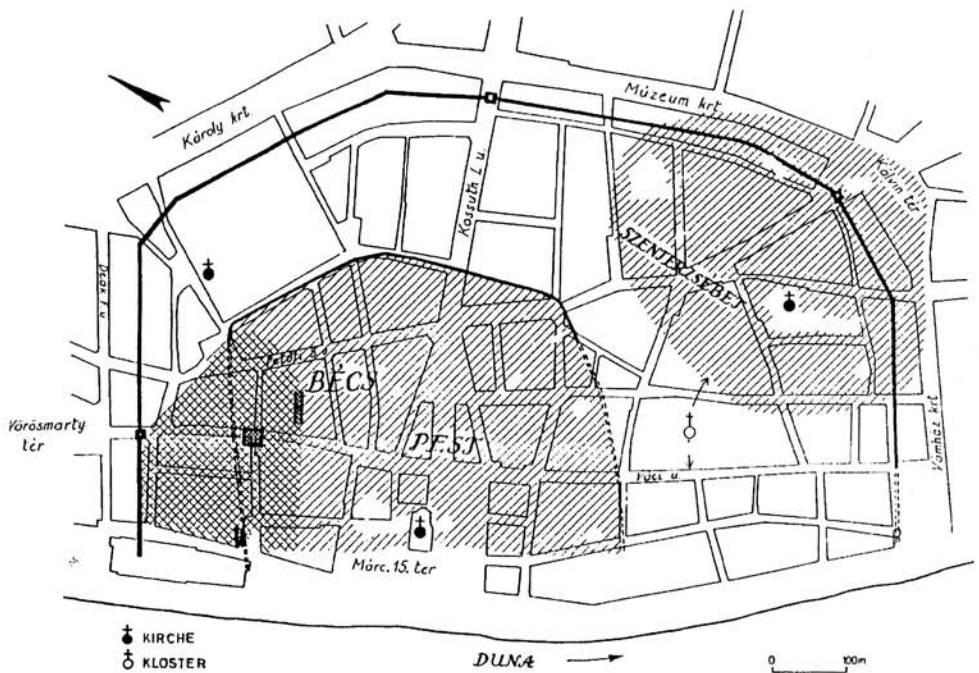


Abb. 11. Grundriß der Stadt Pest am Ende des Mittelalters (nach Melis 1994–1995). Schraffiert: Siedlungsgebiet des 13. Jhs., kreuzschraffiert: die Ausdehnung der hypothetischen Stadtburg Bécs.

auch die im Vorfeld der Residenz zu dieser Zeit erbaute neue Marien-Kirche in Betracht zu ziehen ist (Buzás – Feld 1996).

Mitte des 15. Jh. erreichten die Palastbauten der Ofner Residenz ihre größte Ausdehnung (Abb. 10). Matthias Corvinus, dem wir unter anderem die ersten Renaissance-Bauten nördlich der Alpen zu verdanken haben, ließ sie vorwiegend nur umbauen. Seit dem Ende des 15. Jh. kann man sich bei den hypothetischen Rekonstruktionen nicht nur auf die erhaltengebliebenen bzw. ausgegrabenen Bauteilen stützen, es stehen dazu auch zeitgenössische Darstellungen zur Verfügung, so die aus der Schedelschen Weltchronik, sowie eine Belagerungsszene aus dem Jahre 1541, als Ofen in türkische Hände kam. Auch die Vermessungen der Militäringenieur vom Ende des 17. Jh. liefern wichtige Daten über die mittelalterliche Residenz, da hier die Türken kaum etwas gebaut hatten. Die Authentizität der aufgrund dieser Angaben gefertigten mehreren Zeichnungen bleibt aber natürlich weiterhin umstritten, aber die Gebäudereste und die vielen freigelegten Steinfragmente ermöglichen auch solche Rekonstruktionen, die zum besseren Kennenlernen dieser so stark zerstörten Stadtresidenz eindeutig beitragen. Das Burgschloß von Ofen war dementsprechend um 1500 kein „homogener“ Renaissance-Bau, auch die

spätgotische Baukunst der Zeit war dort bedeutend vertreten (Gerevich 1971; Budapest 1991, 236–250, 259–271).

In unserem kurzen Überblick konnten wir natürlich nicht alle Forschungsprobleme der Stadtburgen auf dem Gebiet der heutigen Stadt Budapest berühren. Abschliessend möchten wir aber noch kurz auf das linke Ufer zurückkehren, wo die vor 1241 so wichtige Stadt später auch von den Deutschen mit ihrem ungarischen Namen als Pest genannt wurde. Sie hatte nach einer längeren Zwischenzeit im 15. Jh. einen großen Aufschwung erlebt, dessen Zeichen die enorm lange neue Stadtmauer war. In der Nordwestecke des so erweiterten Stadtgebiets vermutet die neueste archäologische Forschung eine weitere, im 15. Jh. als Bécs genannte Stadtburg (Abb. 11). Gewisse ergrabene Teile weisen wirklich auf ein auffallend großes Steingebäude hin und auch der nördliche Torturm der spätmittelalterlichen Stadtmauern zeigte während der Freilegung mehrere Bauperioden. All dies ist es aber noch zu wenig, um über eine „Burg“ zu sprechen. In den ungarischen Städten des Spätmittelalters standen nämlich nicht nur Burgen, sondern auch auffallend grosse Paläste der Vornehmern, so stand schon im 13. Jh. im Norden der Stadt auch der Palast von Werner, der eine wichtige Rolle in der Gründung der Stadt spielte (Melis 1994–1995; Györfy 1997, 115–116).

Literaturverzeichnis

- Altmann, J. 1982: Neue Forschungen über die Burg der Königin in Óbuda. In: *Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae* 34, 221–233.
- Bóna, I. 1995: *Az Árpádok korai váráiról*. Debrecen.
- Buzás, G. 1994: A budai királyi palota déli nagycsarnoka – Der Südliche Prunksaal der Ofner Königsburg. In: Gerő László 85. születésnapjára. *Tanulmányok*. Budapest, 109–128.
- Buzás, G. – Feld, I. 1996: A budavári Szent Zsigmond templom és gótikus szobrai. *Kiállítási katalógus*.
- Buzás, G. – Végh, A. 1992: Adalékok a budai királyi várban álló Zsigmond-palota homlokzatának rekonstrukciójához – Angaben zur Fassadenrekonstruktion des Sigismund-Palastes in der königlichen Burg Buda. In: *Castrum Bene* 2/1990. Budapest, 102–123.
- Budapest 1991: *Budapest im Mittelalter*. Ausstellungskatalog. Hg. von G. Biegel. *Schriften des Braunschweigischen Landesmuseums* 62. Braunschweig.
- Feld, I. – Szekér, G. 1991: Újabb adalékok a budai királyi vár Zsigmond-palotájának és északi főbejáratának rekonstrukciójához. In: *Műemlékvédelem* 35, 248–257.
- Gerevich, L. 1971: *The Art of Buda and Pest in the Middle Ages*. Budapest.
- Gerevich, L. 1990: The rise of Hungarian towns along the Danube. In: *Towns in Medieval Hungary*. Ed. by L. Gerevich. Budapest, 26–50.
- Györfy, G. 1997: *Pest-Buda kialakulása*. Budapest. 1997.
- Holl, I. 1992: *Kőszeg vára a középkorban – Die Burg Košzeg (Güns) im Mittelalter*, *Fontes archaeologici Hungariae*. Budapest.

- Holl, I. 1997: A budai palota középkori építéstörténetének kérdései – Die Fragen der Baugeschichte des mittelalterlichen Palastes in Buda. In: Budapest Régiségei XXXI, 79–99.
- Kubinyi, A. 1972: Die Anfänge Ofens. Osteuropastudien des Landes Hessen I/60. Berlin.
- Kubinyi, A. 1981: Burgstadt, Vorburgstadt und Stadtburg. Zur Morphologie des mittelalterlichen Buda. In: Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 33, 161–178.
- Magyar, K. 1997: A középkori budai királyi palota fő építési korszakainak alaprajzi rekonstrukciója I. – The reconstructed groundplans of the main architectural periods of the medieval royal palace of Buda. In: Budapest Régiségei XXXI, 101–120.
- Marosi, E. 1984: Die Anfänge der Gotik in Ungarn. Budapest.
- Melis, K. 1994–1995: Régészeti kutatások a középkori pesti vár területén – Archäologische Untersuchungen auf dem Gebiet der mittelalterlichen Burg von Pest. In: Archaeologiai Értesítő 121–122, 57–77.
- Zolnay, L. 1967: Ásatások a budai I. Táncsics Mihály u. 9. területén – Ausgrabungen in Buda, I. Tánscics Mihály Straße 9. In: Archaeológiai Értesítő 94, 39–47.
- Zolnay, L. – Marosi, E. 1989: A budavári szoborlelet – Der gotische Skulpturenfund aus der Burg Buda. Budapest.

István Feld

Ecilburg and Ofen – on the question of town castles in Hungary

This paper is going to present a short summary of our knowledge on three fortifications in present day Budapest, all of which can, duly, be called town castles. The earliest among them is a town like settlement, called Ecilburg in German. It was situated in the southeast section of present day Óbuda, built about 1220, near to the ruins of the Roman legionary camp Aquincum. The territory used to belonged to the Church and came into royal possession in exchange for the royal residence in Esztergom. From the 14th century on this was the Queen's castle. The site allowed for a regular floor plan. The edifice was enclosed by a walled moat, had a central court, an accentuated gate tower. Up till the end of the thirteenth century the court often stayed here. The ornate building was outstanding among others of the day. During the eighteenth century all walls of the building disappeared totally and has been only partially excavated. We know even less about the fortifications of the first mediaeval "Rechtstadt", the German hospes town, called Ofen, i. e. Pest, situated on the left bank of the Danube. It is still to be decided whether there was any fortification standing on, or north of, the site of the Roman counter camp, preceding the walls built just before the Mongol invasion. The large tower, partly excavated here, has still to be understood, and its late medieval role further clarified. The early history of the fortification of the present Castle Hill, situated south of Buda on the right bank of the Danube, is unknown, too. The German population of the left bank moved here, by order of the king, for fear of the Mongol threat at the end of the 1240s, taking the name of their previous town with them. There is no absolute archeological proof of the suggested thirteenth century (foundation time) castle at the south end of the hill; neither can the earliest ducal buildings be dated any earlier than the mid fourteenth century. Nevertheless, the edifice, developing constantly from the beginning of the fifteenth century on, and often housing the court can, on a morphological basis, be classed as a "Vorburgstadt". Like Óbuda, here too, the majority of the medieval walls were demolished during the eighteenth century, and thus instead of a correct architectural history, we have to be content mainly with various historic assumption, and this being the case in spite of the extended archeological excavations in the site.

František Gabriel

Die Beziehung der Burgen und Städte in Nordböhmen

Grundsiedlungseinheit der traditionellen Gesellschaft ist das Dorf geworden. Diese Siedlungsform in Böhmen erfüllte vollkommen die Forderungen, gestellt auf ihre Wohnungs- und Herstellungsfunktion. Die nächste selbständige Einheit stellte die polyfunktionsierende frühmittelalterliche Burg dar, konzentriert in ihren Entwicklungsanfängen auf dem Gebiet Böhmens auch die handwerkliche Erzeugung. Die gegenseitige Beziehung zwischen Burg (zu dieser Zeit in der Fachliteratur auch Burgwall genannt), Sitz der Verwaltung eines bestimmten Gebietes des Burgumkreises, und zwischen zu ihm gehörigen Dörfern, die die Ernährung sämtlicher Bewohner produzierten, charakterisierte die Siedlungsstruktur Böhmens bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts. Gerade zu dieser Zeit tritt in die Siedlungsstruktur ein neues Phänomen – die Stadt – ein. Ihre Anfänge entdecken wir zwar schon im 11. und 12. Jahrhundert (Dostál und Koll. 1974, 15–21; Richter 1975, 245–250), aber als neuer, urbanistischer Typ und Träger einer neuen Kultur, schrittweise sich mehr und mehr unterscheidend von traditioneller Landwirtschaftskultur, tritt sie in Böhmen im 13. Jahrhundert auf. Gleichzeitig mit der Entwicklung der höchst mittelalterlichen Stadt, beginnt auch die Entwicklung der böhmischen höchst mittelalterlichen Burg. Während sich aber der erste Typ der Siedlung mit seiner Entwicklung in die Zukunft richtet, endet die Entwicklung des zweiten von ihr – der Burg – zu Beginn des 16. Jahrhunderts (Durdík 1995, 33). Dieses vereinfachte Modell der Grundpunkte der Entwicklung der böhmischen Siedlungsstruktur ermöglicht uns nicht nur den Zeitrahmen unserer Sonde festzulegen, beginnend im 13. Jahrhundert und gemeinsam abschliessend mit der Entwicklung der böhmischen Burg am Anfang des 16. Jahrhunderts, aber auch einen breiteren Zeitkontext.

Den Raumumfang der Sonde engen wir auf Nordböhmen ein, also auf das rechte Elbeufer, im Süden bis zu den Grenzen des nordböhmisches Kreises, im Norden dann auf das Zittauer Gebiet, einst die Grenze Böhmens bildend, und im Osten zum Ještědter Kamm. Von dort aus weiter zum Osten setzte sich tief in die Neuzeit, nur sporadisch besiedeltes Gebiet fort, eingesäumt im Süden durch die Besiedlung entlang der Jizera und im Norden, im Vorgebirge des Isergebirges, durch die breitere Zittauer Besiedlung.

Mit der Ausnahme von Litoměřice und einem schmalen Streifen im Elbetal, von der Porta Bohemica weiter zum Norden, blieb das ausgedehnte Gebiet der Sonde noch am Anfang des 13. Jahrhunderts nur sporadisch besiedelt. Der Herrscher, dem das Gebiet

CASTRUM BENE 1998

*Modře se nebe shůry klene
Krajinu barví pastely
Pošesté jedná Castrum Bene
Dnes u Otavy zlatopěnné
Pahorky voní prvním senem
A všude samé kastely*

*Utkvěly v mysli sporé glosy
Pár půdorysů v notýsku
Zůstalo ale ještě cosi
Rád se sem vrátím třeba bosý
Napříště budu jako pštrosi
Strkat svou hlavu do Písku*

Zdeněk Dragoun

Písek 11. 6. 1998

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Zdeněk Dragoun', with a long horizontal flourish extending to the right.

als Donation der kirchlichen Institutionen und als Dienstlohn für sein treues Gefolge diente, verwaltete es eher „de iure“ als „de facto“. Darum überrascht es nicht, dass wir auf dem Gebiet der Sonde, wenn man Litoměřice und Děčín auslässt, beide an der Elbe, also am westlichen Rand des beobachteten Gebietes, Zittau im Norden und die misslungene Stadtgründung von Bezděz, Kuřivody und Doksy, keine Königsstädte kennen. Die Sonde bietet so die Möglichkeit, die Entstehung und Entwicklung des Burgbesitzes des Adels zu beobachten, der, ob mit oder ohne Einverständnis des Herrschers, den schwachen Einfluss des Königs in dieser Gegend zu seiner Kolonisationsaktivität ausnutzte. Neben den Dörfern entstanden so eine Reihe von Adelsburgen und adeligen Städten und Städtchen. Leider nur bei einem Teil von ihnen erlaubt der gegenwärtige Stand der Untersuchung, dazu oft nur hypothetisch, die unten definierten gegenseitigen Beziehungen zu bestimmen.

Wenn wir die Beziehung der Stadt und Burg beobachten, gewinnen zwei Relationen an Bedeutung: die räumliche und die zeitliche. Widmen wir zuerst die Aufmerksamkeit auf die erste von ihnen. Die räumliche Beziehung zwischen Stadt und Burg erwirbt drei Formen. Die erste definieren wir als Burg ohne direkten Kontakt mit der Stadt. Die befestigte Siedlung entstand in diesen Fällen in so einer Entfernung von der Stadt, die es erlaubt, irgendwelche baulichen Anschlüsse eines Organismus an den zweiten eindeutig auszuschliessen. Als Beispiel geben wir wenigstens die Burg Kamenice – Stadt Kamenice, heute mit Zusatz Česká, Milštejn – Cvikov, Klinštejn – Žandov, Milčany – Holany, Grabštejn – Hrádek nad Nisou, Frýdlant – gleichnamige Stadt, heute mit Zusatz „v Čechách“, Frýdštejn – Hodkovice nad Mohelkou, Lemberk – Jablonné v Podještědí, Burg Zittau – Stadt Zittau an und die Aufzählung könnte man fortsetzen.

Für die zweite Qualität halten wir den Kontakt beider Siedlungstypen, die sich aber räumlich nicht überdecken. Ihre gegenseitige Nähe stellt uns vor eine Frage, bis zu welchem Masse waren beide Siedlungen verbunden oder wie sie aufeinander reagierten, eventuell ob sie voneinander abhängig bei der Erfüllung ihrer Funktionen waren. In theoretischer Ebene liegt das Problem in der Berechtigung, die zweite räumliche Beziehung zu definieren. Der Grund ihrer Deklaration sind oben gestellte und bis heute nicht beantwortete Fragen. In der praktischen Ebene begegnen wir einigen Fällen mit dem Problem der eindeutigen Einreihung der Burg in eine der räumlichen Relationen. Den Baukontakt der Burg und Stadt kann man nicht ausschliessen im Falle der Burg Děčín und der Stadt unter dem Burgfelsen, Jestřebí und Krušina, eventuell dessen Planung nach der Entstehung der Stadtbefestigung, wie im Falle der Burg Bezděz und Stadt Bezděz, Vartenberk und Stráž p. Ralskem oder Hřídelík und das Marktdorf Blíževedly, auf der Basis der gegenwärtigen Kenntnisse über Siedlungsagglomeration, können wir es schwer eindeutig beweisen. Es gibt nicht viele zweifelsfreie Muster des Baukontaktes beider Siedlungstypen. Eindeutig hierzu gehört nur die Burg Lípa – Stadt Lípa, heute Česká Lípa (Gabriel 1997). Man kann keine einfache Verbindung der höchst mittelalterlichen Burg in Litoměřice an der alten Stadtbefestigung ausschliessen, wie sie

P. Macek (1989, 179) belegt, in Betracht ziehend allerdings auch über die Ausbreitung der Stadt bei dem Bau im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts (Macek 1989, 181), die allerdings die Flankenmöglichkeiten des nordöstlichen Zylinderturms vermindert. Diese Lösung übernahm T. Durdík (1998, 233) vorbehaltlos. Ausserhalb der Stadt kommt die Burg bei O. Kotyza – J. Smetana – J. Tomas (1997, 122), die sie sogar unlogisch in eine Befestigung der Stadt Karl des Vierten plazieren. Falls die Hypothese von P. Macek (1989, 181) über die Ausbreitung der Stadt Litoměřice durch Přemysl Otakar der Zweite bei dem Bau der Burg gilt, gehört also diese Burg zwischen die städtischen Burgen.

Die letzte Qualität ist in der böhmischen kastelologischen Literatur mangelhaft als die städtische Burg bezeichnet, worauf schon T. Durdík (1995, 184–185) aufmerksam machte. Es geht um Fälle, wo die Burg ein Bestandteil des städtischen Urbanismus war und deren Baustätte einen Teil der Stadt beansprucht, bzw. beanspruchte. Im Raum der Sonde kennen wir ein einziges eindeutiges Vorkommen einer „städtischen Burg“ auf dem Gebiet von Ústěk (Gabriel – Smetana 1986) und es ist nicht auszuschliessen, wie wir oben andeuteten, dass die weitere Forschung hier auch Litoměřice einreicht.

Die Zeitrelation zwischen Burg und Stadt definieren wir als relativ. So legt man drei Qualitäten fest. Davon bezeichnen wir die gleichzeitige Entstehung beider Siedlungen als erste, die Entstehung der Burg und nachfolgend der Stadt als zweite und endlich die Entstehung der Stadt vor der Entstehung der Burg als dritte Qualität. Diese konnte aber nur in dem Fall eintreten, dass der Grundbesitz aus dem die Stadt entstand, vor dem Aufbau der Stadt von einem anderen Ort verwaltet war. Die Festlegung auch einer relativen Zeitrelation bewirkt allerdings bei dem Mangel der schriftlichen Quellen, bedeutende Schwierigkeiten. Gründe gibt es gleich mehrere. Vorallem, und das besonders bei älteren Lokalitäten, entsteht die Stadt schrittweise aus einer Reihe vorörtlichen Gemeinden, bei denen wir von den meisten weder den Umfang kennen, noch die Zeit der Existenz, damit um so weniger ihren Stand in der Siedlungsstruktur. Aber auch dort, wo sich die Entwicklung der Stadt auf ein einziges Dorf beschränkt, in der gegenwärtigen Terminologie die sogenannte Hauptgemeinde, fehlen meistens die Quellen über dessen Erhebung, ganz zu schweigen davon, dass die Entstehung der Stadt nicht nur eine Rechtsangelegenheit war, später vielleicht erfasst auch in der Bezeichnung der Siedlung, aber auch eine ökonomische und urbanistische Angelegenheit. Die einzelnen Attribute gewannen die Städte schrittweise, in verschieden langen Zeiträumen und einige, vorallem urbanistische, niemals. Eine etwas bessere Datierung gewähren die Burgen selbst, und das schon deshalb, weil es sich um kleine geschlossene Siedlungen handelt, die leichter zu datieren sind, sowohl mit Hilfe der Architektur, als auch durch archäologische Funde. In einer Reihe von Fällen sind wir aber auch hier auf unvollkommene Zeugnisse schriftlicher Quellen angewiesen.

Die gleichzeitige Entstehung von Burgen und Städten offenbart sich als vereinzelt. Vielleicht können wir sie im Falle des Paares Lemberk – Jablonné v Podještědí und Jestřebí – Krušina voraussetzen. Logisch könnte man das auch in Ústěk voraussetzen,

wo sich die Disposition der Burg der städtischen Parzellierung anschliesst (Gabriel – Smetana 1986). Historische Quellen weisen allerdings eindeutig, wie wir weiter bemerken, auf die Zeitfolge Stadt – Burg, hin.

Die meisten Städte entstanden aber, wenigstens auf der Grundlage unseres Wissens, erst als Zubehör zur Burg, überwiegend allerdings in der Nähe von älteren Dörfern, ob schon gleichnamig oder anders genannt, oder direkt mit ihrer Umwandlung zur Stadt. Das schrittweise Überwachsen vom Dorf zur Stadt beobachten wir bei Blíževedly, dessen Zugehörigkeit zur nicht weit entfernten Burg Hřídelík, erbaut irgendwann in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (Gabriel 1979) auf erzbischöflichem Besitz, am ehesten als Zentrum einer nicht grossen Domäne. Eine Urkunde aus dem Jahre 1292 informiert uns über die Erhebung des Dorfes zu einem Marktdorf. Dieser Keim der städtischen Entwicklung unterbrach die Reorganisierung in den siebziger Jahren des 14. Jahrhunderts, also ein Städtchen wurde Blíževedly erst um die Hälfte des 16. Jahrhunderts (Kuča 1996, 143–145). Später als die Burg konstituierte sich die Stadt Česká Lípa (Gabriel 1997), Česká Kamenice, Cvikov, Žandov, Holany, Frýdlant, Hodkovice nad Mohelkou, Zittau und eine Reihe weiterer.

Die umgekehrte Zeitfolge, in der die Stadt der Burg zuvorkam, entsteht nur im Falle des Ersatzes eines Verwaltungszentrums für ein zweites, oder bei der Reorganisierung des Grundbesitzes der Burg. Zum ersten Fall gehört Litoměřice, zuerst verwaltet von einer frühen mittelalterlichen Burg (Burgwall) und wurde erst nach der Erschaffung der mittelalterlichen Stadt im urbanistischen Sinne vervollständigt mit einer neuen Burg. Eine analoge Lösung ermitteln wir, wie schon angegeben, in Ústěk, wo die Stadt am ehesten auf dem Grundbesitz der Burg bei Levín, die in schriftlichen Quellen nicht auftritt, entstand, die ihre Funktion der später gegründeten Burg direkt in der Stadt, übergab (Gabriel – Smetana 1986). Der zweite Fall belegt die Reorganisierung des erzbischöflichen (ursprünglich bischöflichen) Grundbesitzes am linken Ufer der Elbe. Die Verwaltung des Dominiums übernahm die neuerkaufte Burg Helfenburk, gegründet allerdings auf einem anderen Besitz, wahrscheinlich später als das von ihr wesentlich entferntere Städtchen Hoštka, irgendwann im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts (Kuča 1997, 242). Beide Siedlungseinheiten trafen sich so in einem Besitz, ihre Entstehung hängt aber nicht voneinander ab.

Die Beziehung der Burg und der Stadt gehört nicht zwischen die programmgelösten Fragen der böhmischen Kastelologie. Bei dem Studium der mittelalterlichen Burgen berührte T. Durdík (1998) diese Frage, aber nur für den spezifischen Burgtyp. Die allgemeineren Lösungen der Bindungen zwischen beiden Siedlungstypen brachten eher einige Werke über die Geschichte der Besiedlung, aber auch diese brachten keine vollständige Ansicht über die ganze Problematik.

Literaturverzeichnis

- Dostál, O. a kol. 1974: Československá historická města (O. Dostál, J. Hruža, D. Líbal, S. Voděra, T. Zalčík). Praha.
- Durdík, T. 1995: Encyklopedie českých hradů. Praha.
- Durdík, T. 1998: Hrady kastelového typu 13. století ve střední Evropě. Praha.
- Gabriel, F. 1979: Nejstarší osídlení hrádku Hřídolíku. Litoměřicko XV, 53–64.
- Gabriel, F. 1997: Hrad Lipý. Praha.
- Gabriel, F. – Smetana, J. 1980: Sídelně historické aspekty vzniku města České Lípy. AH 5, 131–142.
- Gabriel, F. – Smetana, J. 1986: Ke stavební podobě hradu v Úštěku. Litoměřicko XXI.–XXII., 1985–1986, 77–95.
- Kuča, K. 1996: Města a městečka v Čechách, na Moravě a ve Slezsku, díl 1. Praha.
- Kuča, K. 1997: Města a městečka v Čechách, na Moravě a ve Slezsku, díl 2. Praha.
- Macek, P. 1989: Městský hrad v Litoměřicích. CB 1, 171–183.
- Richter, M. 1975: České středověké město ve světle archeologických výzkumů. Archeologické rozhledy 27, 245–258.

František Gabriel

Castles and cities in North Bohemia

The mutual relation between castles and cities unfolds on two levels. On the first level we are talking about the direct contact of a city with a castle, on the second level it would then be the relationship of a castle's surroundings and the nearby city, or cities founded on the castles holdings. This topic takes note of both cases and attempts their interpretation.

František Gabriel

Burg Lipý

Die nordböhmisches Burg Lipý (Bez. Česká Lípa) sitzt dem südöstlichen Rand des mittelalterlichen Kerns von Česká Lípa bei. Spätestens seit den siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts hat sie einen von den Vorlokationspunkten der Besiedlung gebildet, welche die Lage und wahrscheinlich auch eine urbanistische Form einer der grössten Untertanenstädte in Böhmen determinierten, die irgendwann im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts durch die Burgbesitzer – dem Ronovstamm – geortet war.

Über die älteste Form der Burg, in der Inundation des Flusses Ploučnice ausgebaut, wissen wir bisher nur wenig. Ihre Befestigung bestand hinter dem Wassergraben aus einem mächtigen holzlehmigen Wall, dessen Reste in der Form von Unterteilen des Senkrechtbalkens und wechselnden Sand-, Sandkies- und Lehmschichten eine archäologische Forschung auf der östlichen und nördlichen Seite des heutigen Burgareals abgedeckt hat. Die Wallmasse durchdrang ein mit Mörtel gemauerter Zylinderturm mit Durchmesser von 12,5 m, nur im Fundament erhalten. Obwohl die Forschung bisher keine Relikte der Wohngebäude dieser Bauetappe aufgedeckt hat, setzen wir voraus, dass der Turm nur eine Verteidigungsfunktion erfüllt hat, keineswegs Wohnfunktion. Ebenfalls die Fläche, die die älteste Burg umfasste, schätzen wir nur nach dem Verlauf der jüngeren, erst irgendwann in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in den Graben gegründete Burgmauer. Nur auf der nordwestlichen und wahrscheinlich auch südlichen Seite hat die zweite Bauetappe das Ausmass der ursprünglichen Burgstätte überschritten. Vollkommen verheimlicht bleibt der Eingang in diese älteste Befestigung.

Die zweite Bauetappe datieren wir einstweilig nur im Rahmen in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. Neben der neuen Burgmauer, die in den Graben gegründet war und dadurch den Turm um seine aktive Verteidigungsfunktion brachte, entstand im nordwestlichen Eckteil ein gemauertes Objekt. Sein halbvertieftes Souterrain spiegelt in seiner Konstruktion schlechte Gründungsbedingungen des rechteckigen Baues wider, anliegend mit seiner längeren westlichen und kürzeren nördlichen Seite an die Burgmauer. Die Disposition des wahrscheinlichen Wohnobjektes überschritt meistens seine Fläche älterer Burgstätten und entwickelte den rechten Winkel des nordwestlichen Burgeckteils. Der Eingang durchbrach die Mauer an der östlichen Seite, vor der wir hypothetisch den Vorplatz der Burg lokalisieren. Nicht ganz klar bleibt der südliche Teil der Burg. In der Architektur des bisher archäologisch nicht untersuchten Souterrains des umfangreichen

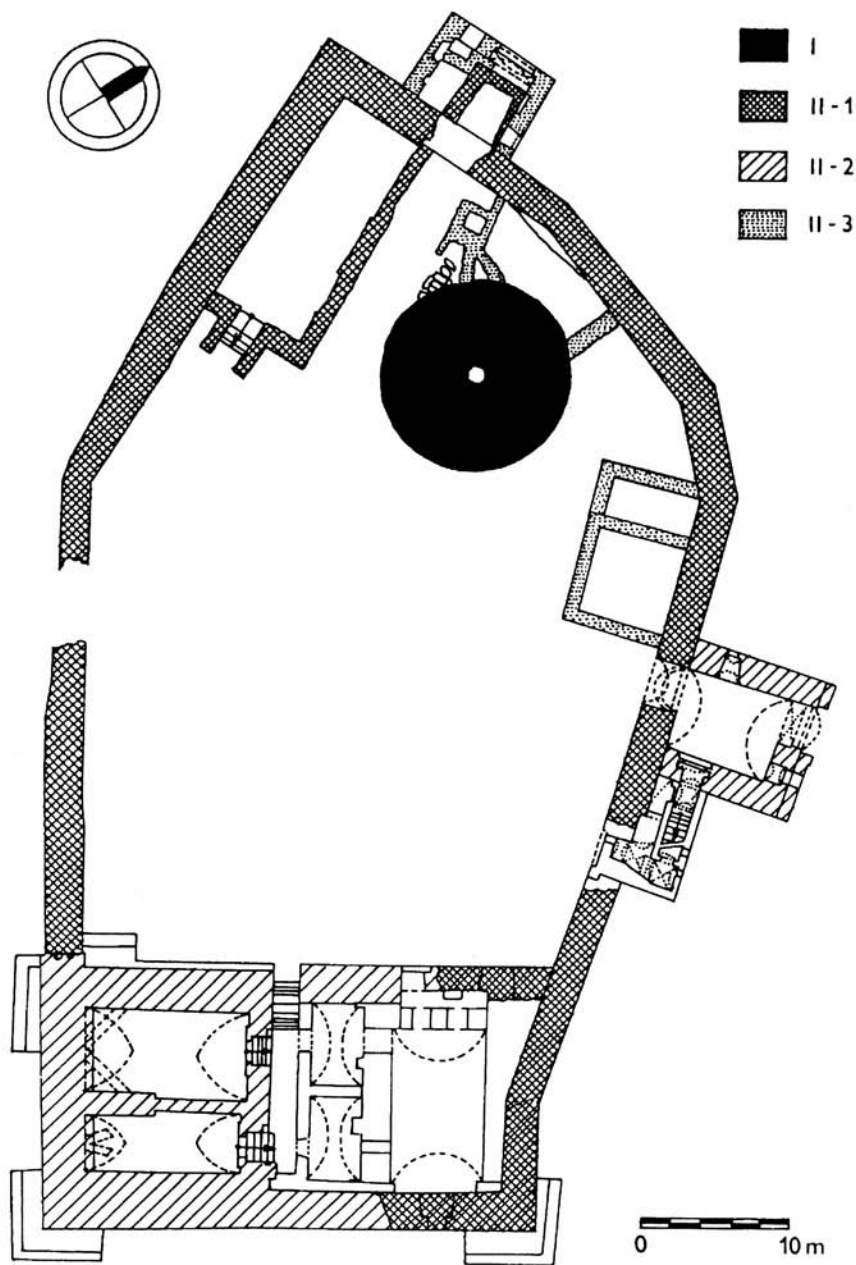


Abb. 1. Grundriß der Burg Lipý: I – erste Bauetappe, II-1 – zweite Bauetappe, erste Phase, II-2 – zweite Bauetappe, zweite Phase, II-3 – zweite Bauetappe, dritte Phase. Zeichnung: L. Kraciková.

Renaissanceobjektes verbringt sich eine ältere Bebauung, die wir zeitlich bisher nicht eindeutig einreihen können. Das etwas unlogische Umknicken der östlichen Wand dieses Objektes deutet die Verbreitung der zweiten Bauetappe auch im südöstlichen Eckteil an. Am ehesten hat sie den Aufbau des zweiten Baues erzwungen, dessen Grundfugen noch das Profil des alten Grabens kopieren. Zu dem Bau würden die später eingemauerten Portale auf der südlichen und nördlichen Seite gehören.

Zum Umbruch des 14. und 15. Jahrhunderts datieren wir die Entstehung der Bebauung im südwestlichen Eckteil, das heute zwei Keller präsentiert, ausgemauert aus sorgfältig zugemeisselten Quadern mit Steinmetzerzeichen und ausgestattet mit perfekt verarbeiteten Details. Sehenswert ist auch die lehmige Isolierung gegen Grundwasser, die in dem Fussboden und zwischen inneren und äusseren senkrechten Mauern eingelegt ist. Spätestens in dieser Zeit entstand auch der viereckige Abortturm, der zu der äusseren nördlichen Seite der Burgmauer angelegt ist. Dessen am ehesten fachwerklichen Wänden wuchsen aus einem Steinfundament, das zwei Holzstolzen überirdischer Konstruktion ummauert hat. Diese Bauetappe schloss vielleicht der Fertigbau des bisher nichterscherten Torturms ab, wenn er nicht erst in die dritte Etappe gehört.

Unmittelbar nach den Hussittenkriegen öffnete sich das Burgareal zum Norden, zur Stadt. Nach der Demolierung des Abortturms entstand hier ein zweitraktiger Torturm, der am ehesten auch die Beseitigung des alten nordwestlichen Palastes erforderte. Nach der Übermauerung des Walls hat ihn ein Objekt ersetzt, das zwischen Mauer und altem Zylinderturm, der seine Südwand gebildet hat, eingelegt war. Es bleibt die Frage, ob diese Bauaktivität das Herabsenken des grössten Teils des Bergfriedes bedeutete, oder ob er noch eine Zeit aus dem Neubau heraustrat, der sich nach nördlicher Seite in der zweiten Etage mit breitem dreiteiligem Fenster öffnete. Die erhaltenen Fundamente der Unterkellerung erlauben heute nicht mehr zu entscheiden, ob die ähnlichen Fenster auch von der Seite des Burghofs das Interieur beleuchteten. Mit dem nächsten Objekt müssen wir auch auf der nordöstlichen Seite bei der Mauer rechnen.

Die schrittweise Verwandlung der Burg in ein Schloss vollendete die Verbindung von zwei Gebäuden an der Südseite. Der Ausbau des massig ausdrucksvollsten Objektes beendete die Entwicklung des alten Burgkerns und die weiteren Aktivitäten richteten sich nur auf weniger anspruchsvolle, allerdings nicht unbedeutende Interiergestaltungen und auf den Neubau des sogenannten Roten Hauses an dem Vorburgplatz, der sich allmählich in den Schlosspark umgestaltete. Die Übertragung der Verwaltung des Grundbesitzes und des Sitzes des Adels auf das nicht weit entfernte Neue Schloss bei Zahradky beendete die beginnende Entwicklung des Schlossareals. Die Erhaltungsarbeiten brachten zu dessen Entwicklung nichts neues mehr. Erst die allmähliche Ausnutzung des Gebäudekomplexes in der unmittelbaren Nähe der aggressiven städtischen Umgebung änderte den Sitz des Adels auf ein Industrieobjekt und nach Verlust auch dieser Funktion führte es zur Vernachlässigung der notwendigsten Instandhaltungsarbeiten und zur folgender Demolierung.

Die gegenwärtige Rehabilitation des Objektes setzt die Beseitigung des Einbaus aus der Zeit der industriellen Nutzung des Areals voraus und dessen Einbindung ins Stadtleben, dem der Dank für die Finanzierung dieses gesamten Projektes gehört.

Literaturverzeichnis

- Gabriel, F. 1993: Stavebně historický průzkum Česká Lípa – hrad (strojopis). Ústí n. L.
Gabriel, F. 1997: Hrad Lipý. Praha.
Gabriel, F. – Lancinger, L. 1992: Stavebně historický průzkum hrad Lipá (strojopis). Ústí n. L.
Gabriel, F. – Panáček, J. 1990: Vznik a počátky České Lípy. Bezděz, 11–38.
Gabriel, F. – Panáček, J. v tisku: Hrady okresu Česká Lípa.
Sedláček, A. 1923: Hrady, zámky a tvrze Království českého, XIV. Praha.

František Gabriel

Lipý Castle

The castle was founded in the seventh decade of the 13th century between the meanders of the river Ploučnice. The excavation of the historical buildings as well as the archaeological excavation demonstrated a complex development until the beginning of the 17th century, when the castle was abandoned. In the oldest building period it was a castle with a rampart made of earth and wood as well as a cylindrical tower. It was only in the first half of the 14th century that a stone wall was built inside the moat and at the same time the building development progressed with the use of the same material. Other adaptations and reconstructions changed the castle into the character of a Renaissance chateau.

Christofer Herrmann

Zum Verhältnis von Stadt und Burg im Ermland

Das Ermland - Geschichte

Das Hochstift Ermland (Zur Geschichte des Ermlands vgl. Pottel 1911; Röhrich 1925; Szorc 1990; Achremczyk 1997) /Abb. 1/ war ein in vielen Bereichen autonomes Territorium innerhalb des Deutschordenslands Preußen. Die weltliche Herrschaft oblag dem Bischof, bzw. dem Domkapitel. Die Existenz der geistlichen Landesherrschaften

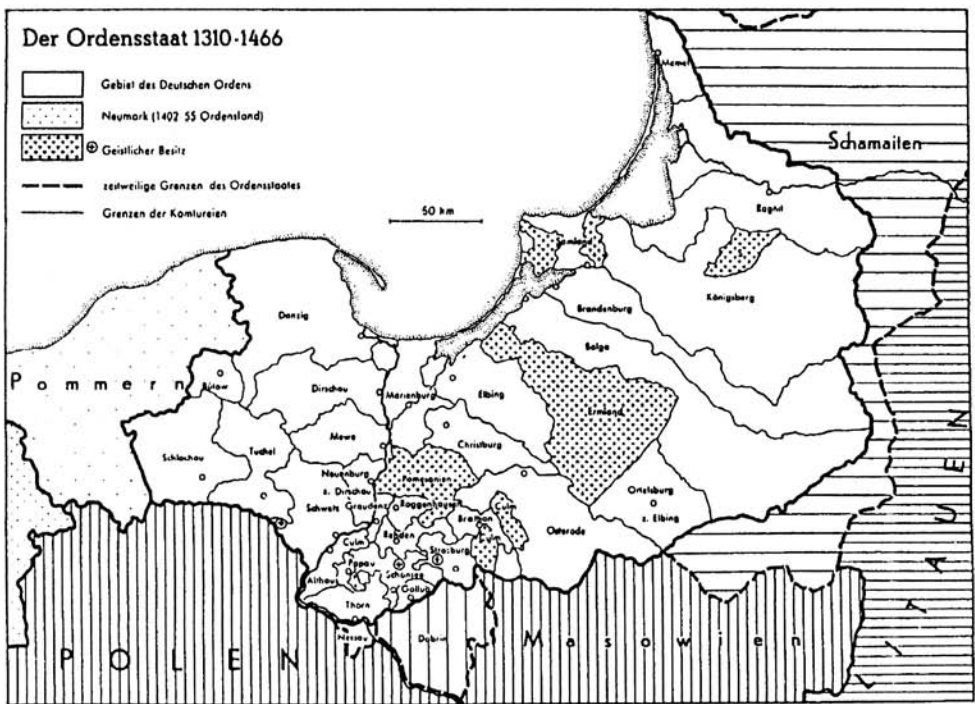


Abb. 1. Das Deutschordensland Preußen mit den geistlichen Territorien. Aus: Schumacher 1993.